Geo. Un.
200 h

Kriegk, G. L.

Schriften

zur

allgemeinen
Erdkunde.

Von

Dr. Georg Ludwig Kriegk.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueber die Länder-Namen.
Witz, Scherz und Spott in der Geographie.
Zur Geographie der Flüsse.
Beziehungen von Handel und Fabrikation zur Geographie.
Ueber ästhetische Geographie.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1840.

715 D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem verehrten Freunde,

dem

hochverdienten Erforscher afrikanischer Länder
und Völker,

Herrn *Dr.* Eduard Rüppell,

als

ein öffentliches Zeichen

wahrer Hochachtung und freundschaftlicher Ergebenheit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Der Zweck, welcher der Veröffentlichung der in diesem Buche enthaltenen Abhandlungen zu Grunde liegt, ist lediglich Anregung für die grössere Beachtung und gründlichere Untersuchung verschiedener Seiten der allgemeinen Erdkunde. Der Verfasser derselben, seither vorzugsweise mit speciellen Forschungen beschäftigt, legt hiermit dem geographischen Publikum Betrachtungen allgemeinerer Art vor, auf welche seine Studien ihn von selbst führten, und durch deren Mittheilung er seiner Wissenschaft nützen zu können glaubt. Er ist, im Streben nach wahrer Erkenntniss und einem wirklichen Nutzen seiner Thätigkeit, ernstlich bemüht, den Irrthümern auszuweichen, denen man gerade beim Auffassen allgemeiner Resultate am meisten ausgesetzt ist, und möchte namentlich nicht durch voreilige Systematisirung sich selbst um den Gewinn der Wahrheit und ein gedeihliches Wirken betrügen. Wenn er daher in dem gegenwärtigen Buche allgemeine Verhältnisse

der Erdkunde abhandelt, so denkt er nicht im mindesten daran, die von ihm versuchte Aufklärung und Darstellung derselben als etwas Positives und Abgeschlossenes vorzulegen. Wer mit Liebe und redlichem Eifer forscht und durch seine Bemühungen nicht Aufsehen machen, sondern nützen will, den bewahrt überdies schon ein natürliches Gefühl vor dem Irrthum, die Ergebnisse seines Nachdenkens mit den Resultaten zu verwechseln, welche erst die fortschreitende Entwickelung der Wissenschaft selbst hervorbringen kann, und namentlich in einer so vielseitigen, so schwer zu erschöpfenden und in gewissem Sinne noch so jungen Wissenschaft, wie die Erdkunde ist, subjective Ansichten für positive Wahrheit zu halten. Der Verfasser dieses Werkes will und kann deshalb, indem er seine Ideen über einige Seiten und Beziehungen der Geographie vorträgt, nur Antrieb und Anregung geben.

Hiermit sind die Motive, Absichten und Wünsche ausgesprochen, welche mich bei der Niederschreibung der vorliegenden Betrachtungen leiteten. Ich übergebe sie dem geographischen Publikum mit dem frohen Bewusstsein, durch dieselben der Wissenschaft wesentlich zu nützen, wenn auch die durch sie angeregte Untersuchung der behandelten Gegenstände andere Resultate, als die meinigen sind, zu Tage fördern sollte.

Was das Einzelne und die Behandlungsweise angeht, so ist das Buch hauptsächlich für Geographen bestimmt, und es ward deshalb, da bei diesen ein Misverständniss nicht zu befürchten war, Manches mehr andeutungsweise gegeben, Manches aber auch

mit mehr Bestimmtheit und weniger Rücksicht auf etwaige Ausnahmen ausgesprochen, als in einem zu andern Zwecken verfassten Werke hätte geschehen dürfen. Dies gilt namentlich für die zwei Abhandlungen über ästhetische Geographie, welche ganz insbesondere nur aus der oben angegebenen Absicht hervorgegangen sind, und in denen die meisten vorgetragenen Gegenstände fast blos berührt sind. Bei ihnen war es sogar meine Pflicht, mich möglichst zu beschränken, und zwar nicht etwa des Raumes wegen und in Betreff des Materials und der Einzelnheiten, sondern in Hinsicht auf die Studien-Ergebnisse selbst, weil bei derartigen Untersuchungen Scheinbares und halb-Erkanntes sich nur zu leicht als Wirkliches und als Wahrheit aufdrängen.

Die vielen, in den einzelnen Abhandlungen gegebenen, Beispiele habe ich vorzugsweise aus Ritter's Erdkunde zu nehmen gesucht, als einem Werke, das auf festem Grunde ruht und jedem Manne vom Fach vor allen andern zur Hand ist. Uebrigens konnten diejenigen Daten, welche in der ersten Abhandlung als Beispiele gegeben wurden, natürlich nicht insgesammt speciell von mir untersucht werden; ebendeshalb aber sind sie auch meistens gehäuft und, so oft es nöthig schien, mit einer Nachweisung versehen.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass von den in diesem Buche enthaltenen Abhandlungen eine bereits früher schon gedruckt war. Es ist der die Beziehung geographischer Verhältnisse zu Fabrikation und Handel besprechende Aufsatz, welcher vor mehreren Jahren im hiesigen geographischen Verein vorgetra-

gen und sodann in den Berghaus'schen Annalen mitgetheilt ward, jetzt aber mit einigen Zusätzen und mehreren die Form betreffenden Aenderungen wieder erscheint. — Von sinnstörenden Druckfehlern sind mir nur vier aufgefallen. S. 100. Z. 10 nämlich ist Verhöhnung statt Versöhnung, sowie S. 103. Z. 20 *farm* statt *form* und S. 113. Z. 1. *posta* statt *porta* zu lesen, und S. 99. gehört das Z. 4 stehende Wort Bezug in die sechste Zeile.

Frankfurt a. M. den 22. Januar 1840.

Georg Ludwig Kriegk.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Ueber die Ländernamen Seite 3

II. Witz, Scherz und Spott in der geographischen Sprache der Völker - 81

1. Andeutung .. - 83
2. Geographische und ethnographische Spitznamen u. Spottgeschichten .. - 85
3. Geographische Sprichwörter und Redeweisen - 101
4. Die Wahrzeichen und die Sprüche über Wunderwerke und Merkwürdigkeiten - 109
5. Geographische Calembourgs und Witzspiele anderer Art .. - 114
6. Geographische Zunamen - 119

III. Zur Geographie der Flüsse - 123

1. Einleitung .. - 125
2. Geographische Bedeutung der Flüsse - 126
3. Die Flüsse als selbstständige Naturkörper und als Individuen .. - 130
4. Allgemein übliche Klassificationen und Begriffsbestimmungen der Flüsse - 134
5. Namen der Flüsse .. - 146
6. Des Flusses Eigenthum ausserhalb seinem Bette und die Steppenflüsse - 151
7. Ueber die Messung der Wasserstände - 158
8. Flussfamilien ... - 162
9. Die Flüsse nach dem verschiedenen Charakter ihres Laufes ... - 177
10. Die Natur der Flüsse nach ihrer geographischen Vertheilung .. - 190

IV. Ueber die Beziehung geographischer und ethnographischer Verhältnisse zu Handel und Fabrikation - 205

V. Ueber ästhetische Geographie. Erster Theil .. - 221

1. Einleitung .. - 223
2. Allgemeines .. - 228
3. Die Formen der Erdoberfläche - 247

✓ **VI. Ueber ästhetische Geographie.** Zweiter Theil .. Seite 293

1. Landschaften .. - 293
2. Formen und Farben der Pflanzenwelt............ - 314
3. Gewässer.. - 331
4. Klima und Luft... - 334
5. Die Thierwelt .. - 353
6. Einfluss des Menschen auf den ästhetischen Charakter der Natur.................................... - 359

Ueber
die Länder - Namen.

I.

Ueber die Länder-Namen.

Es liegt in der Gesammtheit der Individuen eines einzelnen Volkes, wie in jeder durch Abstammung, Verkehr oder gemeinschaftliche Cultur verbundenen Völker-Gruppe, ein gewisser Blick und Tact im Urtheil, vermöge dessen allgemein wichtige Verhältnisse zum Bewusstsein gebracht und gleichsam instinctmässig erkannt werden. Diese Erkenntniss, deren Aeusserung als Volksstimme durch ein bekanntes deutsches Wort ihrer ganzen Bedeutung nach gewürdigt wird, spricht sich in Namen, Sagen, Sprichwörtern, allegorischen Wortbedeutungen, etymologischen Zusammensetzungen, syntaktischen Structuren und in herrschenden Meinungen oder sogenannten Nationalvorurtheilen aus. Ihrer intensiven Stärke und der Form ihrer Aeusserung nach zu verschiedenen Zeiten verschieden, leitet sie als unsichtbare Führerin jedes Volk auf der Bahn seiner Entwickelung, und schwindet erst mit der Entartung desselben. Sie ist oft und in Bezug auf philosophische Erkenntniss meistens nur relativ wahr, und zeigt, von den verschiedenen Entwickelungsstufen oder von fremdem Standpunkte aus betrachtet, Täuschungen und Irrthümer, behauptet aber nichts desto weniger ihren Werth für das betreffende Volk; denn wie Göthe dem einzelnen Menschen gebietet Achtung vor den Träumen seiner Jugend zu haben, so liegt bei Völkern in den Sagen ihrer Kindheit und den National-Vorurtheilen ihres männlichen Alters eine hohe Bedeutung.

Vergleichen wir diese Erkenntnisse verschiedener Völker mit einander, so treten uns damit die National-Unter-

schiede überhaupt wie von selbst vor Augen. Die Sagen der Römer z. B. waren alle historisch, die unsrigen sind mehr allegorischer Art: jene knüpfen die Sitten, Einrichtungen, Empfindungen und Bestrebungen der Nation an die Allen bekannten und nie vergessenen früheren Zustände derselben an; diese dagegen geben den herrschenden Gefühlen und Ideen eine erdachte Gestalt, und leiten von ihnen die Entstehung der Gebräuche und Formen des äusseren Lebens her. Der Römer hatte stets ein vorzugsweise politisches Leben, bei dem Deutschen dagegen behauptete immer das rein-Menschliche eine überwiegende Bedeutung. Die Zeiten der Vergangenheit lebten deshalb auch in dem Andenken des römischen Volks bis zu seinem Untergange fort; das deutsche Volk aber hat fast keine einzige National-Erinnerung, seine Vergangenheit wird ihm blos als ein Unterrichtsgegenstand zum Bewusstsein gebracht, sie hat daher auch für sein Inneres keine grössere Bedeutung als alles Erlernte, und von unserer Geschichte vererbt sich im Volke nichts als höchstens einige Notizen über die Vaterstadt und den Heimatsbezirk eines Jeden. Der Deutsche hat nationale Gefühle und Ideen rein-menschlicher Art, hält fest an seiner Denk- und Empfindungsweise, und ist den Grundzügen seines Wesens nach derselbe in allen Jahrhunderten der Vorzeit wie in der Gegenwart, in Nordamerika, wo er die alte Heimat vergisst und mitunter sogar verachtet, wie daheim im deutschen Vaterland. Im Gegensatz mit dieser Unwandelbarkeit des inneren Wesens hat das politische Leben der deutschen Nation alle Phasen durchlaufen, von der reinsten Demokratie an bis zur vollkommenen Monarchie, und der einzelne Deutsche fügt im Ausland sich leicht in jegliche Form der Beherrschung: so dass z. B. aus demselben Schwabenlande, welches fortwährend Tausende seiner Bewohner nach dem republikanischen Amerika entlässt, andere Tausende nach dem absolutistisch-monarchischen Polen und Russland wandern, ohne dass — äusserst Wenige ausgenommen — die politische Form dieser Staaten den mindesten Einfluss auf die Wahl zwischen Beiden hätte.

Bei den Römern fand das Umgekehrte Statt. Bei ihnen hat der Lauf der Jahrhunderte eine grosse Mannichfaltigkeit der Entwickelung des rein-Menschlichen mit sich gebracht; griechisches Wesen, egyptische, jüdische und andere von aussen eingeführte Ideen sind in der Hauptstadt der Welt an die Stelle alt-römischer Ansichten getreten, und manches Volk, das dem Eroberungssinn der Römer erlag, hat mit seiner Denk- und Empfindungsweise den Geist und das Herz derselben erobert, während die ewigen italiänischen Züge der Deutschen des Mittelalters keine bleibende Wirkung auf das Wesen von diesen äusserten. Dagegen haben die historisch-politischen Gedanken und Gefühle der Römer bis gegen das Ende ihrer Geschichte sich unwandelbar behauptet, und der Römer hat nie, gleich dem Deutschen, den Stolz auf seine Vergangenheit, das Andenken an seine Vorfahren und seinen politischen Sinn aufgegeben; selbst während der Kaiserherrschaft glaubte er sich nicht den monarchisch regierten Völkern des Orients politisch gleichgestellt; sein Staat blieb, was er von Anfang an gewesen war, eine *respublica*, d. h. ein Gemeinwesen, und ward von ihm auch in der Kaiserzeit nicht im streng-monarchischen Sinne des achtzehnten Jahrhunderts als das Eigenthum eines Einzelnen oder einer Familie angesehen.

Selbst bei der Vergleichung moderner und mit einander verwandter Völker gibt die Verschiedenheit ihrer National-Erkenntniss in den bezeichneten Aeusserungs-Arten derselben die obwaltenden allgemeinen Unterschiede zu erkennen. Welche Rolle spielen z. B., um bei den Volkssagen stehen zu bleiben, in denen der Deutschen die Geister-Erscheinungen, und wie wenig beschäftigen diese dagegen die Phantasie der Bewohner ganzer Landstriche von Frankreich, die fast durchaus nichts von Gespenstern wissen! Wie arm an Sagen und Mährchen überhaupt sind die Letzteren im Vergleich mit den Ersteren! und wie naturgemäss hängt dies mit dem praktischen und ganz in der Gegenwart lebenden Sinne der Einen und dem entgegengesetzten Wesen der Andern zusammen!

Doch — es ist nicht der Zweck der gegenwärtigen Betrachtung, die verschiedenartigen National-Erkenntnisse in Bezug auf historische, politische und Cultur-Zustände aufzusuchen. Uns gilt es hier um die noch zu wenig berücksichtigte Wichtigkeit derselben für geographische Belehrung; und nachdem wir mit dem Vorstehenden nur auf ihre Bedeutung überhaupt und im Allgemeinen aufmerksam zu machen gesucht haben, wenden wir uns jener besonderen Seite zu. Selbst in dieser speciellen Hinsicht aber wollen wir nicht die geographische Erkenntniss, wie sie sich bei den Völkern ausspricht, im Allgemeinen behandeln, und das, was man den verschiedenen geographischen Sinn der Nationen nennen könnte, darlegen: eine Unternehmung, die von Ritter in seiner Erdkunde auf eine so ausgezeichnete und fördernde Weise gemacht worden ist. Es ist vielmehr unser Zweck, jene geographische Völker-Erkenntniss nur so weit, als sie aus Länder-Namen hervorgeht, zu verfolgen und den Gewinn nachzuweisen, den die Wissenschaft der Erdkunde aus denselben ziehen könnte.

Zwei auffallende Erscheinungen bieten sich in dieser Hinsicht dem Beobachter dar: die eine ist, dass grössere oder kleinere *natürliche* Länderabtheilungen von den Völkern erkannt und als solche meistens besonders benamt werden, die andere, dass sich eine ziemliche Anzahl von Länder-Namen, trotz des mannichfaltigsten Wechsels der Bewohner oder ihrer politischen und administrativen Verhältnisse, im allgemeinen Gebrauche behauptet. Beispiele sind die Namen Spanien, Schwaben, Franken, Thüringen, Wetterau u. A. Spanien, welches schon als Halbinsel ein besonderes, abgeschlossenes Glied von Europa bildet und überdies noch durch ein hohes Gebirge von dem übrigen Europa abgeschieden ist, hat, obgleich es von sechs fremden Völkern nach einander beherrscht ward und in Folge davon fünfmal seine Hauptstadt wechselte, seinen ältesten Namen bis auf diese Stunde behauptet, und ist — ungeachtet mehrmals benachbarte Landstriche zu ihm gehörten, und obgleich es lange Zeit in einzelne, unabhängige Reiche aufgelöst war—

dennoch stets als ein abgeschlossenes und gleichsam untheilbares Ganzes betrachtet worden. Das Wort Schwaben hat sich im Volksgebrauche erhalten, obgleich das mit diesem Namen bezeichnete Herzogthum schon vor mehr als 500 Jahren einging, und ist in und ausser Deutschland allgemeiner bekannt und gebräuchlicher, als die an seine Stelle getretenen Namen. Ebenso verhält es sich mit den im Wechsel der Herrschaften so vielfach zerstückelten Ländern Franken, Thüringen und Wetterau.

Es bilden solche Namen mit den neben ihnen bestehenden, in Folge politischer Veränderungen oder aus administrativen Zwecken eingeführten Benennungen, zwei verschiedene Klassen von Länder-Namen. Die Einen sind etwas Gemachtes, welches das Gepräge der Vergänglichkeit in sich trägt [1]), und mit der zufällig eingetretenen Nothwendigkeit oder der staatswirthschaftlichen Absicht, aus denen dasselbe hervorgegangen, meistens wieder schwindet; die Anderen dagegen beruhen auf ethnographischen oder physisch-geographischen d. h. auf natürlichen Gründen, welche zum Bewusstsein des Volkes gekommen sind und sich lange in demselben erhalten. Die Letzteren gründen sich, wie Strabo sagt, auf eine naturgemässe Zerlegung des Landes nach Gliedern, die Ersteren aber auf eine willkürliche oder zufällige Zerschneidung desselben in Stücke [2]); jene bezeichnen eine physische oder ethnographische Begrenzung, diese dagegen enthalten blos einen willkürlichen mathematischen Begriff, der das Unwandelbare nach wandelbaren Bestimmungen begrenzt [3]).

1) *Αἱ ἐκ κατασκευῆς καὶ ἐπίθετοι, αἳ δέχονται μεταβολάς*, könnte man mit Strabo 2. p. 121. Casaub. sagen, im Gegensatz gegen *τὰς φύσει, αἳ διαμένουσι.*

2) *ἡ κατὰ μέλος τομὴ καὶ ἡ κατὰ μέρος, ὧν ἡ μὲν κατὰ μέλη λαμβάνει περιγραφὴν φυσικὴν ὀρθώσει τινὶ καὶ τύπῳ σημειώδει, ἡ δὲ κατὰ μέρη οὐδὲν ἔχει τοιοῦτον*: Strab. 2. p. 83.

3) *γεωμετρικῶς μᾶλλον ἢ γεωγραφικῶς*, sagt Strab. 1. p. 92. und 2, 97.

Wir können die Einen die *politisch-statistischen*, die Anderen die *populären* Namen nennen, und bezeichnen mit dieser doppelten Klasse von Länder-Namen einen nicht allein für den Gebrauch der Geographie im Leben, sondern auch für die wissenschaftlichen Zwecke der Erdkunde wichtigen Unterschied. In beiden Hinsichten hat man diesen Unterschied bis jetzt kaum beachtet. Um zuerst die Wichtigkeit desselben für die rein praktischen Zwecke des geographischen Wissens hervorzuheben, so sind die populären Namen die im allgemeinen Verkehr, in der Unterhaltung und in der Literatur vorzugsweise gebräuchlichen, die politisch-statistischen dagegen werden in der Regel nur von Seiten der Behörden und ihnen gegenüber angewendet. Die Letzteren haben deshalb, insofern blos von praktischen Zwecken und Interessen die Rede ist, nur für die mit den betreffenden Ländern in einer staatlichen Beziehung stehenden Menschen einen Werth, und es ist z. B. für den nichtgelehrten Deutschen, der nicht etwa in Geschäftsbeziehungen mit einem andern Lande steht, eine fast gleichgültige Sache, die einzelnen politisch-statistischen Theile von diesem zu kennen; ja, selbst der durch ein Land Reisende bedarf kaum einer näheren Kenntniss derselben. Anders verhält es sich dagegen mit den populären Namen. Diese tönen dem Letzteren beständig entgegen, Waaren sind nach ihnen benannt, und in den historischen und belletristischen Schriften der Völker werden sie so häufig erwähnt, dass man z. B. sagen kann, ein Gebildeter in Petersburg, der die deutsche Literatur kennen lernen wolle, dürfe wohl zur Noth über das, was die Wörter Baden und Würtemberg bedeuten, in Unwissenheit bleiben, müsse aber durchaus von dem Worte Schwaben einen Begriff haben. Ebenso kann der Gebildete im Inneren von Deutschland der Kenntniss der französischen Departements-Namen entbehren, muss aber nothwendig mit den Wörtern Lothringen, Champagne, Provence u. dergl. m. einen bestimmten Begriff zu verbinden wissen. Bei dieser relativen Wichtigkeit beider Arten von Namen ist es als ein grosser Fehler unseres

geographischen Unterrichts und unserer geographischen Lehrbücher anzusehen, dass man zwar mit fast ängstlicher Accuratesse die für allgemeine Zwecke weniger brauchbaren und vielleicht nach wenig Jahren abgeschafften politisch-statistischen Eintheilungen und Namen angibt und einzuprägen sucht, aber die beim Wechsel der Dinge sich erhaltenden und für die Zwecke der Bildung wichtigen populären übergeht. Das in den einzelnen Ländern verschiedene Princip jener ersteren Eintheilungen und die in ihnen gebräuchlichen Begriffsnamen dafür, wie Departement in Frankreich, Kreis in manchen deutschen Ländern, Canton in andern, Stift in Norwegen u. s. w., sollte man beim Unterrichte mittheilen, und die Angabe der politisch-statistischen Theile und Namen könnte ausserdem, zum Behuf des Nachschlagens in vorkommenden Fällen, in den Lehrbüchern enthalten sein; allein in diesen dürfte die Nebenabsicht nicht dem Hauptzweck Nachtheil bringen, und bei jenem nicht Nothwendiges und Wesentliches mit Unnöthigem und Zufälligem verwechselt werden. In dieser Hinsicht gilt für unseren geographischen Unterricht ganz und gar das Wort Strabo's, der seine Geographie im Interesse der Bildung überhaupt schrieb und deshalb [1]) sich dahin ausspricht: „Alles, was durch Natur und durch Völker geschieden ist, das muss, sofern es zugleich Erwähnung verdient, der Geograph darstellen; was aber die Herrscher, den Staat nach Zeitumständen ordnend, mannichfach umändern, das genügt ihm in Kürze anzuzeigen, genaue Ausführung Anderen überlassend. Er muss überhaupt, indem er ins Einzelne eingeht, zwar Theile machen, aber dabei mehr die Zerlegung in Glieder nachahmen, als jene nach dem Zufall geschehende Theilung; denn das Bezeichnende und Wohlumgrenzte, dessen der Erdbeschreiber bedarf, ist nur dadurch zu gewinnen.“ — Es versteht sich übrigens von selbst, dass das Gesagte da, wo vom Erlernen der Geographie zu statistischen und anderen speciellen Zwecken die Rede ist, keine Anwendung findet.

1) Strabo 4. p. 177. und 1. p. 83.

Auch für die Erdkunde als Wissenschaft haben die populären Länder-Eintheilungen und -Namen eine sehr grosse Bedeutung. Eben weil dieselben sich allen Wechseln der Zeit zum Trotz so lange erhalten, können sie nicht künstlichen Ursprungs sein und auf Momentanem und Ungefährem beruhen, sondern es muss ihnen etwas geographisch oder ethnographisch Wichtiges zu Grunde liegen. Indem dies aber der Fall ist, bieten sie dem Geographen sich gleichsam zu Wegweisern auf der Bahn des Erforschens der natürlichen Verhältnisse dar, und geben Winke und Andeutungen, welche wohl beachtet werden sollten. Die Volksstimme ist auch in dieser Beziehung Gottesstimme, und es liegt den vom Volke fortwährend gebrauchten Namen ein Bewusstsein bestimmter Natur-Verhältnisse zu Grunde, das dem Forscher Achtung einflösst, und ihn sowohl auf diese aufmerksam machen [1]), als auch vor willkürlicher Zerreissung der dem Namen nach als Ganze anerkannten Länderstriche bewahren kann. — Auch in Bezug auf die Dauer ihres Gebrauchs haben die populären Länder-Namen eine grosse wissenschaftliche Bedeutung, indem dieselben mit den wesentlichen Momenten der historischen Geographie auf das engste zusammenhängen. Wir können nämlich von keinem Namen annehmen, dass er sich ewig erhalte, ja, selbst die räumlichen Eintheilungsgründe können, so markirt auch Einzelnes hervortritt, mit alleiniger Ausnahme der Inseln nicht immerfort dieselben bleiben; denn mit der Menschheit, d. h. mit den Wechseln ihrer inneren und äusseren Cultur und ihrer Verkehrsverhältnisse, ändert sich nothwendiger Weise auch die Wichtigkeit der verschiedenen Länderräume, der Standpunkt zu ihrer Eintheilung und somit auch ihr Umfang. Der Gebrauch von Namen im engeren und weiteren Sinne und der in den Welt-Namen eingetretene Wechsel der Bedeutung und Ausdehnung können als Beispiele

1) Dies ist es, was Strabo meint, wenn er sagt (1. p. 24), Indien und Ariane seien als wohlumgrenzte, besondere Länder anzusehen, weil sie unter Andern durch Einen Namen als Namen Eines Volks von den andern abgeschieden wären.

davon dienen. Das Studium der populären Länder-Namen wird aus jenem Grunde in hohem Grade die noch so wenig beachtete, wahre historische Geographie fördern, deren Wesen und Bedeutung unser Ritter neuerdings in einer besonderen Abhandlung [1]) auf das klarste auseinander gesetzt hat.

Ehe wir das Vorstehende weiter ausführen, ist es nöthig zu bemerken, dass, wenn von natürlichen Eintheilungen des Landes die Rede ist, an keine mathematischen Grenzlinien gedacht werden darf. Die Natur kennt keine solchen, und nicht einmal das Starre und Flüssige trennen sich am Rande des Meeres, der Seeen und der Ströme stets in bestimmten Linien, an die unsere Karten uns leider zu sehr gewöhnen. Alle physischen Abtheilungen, sie mögen nun das Klima, die Pflanzen und Thiere oder den Wechsel der Bodenformen und den Gegensatz zwischen Wasser und Land betreffen, haben keine bestimmte Grenzlinien, sondern blos einen Grenzsaum oder eine Uebergangszone, welche selten sich linienartig verschmälert. Dies bildet namentlich auch einen Unterschied zwischen den populären Länder-Abtheilungen als natürlichen und den politisch-statistischen oder willkürlich gemachten, und es ist in Betreff jener Strabo's Wort [2]) wohl zu beachten, dass man bei naturgemässen Eintheilungen nicht mathematische Genauigkeit erstreben, sondern sich mit der Vorstellung an und für sich selbst und im Ganzen genügen lassen müsse. In gewissen Cultur-Zuständen duldet selbst der Mensch keine solche bestimmte Begrenzung des Seinigen und des Fremden [3]), und bei gar vielen Völkern erscheint der Grenzsaum als ein in unbestimmter Weise zugleich herüber und hinüber gehörendes Uebergangsland. Wollen wir also die Erde naturgemäss in einzelne Räume abtheilen, oder die durch Völker-Erkennt-

1) C. Ritter, über das histor. Element in der geographischen Wissenschaft, eine in der königl. Akademie der Wissenschaften gelesene Abhandlung, Berlin 1834.

2) Strabo 1. p. 83.

3) Vgl. das in Ritter's Erdkunde Th. VIII. S. 133 Bemerkte.

niss als solche bezeichneten auf die Karte eintragen, so dürfen wir nicht rundum eine eigentliche Grenzlinie ziehen wollen; physische Abtheilungen sind nicht als mathematische Figuren, sondern als Regionen zu betrachten, und ihre Formen und ihr Charakter werden nicht, wie grossentheils die der politisch-statistischen, durch ihren äussern Rand oder gewisse Endlinien, sondern durch ihr Inneres und von der Mitte aus bestimmt.

Eine andere Bemerkung, die sich bei der Betrachtung der populären Namen leicht aufdrängt, der wir aber hier nicht Raum geben können, betrifft das grössere Uebergewicht des einen oder andern Eintheilungsgrundes bei den verschiedenen Völkern und die Herleitung der dabei angewendeten Namen. Es würde sehr interessant sein, dies bei den einzelnen Völkern aufzusuchen, und daraus auf den eigenthümlichen geographischen Sinn derselben zurückzuschliessen. So ist es z. B. merkwürdig, dass bei den Chinesen die Weltgegenden in der Namengebung eine grosse Rolle spielen; Beispiele sind: Sifan und Tungfan, d. i. die Fremde im Westen und Osten, Tongkin d. i. eigentlich die Ost-Residenz, Honam d. i. Land im Süden des Ho-Flusses, Hosi d. i. Land im Westen desselben, Petscheli d. i. die Nordprovinz, Thian-Schan-Pelu d. i. die Provinz im Norden des Thian-Schan, Thian-Schan-Nanlu d. i. die Provinz im Süden desselben, Nan-Schan d. i. das Südgebirge, Nanling d. i. die Südkette, Peling d. i. die Nordkette, Provinz Sitscheu d. i. die Weststadt, Si-Hai d. i. der Westsee, Pekiang d. i. Nordhafen, Peking d. i. Nordresidenz, Nanking d. i. Südresidenz u. s. w. Bei den Deutschen ist gerade diese Bezeichnungsweise weniger häufig, und statt ihrer die nach Volksstämmen, Hauptstädten (oder Burgen), Flüssen und Bergen die vorwaltende. Doch scheint — wie die Namen Ost- und Westgothen, Ost- und Westfranken, Westphalen, Nord- und Sundgau, Westerwald und viele Stadt- und Dorfnamen anzeigen — in der ältern deutschen Zeit die Benennung nach Weltgegenden eine sehr gebräuchliche gewesen zu sein. Bei den alten Griechen, deren

geographische Namen jedoch wegen der Neigung derselben zum Personificiren und Mythen-Bilden etymologisch schwer zu charakterisiren sind, scheinen die Städte und nach ihnen die Volksstämme hauptsächlich Namen- gebend gewesen zu sein; Flüsse waren in dieser Hinsicht bei ihnen ganz untergeordnet, dagegen spielt aber das Verhältniss zum Meer in den Namen Aegialos, Attika, Epirus u. s. w. eine grosse Rolle. Bei den Römern sehen wir in der Benennung ihrer Provinzen Flüssen, Völkern und Städten die Hauptrolle zugetheilt, Bergnamen dagegen werden selten dazu angewendet; wohl aber kommen auch abstracte Bezeichnungswörter, z. B. *Germania prima* und *secunda* und *Pannonia prima* und *secunda* (wie in Ostasien die Namen „erstes, zweites und drittes Tibet"), vor. In Nordamerika, diesem Hauptlande des Flussverkehrs, finden wir seit dem Anfang seiner Unabhängigkeit die neuen Länder fast einzig und allein nach Flüssen benannt. So zeigen sich nach der Verschiedenheit der Länder und Völker verschiedene Rücksichten als das vorzugsweise Bestimmende; und eine Zusammenstellung derselben möchte, wie gesagt, in mehrfacher Beziehung sehr lehrreich sein. —

Um nun zu unserem eigentlichen Gegenstande überzugehen, so ist die erste Art von bestimmter natürlicher Abgrenzung eines Landes die nach scharf begrenzten Umrissen, d. h. das Hervortreten eines Raumes in einer gewissen Figur und somit diejenige Art von Abtheilung, deren Ränder sich am meisten der Begrenzung durch mathematische Linien nähern. Doch ist es mitunter nicht sowohl diese Figur, als vielmehr der physische Gegensatz eines solchen Landes gegen seine Umgebung, der demselben einen besonderen Namen verschafft; denn die Völker bestimmen und benennen die Ländergebiete nicht nach Karten-Anschauungen. Solche vollkommen abgeschlossene Länder sind vor allen andern *die Inseln der Gewässer und der Wüste*, und alle diese erhalten besondere Namen. Bei ihnen ist der Umriss so sehr hervorspringend, dass ihre Figur auch ohne Blick auf die Karte sich markirt, und deshalb sind sie es fast

allein von allen Ländern, welche mitunter danach benamt werden; wie z. B. Trinakria als Namen von Sicilien wegen der Triangel-Figur, Strongyle wegen der runden Gestalt [1]), Makris, ein Namen sowohl von Euböa als von Chios, wegen der schmalen Form dieser Inseln [2]); ja, wir können selbst das Wort Eiland der germanischen Sprachen, sowohl an und für sich wie auch in Zusammensetzungen (wie Nordern-ey, Jers-ey, Orkn-ey, Faro-oe, Wanger-oge), als Beispiel anführen. Liegen mehrere dieser Inseln nahe bei einander, und ist dabei entweder die Grösse jeder einzelnen im Verhältniss zur ganzen Gruppe sehr gering, oder zeigen sie in ihrer gegenseitigen Richtung einen wirklichen oder scheinbaren früheren Zusammenhang, oder haben sie gewisse Charakterzüge mit einander gemein: so führt auch die ganze Gruppe, welche sie bilden, einen besonderen Namen, gerade so, wie im festen Lande jeder einzelne Berg seine eigene Benennung hat und unter ähnlichen Umständen auch eine zu einer Gesammtheit vereinigte grössere Zahl derselben einen gemeinschaftlichen Namen trägt. Nächst den Inseln sind die *Halbinseln* diejenigen Länder, welche am bestimmtesten als besondere, abgeschlossene Glieder der festen Erdoberfläche sich zu erkennen geben. Bei ihnen findet daher dasselbe Statt, wie bei den Inseln, d. h. sie führen einen besonderen Namen, und werden durch denselben von dem angrenzenden Festlande abgeschieden. Ausgenommen sind manche kleine Halbinseln, welche, gleich den einzelnen Ausläufern eines Gebirgs, zu wenig Umfang und Individualität haben, um als etwas Selbständiges zu erscheinen, und deshalb als Theile des benachbarten Landes unter dem Namen desselben mit einbegriffen werden.

Das Wort Chersonesus (d. i. ein Land, das zugleich Festland und Insel ist), mit welchem die Griechen sehr bezeichnend die Halbinseln benannten, und das bei ihnen

1) Strabo 6. p. 276.

2) Strabo 10. p. 445, Scymnus orb. descr. 567. und Agathemer. 1, 5.

als Eigenname auch eine besondere Halbinsel vorzugsweise bezeichnete, veranlasst uns, bei dieser Gelegenheit einer in allen Welttheilen vorkommenden allgemeinen Erscheinung zu gedenken. Gar häufig nämlich und aus einem leicht erklärlichen Grunde bleiben die Appellativ-Wörter als Eigennamen an einem bestimmten geographischen Individuum haften, und deshalb finden wir allenthalben einzelne Flüsse, Berge, Gebirge, Landstrecken und Städte auf diese Weise benamt. Beispiele sind die Wörter: das Gebirg im Volksgebrauch vieler deutschen Gegenden, *la Montagna* in den Alpen, Spanien u. s. w.[1]), Epirus in Griechenland und Tierra Firma bei den früheren Venetianern und in Amerika, das Cap in Südafrika, das Begriffswort Fluss in verschiedenen Sprachen[2]), die Namen Gobi, Schamo, Sahara und ähnliche, die Begriffswörter für Stadt bei vielen Völkern, von denen namentlich das so häufig zu einem Eigennamen gewordene *colonia* und das in dem türkisch-arabischen Namen Stambul erhaltene und in dem Ausdruck Bolin oder Folin selbst bis nach China gedrungene Wort *πόλιν*[3]) anzuführen sein möchten.

Insel- und halbinselartige Gegenden gibt es auch im Innern der Continente, sei es nun, dass ein Land, wie das Atlas-Gebiet, nach Ritter's Ausdruck, einerseits von dem Wasser- und andrerseits von dem Sandmeer umgeben ist, oder dass zwei Flüsse eine Gegend als Mesopotamien von anliegenden Ländern trennen, oder dass ein einzelner Strom sie durch seine Mündungsspaltung als Delta absondert, oder sie im Halbkreise umzieht und so zu einem Zwischenstromland macht. Das Letztere findet am auffallendsten bei dem vom Nil umflossenen Lande

1) Ueber ähnliche von Mungo Park in Afrika gefundene Namen s. Ritter's Erdkunde I, 355.

2) S. darüber vorzugsweise das, was Ritter in der Erdkunde, erste Auflage, II, 21 f. sagt, sowie über ursprünglich appellative Benennungen überhaupt ebendaselbst 179 f.

3) Ritter's Erdkunde VII, 540.

Gojam Statt, welches daher auch geradezu den Namen Halbinsel führt[1]), und fast ebenso bei dem Ordos-Land in China[2]). Das Hochland des Atlas, bei welchem das Erstere eintritt, erhielt deshalb auch bei den Arabern den Namen der *Insel* Magreb d. i. der Westinsel. Mit ihm können wir die Guayana vergleichen, ein inselartiges Gebirgsland, welches durch das Meer und durch Ebenen vollkommen abgeschlossen ist, und in den letzteren noch insbesondere durch Fluss-Linien begrenzt wird. Der Namen Delta zur Bezeichnung von Unter-Egypten, welches Strabo[3]) geradezu eine Insel nennt, ist bekannt. Was endlich die *Mesopotamien* oder *Zweistroms-Länder*, die *Interamnia* der Römer, betrifft, so muss diese halbinselartige Landform besonders in den tropischen und subtropischen Ländern, in denen die regelmässigen Fluss-Ueberschwemmungen oder die Befeuchtung der Luft durch grosse Fluss-Ausdünstung vorzugsweise wichtige Bedingungen der Fruchtbarkeit sind, den Ein- und Anwohnern besonders markirt erscheinen, weil nächst den Delta's gerade solche Gegenden dieses Segens sich vor andern erfreuen. Nach den Polen zu verliert diese Form immer mehr ihre Bedeutung, und es kann uns daher nicht wundern, dieselbe hier (wie z. B. bei dem Lande zwischen Donau und Theiss in Ungarn) wenig oder nicht beachtet und nicht als etwas für sich Bestehendes besonders benamt zu sehen, während in jenen wärmeren Ländern das Umgekehrte Statt findet. In diesen ist auch der Namen Zweistroms-Land entstanden; denn das Wort Mesopotamien ist eine blosse Uebersetzung desselben und keineswegs, wie man mitunter gemeint hat, von Griechen für einen neu aufgefassten Begriff gebildet. Duab, d. i. wörtlich das Zweiwasser-Land, ist der Namen, den in Ostindien sowohl die zwischen Ganges und Yumna in der Form einer Landzunge sich hin erstreckende Gegend, als auch die einzelnen Mesopotamien des Pendschab führen[4]); Aram

1) Ritter's Erdkunde I, 520. 2) Ebendas. II, 154. 3) Strabo 17. p. 788. 4) Ritter's Erdkunde V, 458. VI, 1102. VII, 47.

Nahairain, d. i. Syrien der beiden Flüsse, hiess in alter Zeit das bekannte Land zwischen Euphrat und Tigris, und ward von den Griechen auf die angegebene Weise passend übersetzt; später erhielt es von den Arabern den Namen Gezira, d. h. die Insel [1]). In gleicher Weise führen das Zweistromsland der beiden Nil-Arme und das Land zwischen ihnen und dem Tacazze bei Griechen und Arabern den Namen einer Insel [2]). —

Der auffallendste Kontrast im Innern des festen Landes ist der zwischen Gebirg und Ebene als der Gegensatz zwischen hoch und tief, oder — was wir zunächst allein ins Auge fassen wollen — als ein Gegensatz verschiedener Bodenformen; doch tritt er nur selten so entschieden hervor, wie in den angeführten Gebirgslandschaften der Guayana und des Atlas und ihren flachen Umgebungen, oder wie in Abyssinien, Narea, Kaffa, Barke oder Cyrenaika, Magnesia in Thessalien, Siebenbürgen, dem Harz und anderen insel- oder halbinselartig hervorragenden Gebirgsländern. Auch ist zwischen Gebirgen und Ebenen die Grenze sehr weit von dem Begriff einer mathematischen Linie entfernt, indem durch die sich verflachenden Ausläufer der Erstern und das zwischen ihnen Statt findende Eingreifen der Letzteren in diese jener Kontrast häufig ganz und gar vermittelt und ausgeglichen wird, besonders da, wo nicht, wie z. B. am Südfusse der schweizer Alpen, ein eigentliches Flachland, sondern eine Hügelebene dem Gebirge vorliegt. Da nun überdies, diesem Verhältnisse gemäss, auch das Wesen der Gebirgsbewohner bald plötzlicher und bald allmäliger in das der Ebenen-Bewohner übergeht, und somit auch im ethnographischen Sinne diese Länderformen sich häufig nichts weniger als schroff von einander absondern: so darf man bei dem Namen eines Gebirgslandes keine bestimmte Grenzlinie gegen den einer benachbarten Ebene erwarten, sondern man wird vielmehr in der

1) Ritter's Erdkunde, alte Auflage, II, 123.
2) Ebendas., neue Aufl., I, 564 ff.

Regel einen breiten, Beiden angehörigen Grenzsaum antreffen. Der Gegensatz zwischen Gebirge und Ebene zeigt sich nur dann entschieden, wenn man das Ganze mit dem Ganzen oder das Innere des Einen mit dem der Andern vergleicht. Wie man in Europa das Gebirge der Alpen im Ganzen mit diesem Namen belegt, ausserdem aber noch insbesondere den höchsten dem Menschen benutzbaren Theil desselben vorzugsweise die Alp benennt: so liegt in jedem wahren Gebirgslande der Kern und das Centrum desselben, sowohl im ethnographischen als im rein-physischen Sinne, droben auf der Höhe, und der Charakter seiner Bodenform und seiner Bewohner verläuft sich zugleich mit dem Namen gegen die Tiefe hin. In diesem Sinne sind die Namen zu verstehen, mit denen man Gebirgsländer als solche den benachbarten niedrigeren oder ebeneren Gegenden gegenüber bezeichnet, wie z. B. die Auvergne, die Sevennen, der Schwarzwald, der Odenwald, der Westerwald, der Harz u. s. w. Noch mehr aber muss man den Unterschied zwischen Gebirgsländer-Namen, welche einen Gegensatz gegen Ebenen andeuten, und solchen, die blos den besondern Theil eines Gebirgs bezeichnen, beachten. Das Letztere kommt am häufigsten vor, und ist um so mehr ins Auge zu fassen, da die geographischen Lehrbücher grosse Gebirgsganze oft anders abtheilen als der Sprachgebrauch des Volks, und da wir durch sie nur allzuleicht uns gewöhnen lassen, unter den vielen Theilen, in welche jene dieselben zerlegen, und die sie uns als ebensoviele besondere Gebirge beschreiben, uns wirkliche für sich bestehende Gebirge zu denken. Ganz Mittel-Europa z. B. ist ein einziges Gebirgsland mit mehr und weniger breiten Thälern und vielen Kessel-Ländern, dessen einzelne höhere Theile fast durchgehends mit einander zusammenhängen und von dem Volke oft blos als besondere Gegenden, nicht als besondere Gebirge gedacht und benamt werden. Schwarzwald z. B. nennt dasselbe nicht den ganzen gebirgigen Raum zwischen Rhein und Neckar, sondern nur den südlichen und mittleren höheren Theil desselben; ebenso bezeichnet es mit dem Worte

Hundsrück nur eine besondere Gegend des unter diesem Namen in unseren Lehrbüchern beschriebenen Plateaugebirg-Reviers, von welchem es andere hervortretende Gruppen wieder mit andern Namen benennt; ebenso fasst es das angrenzende Taunus-Gebiet nicht unter Eine Benennung zusammen, sondern gibt blos den sich als wirkliche Gebirge zeigenden Rändern desselben eigene Namen; umgekehrt aber bedeutet das Wort Odenwald bei dem Volke nicht das zwischen dem Neckar, dem Main und der Rhein-Ebene liegende Gebirge, sondern blos das Innere desselben, so dass dessen Ränder von diesem Begriffe ausgeschlossen sind. Ueberhaupt drücken viele im deutschen Volke gebräuchlichen Gebirgsnamen nicht sowohl den Begriff von wirklichen Gebirgen als vielmehr von Gebirgsgegenden aus, und man kommt daher bei dem Versuche, die höheren Theile des gebirgigen Deutschlands in lauter einzelne Gebirge zu zerlegen, oft mit den diesen zu gebenden Namen in Verlegenheit; man sollte aber auch diesen Versuch nicht machen, sondern, dem Beispiele des Volks gemäss, nur wahre Gebirge als solche bezeichnen, und die Ausdrücke Taunus-Gebirge, Hundsrück-Gebirge u. dgl. m. von dem wirklich gebirgigen Theil, nicht von ganzen Plateau-Landschaften überhaupt gebrauchen.

Einzelne grössere Theile einer Gebirgslandschaft, die entweder durch Form, oder durch Gruppirung oder hydrographisch oder auch ethnographisch sich von dem Uebrigen absondern, sind es, die man mit den tief eingewurzelten Namen Gallizien (in Spanien), Basken-Land, Savoien, sowie mit den bereits erwähnten Namen Auvergne, Sevennen, Westerwald, oder den Namen Siebengebirge (von seinen Haupthöhen benannt), Siebenbürgen, Voigtland u. dgl. m. bezeichnet. Ein einzelner grosser Theil einer weit ausgedehnten Gebirgslandschaft aber ist es auch, den das Wort Schweiz in seinem populären Sinne bezeichnet, ein Theil nämlich, der ethnographisch und hydrographisch sich absondert: es ist zugleich das Land eines Volkes mit eigenthümlichem Charakter und das obere Rheinland, aus dem

Nordabhange eines Theils der Alpen, der Ostseite des Jura und der dazwischen liegenden Hügel-Ebene bestehend, soweit diese Partieen das Geäder des oberen Rheins enthalten, und da aufhörend, wo der Rhein durch den Zusammenfluss verschiedener Gebirgs-Flüsse gebildet und ein Strom geworden ist; denn das obere Rhone-Thal und der Genfer-See gehören orographisch zu diesem Rheinland und wurden nur durch einen Durchbruch hydrographisch ihm entzogen.

Als einzelne kleinere Theile der Gebirgsländer bezeichnet das Volk in den Hochgebirgen allenthalben auch die Thäler, und zwar entweder, wie in den Alpen der Schweiz, die einzelnen einzeln, oder wie in Tyrol, im Himalaya-Gebirge und theilweise in den Pyrenäen vorzugsweise eine gleich dem Flussgeäder mehr oder weniger mit einander verbundene grössere Zahl derselben. In den Hochgebirgen sind die Thäler der allein bewohnbare Theil, die zwischen ihnen liegenden Höhen sind trennend, und scheiden Sitten, Gemeinde-Verbindungen und zum Theil auch Staaten[1]) von einander; in den Mittelgebirgen oder den Hügelländern dagegen sind in der Regel auch die anliegenden Höhen oder ihr Gehänge culturfähig, und halten die Bewohner der Thäler nicht von einander getrennt. Hier erscheinen daher die Thäler den Einwohnern nur als Theile ihres Landes, und führen meistens keine eigenen Namen, während die einzelnen Berglandschaften und Höhen-Gruppen einen solchen tragen; dort dagegen findet das Umgekehrte Statt: die Gebirgstheile haben bei dem Volke selten eigene Namen, die Thäler aber stets, und die Gelehrten müssen daher bei der Eintheilung solcher Gebirge zu gemachten oder anders woher geholten, den Bewohnern derselben fremden Benennungen (z. B. lepontische und penninische Alpen) ihre Zuflucht nehmen. So finden sich denn z. B. besondere Thäler-Namen zahlreich in den Alpen, selten aber in den Mittelgebirgen Deutschlands und Frankreichs. Aus gleichem Grunde, wie in den Hochgebirgen, erscheinen auch in trockenen und wüstenartigen Ländern die Landschaften

1) Z. B. in Kaferistan: s. Ritter's Erdkunde VII, 208.

nach Flussläufen und Thalgebieten (Wady's) abgesondert und benannt [1]).

Ein anderer Unterschied der orographischen Bezeichnungsweise zeigt sich bei der Vergleichung von Frankreich und Deutschland mit einander und mit Spanien. In Südfrankreich trennen sich die einzelnen Theile des Mittelgebirgs nicht so auffallend durch grössere Ebenen, Kessel-Landschaften oder Thalebenen von einander, und daher sehen wir hier auch die populären Länder-Namen nur wenig nach der Bodenform einander begrenzen, während sie im Osten und Nordosten dieses Landes und in Deutschland derselben mehr angepasst sind, und Namen, die wie das Wort Auvergne eine besondere durch ihre Form markirte Gegend bezeichnen, häufiger vorkommen. In Spanien sind das nördliche Küstengebirge, die Pyrenäen und die Sierra Nevada die am meisten praevalirend hervortretenden Gebirgsländer, und sie enthalten daher auch besonders benamte Gebirgslandschaften; in den übrigen Theilen dieses Hochlandes dagegen sind die meisten Gebirge im Verhältniss zu den anliegenden Fluss-Ebenen zu schmal und werden dadurch von diesen zu sehr überwogen, als dass sie als besondere Landestheile angesehen werden könnten; man betrachtet sie daher nur als grenzbildend, fasst die Ebenen hydrographisch als besondere Landschaften auf und lässt sie an den Wasserscheiden auf den Grenzgebirgen enden. Es tritt also hier der Raum zwischen zwei Bergreihen ebenso bedeutend — wiewohl in ganz anderer Weise und aus ganz anderem Grunde — hervor, wie in den Thälern der Schweiz, den Gauen Tyrol's und des Himalaya, dem Thäler-Lande Assam und ähnlichen Thalgebieten.

Von den Vertiefungen zwischen höherem Lande sind es namentlich die Thäler von concaver Form, besonders wenn sie an ihren Enden zusammengeschnürt sind, und die ähnlich geformten runden oder elliptischen Ebenen (Kessel oder Becken), welche als besondere Landschaften angesehen

1) Vgl. Ritter's Erdkunde I, 550 und alte Aufl. II, 180.

und benamt werden. Sie haben gewisse Eigenthümlichkeiten mit einander gemein, namentlich das fast ganz Abgeschlossene und die reiche Bewässerung sowohl durch Flüsse als auch häufig durch Sümpfe und Seeen; und der griechische Ausdruck κοίλη χώρα ist deshalb ein gutgewählter Ausdruck, weil er beide Arten, die eigentlichen Kessel und die Kesselthäler, in Einen Begriff zusammenfasst. Die Mehrzahl derselben hat nur Durchbrüche (meist von romantischem Aussehen) zu Ausgängen, und sehr viele zeigen Spuren früherer Wasserbedeckung in ihrem Boden und in den einander sehr ähnlichen Sagen ihrer Bewohner [1]). Es gibt dieser Länder eine grosse Menge von dem verschiedensten Masstabe. Eines der grössten ist Ungarn, eines der kleineren das Ries in Schwaben; die berühmtesten sind Böhmen, Thessalien, Kaschmir und das Becken von Mexiko. Drei anderen solcher Hohl-Landschaften gab das griechische Alterthum besondere ihrer Form entsprechende Namen, welche eben deshalb allgemeiner bekannt wurden und sich lange erhielten, nämlich den concaven Thälern vom unteren Orontes an bis in Arabien hinein, welche den einheimischen Benennungen El Ghaur und Aulon entsprechend Cöle-Syrien hiessen [2]), dem hohlen Elis im Peloponnes [3]) und den mit dem Namen Cöle-Persis belegten Ebenen von Murghab und Merdascht [4]).

Diese Länderform führt uns zu einer andern über, die wir mit den Namen der *Thal-Ebenen* und *Halbgebirgs- oder Anbergs-Länder* bezeichnen können, und welche die griechische Sprache *Paroreien* benennt. Es sind die auf dem Abhang und am Fusse eines Gebirgs oder auf den entgegenstehenden Gehängen zweier Bergzüge und dem zwischen

1) So z. B. Thessalien (s. meine Schrift über das Tempe p. 35 ff.), Kaschmir (Ritter's Erdkunde III, 1091), das Fayume-Land in Egypten (ebendas. I, 804), die Hochebene von Bogota (v. Humboldt in der deutschen Vierteljahrs-Schrift Januar bis März 1839 S. 107).
2) Ritter's Erdkunde, alte Aufl., II, 306 f. 3) Strabo 8. p. 336.
4) Ritter's Erdkunde VIII, 865. 868.

ihnen sich ausbreitenden flacheren Raum liegenden Länder. Sie haben die Eigenthümlichkeit, dass sie weder reinen Gebirgs- noch vollkommenen Ebenen-Charakter besitzen, oder dass sie halb der einen, halb der andern Form angehören, und zeichnen sich ausserdem, wegen ihrer durchgehends oder stellenweise stärkeren Erwärmung und ihrer guten Bewässerung, meistens durch Fruchtbarkeit aus. Solche Länder sind, um bei den deutschen stehen zu bleiben, Schlesien, Mähren, die Oberpfalz, das Rheingau, die Bergstrasse und andere als solche mit einem besonderen Namen begabte Striche.

Für die Ebenen, die als Gegensatz gegen das Gebirge besonders benamt werden, bedarf es keiner namentlich anzuführenden Beispiele, da sie Jedem zahlreich zur Hand liegen: seien es nun niedere Flachländer oder Hochebenen, von welchen Letzteren namentlich Ritter's Erdkunde viele, sie und die benachbarten Gebirgslandschaften genau von einander abgrenzende, Benennungen darbietet[1]), während für die Ersteren schon Europa in den Namen Campanien, Lombardei u. s. w. Beispiele genug gibt.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir einige, die beschriebenen Form-Verhältnisse bezeichnenden, Appellativ-Wörter anführen, welche Eigennamen geworden sind, um auch bei dieser Gelegenheit zu zeigen, wie nicht der Zufall, sondern die Erkenntniss bestehender bestimmter Verhältnisse es ist, was Länder- und Gegenden-Namen grossentheils erzeugt und vorzugsweise fortdauernd erhält. Zu den bereits oben angeführten Begriffswörtern Gebirge, Höhe u. s. w., welche so häufig als Eigennamen gebraucht werden und zusammenliegende Länderformen von einander absondern, fügen wir noch folgende hinzu: Sagurme d. i. Alpenland, im Strom-

1) Z. B. das Malwa-Plateau oder Patar (d. i. Tafelberg) als Gegensatz gegen die anstossenden Gebirgsgegenden Harowti und Vindhyan VI, 733. 738. 744., die Berglandschaft Bundelkhund als Gegensatz gegen das Plateau von Omerkuntuk und Gondwana ebendaselbst S. 830.

gebiet des weissen Nil[1]); Batn el Hadjar d. i. das Klippengebiet, am Mittellaufe des Nil[2]); die Ausdrücke Valles d. i. Thalland und Sierra d. i. Gebirge für den Küstensaum und das Bergland in Peru; Parbat in Nepal, Malabar, Baglana, Kohestan, Rohilkend, Dschäbal d. i. insgesammt Bergland[3]); ἡ Ἀττικὴ ὀρεινὴ bei Strabo[4]), welches Wort zwar nicht sowohl für einen landesgebräuchlichen Namen, als vielmehr für einen Ausdruck dieses Geographen angesehen werden könnte, das aber doch, nach der Analogie der bekannten Factionen-Scheidung des attischen Volkes in Hyperakrier, Pediäer und Paralier, im Volke selbst gebraucht worden zu sein scheint und mit den Ausdrücken Berner Oberland, Thüringer Wald u. dgl. m. verglichen werden kann; Tracheiotis in Kilikien und Trachonitis in Syrien d. i. das rauhe oder bergige Land[5]), die Oxeien oder klippigen Inseln bei Akarnanien[6]), Nedsched d. i. das Felsenland[7]). Ebendahin gehören ähnliche Wörter, welche Völkernamen geworden sind, und nicht blos, wie Bergschotte u. dgl., zur Hälfte, sondern ursprünglich ganz und gar Begriffswörter sind: die Djebaly am Atlas, die Darden am Westende von Tübet, die Malayala in Dekan, die Merwara im centralen Hindostan, die Serranos und Calillehets in Patagonien, die Kroaten, d. i. insgesammt Gebirgsbewohner[8]), die erwähnten Hyperakrier in Attika, die Tracheioten in Kilikien u. A., denen man auch den bekannten Namen „der Alte vom Berge" und den neuerdings bekannt gewordenen Titel eines Fürsten im Hindukhu „Herr der Berge" beifügen kann[9]). Zu Eigennamen gewordene Appellativ-

1) Ritter's Erdkunde I, 252. 2) Ebendas. 616. 3) Ebendas. IV, 18. V, 514. 656. u. 659. VII, 200 u. 205. u. VIII, 262. VII, 214., alte Aufl. II, 174. — Ebenso bedeutet vielleicht auch das Wort Biscaya so viel als Bergland: s. W. v. Humboldt, die Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens S. 59. 4) Strabo 9, 391 u. 400. 5) Ritter's Erdkunde alte Aufl. II, 362 f. 5) Mannert's Geographie der Griechen und Römer VIII, 82. 7) Ritter's Erdkunde, alte Aufl. II, 173. 8) Ebendas. I, 902. III, 631. 653 f. V, 933. VI, 914. 9) Ebendas. VII, 217. VIII, 577.

Wörter, durch welche Halb- oder Angebirgsländer und ihre Bewohner bezeichnet werden, sind: die Paroreaten d. i. Anberger in Elis [1]), das Land Paroreia in Phrygien [2]), Piemont (Pedemontium), Bergstrasse, Damaun d. i. der Gebirgssaum am Indus [3]), Damin e Koh d. i. ebendasselbe in Iran [4]) und Navarra d. i. Ebenen-Land am Gebirge [5]). In Bezug auf Thäler haben wir bereits den griechischen Ausdruck *κοῖλος* und die Wörter El Ghaur und Aulon d. i. Einsenkung oder Thal angeführt; andere Beispiele sind: Al-Akik d. i. das Thälerland in Arabien [6]), Daland und Dalekarlien in Schweden, der Aulon in Messenien [7]), Vaucluse (vallis clausa), das Han-hona d. i. wörtlich der grosse Sack mit kleiner Oeffnung um den oberen Jenisei [8]), das Gills-Land d. i. Schluchtenland an der englisch-schottischen Grenze u. A. Ursprünglich appellativ sind, in Betreff der Ebenen: Campanien, Champagne, Badiah d. i. Campania in Syrien [9]), Khandesa d. i. Flachland in Dekan [10]), Polen d. i. Feld oder Ebene, Llanos d. i. dasselbe, die Tierras de Campos für die baumlosen Getreide-Ebenen in Spanien, Sahel d. i. weite Fläche in West-Afrika [11]), die oben erwähnten Pediäer, die Benua d. i. Ebenen-Männer in Hinterindien [12]).—

Ausser dem Formen-Unterschied trägt die abwechselnde Gestalt der Land-Oberfläche noch den *Contrast zwischen hoch und tief oder oben und unten* in sich. Dieser wird namentlich in Bezug auf den Flüsse-Lauf von den Völkern aufgefasst und durch Benennungen unterschieden: so dass derartige Namen auch die verschiedenen Theile einer Ebene oder die eines Gebirgs einander gegenüberstellen, und man also dabei nicht, wie oft geschieht, jedesmal an den Gegensatz von Gebirgen und Ebenen oder Thälern, son-

1) Strabo 8, 346. 2) Ebendas. 12, 577. 3) Ritter's Erdkunde VII, 29. 4) Ebendas. VIII, 260. 5) W. v. Humboldt über d. Urbewohner Hispaniens S. 15. 6) Ritter's Erdkunde alte Ausg. II, 177. 7) Strabo 8, 350. 8) Ritter's Erdkunde II, 1119. 9) Ebendaselbst alte Ausg. II, 179 f. 10) Ebendas. neue Ausg. I, 961. 11) Ebendas. V, 656. 12) Ebendas. V, 32.

dern im Allgemeinen ohne Rücksicht auf die Bodenform blos an einen relativen Höhen-Unterschied der betreffenden Länder denken muss. Solche Eintheilungen von Landstrichen kommen ungemein häufig und bei allen Völkern vor, auch wo nicht, wie in den heissen, sumpfigen und waldidigen Niederungen oder trockenen Küstenflächen am Fusse vieler tropischen Hochländer, noch andere auffallende Eigenthümlichkeiten den Gegensatz markiren; überall begegnen uns das Ober und Unter, das ἡ κάτω und ἡ ἄνω χώρα, das superior und inferior, das haut und bas, das upper oder high und low und ähnliche Wörter, und oft kommt noch der Ausdruck „mitten" hinzu. Manchmal sind es wirkliche, physisch abgegrenzte Abtheilungen, welche man in dieser Weise von einander unterscheidet, wie z. B. in dem Worte Ober-Thessalien [1]), in der Benennung Ober- und Unter-Harz oder Oberwald in Kalenberg, bei den Namen Ober-, Mittel- und Unter-Egypten [2]), oder in den Ausdrücken Bala-Ghat und Payen-Ghat, d. i. über und unter den Ghats oder das Hochland und Tiefland von Dekan [3]), oder — um auch Bezeichnungen, die nicht etymologisch, sondern nur dem Begriffe nach das Oben und Unten einander entgegensetzen, vorzuführen — in dem Wort Sudan zur Bezeichnung eines Theiles von Hoch-Afrika, in dem Gegensatz zwischen Dekan und dem indischen Tieflande und ähnlichen Eintheilungen. Manchmal ist es aber auch wirklich der Gegensatz zwischen dem Gebirgs-Charakter der Höhe und der ebenen, hügeligen oder minder gebirgigen Form der Tiefe, den man bei den Ausdrücken hoch und tief, oben und unten im Auge hat, und man will dann, mit Nicht-Berücksichtigung des den Grenzsaum bildenden Zwischenlands, die den Haupt-Charakter von beiden Theilen darstellenden Centra von ihnen bezeichnen: wie z. B. in den Namen Badisches Oberland, Berner Oberland, Würtemberger Ober- und Unterland, high lands (im Staate Neu-York und in Schottland)

1) Strabo 9, 437. 2) Ritter's Erdkunde I, 704 f. 769. 3) Ebendas. V, 655. VI, 271.

und Conde-Uda d. i. auf dem Gipfel der Berge in Ceylon [1]), bei welch letzterem Worte Ritter das bemerkt, was für die meisten dieser, den Gedanken an den Form-Charakter in sich einschliessenden, Benennungen der oberen Gegenden eines Landes gilt: dass nämlich die Eingeborenen mit Stolz jenen Namen nennen. Die aus solchen Verbindungen der Begriffe hoch und gebirgig entstehende Geneigtheit, sich unter Hochländern stets auch Gebirgslandschaften zu denken, ist schuld an bedeutenden geographischen Irrthümern gewesen, deren Verbannung eines der grossen Verdienste von Ritter ist. Sie veranlasst auch oft die Gegensätze in den Urtheilen der Reisenden über manche Gegenden, wie z. B. über die erwähnten Highlands am Hudson, deren pittoresken Charakter der Eine im höchsten Grade, der Andere gar nicht grossartig und romantisch findet, weil dieser wegen des Namens die Erwartung einer wilden Hochgebirgs-Landschaft mitgebracht, jener aber nur an ein Flussthal gleich dem des Mittelrheins gedacht hatte. Dieselbe Amalgamirung der Begriffe hat auch mitunter veranlasst, dass niedriger gelegene, aber gebirgige Gegenden zum Unterschied von höheren, aber ebenen, den Namen Oberland erhielten: so führt Ritter [2]) an, dass das bergige Harowti-Land in Indien, obwohl es abwärts der vom Malwa-Plateau herabkommenden Flüsse liegt, doch im Gegensatz gegen dieses den Namen Upermal (Oberland) trage; ebenso sind gewiss auch die Namen des Ober- und Nieder-Eichsfeldes in Thüringen, ohne Rücksicht auf die relative Höhe, blos aus dem Gegensatz des bergigeren und ebeneren Charakters entstanden. Oft endlich bezeichnen die Wörter oben und unten zwei ununterbrochen zusammenhängende und physisch durch nichts Bedeutendes, sondern blos durch ihre relative Höhe von einander verschiedene Theile, und man will damit nur einen grossen Raum zum bequemeren Gebrauch im täglichen Leben sich in kleinere Abtheilungen zerlegen. Dann denkt man so wenig an eine bestimmte Grenze Beider im engeren oder weiteren Sinne, dass vielmehr

1) Ritter's Erdkunde VI, 74. 2) Ebendas. VI, 738.

der Begriff mitten zugleich mit auftritt, und, in den der beiden andern unbestimmt eingreifend, mehr oder weniger häufig neben ihnen gebraucht wird. So verhält es sich mit den Namen Ober- und Nieder-Baiern, Ober- und Nieder-Hessen, Ober- und Unter-Elsass, obere und untere Rioja in Alt-Castilien, Ober- und Nieder-Geldern und vielen andern. Manchmal lässt man auch bei solchen, nach hoch und tief oder Gebirge und Ebene gemachten, Abtheilungen eine wirklich vorhandene physisch-geographische Grenze unbeachtet, und scheidet beide Begriffe nach andern Rücksichten. So gebraucht man z. B. die ursprünglich auf dem Gegensatz der Höhen- und Form-Verhältnisse beruhenden Ausdrücke ober- und niederdeutsch fast nur, wenn von der Dialekt-Verschiedenheit der Bewohner Deutschlands die Rede ist, und scheidet deshalb beide Begriffe nicht an der geographisch bestehenden Grenze, d. h. am Nord-Fuss des deutschen Gebirgslandes, sondern lässt den einen derselben zum Theil noch in dieses eingreifen. Dieser Gegensatz bezog sich früher aber mehr auf den wirklichen Unterschied des Volksthümlichen überhaupt und der Stamm-Verhältnisse, und jene beiden Namen ersetzten so den im Mittelalter allgemein gefühlten und nominell bezeichneten, in unserer deutschen Geschichtschreibung aber viel zu wenig hervorgehobenen und durchgeführten Contrast zwischen Franken oder Schwaben einerseits und Sachsen andererseits: ein Contrast, dessen Bewusstsein damals den beiden ersteren Wörtern allmälig eine dem Namen Süddeutsche immer mehr entsprechende Bedeutung gab, und so vielleicht mit ein Grund ist, warum sich Beide in ihrem sich nach und nach wieder verengernden Begriffe, allen Wechseln der Verhältnisse zum Trotz, fortdauernd im Volksgebrauche erhalten haben. Schliesslich bemerken wir noch, dass keineswegs immer der Flusslauf es ist, nach welchem der populäre Sprachgebrauch das Hoch und Tief bestimmt, sondern dass man zuweilen, wie beim Harz, ohne Rücksicht auf hydrographische Verhältnisse nach dem Haupt-Gesenke des Gebirgs und dem Höhen-Unterschied im Allgemeinen diese Ausdrucksweise anwendet. Auch ist noch anzugeben, dass

man in Deutschland zwei gleichnamige, weit von einander entfernte und verschiedenen Fluss-Systemen angehörende Länder, von denen aber das eine allerdings höher liegt als das andere, durch ober und unter zu unterscheiden pflegt; es sind die Ober- und Unter-Pfalz. Die Benennung Ober- und Unterschwaben ist, wenn sie von den zwei Theilen des südlich der Donau gelegenen Schwabens gebraucht wird, eine hydrographische Begrenzung, und bezeichnet dann das rechts der obern Donau liegende Land zwischen Bodensee und Iller und das dem Donau-Lauf nach unter demselben liegende zwischen Iller und Lech; wenn sie aber diese beiden Landstriche zusammen als Oberschwaben dem nördlich der obern Donau gelegenen Unter-Schwaben gegenüberstellt: so kommt dies sicher daher, dass man in diesem Theile von Deutschland gewohnt ist, wegen der Alpen und des Rheinlaufs sich den Süden als höher vorzustellen.

Ursprünglich appellative Eigennamen, welche hohe und niedere Gegenden bezeichnen, gibt es wohl in den meisten Sprachen. Einzelne Beispiele derselben sind: das Oberland in Bern, Baden, Curland u. s. w., Upermal, d. i. Oberland in Mittel-Hindostan [1]), Saïd, d. i. aufsteigendes Land (Ober-Egypten) [2]), Anomeria und Katomeria, d. i. Ober- und Unterland auf der Insel Scio, der Oberwald im Vogelsberg und anderwärts, die Höhe (Gebirgsname in der Taunus-Gegend), die Küstenkette El Adwah, d. i. die Höhe am Atlas [3]), die erwähnten highlands in Schottland und Nordamerika, der Hochwald in dem Plateau des Hundsrück und in den Sudeten, das Hochfeld im Elsass, Alberegan, d. i. Hochland (Abyssinien) [4]), das Hochsträss in der rauhen Alp und die Hochstrasse im Schwarzwald, die Meteoren in Thessalien, was zwar der Namen von isolirt in der Ebene stehenden Felsen ist, wobei aber der Grieche immer vorzugsweise an die auf ihren Spitzen erbauten Klöster denkt, die Niederlande an der Nordsee, die lowlands in Schottland, die Tierra

1) Ritter's Erdkunde VI, 801. 738. 2) Ebendas. I, 704. 3) Ebendas. I, 890. 4) Ebendas. I, 207.

baxa in Aragonien, Bahyreh, d. i. das Niederland am Meer in Unter-Egypten[1]) und die Niederlande als eigenthümlicher antiker Namen für Unter-Egypten[2]), Tungyai, d. i. die Niederung in Hinter-Indien[3]), Holland, d. i. niederes Land, auf dem Continent von Europa, in Lincolnshire und als Halland in Schweden. —

Indem man die Gebirge, diese wahren Völkerscheiden, in ihrer trennenden Eigenschaft und als Scheidewände ansah, hat sich mitunter eine Eintheilungsweise der Länder geltend gemacht, in welcher *nach vorn und hinten*, *innen und aussen*, *rechts und links*, *diesseits und jenseits* unterschieden wird[4]). Auf die Anwendung derselben haben aber auch noch andere Verhältnisse, als die Formbeschaffenheit des Bodens, Einfluss gehabt. Wir werden deshalb auch sie mit in Betracht ziehen, und in dem zunächst Folgenden die ganze Gruppe von Namen behandeln, bei deren Entstehung der Namen-Geber seine eigne relative Stellung mit ins Auge gefasst hatte, (mit alleiniger Ausnahme der Benennung nach Weltgegenden). In Betreff der Gebirge insbesondere, welche oft die trennende Grenze für solche Länder-Eintheilungen bilden, kann ausser den im Nachfolgenden enthaltenen Beispielen auch noch der Namen Hedschas angeführt werden, der soviel als Scheidewand bedeutet, und der natürlichen Stellung dieses arabischen Gebirgs, als eines Hoch- und Tiefland trennenden Gliedes, conform ist[5]).

Man hat nun bei dem Gebrauche von jener Art Wörter im Allgemeinen den Gegensatz zwischen dem ein Volk zunächst Umgebenden und dem ihm Fernerliegenden im Auge. So benennen die Araber den dem egyptischen Lande, von

1) Ritter's Erdkunde I, 863 f. 2) Dass im Alterthum das Delta des Nil gleich dem des Rheins diesen Namen (ἡ κάτω χώρα) neben der Benennung Unter-Egypten führte, geht aus der verstümmelten Stelle Strabo's 16, 760. verglichen mit 1, 66. und 17, 788. hervor. 3) Ritter's Erdk. IV, 1067. 4) Der Ausdruck „Gegen, *anti*—" (wie in Anti-Taurus, Anti-Libanon) scheint nur bei Gebirgen, Inseln und Städten, nicht bei Ländern vorzukommen. 5) Ritter's Erdkunde alte Aufl. II, 177.

welchem aus diese Namen offenbar gegeben sind, zunächst liegenden Oasen-Zug die inneren Oasen, die entferntere ammonische Wüsten-Insel aber die äussere Oase [1]); ebenso benannten die Alten das mittelländische Meer das innere Meer im Gegensatz gegen den entlegenen Welt-Ocean, der das äussere hiess, und theilten Asien in das Land diesseit und jenseit des Taurus, und Gallien in ein cisalpinisches und transalpinisches, sowie jenes wieder in ein cis- und transpadanisches. In gleicher Weise bildeten sich die Namen Vorder- und Hinter-Asien, Vorder- und Hinter-Indien, Transsylvanien oder Erdely, d. i. jenseit des Waldes, Backwoods (und Backwoodmen) für den noch unangebauten Westen der vereinigten Staaten, die Bauern hinter dem Fels (sa kamen) für die russischen Dörfer der äussersten chinesischen Grenze an der Buchtarma [2]), transmontanische Asturer für die alten Bewohner des heutigen Asturiens im Gegensatz gegen die von Leon oder die augustanischen Asturer, Sa-Kammenaja, d. i. das Land jenseit des Gebirgs oder hinter demselben und Sa-Chrebtom d. i. ein Einwohner von jenseit des Gebirgs oder ein Transmontaner für Land und Volk von Daurien [3]), das Hinterland in Oberhessen, Traz os Montes d. i. dasselbe in Portugal, Transmontano in den La Plata-Staaten, Massachusets d. i. indianisch das Land jenseit der Berge, Transalbiania für das Land rechts der unteren Elbe im Mittelalter, Trastevere bei Rom, das Land diesseit der Gebirge oder der nordöstliche Theil und dasjenige jenseit derselben oder der südwestliche Theil von Corsika, Ultra Puertos d. i. jenseit der Pyrenäen-Pforten, spanischer Namen für das französische Navarra.

An diese und ähnliche Namen knüpfen sich, ausser dem allgemeinen Begriff des räumlich Entfernteren, oft noch einige Gedanken-Nüancen an, welche bald mehr, bald weniger hervortreten. Dahin gehört namentlich der Gedanke an einen fremdartigen Charakter der betreffenden Einwohner, an et-

1) Ritter's Erdkunde I, 1004. 2) Ebendas. II, 701. 3) Ebendas. III, 159. 257.

was auch dem Wesen nach Entferntes, das keine oder wenige directe Beziehungen zu den Gebern jener Namen hat, und in ihren alltäglichen, engeren Begriff von Welt und Menschheit nicht mit eingefasst ist. Es ist der Gedanke, welchen Göthe durch eins jener Begriffswörter in einer bekannten Stelle seines Faust bezeichnet, in welcher er die Behaglichkeit eines auf den Kreis eigener Bedürfnisse beschränkten Philister-Sinnes mit enger Weltansicht bezeichnet, und einen wohlhäbigen Gewerker das Angenehme der beim Glase Wein gepflogenen Unterhaltung über Krieg und Kriegsgeschrei schildern lässt, „wenn *hinten*, weit in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen.“ Es verbindet sich namentlich damit zuweilen der Begriff des Nachstehens im Vergleich mit den eigenen Vorzügen, und man denkt dann zugleich an etwas Negatives und dem stolzen Begriff eigenen Werthes Entgegengesetztes, so dass sich gewissermassen etwas Verächtliches mit eindrängt. So gebraucht der Süd-Asiate [1]), der bei der Bestimmung der Weltgegenden sich nicht, wie der Occidentale, nach dem Polarstern, sondern nach dem Aufgang der Sonne gerichtet denkt, das vorn von dem Osten und das hinten von dem Westen, während wir umgekehrt wohl das letztere Wort, wie in der eben angeführten Stelle, von einem östlichen Lande gebrauchen, nie aber umgekehrt von einem „hinten in Spanien“ oder „hinten in Amerika“ reden werden. Es ist der Gegensatz der Cultur, der dabei dem Orientalen und der Gang derselben, der dabei uns mit in den Gedanken kommt. Ein dem orientalischen ähnlicher Nebenbegriff liegt für den Nordamerikaner in dem Worte Backwoods, das den, dem cultivirten Osten seines Landes entgegengesetzten, Westen bezeichnet, und in „nordamerikanisches Hinterland“ übersetzt dem Deutschen in Hessen wohl verständlich ist. Der Orien-

1) Ritter's Erdkunde II, 9 f. In Betreff der Hebräer vgl. die Beispiele in Rosenmüller's biblischer Alterthumskunde I, 1. S. 136 ff., wo bemerkt ist, dass unter den Occidentalen auch die Irländer diese Bezeichnungsweise haben.

tale verbindet überdies mit dem Worte Westen wohl meistens den Begriff des Untergehenden und Dunkeln im Gegensatz gegen das aufgehende Sonnenlicht. So nennt auch Homer den im Schatten liegenden Westen hinten, in dem bekannten Ausdruck: *ἠ μὲν ὅσοι ναίουσι πρὸς ἠῶ τ᾽ ἠέλιόν τε, ἠδ᾽ ὅσσοι μετόπισθε ποτὶ ζόφον ἠερόεντα* [1]). Bei mittelasiatischen Völkern ist es, wie Ritter bemerkt, der habgierig nach dem milden, reichen Süden gerichtete Blick, der sie den Osten links, den Westen rechts benennen lässt, und die Dsungaren haben davon ihren Namen erhalten (von dzun links und gar die Hand) [2]). Syrien heisst, der erwähnten allgemeinen orientalischen Betrachtungsweise gemäss, bei den heutigen Arabern Barr esch Scham d. i. das Land zur Linken im Gegensatz gegen Jemen d. i. die rechte Seite [3]), und Dekan in dem Sanskrit-Ausdrucke Dakschina desa d. i. das Land zur rechten Hand (also im Süden) [4]). Bekannt sind ferner aus der antiken Literatur die verschiedenen Begriffe, welche man wegen der nach rechts und links bestimmten Auspicien mit diesen Wörtern und den Namen Ost und West zu verbinden pflegte; und solche Beziehungen mögen bei manchen Völkern auf den Gebrauch dieser Ausdrücke mit Einfluss haben. — In einigen Fällen ist es die Richtung des Handelsverkehrs, welche einem Lande von der einen Seite desselben her den Namen eines rechten oder linken gab: so hat nach Strabo [5]) die liparische Insel Euonymos von ihrer Lage gegen eine gewisse Schifferstrasse ihren Namen erhalten. In andern Fällen hat das Verhältniss zu dem als central oder herrschend oder proprium angesehenen Gebiet eines Landes den Gebrauch jener verschiedenen Begriffswörter veranlasst. So nennen die Anamesen den einen Theil ihres Landes ausser Tongking auch Tong ugoai d. i. das äussere Land und den andern Tong traoing d. i. das Innere oder Centrale [6]). Ganz ebenso zerfällt der Canton

1) Odyss. 13, 240. 2) Ritter's Erdkunde II, 191. 3) Rosenmüller a. a. O. I, 2. S. 232. 4) Ritter's Erdkunde V, 495. 5) Strab. 6, 276. (nach Groskurd's Correctur). 6) Ritter's Erdkunde IV, 953.

Appenzell in Inner- und Ausser-Roden; und so ist es eine aus der Denkart von Alpenbewohnern ganz natürlich hervorgegangene Eintheilung, nach welcher man das Salzburgische in ein Land ausserhalb und eins innerhalb des Gebirgs zerlegt. Das früher mehr gebräuchliche Wort Inner-Oestreich bezeichnet die Mitte der östreichischen Monarchie; dagegen wird Inner-Krain von Mittel-Krain namentlich unterschieden, und ist vielleicht (wiewohl ich die historische Entstehung des Namens nicht kenne) mit Bezug auf das Erzherzogthum Oestreich als der innerste d. i. der entlegenste Theil von Krain so benannt worden. Der Gegensatz zwischen den äussersten Theilen und dem Centralgebiet eines Landes liegt auch einigen der oben bereits aufgeführten Namen mit zu Grunde. Dahin gehören ausserdem auch die Namen Vor- und Hinter-Pommern, Vormark (d. i. die Prignitz) als Gegensatz gegen die Uckermark, das Hinterthal im Salzburgischen, Vorder-Oestreich und Vor-Arlberg, welche letzteren Namen offenbar mit Bezug auf das Centralgebiet des deutschen Reichs in dieser Weise benannt wurden, sowie die ältere Eintheilung von Corsika (durch eine ungefähre, von Porto Vecchio nach San Fiorenzo zu ziehende Linie) in eine innere (d. i. östliche) und eine äussere (d. i. westliche) Seite, was sicher in der Beziehung zu Italien, namentlich zu dem Genuesischen, seinen Grund hatte. Bei andern derartigen Namen, z. B. bei dem Ausdruck vor und hinter der Sitter, vermittelst dessen die Ausser-Roden von Appenzell in einen östlichen und westlichen Theil geschieden werden, ist es schwer zu finden, was bei ihrer Entstehung die leitende Rücksicht war.

Diese Gesammtgruppe von Bezeichnungsweisen ist für den Geographen vorzugsweise deshalb interessant, weil dieselben ihm Fingerzeige sind für die Ermittelung der Gegend, in welcher und in Bezug auf welche sie jedesmal entstanden sind, und weil sie auf eigenthümliche Standpunkte und die vorübergehende oder beständige grössere Bedeutung des einen oder des andern Theils aufmerksam machen. Denn es ist ja z. B. doch ausser allem Zweifel, dass kein Volk sich

selbst als „hinten" wohnend ansehen und demgemäss sein Land benennen wird, sondern dass ein solcher Name ihm aus einer gewissen Beziehung auf örtliche Verhältnisse des Bodens, der Regierung, der Cultur und des Verkehrs von aussen gegeben worden ist. Ebendaher ist es auch erklärlich, dass derlei Wörter in der Regel auf eine Verschiedenheit von rein physisch-geographischen Verhältnissen sich nicht beziehen.

Theils solche, theils tiefer begründete ethnographische Verhältnisse liegen den *geographischen Spott- und Schimpfnamen* zu Grunde, welche mit den so eben von uns behandelten Wörtern das gemein haben, dass sie, wie diese zum Theil, so durchaus von aussen her gegeben sind. Diese von der Wissenschaft seither unbeachtet gelassenen Namen haben für Ethnographie und Erdkunde ihrem theoretischen und praktischen Zwecke nach, sowie für die Erkenntniss des geographischen Urtheils der Völker eine grosse Bedeutung; und eine gleiche Beachtung verdienen die geographischen Sprichwörter. Wir übergehen sie hier, weil sie, in Verbindung mit Verwandtem, den Gegenstand einer besondern Abhandlung dieses Werkes bilden. —

Die Verschiedenheit in den *Boden-Bestandtheilen der Erdoberfläche* ist öfters ein Eintheilungsgrund in den Augen der Völker, und viele Gegenden sind danach besonders benamt. Noch häufiger aber bestimmen sich populäre Abtheilungen nach der Verschiedenheit der *productiven Beschaffenheit oder Fruchtbarkeit des Bodens*, und manchmal sind es beide, oft ja als Ursache und Wirkung mit einander in Verbindung stehende, Verhältnisse zusammen, worauf diese Eintheilung beruht. Am auffallendsten treten in dieser Hinsicht die Wüsten, Haiden und die wegen der Mischung oder der eigenthümlichen Feuchtigkeitsverhältnisse des Bodens fruchtbaren oder unfruchtbaren Striche hervor, und ganz oder halb zu Eigennamen gewordene Appellativ-Benennungen finden sich daher ungemein häufig für solche Landschaften und ihre Bewohner gebraucht. Ich erinnere nur an die Wörter Sahara, Gobi, Schamo, Thul, Arabien (d. i. Wüste),

Nedsched (d. i. Felsenland), Beduinen, Saracenen, die Insel Schütt[1]), Haide, Geest, Moor, Moos, Marsch, Ried, Bottom[2]), Börde[3]). Andere solcher Gegenden sind durch etymologisch mit diesen Eigenthümlichkeiten nicht zusammenhängende Namen ebenso bestimmt als besonders charakterisirte Landstriche von ihrer Umgebung geschieden.

Beispiele von Gegenden und Ländern, welche durch die Art oder die Bestandtheile ihrer Bodendecke oder ihres Innern sich von dem anliegenden Lande unterscheiden und danach besonders benamt wurden, sind: die Senne in Westphalen, die Landes und viele andere Haiden- und Steppen-Länder, das Steinfeld la Crau in der Provence, von den Alten campus lapideus genannt, das Steinfeld bei Wienerisch-Neustadt, das Steinthal im Elsass, das zwar seit des edlen Oberlin Walten in ihm diesem Namen nicht mehr entspricht, das Erzgebirge in Deutschland und die Sierra Menera des celtiberischen Gebirgs in Spanien, der Natron-Gau im alten Egypten[4]), das hohle Land um Wackhausen im Bremischen (wegen des unter ihm liegenden Wassergrundes), die nach der Art des Bodens verschieden benannten Theile der nordafrikanischen, arabisch-syrischen und hochasiatischen Wüsten, welche Ritter[5]) anführt, das Gebiet schwarzer Basaltberge in Nordafrika, welches schwarzer Harusch, Sudah (d. i. schwarz) oder bei den Alten Mons ater heisst[6]), die Wüste Kian (d. i. Salzwasser) in Ost-Turkestan[7]), das

1) Nach Wimmer (Berghaus Annal. 1836. Jun. p. 195.) von dem Schutt, welchem sie ihr Dasein verdankt. 2) Dieser jetzt so sehr bekannt gewordene Ausdruck rührt aus der englischen Forstsprache her, in welcher weite, von schleichenden Bächen befeuchtete Waldthäler bottoms (d. i. Gründe) genannt werden.

3) Am Himalaya unterscheidet man die Thäler mit den Wörtern Baisi d. i. Culturthal und Tar d. i. wildes Thal (Ritter's Erdkunde IV, 32). 4) Strab. 17, 803. 5) Ritter's Erdkunde I, 961., III, 343 f. und alte Aufl. II, 179 f. 6) Ebendas. I, 885 f. 988 f. Ritter führt S. 961. Jackson's Bemerkung an, dass in Nordafrika alle mit Basaltklippen bedeckten Flächen mit dem Namen Harusch bezeichnet werden. 7) Ebendas. VII, 376.

Salzthal am todten Meer [1]), die Ebene Halesion (d. i. Salzfeld) in Troas [2]), das Salzkammergut in Oestreich, die Katakekaumene (d. i. das Brandland) in Phrygien, wegen seiner häufigen Erdbeben und seiner vulkanischen Beschaffenheit so benannt [3]), die phlegräischen Felder, die Vulkanen-Inseln der Alten [4]), die vulkanische Provinz des Namens Feuerstadt am Thian-Schan (wie es heisst, wegen des glühendheissen Klimas und der feuerfarbenen Steine der Berge [5]), das rothe Land, früherer Name einer Gegend am unteren Senegal von dem rothen Sande derselben [6]), die weissen Flecken, Namen des südlichen Theils der asiatischen Dardanellen-Küste, die Kupfer-Insel bei Kamtschatka, die Zinn-Inseln der Phönikier und die Goldküste in Afrika (obgleich beide Namen von aussen her und nicht sowohl in geognostischer als vielmehr in merkantiler Rücksicht gegeben worden sind), das Goldland (Wangara) [7]), die Rocky Mountains, Island d. i. Land des Eises, Mazaga d. i. fetter Boden, zuweilen zur Bezeichnung der Kolla am abyssinischen Hochland gebraucht [8]), die bekannten Barrens in Nordamerika, das Hart- oder Härtfeld (campus durus) um Neresheim in Würtemberg, wegen seines harten Bodens. Unterschiede der Boden-Bestandtheile wie der Bodenform treffen auch zuweilen zufällig mit ethnographischen und früheren politischen Abgrenzungen zusammen, und tragen so dazu bei, in dem Gebrauche des Volks Eintheilungen und Namen zu erhalten, die sonst vielleicht gleich manchen andern mit der Aenderung der staatlichen Verhältnisse und der grösseren Ausgleichung der Stamm-Unterschiede aus dem Gedächtniss der Einwohner geschwunden wären. Dies ist bei den durch die Rhone auch physisch geschiedenen Ländern Provence und Languedoc und bei Franken und Baiern der Fall. Dabei

1) Ritter's Erdkunde, alte Aufl. II, 324. 2) Strab. 13, 605. 3) Strab. 12, 579., 13, 628. 4) Volcani domus et Volcania nomine tellus: Virgil. aen. 8, 422. 5) Ritter's Erdkunde II, 342. 6) Ebendas. I, 414. 7) Ebendas. I, 493. 8) Ebendas. I, 233. 245.

pflegt dann gewöhnlich der früher den physischen Grenzen vielleicht nicht ganz entsprechende Begriff sich diesen anzupassen: was bei dem Namen der Wetterau der Fall ist, mit welchem ursprünglich nur die von dem Wetter-Flüsschen durchströmte Ebene, dann ein grosses, über bergige und ebene Gegenden sich erstreckendes Land bezeichnet ward, den aber jetzt im Volksgebrauche nur die von der mittlern Nidda und der Wetter durchströmte, lehmige Hügel-Ebene führt.

Mit Rücksicht auf relative Fruchtbarkeit wurden als besondere Landstriche unterschieden und benamt: die Börden von Magdeburg und Soest, die Lombardei (wiewohl in Betreff ihrer, wie bei andern Ländern, auch der Gegensatz der Bodenform und der hydrographischen Verhältnisse mit einwirkte), die Campagna felice oder Terra di Lavoro d. i. Land des Ackerbaus, das glückliche Arabien, das Sendfeld bei Paderborn, das Rheingau, die goldene Au in Thüringen, die Vallis aurea der Römer um Posega in Slavonien [1]), die ehemalige goldene Grafschaft (Dietz) im Nassauischen, die Makaria (d. i. die gesegnete Aue) in Messenien [2]), die im Alterthum mit demselben Namen bezeichnete grosse Oase [3]), Sicilien, im Alterthum die Kornkammer (Penaria) von Rom genannt, die Insel Anglesey, früher die Ernährerin von Wales (mater Walliae) genannt, Scio und Zante, Beide die Blume (fiore) der Levante genannt, das Belladullah (d. i. das Land Gottes) in Sennaar [4]), das Belad el Taka oder Goscham Tacazze [5]), der Gegensatz zwischen dem Tell oder fruchtbaren und bebauten Land und dem Wüstengebiet in Nordafrika [6]), die hesperischen Gärten um Bengasi [7]), Elephantine, von den Arabern die Blüthen-Insel genannt [8]), der Garten des Baikal-Sees [9]), der Garten von Bengalen und der von

1) Slavonien und Kroatien von Csaplovics I, 15. 2) Strabo 8, 361. 3) Ritter's Erdk. I, 1004. 1021. 4) Bruce, Reisen übers. von Volkmann. Th. IV, 521. 5) Ritter's Erdk. I, 530. 6) Ebendas. 897. 7) Ebendas. I, 938. 8) Ebendas. I, 689. 9) Ebendas. III, 35.

Indien [1]), der Garten von Iran [2]), der von Frankreich (Touraine), die Huerta von Valencia, der Garten Ungarn's (die fruchtbare Insel Schütt), der Garten von England (die Insel Wight), der von Venedig (die Gegend von Vicenza), der von Mailand (um Pavia), der der Türkei (Scio), der von Amerika (die Gegend von Louisville und die von Lankaster), die Euter (sumen) von Italien (am Velinus) [3]) und andere ähnlich benannte Landstriche, das sogenannte reiche Land um Kharaschar am Bogdo Oola [4]), die von den Alten Anthemus genannte Gegend Macedoniens, deren Namen Tafel mit dem modernen Worte Florida vergleicht [5]), wiewohl mit Unrecht, da das nordamerikanische Land dieses Namens nicht, wie man mitunter liest, von seinem blühenden Aussehen so benannt ward, sondern weil es am *Pascua florida* d. i. am Palmsonntage entdeckt wurde. Ferner das arme Land auf Ceylon [6]) (aber keineswegs von Natur unfruchtbar, sondern verödet, und also nur in dem Sinne neben den fruchtbaren Ländern und ihren Gegensätzen aufzuführen, in welchem auch die Griechen ihr Wort ἐρῆμος sowohl von verödeten als von natürlicher Weise wüsten Landschaften gebrauchten), das Land Bitpak d. i. wüstes oder unfruchtbares Land in Turkestan [7]), das Mogulbandi in Ostindien (von einer nicht sowohl geognostisch oder hydrographisch begründeten, als vielmehr durch Cultur bewirkten Fruchtbarkeit) [8]), die Ebene Kunwarra d. i. das Kornland in Harowti [9]), das Kaschmir-Thal, die so häufig vorkommenden, durch hydrographische Verhältnisse als Mesopotamien und Delta's fruchtbaren Länder und viele andere. —

Um nun mit den eben erwähnten Flussländern zu den nach ihren *Befeuchtungsverhältnissen* von andern abgesonderten Gegenden überzugehen: so sind zunächst die vielen

1) Ritter's Erdkunde VI, 1201. 2) Ebendas. VIII, 437. 3) Mannert's Geographie IX, 1. S. 531. 4) Ritter's Erdkunde II, 341. 5) Th. L. F. Tafel, de Thessalonica dissertatio geographica p. 255. 6) Ritter's Erdk. VI, 195. 7) Ebendas. alte Aufl. II, 645. 8) Ebendas. VI, 539. 9) Ebendas. VI, 814.

Moor- und Bruchlandschaften des nördlichen Deutschlands und der Niederlande und die Riede und Moose von Süddeutschland bekannt. Auch bei dergleichen Gegenden kommen halbe oder ganze Appellativ-Namen vor, wie die eben genannten Wörter in Deutschland, der Namen Marais in der Vendee, im Waadtlande und anderwärts, Tariyani d. i. durchschiffbares Land in Ostindien, Wangara und Dar-Kulla d. i. Wasser- oder Sumpfland in Afrika [1]), die Rosea oder das Thauland am Velinus [2]), das Land Cochin d. i. Morast in Dekan [3]), das Nassfeld (ein quellen-, cascaden- und bächereiches Alpenthal bei Gastein) u. A. Bekannt sind als grosse Sumpfländer aus Ritter's Erdkunde die am Fusse tropischer Hochlande liegenden Sumpfwald-Regionen, welche unter dem oben angeführten Namen bei den Hindu's und mit den Wörtern Mazaga, Kolla oder Kulla in Afrika als besondere Landschaften abgeschieden werden. In Europa sind ausser den angedeuteten Gegenden noch viele Sumpfstriche, welche theils für ihre ganze Erstreckung, theils nach einzelnen Abtheilungen besondere Namen tragen, wie in Ungarn, Russland, Italien, der Schweiz und Südfrankreich; das schwedische Schoonen, früher ein Sumpfland, hat davon seinen Namen erhalten [4]), so wie Bessarabien von seinen morastigen Ebenen und die beiden Waterlande in Holland und Friesland von ihrer tausendfach durchschnittenen, ursprünglich noch viel feuchteren Beschaffenheit. — Wasserarme oder wasserlose Länder, wie Wüsten, Steppen und trockene Gebirgsebenen, treten durch diese negative Eigenschaft hauptsächlich als besondere Theile der Erdoberfläche hervor, und führen danach zum Theil ihre speciellen Namen: so heisst die sandige und trockene Gegend zwischen dem Lop-See und dem Thian-Schan Han-hai d. i. das trockene Meer [5]); so wird ein besonders wasserarmer

1) Ritter's Erdk. I, 486. 493. 510. 2) S. Mannert's Geographie IX, 1. S. 530. 3) Ritter's Erdk. V, 784 f. 4) S. Geijer in seiner schwedischen Geschichte zu Anfang. 5) Ritter's Erdk. II, 378. VII, 323.

Theil von Mittel-Krain das dürre und trockene Krain genannt, und so mag auch wohl der etymologisch nicht sicher zu bestimmende Namen Biledulgerid nach der Erklärung, welcher Ritter zuneigt, dürres Land bedeuten [1]).

Solche Länder sind also die Gegensätze von denen, die wir recht eigentlich die *Wasserländer* [2]) nennen können, und unter welche die erwähnten beständig feuchten Niederungen, und die als Mesopotamien, Duab's, Pendschab's, Delta's bekannten Länder die erste Stelle einnehmen. Wir können die Letzteren noch insbesondere *Flussländer* benennen: ein Namen, der dem griechischen Potamia, einem der Lieblingswörter Strabo's, entspricht, und so, wie er ihn als Eigennamen einer paphlagonischen Gegend anführt [3]), in dem persischen Worte Rudbar (d. i. Flussland) auf gleiche Weise an zwei verschiedenen Stellen des Iran-Plateau vorkommt [4]). Nach ihnen sind die, einem ihre Natur mitbestimmenden Flusse blos einseitig anliegenden, Länder, die *Parapotamieen* der Griechen oder — wie wir sie nennen könnten — die *Halb-Flussländer* als eine andere Klasse der Wasserländer anzuführen. Bei denselben bildet der Fluss die Grenze, während der Fluss oder die Flüsse der Potamieen mit ihren beiden Seiten diesen angehören. Solche Länder sind der bei den Alten vorzugsweise Parapotamia genannte Theil von Syrien am Euphrat [5]); das Land des Indus, des grössten Grenzstroms der Welt, dessen Anwohner zu beiden Seiten von jeher nur parapotamisch seine Ufer bewohnten, im Gegensatz gegen Ganges, Nil und die meisten andern Flüsse, durch welche ihre Uferbewohner nie getrennt, sondern vielmehr stets verbunden gehalten wurden; das Gebiet der baierisch-fränkischen Donau, welches durch den Flusslauf in zwei physisch und ethnographisch verschiedene Ebenen getrennt wird; die durch den Goda-

1) Ritter's Erdk. I, 898. 2) Τὰ ἔνυγρα, wie Scymnus (orb. descr. 181.) die Ebenen der Scythen nennt. 3) Strabo 12, 562.
4) Ritter's Erdk. VIII, 639 f. 726. 5) Strabo 16, 753. Polyb. 5, 69. und Plinius 12, 28.

wery getrennten Theile von Telingana in Dekan, nämlich Andhra im Norden und Kalinga im Süden[1]); die auf der Nordseite des Buremputer liegende Asam-Provinz Charidwar[2]); die Ebenen des unteren Tacazze, welche parapotamisch an einander stossen[3]). Flüsse bilden also auch Länder- und Völkergrenzen, wiewohl selten und, wie Ritter[4]) es treffend ausdrückt, nicht absolut, sondern nur relativ. Diese bald mehr, bald weniger relative Flussbegrenzung hat sich bei manchen Gewässern als ethnographische Scheidelinie lange Zeiten hindurch behauptet, und dadurch den Namen mancher, an sich zum Theil ganz unbedeutender Flüsse weithin und auf die Dauer von Jahrhunderten berühmt gemacht, wie z. B. den Rubikon, den Var, die Bidassoa, den Pruth, die Eider, den Halys, den Senegal (als Grenzfluss zwischen Mauren und Negern)[5]), den Sarasvati, einen kleinen Fluss, der, gleich dem Rubikon in Italien, das eigentliche Indien von Indien im weiteren Sinne trennt[6]); einige andere untergeordnete Grenzflüsse, die sich lange Zeit hindurch als die Scheidelinie für Provinzen behaupten, wie der Kisil Osen für Gross- und Klein-Medien in alter und neuer Zeit; ferner Ströme wie die untere Donau, welche im Alterthum lange als eine der Hauptgrenzen für grössere Völkerabtheilungen angesehen ward, dann die Nordgrenze des römischen Reichs im Osten bildete, und noch jetzt eine türkische Halbprovinz von dem Lande der Herrscher scheidet, oder der Rhein, der gleich der Donau in den Augen der Römer eine Völkerscheide war, und in neuester Zeit, sowie bereits schon vor drei Jahrhunderten in den parapotamischen Ideen der Franzosen eine so grosse Rolle spielt[7]), oder der Achelous, ein Fluss, der im Alterthum Akarnanen und Aetoler

1) Ritter's Erdkunde VI, 482. 2) Ebendas. IV, 323. 3) Ebendas. I, 530 ff. 4) Ebendas. alte Aufl. II, 530. 5) Ebendas. neue Aufl. I, 404. 6) Ebendas. V, 498. 7) Nicht blos in Bezug auf politische Ansichten und Wünsche, sondern in jeder Hinsicht; Deutschland liegt dem Franzosen sonderbarer Weise *au-delà du Rhin*, auch wenn er an Gesellschafts-Zustände, nationale Sitten und Denkweise, Literatur u. dgl. m. denkt.

von einander schied, aber auf eine im weitesten Sinne relative Weise, indem bald die Einen, bald die Andern über sein Gebiet hinaus griffen.

Zwei andere Klassen von Wasserländern sind die *Seeen- und die Quellen-Länder,* von denen jene besonders auf den Hochflächen von Gebirgen, in manchen Ebenen und in den Küstenländern, welche die beiden Ecken zwischen dem Nord-Polarmeer und dem atlantischen Ocean bilden, vorkommen, diese aber grosse Gebirgsstriche einnehmen. Beide sind gewissermassen auch den Flussländern zuzuzählen, weil die Seeen meistens durch Flüsse zusammenhängen und die Quellen ein Wasser-Geäder bilden; doch aber haben die fliessenden Gewässer Beider nicht vollkommene potamische Natur, indem die der Seeen mehr kanalartige Abflüsse als eigentliche Flüsse sind, und die der Quell-Länder mehr aus blossen Quell-Bächen bestehen. Uebrigens ist zu bemerken, dass die am Fusse vieler Hochgebirge oft zahlreich liegenden sogenannten Alpenseeen nur einzelne See-Landschaften, nicht aber ein Seeen-Land bilden, da in ihnen der See ein Theil des Flusses ist und nicht umgekehrt, wie in den wahren Seeen-Ländern, dieser jenem ganz und gar untergeordnet erscheint, und dieselben also mehr als Seeen- und Fluss-Länder zugleich, denn als Seeen-Länder insbesondere anzusehen sind. Von den wahren Seeen-Ländern, die uns vom östlichen Holstein, von Mecklenburg, Preussen und Finnland her bekannt sind, ist es nicht nöthig, Beispiele zu geben; als ein grosses Aggregat unzähliger Seeen aber, welches diesem gemäss benamt wird, ist der Hopu-Nor (d. i. Sternensee oder die wie die Sterne des Himmels unzählbaren Seeen) auf der Hochfläche von Asien vorzugsweise anzuführen [1]). Auch einzelne Seeen haben Bezeichnungen von Gegenden und Districten veranlasst, wie die sogenannten Seeherrschaften d. i. das Land am Feder-See in Oberschwaben. Dass nach einzelnen grossen Seeen anliegende Landschaften benannt werden, wie Michigan in Nordamerika, Bornu in Afrika [2]), der Seekreis im Badischen,

1) Ritter's Erdk. VII, 447 f. 2) Ebendas. I, 484.

gehört nicht hierher, da solche Länder nicht Seeen-, sondern Küsten-Länder sind, und sie in Hinsicht auf jene Benennung mit den Meer-Ländern in eine Reihe gehören. — Die Quellen-Länder sind jene Landschaften, in denen man, wie Göthe sagt [1]) das Feuchtgefühl des rinnenden, laufenden, stürzenden, in der Fläche sich sammelnden Gewässers hat, jene Länder, die keine anderen Flüsse als Quellbäche haben, von diesen aber reichlich durchronnen und befeuchtet werden. Sie müssen besonders hervorstechend sein in jenem colossalen Gürtel von boden- und lufttrockenen Landstrichen, der sich, nur wenig unterbrochen, von der Mandschurei an bis zur Westküste Afrika's hinzieht, und in welchem Quellen und Bäche oft als die Hauptschätze eines ganzen Landes angesehen werden. In diesem ungeheuren Raume und den Nachbarländern finden wir daher Gegenden und Länder, wie Mingrelien (d. i. die tausend Quellen) [2]) in Hinsicht auf ihren Quellenreichthum hervorgehoben und besonders benamt [3]): während in andern, weit und breit gut bewässerten, Erdstrichen das Segenvolle der Quellenmenge sich in weniger hohem Grade bemerkbar macht, und deshalb auf die Eintheilungs- und Bezeichnungsweise derselben einen geringen Einfluss ausübt. — Dass, ausser den Stationen in Steppen und Wüsten, eine Gegend nach einer einzelnen Quelle benamt wird, kommt wahrscheinlich nur sehr selten vor; mir ist nur die nach einer weinartig schmeckenden Quelle benannte Provinz der Weinquelle in Hoch-China (um die Stadt Sotscheu) bekannt geworden, welche früher eine Zeit lang diesen Namen führte [4]).

Nach *Flüssen* dagegen, zu denen wir bei unserer Betrachtung noch einmal insbesondere zurückkehren müssen, sind allenthalben eine Menge von grösseren und kleineren

1) Göthe's Dichtung und Wahrheit, neunzehntes Buch. 2) Wiewohl diese Etymologie neuerdings bestritten wird. 3) S. die von Ritter, Erdk. alte Aufl. II, 758, angeführten Beispiele, denen noch das IV, 497. behandelte Sing su hai hinzuzufügen ist. 4) Desguignes Gesch. der Hunnen übers. v. Dähnert. Th. I. Einleit. I, 1.

Gegenden und Ländern benamt. Unter diesen müssen vor allen andern die Länder angeführt werden, welche, wie Herodot, Nearch und Strabo sagen [1]), ein Geschenk der Flüsse sind und daher mit Recht nach ihnen ihren Namen erhalten. Deshalb heisst, wie diese Männer sagen, das gepriesene Nil-Land von den Katarrhakten bei Syene an dem Flusse gleichnamig Egypten, und sind die gebräuchlichen Ausdrücke Ebene des Hermos, des Kaystros, des Mäander u. s. w. naturgemässe Benennungen. Allein gewiss ist es weder bei diesen noch bei so vielen andern Ländern die Bedeutung eines Flusses als des schaffenden und erzeugenden, sondern vielmehr als des erhaltenden, nährenden und belebenden Vaters derselben, welche die Völker veranlasste, auf ihn die Begrenzungen und Namen zu beziehen. In allen Ländern und Zeiten werden Flüsse unter dem Bilde der Gottheit, eines Heros, eines Herrschers oder Vaters als Wohlthäter vorgestellt; aber wie das Kind in dem Vater nicht sowohl den Erzeuger, sondern vielmehr den fortwährend Leben Gebenden, d. h. den Erhalter und des Lebens Gaben Spendenden, erkennt, so hat auch der Fluss in den Augen der Völker durch seine gegenwärtige, fortdauernde, nicht durch seine frühere, vorübergegangene Wirkung eine Bedeutung; denn die Naturbetrachtung der Völker erfasst stets das lebendige Interesse und Verhältniss der Gegenwart, und steigt nur da, wo in der Form und Gestalt der Länder die schaffende und zerstörende Vergangenheit sich gleichsam körperlich sichtbar erhalten hat, ahnend und mythisch-erklärend zu dieser hinauf. Diese fortdauernde Wichtigkeit des Flusses durch seine Befeuchtung und Verkehrs-Erleichterung ist es sicher, welche jene Namen hervorrief. Solche Flussländer oder Potamien, von denen Egypten das berühmteste und das auf das bestimmteste abgesonderte ist [2]), wurden also, wie Mesopota-

1) Strabo 15, 691; vgl. 1, 36. 2) Ebendas. 17, 789. 790. Wie dort gesagt wird, dass Egypten nur das dem Einfluss des Nil erreichbare Land zu seinen beiden Seiten sei: so ist es im indischen Lande Marwar ein Fluss, nach welchem dieses in einen östlichen

mien, das Pendschab, die Panchanaden (d. h. das Volk der fünf Flüsse) in demselben [1]), die einzelnen Duab's in ihm, Anu Gangam (d. ist das Ganges-Land), Nangenhar (d. i. die 9 Ströme) in Afghanistan [2]), die Murau in Ungarn (der Triangel zwischen Mur und Drau) u. A., nicht als die Gaben eines Flusses, sondern als die von ihm Begabten, Gesegneten und Befruchteten mit seinem Namen bezeichnet. Unzählige grössere und kleinere Landschaften sind aus diesem Grunde nach Flüssen benannt worden, oder es haben sich für sie als bestimmte Flussgebiete Namen von anderem Ursprung fortwährend erhalten, auch nachdem der Entstehungsgrund derselben mit allen seinen Folgen verschwunden war. Nur muss man, wenn von der geographischen Ausdrucksweise der Völker die Rede ist, zwischen den Flussgebieten der Wissenschaft und denen der Völker unterscheiden: jene umfassen den ganzen von dem Geäder eines Flusses durchfurchten Raum, diese aber in der Regel nur soviel von diesem Geäder, als in Bezug auf Schiffbarkeit, Ueberschwemmung und andere Verhältnisse einen und denselben Charakter mit dem Hauptfluss hat. In diesem Sinne ist z. B. die Lombardei nach populärem Sprachgebrauch das Strom-Gebiet des Po, und ebenso ist Böhmen das Land der oberen Elbe, das Ries (um Oettingen und Nördlingen) das der mittleren Wernitz zu nennen; daher hat auch Mähren als das Gebiet der March seinen Namen erhalten. Wie das Flussland des Po in Europa, so ist das grosse Thal des Mississipi das berühmteste in Amerika. Für das Letztere, obgleich es kaum erst vor einigen Jahrzehnten von der Cultur betreten ward, hat sich bereits auch ein besonderer Namen gebildet; es ist der Ausdruck „Westen“; ausserdem ist aber der Namen des Flusses selbst so sehr zugleich Namen seines Gebiets, dass bei der Nennung desselben, wie

irrigationsfähigen und fruchtbaren Theil, Nueyur d. i. das Uferland genannt, und in einen westlichen, wüsteren Theil, die Thurr-Seite, zerfällt (s. Ritter's Erdk. VI, 946.) 1) Ritter's Erdkunde V, 458. 2) Ebendas. VII, 230.

bei dem des Po, Jedermann stets unwillkürlich zugleich an das, von ihm und seinen Nebengewässern durchströmte Land und seine Fruchtbarkeit denkt. Ein anderes berühmtes Flussland in jenem populären geographischen Sinne sind die Rheinlande, unter welchem Namen man die durch landschaftlichen Charakter, Verkehr, Fruchtbarkeit und agrarische Verhältnisse sich absondernden nächsten Umgebungen des Mittelrheins begreift; an eine bestimmte Grenze denkt man dabei um so weniger, als jene den Begriff Rheinisch bildenden Charakterzüge nicht alle zugleich nach beiden Seiten hin enden oder anfangen. — Bei andern Flüssen ist es allein ihre überwiegende Bedeutung für den Verkehr oder ihre Lage in Bezug auf das frühere oder gegenwärtige Centralgebiet eines Volkes, welches sie Haupteintheilungsgründe werden liess oder von ihnen für gewisse Landschaften die Namen entlehnte: dies ist z. B. der Fall mit den Namen Alentejo (d. i. das Land jenseit des Tejo), Estremadura (d. i. extrema Durii oder das weit vom Duero gelegene Land), Entre Duero y Minho, Aragonien (vom Aragon-Flusse), Honam und Hosi (d. i. das Land im Süden und das im Westen des Ho) in China. Dass für die Mehrzahl der Thäler die Flüsse Namen-gebend sind, kommt allenthalben vor, und erklärt sich, sowie andererseits die Namen Lechfeld, Marchfeld, Thurgau, Hennegau, das Burzenland u. dgl. m., leicht aus dem vorhergehend Bemerkten. Dass auch Völker und Volkstheile nach Flüssen ihre Namen erhielten, und z. B. die Wörter Rheinländer, Donische Kosaken, Kalkas-Mongolen, Kaschtar oder Katschingen[1]), Paracheloiten u. dgl. m. ethnographische Namen wurden, bedarf ebenfalls keiner besondern Erklärung. Dass endlich selbst natürliche Abtheilungen eines und desselben Flusses auch Ländertheile bestimmen, davon ist unter andern der Ganges in Betreff Bengalen's ein höchst interessantes Beispiel[2]). —

1) Ritter's Erdk. II, 1093. 2) Ebendas. VI, 1166 ff. — Auch die bekannten Gegenden der schwarzen Wasser am Orinoko gehören hierher.

Eine besondere Art von Ländern sind die *Meer-Länder*, d. h. die Küstenstriche des Meeres, welche dem klimatischen Einfluss desselben preisgegeben sich hauptsächlich dadurch von den anliegenden continentalen Ländern unterscheiden, die *Littoralen*, wie wir sie nach dem vorzugsweise so benannten ungarischen Küstenstrich nennen können. Diese können jede Form der Binnenländer haben und ununterbrochen mit denselben zusammenhängen. Sie sondern sich daher nur da als eigene Landstriche von diesen ab, wo sie in der Gestalt eines Küstensaums einer höheren Gegend vorgelagert sind, oder wo sie durch ihren feuchten Boden sich von den anstossenden Ebenen unterscheiden. So erscheinen sie in tropischen und subtropischen Ländern, meist auch noch durch ihren grossen klimatischen Gegensatz von dem inneren Lande unterschieden, als Samhara, Tehama, Germarsir, Dasistan, Tierra Caliente u. dgl. m. in Afrika, Asien, Amerika und Spanien. So ist Phönikien ein vollkommenes Küstenland, und seine Bewohner sind, abgeschieden von dem Festlande, wahre Paralier. So sondern sich die Wasser-durchschnittenen Niederungen der belgischen, holländischen und ostfriesischen Küste, in denen Land und Bewohner amphibisch sind, von den benachbarten Festlands-Ebenen. So führt der am stärksten durchschnittene, dadurch ganz inselartige und somit am meisten marine Theil derselben mit Recht den Namen Zeeland. Allein nicht überall scheidet sich die Küste ohne allmäligen Uebergang von dem continentalen Land ab; meistens gehen vielmehr die Formen der Pflanzen- und Thierwelt und des Menschenlebens wechselnde Arten gegen das Meer hin unmerklich in einander über, und die menschlichen Thätigkeiten am äusseren Rand und im Inneren der Länder greifen ununterbrochen und mannichfaltig in einander ein; daher scheiden sich denn auch bei civilisirten Völkern Meerländer und inneres Festland in Begriff und Benennung nicht immer von einander, sondern die Küstenstrecken werden vielmehr meistens zu den nach anderen Beziehungen begrenzten Abtheilungen hinzugezogen. Und doch trennt auch in diesem Falle die Sprache der

Völker die Küstenländer oft von dem übrigen Continente, wie die ursprünglich appellativen Wörter Akte, Aigialos und Pommern (d. i. Meer-Land) zeigen. —

Die relative Wichtigkeit und der Character, welche die *Vegetation* einzelnen Länderstrecken gibt, sind ein anderer Bestimmungsgrund für Eintheilungen und Benennungen, und es gibt deshalb auch pflanzengeographische Länder-Namen. Meistens ist es der allgemeine vegetabilische Charakter eines Landes, der als das Bestimmende dabei zu Grunde liegt. Wie häufig kommt z. B. das Wort Wald bei der Bezeichnung der fast insgesammt waldbedeckten deutschen Mittelgebirge vor. Auch bilden diese in der That, nächst ihrer Form, gerade durch ihren Holzreichthum den Hauptgegensatz gegen das Acker- und Wiesenland unserer Thäler und Ebenen; und der Begriff Gebirge ist dadurch in dem Geiste des Mitteldeutschen so enge mit der Vorstellung von Wald verbunden, dass er sich die Existenz eines ganz kahlen Gebirgs kaum denken kann: gerade wie man in Südamerika unter dem Worte Montaña nicht ein Gebirge, sondern ein bergiges Waldland versteht. Daher bezeichnet denn in Deutschland das Wort Wald oder der gleichbedeutende Ausdruck Hard, Hart, Harz in Verbindung mit andern ebenso häufig, als der Ausdruck Gebirge, eine grosse Zahl von Gebirgslandschaften, die zum Theil jetzt viel von ihrer früheren vollkommenen Waldbedeckung verloren haben; so z. B. in den Namen Odenwald, Thüringer Wald, Frankenwald, Böhmerwald, Ardenner Wald, Manhart, Spessart, die Hardt in Rheinbaiern [1]). Dieselbe Hervorhebung und Bezeichnung von Waldlandschaften, sowohl gebirgigen als ebenen, kommt auch in Frankreich, England nnd andern Ländern vor [2]). In ähnlicher Weise, wie die Waldgegen-

1) Deshalb erklärt auch J. Grimm (in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte Bd. II, S. 145) den Namen des Reinhard in Hessen durch regin oder rein Hard d. i. grosser Wald.

2) Für Italien kann z. B. der bekannte Sila-Wald, für Asien die,

den, werden in Frankreich zwei durch ihre busch- und heckenreiche Oberfläche ausgezeichnete Landschaften (in der Vendée und der Normandie) mit dem Worte Bocage als ihrem Eigennamen bezeichnet. Ebenso, wiewohl nicht durch besondere Namen hervorgehoben, zeichnet sich das mit Stachelpflanzen und Dornhecken besäete Dalmatien, gleichsam ein grosses Dornland, pflanzengeographisch aus [1]), und wird das Mümmling-Thal im Odenwald der Blumengau oder die Blumenau genannt. — Ferner führt die geographische Sprache der Völker Wiesen-, Steppen- und Acker-Länder als besondere Landstriche auf. Solche sind zum Theil schon oben bei den fruchtbaren Landschaften mit angeführt worden, und es bedarf keiner besonderen Erwähnung anderer, da sie, von den Prairieen, Bottoms, Pampas, Pajonalen [2]) Amerika's an bis zu den äussersten Steppen und Delta-Niederungen Ostasiens so ungemein häufig von selbst sich darbieten.

Auch besondere Pflanzen-Arten kommen als Begrenzer und theilweise zugleich als Namengeber von Ländern vor. Um nur einige wenige Beispiele anzuführen, so können dazu in Bezug auf Waldbäume Bezeichnungen wie Schwarzwald (für das bekannte Gebirge in Schwaben, sowie für einen Theil des thüringer Waldes), Fichtelgebirge, Schönbuch (in Würtemberg) und Buchgau (im Fuldaischen) dienen; in Bezug auf Gemüse- und Krautländer die Namen Ried (in der Nähe des Rheins zwischen Neckar und Main), die Filder (in Würtemberg), das Gurkenland am kaspischen Meer [3]), die Vierlande (der unteren Elbe); in Hinsicht auf Obst

eine eigenthümliche Waldzone auf der Grenze des Steppen- und Gebirgslandes bildende, Fichtenhaide oder der Schulkinskische Wald (Ritter's Erdkunde II, 730. 825), für Amerika Guatimala d. i, baumreiches Land, Vermont oder die grünen Berge (in den vereinigten Staaten), Pennsylvanien, die Woods, die Selvas als besonders interessant angeführt werden.

1) v. Welden in Berghaus Annalen 1835 p. 236. 2) D. i. den grasigen Hochflächen in Peru, die von ihrem goldenen Aussehen in der Ferne ihren Namen haben. 3) Ritter's Erdk., alte Aufl. II, 680.

das Bambergische, das Schnitzenländchen (bei Pfullingen in Würtemberg) und die Bergstrasse; in Bezug auf Wein oder Getraide die Côtes d'or, das Rheingau, der Strohgau in Würtemberg, das Reisland in China[1]), die Wetterau, die Pityuse Formentera (d. i. Getraide-Insel) und die Pfalz (von denen der Namen der Letztern zwar einen rein politischen Ursprung hat, sich aber fortwährend erhält, und ein fruchtbares, zugleich Wein und Getraide tragendes Land um den unteren Neckar und auf dem linken Rheinufer bezeichnet, das als Weinland einen Gegensatz gegen das reine Ackerland diesseit des Rheins bildet, und sich durch jenen Namen von den anderen oberhalb und unterhalb liegenden Weingegenden unterscheidet). In Betreff anderer besonderer Pflanzenarten führen wir aus der Menge der danach gegebenen Namen folgende als Beispiele an: Moghistan d. i. das Dattelland am persischen Meere, Biledulgerid d. i. eben dasselbe, obwohl diese Etymologie zweifelhaft ist[2]), die Palmenwüste (Desierto de las palmas) in Valencia, die jetzt öde Oase der Stadt Palmyra oder Tadmor d. i. Palmenstadt, die verschiedenen mit den Wörtern Palme und Kokos bezeichneten Inseln, von denen eine (Dattolo unter den Liparen) noch jetzt dem Sinne nach den alten, schon von Strabo[3]) erwähnten Namen (Phoinikusa) trägt; die Gewürz-Inseln, die Pfefferküste als alt-arabischer Namen für Malabar[4]), die Pfeffer- oder Körnerküste in Guinea; das Zuckerland (Bengalen)[5]), die Myrrhenküste, das Gewürzland, das Weihrauchland und das Zimmtland in Arabien[6]); die Insel Erikusa d. i. Haidekraut (eine der Liparen)[7]); die holländische Insel Wieringen (von Wier d. i. Seegras); das Terebinthen-Thal in Palästina; die Kürbiss-Küste (Hibueras) in Mittel-Amerika; das Lorbeer (Laurel)-Gebirg in den vereinigten Staaten (von einer, daselbst Lorbeer genannten, immergrünen Staude,

1) Ritter's Erdk. IV, 657. 2) Ebendas. I, 898. 3) Strabo 6, 276. 4) Ritter's Erdk. V, 864. 5) Ebendas. V, 505. 6) Strabo 16, 769. 773 f. 782. 7) Strabo 6, 276.

einer Kalmia); die Pehuenches-Indianer in Chili (von der daselbst ungemein häufigen Fichte dieses Namens)[1]; die Ebene Chilgontui am Tschikoi, südlich von Selenginsk (von Chilgona, einem besondern Steppengras)[2]; ebenso die von Strabo[3]) erwähnten spanischen Ebenen Binsenfeld, Fenchelfeld und Pfriemgrasfeld. Manche solcher nach Pflanzen benannten Landstriche, wie z. B. Brasilien, die Betelnuss-Insel[4]) und die nach ihren antiken Benennungen angeführten arabischen Küstenländer, haben übrigens ihre Namen wegen der commerciellen, nicht agrarisch-landschaftlichen Bedeutung der betreffenden Pflanzen erhalten, und ihre Namen sind also nicht pflanzen-, sondern handelsgeographische Benennungen: wie das Gleiche auch bei manchen nach Thieren benannten Ländern (z. B. der Elfenbeinküste) der Fall ist. Andere, wie die Kürbis-Küste, sind nach zufälligen Umständen benamt. —

Auch *thiergeographische* Länder-Namen gibt es in den verschiedenen Theilen der Erde. Aus der Masse derselben wollen wir nur nach ganz zufälligen Griffen eine kleine Anzahl anführen: das Hyänenthal in Abyssinien, die Schlangenländer in Afrika und Asien[5]), die Phoken-Insel im rothen Meer, die Robben-Insel am Cap und die der Alten bei Arabien[6]), die Schwalbeninseln der Alten an der kleinasiatischen Küste, ihre Schildkröten-Insel und Sperber-Insel bei Arabien[7]), die modernen Schwalbeninseln bei Korea[8]), das Löwenland in Persien[9]), Singhala d. i. die Löwen-Insel (woher das Wort Ceylon), die Fuchs-Inseln, die Ratten-Inseln, die Bären-Inseln, Mechoacan d. i. das Fischland in Mexiko, die Moskito-Inseln an der Küste von Honduras, las Cabrillas d. i. das Ziegen-Gebirge in Spanien, die Sau-Alpen in Kärnthen (von dem vielen Schwarz-

1) Chamisso's Reise um die Welt, zweiter Theil S. 22 (Ausg. von 1836). 2) Ritter's Erdkunde III, 156. 3) Strabo 3, 160. 4) Ritter's Erdk. V, 859. 5) Ebendas. I, 171. III, 1093. 6) Strabo 16, 776. 7) Strabo 16, 773. 8) Ritter's Erdkunde IV, 615. 9) Ebendas. VI, 712.

wild), das Kuhländchen in Mähren (um Alt-Titschin), die Azoren d. i. Habichts-Inseln, die Insel Taubenland in Zeeland, das Eierland auf Texel u. s. w. — Die Thierwelt ist im Vergleich mit hydrographischen, klimatischen, pflanzengeographischen und ethnographischen Verhältnissen und denen der Formen und Bestandtheile des Bodens dasjenige, was am wenigsten den vorherrschenden physischen Charakter eines Landes bestimmen kann. Deshalb steht die grosse Menge von thiergeographischen Länder-Namen im Widerspruch mit dem natürlichen Entstehungsgrund von Länder-Benennungen; gerade deshalb ist es aber auch schon an und für sich selbst augenscheinlich, dass jene Namen grossentheils aus ganz andern als geographischen Verhältnissen hervorgegangen sein müssen. Dieselben sind ferner zum Theil auch soweit davon entfernt, einen gewissen besonders hervorspringenden thiergeographischen Charakter eines Landes zu bezeichnen, dass sie vielmehr mitunter, wie dies z. B. mit dem Namen Ceylon's der Fall ist, Thiere andeuten, die in dem so benannten Lande weder jetzt noch selbst positiv erwiesener Massen je vorher existirten. Wir sehen also, dass diese Namen grossentheils in andern, mit dem geographischen Charakter der Länder in keiner Beziehung stehenden Verhältnissen ihren Grund haben. Die Mehrzahl derselben gehört zu den von aussen her gegebenen Namen, und bezieht sich auf die Bedeutung eines Landes für einen bestimmten Handelsartikel oder auf zufällig und vorübergehend auffallende Umstände. Andere beruhen auf Missverständnissen der Sprache und Täuschungen der Sinne. Noch Andere knüpfen sich an Sagen und Allegorien des religiösen und Mythen-bildenden Sinnes der Völker an [1]). Nur eine kleine Zahl derselben bezeichnet wirklich die vorherrschende Thierart eines Landes und einen Einfluss dieser auf seinen Charakter, was z. B. mit der

1) So wahrscheinlich die Namen Spessart d. i. Spechtshart oder Spechtswald, Habichtswald u. A.: siehe J. Grimm in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte Bd. II, S. 144.

Waldubba oder dem Hyänenthal und der Robben-Insel der Fall ist. —

Die *klimatischen Verhältnisse* erscheinen bei einem Blick auf die Welt in einer grossen Mannichfaltigkeit; aber sie liegen in der Regel nicht in Gegensätzen, sondern in allmäligen Uebergängen neben einander, und deshalb treten sie nicht häufig als das die Begrenzung und Benennung einzelner Länder und Gegenden Bestimmende auf. Am meisten ist dies in und nahe bei den Tropen der Fall, wo der Wechsel der Bodenform grosse und schnell in einander übergehende Klima-Unterschiede nahe zusammenführt. Hier, in den tropischen Hochgebirgs-Strichen, erscheint ein grosser klimatischer Gegensatz zwischen oben und unten, und die Begriffe Niederland und Hitze, so wie Hochland und Kälte fallen daselbst zusammen: sei es nun, dass man den feucht-schwülen Landschaften der Tiefe die trockenen, kühlen und reinen Lüfte der Höhe entgegenstellt, oder von dem heissen, trockenen Boden der Wüsten und Steppen aus zu den kühlen, feuchten Alpenthälern hinaufblickt. Hier heissen deshalb die verschiedenen Stufen eines Landes, wie in Amerika, Tierras calientes, templadas und frias oder, wie an der Südküste von Mittelasien, Germasir d. i. warmes Klima und Serdsir oder Sirhud d. i. kaltes Klima; hier bezeichnet man den tiefliegenden, heissen Küstensaum, wie in Arabien, mit dem Namen Tehama d. i. heisses Land oder, wie im spanischen Granada, mit jenem Worte Tierra caliente. Hier, in diesen heisseren Weltgegenden, gehören aber auch, um mit Strabo[1]) zu reden, die mitten im Hochgebirge liegenden Länder dem Norden an; man kann daselbst mitunter in wenigen Stunden aus einer, der nördlicheren temperirten Zone gleichen Gegend in ein Land herabsteigen, in welchem blühende Orangen duften und Palmen die Landschaft beherrschen, und eine kleine Reise bringt den des Klima-Wechsels bedürfenden Kranken zu den Genesung bringenden Gegenden, die der

1) Strabo 11 init.

Mittel-Europäer in seiner Zone erst weit hinter den Grenzen seines Vaterlands findet.

Anders ist es ausserhalb dieser Erdstriche in den sogenannten gemässigten und kalten Zonen. In ihnen findet ein starker klimatischer Gegensatz zwischen Hoch- und Tieflandschaften schon deshalb nicht Statt, weil sich die Bewohnbarkeit der Gebirge bei weitem nicht so weit hinauf erstreckt, wie zwischen und an den Tropen, und weil die grossen Temperatur-Extreme, welche das Jahr in eine kalte und eine warme Jahreszeit theilen, hier nicht, wie dort, mehr oder weniger nur dem höheren Lande zukommen, sondern Beiden gemeinschaftlich sind. Hier besteht der Unterschied nur in einer kürzeren oder längeren Dauer der Jahreszeiten und in einer im Vergleich mit tropischen Hoch- und Tiefländern geringen Verschiedenheit der Temperaturen-Grade. Berglandschaften, soweit sie nämlich bewohnt sind, haben daher hier nicht — um in der erwähnten Weise Strabo's zu reden — ein weit entlegenen Zonen entlehntes, sondern nur ein im Vergleich mit den anliegenden Niederungen rauheres Klima, und theilen als Hauptgegensatz gegen diese mit den tropischen nur den Charakter der relativ reineren, trockenern und frischeren Luft. Dagegen sind in den gemässigten und kälteren Zonen die Begriffe Norden und Süden ebenso mit den Vorstellungen Kälte und Wärme identisch, wie es in den Aequatorial-Ländern, die von hoch und tief sind; und während man in diesen kaum daran denkt, das heimatliche Klima in einer relativen, auf das ausser-tropischer Länder sich beziehenden Vorstellung aufzufassen, so kehrt dagegen in den geographischen Vorstellungen der Bewohner höherer Breiten beständig der Gegensatz von Norden und Süden wieder. Hier vergleicht sich jedes Volk in Bezug auf sein Land immer mit seinem nördlichen Nachbar, gefällt sich in dem Gedanken einer grösseren klimatischen Begünstigung, und wirft gewöhnlich alles, was nördlich liegt, in die eine, kaum eine Gradation kennende Vorstellung des kalten Nordens zusammen. So sieht der Italiäner das am

Nordfuss der Alpen liegende Land der Schweizer und Süddeutschen an, so diese wieder das nördliche Deutschland, und ganz in derselben Art preist sich der Deutsche an den Küsten der Nord- und Ostsee glücklich im Vergleich mit den Bewohnern des Nordens d. h. den Dänen und Süd-Schweden, welche selbst mit gleichem Stolze auf das rauhe kalte Land in Nord-Skandinavien oder Island herabsehen. Und diese Vorstellungsart scheint so alt zu sein, wie die Menschheit von Europa selbst: wenigstens ist die Art, wie die Griechen Macedonien und Thracien ansahen, ganz dieselbe, und die „hiems Gallica" oder die „aspera coelo Germania, qua semper hiems, semper spirantes frigora cauri" sind Ausdrücke, wie man sie noch heut zu Tage oft in Italien hört.

Dass, wie wir zuvor bemerkten, durchaus dieselbe Ansicht von einem Klima-Gegensatz in den heissen Ländern niederer Breiten in Betreff des Hoch- und Tieflandes Statt findet, zeigen am besten einige in Ritter's Erdkunde[1]) gegebenen Daten. Das Eine ist die Art, wie sich Sultan Baber über den Eindruck ausspricht, den das Germasir auf ihn gemacht habe, als er es zum ersten Male von dem Serdsir aus besuchte. Wenn er mit Entzücken von der ganz neuen Welt, die er erblickt zu haben glaubte, redet, wie ihm Land, Einwohner, Thiere und Pflanzen neu gewesen und Alles ihm wunderbar erschienen sei: so glaubt man einen Mittel-Europäer zu hören, der so eben von seiner ersten italiänischen Reise zurückgekehrt ist. Das Andere ist die zwiefache Erzählung von Prinzessinnen, welche der Politik zum Opfer tübetanische Könige heirathen sollen. Diese lassen die Erzähler ihr Loos beklagen, dass sie ihr Leben in jenem rauhen Schneelande zubringen sollen, wo Barbarei, Mangel und grimmige Kälte herrschen, und an die Gesandten die Frage thun, ob es denn in ihrem Lande auch die und die Produkte gebe; den Vater der Einen aber lassen sie die Tochter damit trösten, dass

1) Ritter's Erdkunde IV, 231. u. VII, 220.

Tübet ein grosses, mächtiges Reich sei, und reine Luft, grosse Ströme, herrliche Waldungen und Ueberfluss an Getraide und Edelsteinen habe, dass in demselben zwar die heilige Lehre ihrer Heimat (oder mit andern Worten höhere Cultur) fehle, aber doch unter der Herrschaft eines mächtigen Königs Gesetz und Ordnung herrsche. Stimmt diese Sprache nicht ganz und gar mit der Art und Weise überein, wie man bei uns von Russland redet? — Uebrigens ist wohl zu beachten, dass man in jenen Erdstrichen noch häufiger die glühende Luft sandiger Tiefen oder die feuchte Schwüle von Sumpfniederungen als etwas Furchtbares der mässig warmen, trockenen und reinen Luft höherer Regionen entgegensetzt: so z. B. in Betreff des trockenen und glühenden Küstensaums von Süd-Iran und Beludschistan oder des überheissen Siwi in Afghanistan, von dem die Afghanen sagen, Gott habe nicht nöthig gehabt eine Hölle zu schaffen, da er in Siwi schon eine gehabt habe[1]), oder der mörderischen Sümpfe am Fusse so vieler Gebirge und auf so vielen Küsten der Tropen.

Um von diesen allgemeinen Verhältnissen verschiedener Erd-Zonen zu einzelnen Ländern und Gegenden überzugehen, so kommen allerdings auch, wiewohl nicht häufig, Abtheilungen und Namen populärer Art vor, die neben jenen und ohne directe Beziehung auf sie entstanden sind. Namentlich hebt man in der Vorstellung und zum Theil auch durch besondere Namen einzelne klimatisch begünstigte Thäler vor andern hervor oder umgekehrt: z. B. Germrud d. i. das warme Thal in Persien[2]) und die bekannten derartigen Thäler der Alpen[3]). Bei manchen Gegenden, welche sich neben Anderem auch in klimatischer Hinsicht von ihrer Nachbarschaft absondern, wird dies öfters auch

1) S. Berghaus Annalen 1836, S. 342. 2) Ritter's Erdkunde VIII, 622. 3) In Ritter's Erdk. II, 687 f. 693. III, 757 findet man mehre solcher Thäler in Ungarn und in Asien nebeneinander gestellt.

in dem, nach verschiedenen geographischen Verhältnissen abgegrenzten Begriffe von ihnen mit eingefasst, und kommt bei Nennung ihres Namens mit zum Bewusstsein: so z. B. das Rheingau, die Länder Bahar und Bengalen[1]), die Wetterau, deren Südgrenze, wie sie der Gebrauch ihres Namens beim Volke bestimmt, mit einer bestehenden Klima-Scheide ziemlich genau übereinstimmt, so dass dadurch das dem benachbarten Rheingau klimatisch gleiche untere Main-Thal physisch richtig von der klimatisch etwas anders beschaffenen Wetterau abgeschieden wird[2]). —

Die auffallend hervortretende Anmuth eines Landes, mag sie nun in der Bodenform oder der Vegetation desselben ihren Grund haben, oder in dem Ausdruck der Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit liegen, ist für den Menschen oft der Anlass zu einer besondern Abtheilung und Benennung. Diese *ästhetisch-geographischen* Begrenzungen und Namen sind vornehmlich deshalb interessant, weil sie nicht, wie die seither von uns behandelten, von einem Begriffe, sondern von Phantasie und Empfindung ausgehen. Sie machen uns auf den landschaftlichen, pittoresken Charakter der Erdgegenden aufmerksam, und zeigen uns, von welcher Seite her die Natur den einzelnen Völkern vorzugsweise nahe steht, und in wie fern dabei religiöse und moralische Ideen, sowie historische Beziehungen den Einfluss derselben auf sie mitbestimmen. Wir haben schon oben, wo von den durch Fruchtbarkeit ausgezeichneten Ländern die Rede war, eine Anzahl solcher ästhetisch-geographisch begrenzten Landschaften angeführt; denn die Kraft und Ueppigkeit der Boden-Production macht stets den Anblick eines Landes angenehm und ist somit eines der verschiedenen Momente landschaftlicher Anmuth. Die bei einem Theile der dort angeführten Namen vorkommenden Ausdrücke Garten, Blüthen, Blumen, Land der Glückseligen weisen auf jenen Eindruck hin, und ähnliche bei

1) Ritter's Erdkunde VI, 1167. 2) S. meine physisch-geographische Beschreibung der Umgegend von Frankfurt S. 68.

geographischen Namen uns nicht selten begegnende Wörter, wie in Isola bella, Campagna felice, sind eben solche Beweise von Länder-Abtheilung nach ästhetischen Rücksichten. Besonders gern bezieht der Mensch die als das schönste Land erkannte Gegend in oder nahe bei seinem Vaterlande oder, wenn die Cultur seinen Blick erweitert, die schönern Länder der Ferne auf die längst geschwundene Zeit des Unschuldzustandes seines Geschlechts oder auf die die Gottheit der Erde näher stellenden Mythen seines Glaubens, indem er auf diese Weise das Höchste und Schönste seiner historischen und religiösen Traditionen mit dem Anmuthigsten, das die Erdoberfläche ihm darbietet, in Verbindung bringt. So hat der Hindu, der Tibetaner und der Chinese sein Paradies auf den Bergmassen von Hochasien [1]), so der Neger von Kongo das seinige auf der höheren Terrasse seines Landes [2]); so nennt der Mohammedaner verschiedene Gegenden seine Paradiese; so knüpften sich für den Griechen zugleich heilige und poetische Empfindungen mit religiösen und historischen Sagen an den Pindus, den Parnassus, das Tempe u. s. w.; und wenn wir etwas Aehnliches in den Ländern der neueren christlich-europäischen Völker, selbst mit Beschränkung auf ihre weniger cultivirten Zeiten, vergeblich suchen, so liegt dies grossentheils darin, dass die Entstehung ihres Glaubens in weit entlegene Gegenden der Erde zurückweicht: und doch sind auch bei ihnen viele durch Schönheit ausgezeichnete Punkte heilige Orte geworden. Uebrigens stösst diese Vorstellung von irdischen Paradiesen, Götterbergen u. dgl. öfters mit andern Traditionen und Ansichten (z. B. mit der von dem Haupt-Verehrungsorte als dem Mittelpunkte der Erde) zusammen, und der heiligste Ort und Wohnsitz der ersten Menschen ist daher nicht immer auch die in den Augen eines Volkes als die schönste anerkannte Gegend. Doch verbindet der Mensch aus natürlichen Gründen mit dem Begriff einer ausgezeichnet schönen

1) Ritter's Erdkunde II, 7 ff. 2) Ebendas. I, 260.

Gegend leicht die Vorstellung von einem besonderen Glück und meistens auch von einem poetisch und moralisch gehobenen Zustande ihrer Bewohner, und gebraucht daher sogar das Wort Paradies zur Bezeichnung derselben. So heisst Kaschmir, das Ohnegleichen der Perser, bei Hindu's und Mohammedanern das irdische Paradies [1]); so nennt selbst der phantasielose Chinese zwei Städte seines Landes das Paradies der Erde [2]); so führt das schöne Lavant-Thal den Namen des Paradieses von Kärnthen, der Leitmeritzer Kreis den des böhmischen, eine Gegend bei Pillau den des preussischen; so giebt es bei Riess in Schleswig, bei Gingst auf Rügen und anderwärts in der Sprache des Volks ein Paradies, und ebenso sagt ein Portugiese von dem schönen und fruchtbaren Entre Duero y Minho, wenn es elyseische Gefilde in der Welt gäbe, so müssten sie hier sein, und gäbe es keine, so verdienten sie doch hier zu sein [3]).

In Betreff der als besonders schön gepriesenen Gegenden ist wohl zu beachten, dass oft nicht die Bodenform und Vegetation allein ihnen der Charakter der Anmuth gewährt und jene Wirkung auf das Gemüth hervorbringt, wegen deren ihnen das Lob der Schönheit gespendet wird. Auch die grössere oder geringere Bevölkerung derselben, die historischen und religiösen Traditionen, welche sich an sie anschliessen, und die so zu sagen sichtbare Vergangenheit, welche in den Ruinen aus alter Zeit dem Durchwanderer derselben vor Augen tritt, also zufällige und dem Wechsel unterworfene Umstände wirken dabei mit. Dies erklärt, warum so oft früher gepriesene schöne Gegenden von uns nicht oder nur in geringem Grade als solche anerkannt werden können, und ist in vielen Reisebeschreibungen nicht mit in Anschlag gebracht worden. Es ist dies namentlich bei dem berühmten Tempe der Fall, dessen Schönheit die meisten neueren Reisenden nicht in

1) Ritter's Erdkunde III, 1084. 1165 f. 2) Ebendaselbst IV, 695–698. 3) S. Antillon's Geographie von Spanien und Portugal übers. von Rehfues S. 206.

Einklang mit dem Lobe finden, welches das Alterthum ihm spendete: weil, wie ich anderswo gezeigt habe[1]), jene zufälligen Umstände dort nicht mehr den Eindruck mit bestimmen helfen.

Solcher berühmten Gegenden, bei deren Namen man im Lande selbst unwillkürlich zugleich an ihre Schönheit und Anmuth denkt, gibt es allenthalben[2]); und ungemein häufig pflegt man den Namen der einen auf die andere zu übertragen. Denn in Bezug auf keine andere Beschaffenheit finden so oft Uebertragungen von Namen Statt, als wegen dieser; und auch wo dieselben von anderen Verhältnissen ausgehen, denkt man meistens zugleich mit an die Wirkung auf das Gemüth, wie z. B. wenn der Ohio der Po von Nordamerika, Chili das Italien der neuen Welt genannt wird u. s. w. Ganz insbesondere sind solche Uebertragungen bei den Gebirgsgegenden häufig, welche ja auch in der Regel die vorzugsweise schönen und gepriesenen Landstriche sind. In allen Theilen der bewohnten Erde ziehen Gebirgslandschaften am meisten das Gemüth an. Auf den Bergen, wo, wie Schiller sagt, Freiheit ist und der Hauch der Grüfte nicht hinaufdringt in die reineren Lüfte, und in den Thälern, wo in einer zugleich lieblichen und grossartigen Umgebung das Herz den stillen Frieden der Natur empfindet, fühlt der Mensch sich ruhig-heiter, frei und poetisch gestimmt, athmet er eine reinere, kräftigere Luft und sieht zugleich die höchste Erhabenheit und grösste Mannichfaltigkeit der Formen. Daher sind die Gebirgsgegenden die wegen ihrer Schönheit am meisten gepriesenen Gegenden, auf welche der Bewohner stolz ist, und

1) S. meine Schrift über das thessalische Tempe S. 57.

2) So sind es, um beispielsweise nur grössere solcher Gegenden zu nennen, für Süddeutschland ausser dem Rhein die Alpen, der Schwarzwald, die Sudeten u. A., für die norddeutsche Ebene die Insel Rügen, das Riesengebirge, die sächsische Schweiz, der Harz, für Skandinavien das Hochgebirge dieser Halbinsel, für England Wales und die schottischen Hochlande, für Nordamerika die Highlands und die White Mountains u. s. w.

zu denen der Anwohner sich stets hingezogen fühlt. Und wo sich, weit entlegen von den schönsten Höhen eines Erdtheils, eine ähnliche Natur wiederfindet, da trägt man gern den Namen von jenen auf das kleine Abbild über. So ist der Name Arkadien über die Grenzen Griechenlands hinausgeschritten und bei den Gebildeten von ganz Europa ein poetisches Begriffswort geworden; noch mehr aber und noch allgemeiner hat der Namen der Schweiz, als der Repräsentantin der europäischen Gebirgswelt, allenthalben in Europa das Bürgerrecht erhalten, und in Franken [1]), Sachsen, Mähren, Steiermark, Baden (an der Murg), im Salzkammergut (die östreichische Schweiz), in Böhmen (das Scharka-Thal bei Prag), selbst in der Altmark (bei Zichtau) und andern Gegenden die zum Theil kleinlichen Gebirgs- oder selbst Hügel-Scenen zu Abbildern eines grossen Urtypus gestempelt [2]). —

Wir gehen zu einer von den bisherigen ganz verschiedenen Klasse von Länder-Namen, nämlich den *rein ethnographischen*, über. Es finden sich nämlich eine Menge Namen, welche nach Völkern und Volksstämmen gegeben worden sind; und im alten Griechenland und Italien, wie bei unsern Vorfahren wurden die Landesnamen sogar vorzugsweise nach denen der innewohnenden Völker gebildet [3]). Solcher Namen haben sich nun viele erhalten, obgleich zum Theil die Nationen oder Stämme, von denen sie herrühren, nicht mehr existiren oder ausgewandert sind oder sich mit andern zu einem ganz neuen Volke verschmolzen haben. Beispiele sind: einige englische Provinznamen, wie Sussex und Essex, die beiden Namen Englands selbst, Spanien, Asturien, Frankreich, Guienne (von den Aquitanen), Gascogne (von den Basken), Burgund, die Normandie, Bretagne, die Lombardei, Umbrien, Apulien

1) Hier doppelt: die fränkische Schweiz in der Gegend von Muggendorf und die des Rhön-Gebirgs. 2) Vgl. J. G. Seidl in Berghaus Annalen 1837, S. 512. 3) S. Niebuhr's römische Geschichte I, S. 15 (dritte Aufl.).

u. a. m., zu denen wir auch den neuen, freilich erst von den Verdrängern des Namen-gebenden Volks eingeführten und nicht von selbst entstandenen, sondern gemachten Namen Indiana (für einen nordamerikanischen Staat) zählen können. Solche Namen erhalten sich theils in Folge des Entwickelungsganges, den die politisch-historischen Schicksale eines Landes nehmen, theils weil die betreffenden Landstriche durch physische Eigenthümlichkeiten von den benachbarten sich absondern, wie bei der Lombardei und der Bretagne, theils wegen fortdauernder ethnographischer Unterschiede, wie z. B. die Namen Schwaben, Baiern und Franken grossentheils wegen der Verschiedenheit des Dialekts und des Volkscharakters sich erhalten haben, theils endlich wohl auch zufällig. — Unter den Namen der Völker, die sich ganzen Ländern mittheilen, sind selbst wieder manche, welche eine geographische Beziehung haben, wie z. B. der Namen Normänner, der auch bei einem indischen Volke, den Buddagur d. i. Nord-Ankömmlingen in Nilgherry [1]), vorkommt, oder der Namen Tsakhar d. i. Grenzvolk für ein Volk in China, welcher sammt dem Worte Land der neuen Grenze für eine gleichfalls chinesische Provinz [2]) an die Militär-Grenze und die sogenannten Grenzer in Oestreich, an die welschen Confinien in Tyrol und an das Wort Krain, d. i. im Slavischen Grenzland, erinnert. Es liegt von der gegenwärtigen Untersuchung allzu fern, auf den Ursprung der Völkernamen an und für sich einzugehen; nur das Eine muss bemerkt werden, dass, wie oben bereits auch in Betreff der Länder-Namen angedeutet worden ist, viele derselben von aussen gegeben sind und noch fortwährend [3]) gegeben werden. —

1) Ritter's Erdk. V, 1023. 1025. 2) Ebend. II, 124. 444. 324. 463.

3) Wenn z. B. bei Strabo Völker an der afrikanischen und arabischen Küste des indischen Oceans Troglodyten, Hundsköpfe, Schildkrötenesser, Ichthyophagen, Plattnasen (Siller), Hundemelker, Sumpfwohner (Heleier) u. s. w. heissen: so sind diese Namen ganz auf dieselbe Weise (d. h. von aussen her) entstanden, wie neuerdings die Namen Dickbäucher, Stinker, Chippewa-Indianer (von einem

Interessant sind auch die Namen, welche *von einer Stadt auf ein ganzes Land übertragen worden sind*, und sich mitunter über die Zeit der Blüthe derselben hinaus erhalten. Sie sind aber meist nicht geographisch, sondern historisch interessant. Wenn sich ein solcher Namen, ungeachtet die betreffende Stadt untergegangen ist oder ihre Bedeutung verloren hat, dennoch lange erhält, so hat dies entweder in der ununterbrochenen politischen Fortdauer des Landes seinen Grund, oder darin, dass den mit demselben bezeichnete Landstrich besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnen, deren Bewusstsein im Volke den aus Zufälligem und Vergänglichem hervorgegangenen Namen erhält. Beispiele von so zu sagen städtischen Länder-Namen sind: Brandenburg, Geldern, Campagna di Roma, Livadien, das Bremische, Hannover, das Genuesische, das Venetianische, Sirinagur oder Kaschmir, Lyonnois, Touraine, Orleanois, Limburg, Hoya, Kalenberg, Tyrol, Terra d'Otranto u. a. m. Ursprünglich wurden solche Gegenden mit dem Namen des Orts und einem Zusatz, wie bei Terra d'Otranto, Campagna di Roma, oder einer adjectivischen Biegung wie in dem Worte das Bremische oder in Lyonnois, oder mit einem angehängten Wort wie in Cambridgeshire benannt, und später blieb bei vielen der blosse Ortsname, der so nun zugleich ein Landesname war [1]). Besonders häufig findet sich diese Bezeichnungsweise in Gebirgen, wo man die Thäler nach ihren Hauptorten benennt. — Die bei den Alten nicht selten vorkommenden Namen Tripolis, Tetrapolis, Pentapolis bezeichnen im Grunde nicht sowohl eine

Flusse) u. dgl. m. in Nordamerika, welche vielleicht auch, gleich jenen, sich später mit dem Untergang der einheimischen allein erhalten haben werden. — Auch die Namen Weiss- und Schwarz-Russland (d. i. das freie und das abhängige Russland) und Roth-Russland (wie es heisst bloses Missverständniss eines russischen lokalen Eigennamens), wenigstens die beiden Letzteren scheinen von aussen her gegeben worden zu sein: vgl. hierüber F. H. Müller, Stromsystem der Wolga S. 257 ff.

1) S. Strabo 13, 588.

Gegend, als vielmehr blos mehrere staatlich oder gemeindelich ganz oder in gewissen Hinsichten mit einander vereinigte Orte; sie sind in letzterer Beziehung zum Theil mit dem Worte Hansestädte zu vergleichen. Diese Bezeichnungsweise findet sich auch anderwärts, wie z. B. in der Schweiz die Vierwaldstädte, welches Wort aber mehrere Cantone in sich begreift, in Aragonien die Cinco-Villas d. i. Fünfstädte, in der Gegend von Vicenza die Sette Communi; und eine Pentapolis kommt selbst in China, in Irak Adjem und in Ostindien vor [1]), sowie wir die sogenannten acht Ortschaften um Ingelheim am Rhein, die fünf Donau-Städte in Oberschwaben, die Sechsstädte (Hexapolis) in der Lausitz, die Vierlande in der Elbe und die Vierthäler im Hundsrück haben, und früher die Viergrafen und das sogenannte Zwei-, Drei- und Vierherrische hatten. Wenn dagegen Strabo eine Gegend seiner Heimat unter dem Namen Chiliokomon (d. h. Tausenddorf) anführt, so gehört dies nicht in diese, immer einen gewissen Connex der einzelnen Orte anzeigende, Klasse von Namen, sondern es bezeichnet blos eine reich bewohnte Gegend, sowie man etwa bei uns manchmal die Niederlande oder die Lombardei ein Städteland nennt, obgleich jener Ausdruck ein im Volke gebräuchlicher Namen war, dieses Wort aber eine blosse Begriffsbestimmung ist: wogegen jener Ausdruck eher mit solchen Namen, wie Castilien (d. i. Castellen-Land), Gherwal (in Ostindien) und Awasem (in Syrien) d. i. Land der Burgen [2]) sind, zu vergleichen ist. —

Es wäre interessant, eine grössere Anzahl von Länder-Namen zusammenzustellen, die, wie Virginien, Louisiana, Georgien, Philippinen, Columbia, durch ihren etymologischen Ursprung *auf historische Personen und Begebnisse hinweisen*, und so das Verhältniss von Persönlichkeiten zu Länder-Namen, die Launen des Schicksals und der Mächtigen der Erde in Betreff dieser und das öftere gänzliche

1) Ritter's Erdkunde II, 382. 384. VIII, 264. 2) Ebendas. III, 1023 und alte Aufl. II, 307.

Untergehen der ursprünglichen, nur etymologisch gebliebenen Bedeutung im Bewusstsein der Völker anzudeuten. Allein dies würde dem Zwecke der gegenwärtigen Betrachtung allzu fremd sein. Wir gehen daher mit Ueberspringung desselben zu einigen allgemeineren Bezeichnungsweisen bei Länder-Namen über.

Die eine ist die *Unterscheidung von Ländern durch die Wörter alt und neu* oder *das Uebertragen der Länder-Namen.* Es lassen sich, abgesehen von der willkürlichen Namengebung der Entdecker, zwei Gründe denken, warum der Namen eines Landes mit dem Zusatz neu sich auf ein anderes so zu sagen von selbst überträgt: die Hinzufügung eines neuen Landes zu dem alten durch Eroberung und die Niederlassung in jenem mit Aufgebung von diesem. Im letzteren Falle schafft sich der Mensch, durch die Noth oder die Gewalt vertrieben, eine neue Heimat; und was ist, indem er die alte wider Willen verlässt, natürlicher, als dass er, aus Liebe oder aus Stolz, wenigstens den Namen des Vaterlands sich erhält? Wenn des Ajas Sohn, vom Vater verstossen und muthig einem neuen Vaterland entgegensteuernd, die stolze Hoffnung hegt, „ambiguam tellure nova Salamina futuram"; oder wenn das spanische Lied den verbannten Cid sich mit seinem Schwerte eine neue Heimat erobern und diese Neu-Castilien benennen lässt; oder wenn im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ein Häuflein englischer Puritaner — gleichsam die Phokäer der neueren Zeit — dem Despotismus entfloh und, wie sie sagten, „der zarten Milch des Mutterlands sich entwöhnend" und Alles ausser den heimischen Laren und der Freiheit preisgebend zuerst in Holland und dann auf der Küste von Neu-England eine Freistätte suchte: so ist dies ein und derselbe Gedanke, der beim Untergang des gewohnten Daseins das Rettungswürdige zu erhalten weiss, und die alte, verlorene Heimat ihrem Hauptwesen nach in der Fremde gleichsam neu erschafft. Auf diesem schönen und grossen Gedanken beruhen indessen fast blos die Namen von Städten, selten die von Ländern; denn es ist

begreiflich, dass in der Regel nur kleine Schaaren zu solchen Entschlüssen und solchen Entsagungen getrieben werden, und dass ganze Volksstämme denselben seltener gewachsen sind, und unter ihnen dann auch, wie bei den Phokäern, Viele der Liebe zur heimischen Erde erliegend und „meineidig werdend“ zu Hause zurückbleiben.

Was die aus Eroberungsgeist hervorgegangene Besitznahme von fremden Ländern betrifft, so hat eine Menge europäischer Besitzungen in Amerika, Australien und der hinterasiatischen Inselwelt davon ihre Namen erhalten, und besonders hat der erstere Welttheil, der ja auch vorzugsweise der neue heisst, soviele von Europa entlehnte Namen, dass er schon dadurch als ein neues Europa erscheint. Merkwürdig ist es, dass in das, zum grösseren Theil doch ebenfalls neu entdeckte, Afrika der Europäer vaterländische Namen mit dem Zusatz neu fast gar nicht übertragen hat, und dass so manche von ihm daselbst gegebenen Namen, wie der des berühmten Caps der guten Hoffnung, nur den Vorübergehenden und weiter Strebenden anzeigen. In der That war auch bei den afrikanischen Entdeckungen gegen und um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nicht dieser Welttheil, sondern das ferne Indien das ersehnte Ziel, um dessentwillen dieselben, gleichsam nur gelegentlich und vorübergehend, gemacht wurden. Auch hat, wenn wir das alt berühmte Nil-Land und einzelne Küstenpunkte am Mittelmeer, sowie für die neuere Zeit etwa noch Guinea und das Cap abrechnen, kein Erdtheil von jeher in Europa so wenig Interesse erregt, als das gleich seinen schwarzen Bewohnern stets misachtete und so zu sagen fremde und verstossene Afrika. Kein anderer hat von jeher die Bewohner der übrigen so wenig angezogen; und während die Entdeckungsfahrten nach Amerika, nach Australien und selbst nach den unwirthbaren Zonen des ewigen Winters den erwartungsvollen Sinn des halben Europa's in Spannung hielten, haben von allen afrikanischen Reisen nur die nach dem, vermeintlich Spuren alteuropäischer Cultur enthaltenden, Innern Nordafrika's,

und selbst diese in einem viel weniger ausgedehnten Umfange, ein allgemeineres Interesse erregt.

Ein merkwürdiger Unterschied in Betreff des Uebertragens von Namen auf eroberte Länder findet zwischen dem Alterthum und der neueren Zeit Statt. Nie haben die Griechen und Römer einem fremden besiegten Volk als einem neuen Theile des Staates ihren Namen gegeben; und während der mächtige nordafrikanische Handelsstaat der alten Zeit in Spanien ein Neu-Karthago gründete, und in der Seele einiger seiner Bürger sich in englisch-nordamerikanischem Sinne vorübergehend der Gedanke an ein neues Vaterland daran knüpfte, erscheint erst in einem ganz unrömisch gewordenen Jahrhundert ein Neu-Rom. Selbst Hellas, aus welchem so viele Ansiedler die heimischen Laren nach fernen Gegenden trugen, kannte kein Neu-Griechenland, kein Neu-Attika, Neu-Böotien u. s. w., und der Namen Grossgriechenland in Unteritalien ward nicht von Griechen und in Griechenland gegeben, sondern kam durch Italiäner, und zwar erst spät, in Gebrauch [1]). Es war ein den Griechen und Römern eigenthümlicher Nationalstolz, welcher sie hinderte, die Fremde und ihre Bewohner, auch nachdem sie durch Unterwerfung und Annahme der Cultur ganz und gar Eigenthum geworden waren, als einen wirklichen Theil des eigenen Volkes und Vaterlandes anzusehen und demgemäss sie an dem Namen von diesem Theil nehmen zu lassen. Mit alleiniger Ausnahme des grossen Alexander hat kein griechischer und römischer Eroberer der antiken Zeit den Gedanken gehabt, ein besiegtes Volk dem eigenen gleichzustellen, es mit diesem zu amalgamiren und durch Eroberung nicht blos den Begriff des Staates, sondern auch den des Vaterlandes zu erweitern. Sogar in Griechenland selbst, wo durch Besiegung nur verwandte Stämme zu einem Staate hinzugezogen werden konnten, ward der Begriff des dadurch entstandenen neuen Landestheils nicht durch neu (νέος), sondern durch das Wort ero-

1) S. Mannert's Geographie IX, 2. S. 112 ff.

bert oder erworben (*ἐπίκτητος*) ausgedrückt. So z. B. zerfiel Aetolien (wiewohl, wie es scheint, erst in späterer Zeit) in Alt-Aetolien und in das erworbene Aetolien (*ἡ ἀρχαία καὶ ἡ ἐπίκτητος Αἰτωλία*)[1]: eine Ausdrucksweise, die der dargelegten Ansicht des Alterthums conform ist, und zur Zeit des Waltens der Römer in Kleinasien auch dort vorkommt, indem hier ein auf ihr Gebot abgetretenes Stück von Phrygien den Namen Phrygia Epiktetos oder blos Epiktetos erhielt, und sogar die Bewohner desselben kurzweg die Epikteter genannt wurden[2]).

Im neueren Europa hat das Wort neu bei Länder-Namen fast ganz den Begriff dieses Epiktetos, indem es ein später erworbenes Land dem ursprünglichen oder eigentlichen (proper) entgegenstellt. So erscheint es in den Namen Neu- und Alt-Castilien, Neu-Russland, alte Mark und Neumark; und so hat sich unter dem Volke der Namen Alt-Baiern ohne den Gegensatz Neu-Baiern gebildet, wahrscheinlich veranlasst durch die Bewohner von Franken, welche einen der am meisten nationalstolzen Volksstämme Deutschlands bilden. Doch kommt in Namen, wie Neu-Servien und Neu-Ungarn, auch der Begriff des neu-Angesiedelten vor. Durch den Grund seiner Benennung und als ein sehr alter und fortwährend allgemein gebräuchlicher Länder-Namen höchst interessant ist der Namen „das alte Land" für den bekannten Strich im Herzogthum Bremen. Er kommt schon in älteren lateinischen Urkunden als palaeogea, terra vetus oder antiqua vor, und bezieht sich höchst wahrscheinlich darauf, dass dieses Land in jener Gegend zuerst eingedeicht worden war[3]). Hier wird also ein in Bezug auf Bewohnung und Bebauung wirklich altes Land anderen neueren entgegengesetzt. In anderen Welttheilen bedeutet diese von Europa hergekommene Bezeichnungsweise entweder auch die Besitznahme, wie z. B. Neu-Spa-

1) Strabo 10, S. 450. 2) Strabo 12, 534. 563 und Mannert's Geographie VI, 3. 3) S. Annalen der braunschweig-lüneburg. Churlande IV, 3. S. 672.

nien, oder es bezieht sich auf die frühere Heimat von Eingewanderten, wie die neue Schweiz oder das Schwyzer-Land im nordamerikanischen Indiana, oder es ist der Ausdruck neu identisch mit dem Worte neu-entdeckt, wie es z. B. mit dem Worte Neu-Sibirien der Fall ist und in den Namen Nowaja Sembla, Neufound-Land oder Terre neuve geradezu ausgesprochen wird [1]). Von diesen durch Europäer gegebenen Namen ist ein Theil dadurch interessant, dass in ihm schon wieder die Namen von, der Zeit ihrer Entdeckung nach jungen, Ländern auf andere übertragen werden (z. B. Neu-Mexiko, Neu-Connecticut, Neu-Georgien), und somit durch sie auch in den historisch jüngeren Welttheilen schon ein Unterschied zwischen neuen und alten Ländern auftritt.

Noch bleibt uns der Namen neue Welt übrig, mit welchem, dem Wortbegriff nach, alle neu entdeckten Länder im Gegensatz gegen die längst bekannten, historisch alten, der Wirklichkeit nach aber von jeher nur die Länder von Amerika bezeichnet werden. Nie hat man im Volksgebrauche z. B. die der Entdeckungszeit nach jüngeren australischen Länder oder die ebenfalls jungen nördlichen und südlichen Glieder des alten Continents zu der neuen oder, wie es früher auch hiess, zu der anderen Welt gerechnet. Es ist in Betreff der zuletzt erwähnten Länder allerdings, wie Ritter bemerkt [2]), der äussere Zusammenhang derselben mit dem alten Continent und der beständig vorzugsweise wiederkehrende Gegensatz zwischen Orient und Occident, was in den Augen der alten Welt diese als zu ihr und nicht zur neuen gehörig erscheinen liess; aber es ist sicherlich der Gang der Weltgeschichte von Osten nach Westen oder das im Ganzen nur in dieser Richtung neu Werdende der Menschheit, was die Welt hinderte, die australischen Länder mit in den Begriff der neuen aufzunehmen. Es ist,

1) Daher man, wie Maltebrun in seinem Gemälde von Amerika bemerkt, nicht Neu-Foundland schreiben darf, weil dies den falschen Begriff enthält, als ob es auch ein Alt-Foundland gäbe. 2) Ritter's Erdkunde I, 9. 14.

um uns mit Beziehung auf eine frühere Bemerkung auszudrücken, der Gegensatz des hinten und vorn, welcher den Continent und die Insel-Myriade des grossen Oceans der alten Welt zuweist, und allein in dem transatlantischen Continent, der, wie Ritter sagt, für das Erdganze den wahren Gegensatz des Westens gegen den Osten bildet, die neue Welt erkennt. —

Die Benennung mit neu ist, wie wir sahen, in vielen Fällen eine Erweiterung des ursprünglichen Begriffs, und dies führt uns in unserer Betrachtung auf *die Länder-Namen im engeren und weitern Sinne* über. Ausser der erwähnten Ausdehnung der ersten Bedeutung derselben durch Besitznahme und Colonisation, wie z. B. in den Benennungen Neu-Karthago, Neu-England, die Malaien-Halbinsel[1]), und ausser der auf politisch-historischen Umständen beruhenden Erweiterung, wie in den Namen Frankreich, Preussen, Oestreich, Hannover, erhält ein Länder-Namen sehr leicht von aussen her einen umfassenderen Sinn. Es hat dies nicht sowohl in einem Misverständniss, als vielmehr in der Macht der Gewohnheit seinen Grund. Wenn eine Nation lange Zeit mit einem einzelnen Volke eines Erdtheils oder mit einem einzelnen Theile eines anderen Volkes allein oder fast allein verkehrt: so ist es sehr erklärlich, dass in ihren Augen der Namen desselben mit dem des Ganzen, zu welchem es gehört, nach und nach identisch wird. So war lange Zeit in Mexiko und Peru das Wort Spanier gleichbedeutend mit Europäer; so hat darin der Namen Allemands bei den Franzosen seinen Grund, gerade wie noch jetzt der Deutsche im Elsass die Deutschen in Deutschland Schwaben benennt; so nennt in gleicher Weise das Volk in Wien und in Ungarn jeden nicht-östreichischen Deutschen einen Schwaben; im letzteren Lande führt sogar ein von Deutschen stark bewohnter Landstrich den Namen der schwäbischen Türkei, und man nennt hier und in Gallizien die deutschen Ansiedler nur Schwaben; so gebrauchte im

1) Ritter's Erdkunde V, 88.

vorigen Jahrhundert das Volk in Spanien das Wort Hamburger oft gleichbedeutend mit Deutscher; aus demselben Grunde ist die orientalische Benennung der Europäer mit dem Worte Franken herzuleiten; so endlich ist der erweiterte Begriff des Namens Judäa und der des Wortes Asien entstanden. Etwas diesem Aehnliches fand Statt, wenn ein Volk fremde, in keine oder geringe Berührung mit ihm kommende Nationen unter dem Namen einer einzelnen zusammen begriff, wie es mit dem Worte Illyrien ging, oder mit den (freilich wahrscheinlich appellativen) Namen Aethiopen und Scythen, die bei den Alten im Grunde ebenso gebraucht wurden, wie bei uns in gewisser Hinsicht das Wort Indien und Indianer, um nämlich damit die ausserhalb jeder Cultur stehenden und in den entlegensten Theilen der Erde wohnenden Völker zu bezeichnen; denn obgleich unsere Ausdehnung des zuletzt genannten Wortes in einer ganz besonderen, die Entdeckung Amerika's veranlassenden Vorstellung seinen Grund hat, so erhielt es doch im Volksgebrauche Europa's alsbald ganz diesen Begriff. In andern Fällen sind es bestimmt hervortretende Naturgrenzen, welche einem Landesnamen zugleich engere und weitere Begriffsgrenzen setzen, wie z. B. bei dem Worte Thessalien, unter welchem das Alterthum bald das Land zwischen dem Griechenland und Macedonien scheidenden Gebirge einerseits und der in den Thermopylen abstürzenden Kette andererseits, bald blos die, einen Theil dieses grösseren Raumes einnehmende, thessalische Ebene verstand. Aber auch aus Misverständniss und Bequemlichkeit ward der Begriff manches Namens zu weit ausgedehnt. Dies fand besonders bei vielen Gebirgen Statt, und tritt noch fortwährend in unseren geographischen Lehrbüchern ein; in eben der Weise dehnen wir den Namen Gobi allzuweit aus, gaben die Araber dem Namen Atlas eine grosse Erweiterung, und scheinen die Römer das Wort Hercynischer Wald zur Bezeichnung der mitteldeutschen Berg-Landschaften zusammen gebraucht zu haben. — Als Beispiele der Verengerung eines Begriffs, und zwar im betreffenden Lande selbst,

können die Namen Sachsen, Virginien, Esthland dienen; diese Erscheinung hat jedesmal ihre speziellen Gründe. Andere Fälle, wie die der Erweiterung eines Land- oder Volknamens zur Bezeichnung nicht-geographischer Verhältnisse (z. B. in den Wörtern Wallachen und Griechen [oder Raazen] für nicht-unirte griechische Christen im südöstlichen Europa, Deutscher oder Slowacke für Lutheraner in Ungarn u. dgl. m.) gehören nicht hierher. Dagegen muss noch bemerkt werden, dass mitunter ein einzelner Theil eines Volkes sich selbst mit seinem eigenen Namen dem des Ganzen entgegengesetzt denkt, und auf diese Weise also einen allgemeinen Landes- und Volksnamen, ohne sich jedoch dadurch von demselben auszuschliessen, und im Grunde blos der Bequemlichkeit im täglichen Gebrauche zu Liebe verengte: wie dies z. B. bei den Oestreichern Statt findet sowohl in Betreff des Unterscheidens zwischen ihrem Namen und dem der Deutschen, als auch in dem noch jetzt bei ihnen gebräuchlichen Gegensatz zwischen den Wörtern Oestreich und das Reich. —

Die *Unterscheidung durch gross und klein* ist nichts Anderes, als theils eine Benennung im engeren und weiteren Sinne, wie bei Kleinasien im Gegensatz gegen Asien überhaupt, bei Gross-China im Gegensatz des Hauptlandes oder der Mitte des Reichs gegen die äusseren Provinzen [1]), bei Grossgriechenland, als Namen eines zusammenhängenden Theils der von Griechen in Unteritalien angelegten Colonieen im Gegensatz gegen das übrige dort von Griechen vereinzelt besetzte Land, also als eine vorzugsweise das Land der Griechen in Italien zu benennende Gegend [2]), oder bei Grossbritannien als Gegensatz der englisch-schottischen Insel gegen die übrigen brittischen Inseln oder vielleicht auch als Gegensatz der Insel überhaupt gegen England insbesondere; theils ferner die Zerlegung eines grösseren Ganzen in mehrere Theile, mit dem Nebenbegriff der Un-

1) Ritter's Erdk. IV, 715. 2) Nicht als Gegensatz gegen das eigentliche Griechenland: s. Mannert's Geogr. IX, 2. S. 115.

terscheidung zwischen einem Haupt- und Nebenland oder einem Stammland und einer Colonie, wie bei Gross- und Klein-Russland [1]), Gross- und Klein-Polen, Gross- und Klein-Armenien, Gross- und Klein-Medien, der grosse und kleine Atlas u. s. w.; theils endlich die Entgegenstellung eines Landes gegen ein anderes mit demselben nicht zu einem Ganzen verbundenes, aber doch in irgend einer Beziehung stehendes, wie bei Gross- und Klein-Kumanien in Ungarn, die kleine Wallachei in Slavonien (mit Bezug auf die Abstammung und das Wesen der Einwohner) [2]). Dass auch diese Namen öfters zugleich natürliche Abtheilungen des Landes bezeichnen, davon sind Gross- und Klein-Medien und Kleinasien (das den Uebergang von Asien nach Europa bildende Land oder das europäische Asien) [3]) Beweise. —

Nach *Weltgegenden* finden wir allenthalben einzelne Ländertheile abgesondert und benamt, am meisten aber oder wenigstens am bleibendsten, wie bereits oben bemerkt ward, bei den Chinesen. Es liegt in der Natur dieser Benennungsweise, dass man damit mehr die Richtung eines Landes gegen ein anderes und somit mehr seine Lage im Allgemeinen, als die bestimmte Abgrenzung desselben zu bezeichnen beabsichtigt. Daher dient sie am allgemeinsten und dauerndsten zur Bildung der weiter unten behandelten Welt-Namen, und trifft ausserdem mit physisch bestimmt abgegrenzten Theilen minder oft, als andere Namen, zusammen. Hierher gehörende Beispiele sind ausser den oben in Betreff der Chinesen angeführten: die noch aus der altgermanischen Zeit herrührenden Namen Sussex, Essex, Wessex, Westmoreland und Northumberland in England, die Wörter Oestreich und Westphalen, die West-Provinz (El Garb) im afrikanischen Magreb der Araber [4]), Maris d. i. der Süden für Unter-Nubien und für Ober-Egypten [5]), Nantschao d. i. Südreich in Yünnan) [6]),

1) Vgl. F. H. Müller, Stromsystem der Wolga S. 252. 2) Teleki von Szek's Reisen durch Ungarn übers. von Nemeth S. 185. 3) Ritter's Erdk. I, 885. 4) Ebendas. I, 890. 5) Ebendas. I, 655. 705. 6) Ebendas. IV, 733.

Ngannan oder Anan d. i. der Süden der Sonne (wo der Schatten im Sommer südwärts fällt) [1]), Arakan bei den Birmanen das West-Gebirgsland genannt [2]), die Eintheilung Indiens in Nord-, Süd- und Mittel-Indien in den Sanskrit-Schriften [3]), Syrien d. i. das Land zur Linken und Dekan d. i. das zur Rechten [4]) u. a. m. —

Es gibt in der Natur keine mathematischen Grenzlinien, sondern nur Grenzsäume oder Uebergänge, und die einzelnen Theile ihres Ganzen scheiden sich anders und wieder anders von einander ab, je nach den verschiedenen Beziehungen, von denen man bei der Theilung ausgeht. Dies findet nun auch bei den einzelnen Theilen der Erdoberfläche Statt, und deshalb kommen nicht blos einzelne Länder-Namen vor, welche, wie z. B. la Brie in Frankreich, auf dem Grenzgebiet zweier Länder liegen und an dem Begriffe beider mehr und weniger Theil nehmen, sondern die Sprache der Völker theilt auch das Erdganze nach verschiedenen Rücksichten in verschiedene grössere Massen ein. So gibt es neben den Namen der fünf Welttheile noch andere Benennungen, welche theils diese in wenigere Abtheilungen zusammenziehen, theils die einzelnen derselben in grosse Haupttheile zerlegen, theils Stücke des einen abreissen und mit Theilen von andern zu einem neuen Begriffe vereinigen. Dergleichen Bezeichnungen, die wir *Welt-Namen* nennen können, sind die Ausdrücke alte und neue Welt, Morgen- und Abendland oder Orient und Occident, Nordländer und Südländer, Hesperien, Levante, Frankenland, Sifan und ähnliche Ausdrücke bei den Chinesen, Ost- und Westindien, von denen die beiden Letzteren ursprünglich soviel als die Welt im Osten und Westen der näher bekannten Erde bedeuteten, und in dem Ausdruck ost- und westindische Waaren noch fortwährend einen über die so benamten Länder im engeren Sinne sich hinaus erstreckenden Begriff haben.

1) Ebendas. IV, 897. 2) Ebendas. V, 316. 3) Ebendas. V, 495. VI, 724 f. 4) S. oben S. 33.

Auffallend ist es in Betreff dieser Namen, dass die Menschheit von jeher mehr in der Richtung von Osten nach Westen, als von Norden nach Süden die Erde in dergleichen grössere Theile zerlegt hat: eine Erscheinung, welche uns wiederum die herrschenden geographischen Namen als den Ausdruck des Bewusstseins natürlicher Verhältnisse und Contraste zu erkennen gibt. Nie nämlich haben die Völker die Nord- und Südhälfte der Erde als besondere Theile derselben aufgefasst, sondern in dieser Richtung haben sie stets nur die Mitte der Erde d. i. die tropische Zone und einen der beiden Pole als Extreme einander entgegengestellt, und so in jeder von beiden Hälften für sich zwischen Süd und Nord oder Nord und Süd unterschieden. Diese, immer blos Eine Hemisphäre umfassende, Darstellung eines Gegensatzes zwischen dem vollen, warmen Leben in der einen Erdgegend und einer düsteren Zone der Erstarrung knüpfte sich lange Zeit wechselnd an bestimmte Namen, mit denen man ganze Völkergruppen bezeichnete: in dem Alterthum waren es zuerst die Hyperboreer und Aethiopen, dann diese und die Scythen; im Mittelalter, wo die civilisirte christliche Welt mit den Anwohnern der Nordmeere selbst in Berührung stand, gebrauchte man für diese Seite keinen bestimmten Völkernamen als identisch mit dem Begriffe Nordmenschen, für die entgegengesetzte aber wurden die Namen Aethiopen, Mohren oder Schwarze angewendet; die erweiterte Kenntniss der neueren Zeit hat auch diesen aufgegeben, und bedient sich blos noch der Begriffswörter Norden und Süden. Diese letzteren — wie gesagt nur die eine Halbkugel eintheilenden — Wörter wendet man, in demselben Sinne bestimmter physischer Extreme, wieder auf jeden grösseren Raum der Hemisphäre und jedes einzelne Land derselben an. Sie bezeichnen also stets einen und denselben Gegensatz, welcher, die beiden Extreme einer Erdhälfte entgegenstellend, allenthalben für dieselben sich gleich ist, und, wo er auf kleinere Räume angewendet wird, immer dasselbe Verhältniss physischer Beschaffenheit betrifft. Nie aber hat man — bis mit der Entdeckung von

Amerika in den Namen Süd- und Nordamerika etwas der Art im Kleinen eintrat — die ganze Erdkugel physisch oder ethnographisch in eine nördliche und südliche Hälfte aufgelöst. In dieser Richtung gibt es aber ja auch kein Erdganzes, indem die nordsüdlich laufenden Kreise an beiden Polen für das Leben abgebrochen und diesem somit im Norden und Süden Schranken gesetzt sind; sondern es besteht nur eine Mitte der Erde, von welcher nach beiden Seiten hin, in einer im Allgemeinen gleichen Weise, die Natur sich abstuft, um von der Fülle ihrer Erscheinungen an sich immer mehr zu vereinzeln und zuletzt abzusterben.

Dagegen gibt es in ostwestlicher Richtung keine Unterbrechung und Grenze der Natur, keinen Anfang und kein Ende, keinen natürlichen ersten und letzten Grad, keine vollkommene Theilung der Erdkugel in zwei Hemisphären, keinen Unterschied der Wärme, ausser dem auf Lokal-Verhältnissen beruhenden, und keine Verschiedenheit in den Jahreszeiten und der Dauer des Tageslichts. Die Erde erstreckt sich somit, als Leben entwickelnder Naturkörper, *ununterbrochen* nur von Osten nach Westen, nicht von Süden nach Norden; und insofern haben die zur Bezeichnung beider Richtungen von Alters her gebräuchlichen Namen „Länge und Breite," auch nachdem ihr eigentlicher Entstehungsgrund längst in sich zerfallen ist, noch immer Sinn und Bedeutung: die Erde längt sich als Wohnstätte des Lebens wirklich ostwestlich und breitet sich nordsüdlich. In der allein nicht unterbrochenen länglichen Richtung, in welcher nirgends das Leben erstirbt, ist die Erde wirklich und allein ein zusammenhängendes Ganze, in welchem die Natur, im Allgemeinen gesprochen, sich gleich bleibt und nur die Mannichfaltigkeit menschlicher Entwickelungen einen grossartigen und fortgesetzten Wechsel der Erscheinungen hervorbringt. Die Menschheit, welche von Ost nach West Ein Band zu einem Ganzen verbindet, hat deshalb auch nur in dieser Richtung sich fortschreitend entwickeln können. Der Nord- und Südpol existiren gleichsam für sie nicht, oder sind vielmehr nur von negativer Wichtigkeit für ihr

Leben und ihre Entwickelung; der Osten und Westen dagegen, deren Richtung auch stets der einzig mögliche Weg für den Gang menschlicher Cultur war, sind ethnographisch die allein wirklichen, ewig existirenden Theile des Erdganzen, obgleich sie, wie Alles in dieser Richtung, keine bestimmte Grenzlinie haben, sondern im Laufe der Zeiten wechselnd sich bald da, bald dort von einander abscheiden. Auf diese Richtung bezieht sich daher die Mehrzahl der grösseren Abtheilungen, in welche man die Erde zerlegt hat, namentlich die grösste derselben, die Theilung in eine alte und neue Welt, und die in der ganzen Geschichte der Menschheit bedeutendste und bald vielleicht mit jener in Einen Begriff zusammenfallende, die Theilung in einen Orient und Occident. —

Ich habe in dem Vorhergehenden eine grosse Zahl von Beispielen verschiedener Art angeführt, welche sich leicht vermehren liessen, die aber genügen, um zu zeigen, auf welche Weise populäre Länder-Namen entstehen, und wie sich aus den gebräuchlichen auf physisch-geographische und ethnographische Verhältnisse zurückschliessen lässt. Es ward auch gelegentlich angedeutet, wie der etymologische Grund der Länder-Namen sehr oft etwas geographisch Unwichtiges ist, und dass zwar häufig ein Namen aus Zufälligem und Vorübergehendem entsteht, dass er aber nach dem Untergang desselben dessen ungeachtet sich sehr leicht erhält, wofern nur der damit bezeichnete Gegenstand etwas in sich Abgeschlossenes, etwas sich charakteristisch von Anderem Unterscheidendes ist. In gleicher Weise lehrreich sind auch die Beispiele untergegangener Länder-Namen. Mit Ausnahme der in Folge einer totalen Umänderung der ethnographisch-politischen und Cultur-Verhältnisse schwindenden oder durch andere ersetzten, gehen meistens nur solche Namen unter, welche ein natürlicher Weise sich nicht als etwas Besonderes charakterisirendes Land bezeichnen. Dies ist der Fall mit zweien von den 300 Jahre hindurch gebräuchlichen Namen der neun Kreise von Deutschland, nämlich dem ober- und niederrheinischen, von denen sich in den betref-

fenden Landstrichen selbst bereits sogar das Andenken im Volke verloren hat, während die der übrigen noch im Allgemeinen bekannt und im Gebrauch sind; denn die Wörter Ober- und Niederrhein bezeichnen in den Rheinlanden etwas Anderes. Als ein entgegengesetztes Beispiel, wie leicht nämlich ein mit natürlichen Verhältnissen zusammentreffender Namen sich feststellt und allgemein gebräuchlich wird, kann das Wort Vendée dienen, welches erst in der neuesten Zeit aufkam, aber einen physisch und ethnographisch sehr charakteristisch hervortretenden Theil von Frankreich bezeichnet, und deshalb bereits hier und im Ausland feststeht und sich gewiss lange erhalten wird.

Noch ist der Umstand anzuführen, dass es Gegenden gibt, in denen sich ein besonderer, beim Volke gebräuchlicher Namen nicht hat festsetzen wollen. Dies ist z. B. um das Ende des Mains und auf beiden Seiten des Mittelrheins der Fall. Der alleinige Grund davon mag wohl der sein, dass in solchen Gegenden von jeher viele politische Abtheilungen bestanden, welche theils zu häufig wechselten, theils mit natürlichen Verhältnissen physischer und ethnographischer Art nicht zusammentrafen. —

Wenn wir nun schliesslich zu der Haupt-Idee, von welcher die vorliegende Darstellung ausging, zurückkehren, so wird wohl die Wichtigkeit der populären Länder-Namen für die Zwecke der Erdkunde ausser Zweifel gesetzt sein. Die Anregung für verbundene historische und physische Geographie aber, welche zu geben der Hauptzweck der gegenwärtigen Abhandlung war, möge erweiterte Untersuchungen des betrachteten Gegenstandes hervorrufen! Wir beschäftigen uns noch allzuwenig mit wahrer historischer Geographie, und sind der Zeit noch allzu nahe, wo, wenn Ritter nicht gewesen wäre, die Erdkunde einseitig in das Extrem rein physikalischer Auffassung übergegangen wäre, als dass wir einer fortwährenden Anregung von jener Seite her nicht noch immer bedürftig blieben.

Ich beschliesse die vorliegende Betrachtung mit der Hinweisung auf eine besondere, in derselben unbeachtet gelas-

sene Bedeutung der populären Länder-Namen. Da diese nämlich natürliche, d. h. auf physischem oder ethnographischem Grunde beruhende, Verhältnisse bezeichnen, so sind sie auch für das Staatsleben wichtig; und es wäre daher wohl zu überlegen, ob es nicht im Interesse desselben läge, statt der willkürlichen, aus abstracten Begriffen hervorgegangenen Gebiets-Eintheilungen und -Benennungen jene im Gemüthe der Völker wurzelnden und durch die Volksstimme ganzer Jahrhunderte so zu sagen geheiligten Abtheilungen und Namen zu gebrauchen. Ausserdem dürften wohl auch manche der Letzteren dem denkenden Staatsmanne Unterschiede in der Natur einzelner Landstriche und dem Wesen ihrer Bewohner zu erkennen geben, deren Berücksichtigung die Staats-Leitung und -Administration erleichterte und für ihre Zwecke im Volke selbst das Interesse mehr belebte. Einige europäische Staaten haben jene populären Eintheilungen und Namen bis auf unsere Tage beibehalten. In andern hat der grosse Unterschied der modernen Staatsverwaltung, Finanz- und Justizverfassung von der früheren neue Eintheilungen nöthig gemacht; dass aber damit auch die Abschaffung der alten populären Namen oder vielmehr das Unterlassen der Zusammenfassung einzelner Departements oder Kreise in die mit diesen früher bezeichneten Provinzen so sehr, als es häufig geschehen ist, nöthig war, wird wohl niemand mit Beziehung auf das wahre Staats-Interesse zu beweisen im Stande sein. Man scheint dagegen in der neuesten Zeit immer mehr den grossen Unterschied zwischen Entwickeltem oder lebend Ueberkommenem und dem auf blosser Theorie Beruhenden oder Gemachten zu erkennen. Es ist daher anzunehmen, dass man auch in den geographischen Beziehungen des Völkerlebens dem auf natürliche Verhältnisse Gegründeten immer mehr sein volles Recht zugestehen wird; und das vor zwei Jahren von der bairischen Regierung gegebene Beispiel einer officiellen Anerkennung der alten, populären Länder-Namen ist ein höchst erfreulicher Beweis für diese Annahme.

Witz, Scherz und Spott

in der

geographischen Sprache der Völker.

II.

Witz, Scherz und Spott in der geographischen Sprache der Völker.

1. Andeutung.

Die Gesammtheit dessen, was den Inbegriff des Wissens und der Erkenntnisse des eigentlichen Volkes bildet, liegt nicht als ein systematisch aufgefasstes und geordnetes Ganzes in dem Geiste desselben, sondern als eine zufällige Anzahl von Vorstellungen und Notizen, welche, nach dem Begriff eines wissenschaftlichen Systems beurtheilt, lückenhaft sind, und, von keiner Grund-Idee ausgehend, einzeln bald eine grössere, bald eine geringere Bedeutung erhalten. Sie entstehen in zufälliger Aufeinanderfolge, und ordnen sich einander immer wieder anders unter, je nachdem das Leben der einen oder der andern eine vorzugsweise Wichtigkeit gibt oder den Standpunkt ändert. Nur wenn man einzelne Völker einander gegenüberstellt, zeigt sich bei jedem derselben irgend eine vorherrschende Art der Auffassung und Anwendung, sowie eine sich vorzugsweise häufig geltend machende Haupt-Idee oder vielmehr ein gewisses, das Ganze auf eigenthümliche Weise belebendes, inneres Element. Die gesammte Masse dieses Wissens und Erkennens vererbt sich, als ein lebendiges, in jeder Generation sich von neuem erzeugendes Besitzthum, von einem Geschlechte auf das andere, ändert aber dabei bald mehr, bald weniger seinen Umfang, seine Gegenstände und seinen Charakter im Einzelnen sowie zum Theil auch im Ganzen. Das Volk ist ferner in diesem seinem geistigen Bereiche mit allen seinen Kräften, und nicht etwa blos abstrahirend

mit seinem Verstande oder theoretisch schliessend und construirend mit seiner Vernunft thätig; Begriffe und Bilder, Empfindungen und Vorstellungen greifen in einander ein, und durchdringen ebenso das Ganze wie die einzelnen Partieen seiner geistigen Gebilde. In gleicher Weise dienen ihm die einzelnen Gegenstände jenes Bereichs zu den verschiedensten Zwecken, und es verknüpft ebenso die ernstesten derselben mit den scherzenden Spielen seines Humors, wie es andererseits wieder in diesen einen philosophischen Gehalt entwickelt.

Dadurch, dass das Volk nicht einer bestimmten Art und Folge der Erkenntnisse systematisch und von einer Grund-Ansicht aus nachgeht, sondern zufällig und in gewissem Sinne unbewusst sie erfasst, dass es also frei von Vorurtheilen sich dieselben bildet, und, seine Standpunkte oft ändernd, sie mannichfaltig ergreift und anwendet, erhalten seine Vorstellungen von denjenigen Dingen, auf welche es immer wieder zurückkommt, eine gewisse Wahrheit, die der leicht einseitigen und oft allzu sehr theoretischen Forschung des philosophisch Gebildeten mitunter entgeht. Dies wird aber in der Regel namentlich bei solchen Vorstellungen und Urtheilen der Fall sein, welche Jahrhunderte hindurch sich bei jeder Generation immer wieder neu erzeugen, und so, nicht als todtes Wissen, sondern als lebendiges Erbtheil überliefert, das Gepräge der Gediegenheit an sich tragen. Deshalb verdienen dieselben eine Berücksichtigung in solchen wissenschaftlichen Betrachtungen, deren Gegenstände mit denen der geistigen Thätigkeit des Volkes zusammentreffen. Der Geograph hat aber in Bezug auf sie noch ein besonderes Interesse, weil sie ihm zugleich zur besseren Erkenntniss der ethnographischen Seite seiner Wissenschaft dienen.

Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus erscheint es mir nicht unwichtig, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was die Erdkunde aus den vom Volke in seine Sprache niedergelegten Gebilden des Witzes, Scherzes und Spottes gewinnen kann. Vielleicht dürfte sich auch aus der Dar-

legung von dieser Art geographischer Erkenntnisse des Volks und ihrer Anwendung ergeben, dass unsere Wissenschaft noch auf manches, nicht in Bücher und Systeme Eingetragene, sondern im Leben selbst Liegende zu achten hat, was sie seither mit Unrecht unberücksichtigt liess.

2. Geographische und ethnographische Spitznamen und Spottgeschichten.

Es liegt in der Natur des Menschen, dass er sich in seinen individuellen Verhältnissen gern Andern überlegen fühlt; und so lange er an einem gewissen Grade von Mangelhaftigkeit der Bildung und des Charakters leidet, wird er nur allzusehr geneigt sein, statt des wahren Stolzes sich durch die Herabsetzung Anderer über diese zu heben. Dies charakterisirt Einzelne wie Gesammtheiten und Städte wie Länder; und es erklärt sich daher ganz natürlich, dass diese in Stolz oder Verachtung sich gegenseitig herabsetzen und einander die Blössen aufdecken und vorhalten. So entstehen die geographischen Spitznamen. Wie ferner in geselligen Kreisen von unfeinerer Bildung leicht ein Einzelner durch Linkischkeit, intellectuelle Schwerfälligkeit oder besonders auffallende Blössen die Zielscheibe des Witzes wird: so kommt es auch in einer grösseren oder kleineren Volks-Gesammtheit sehr leicht und ganz von selbst, dass ein Glied dem Spotte der Andern zum Objecte dienen muss. Der grössere oder geringere Humor aber, der einem Volke inne wohnt, und die verschiedenen Bildungsgrade haben zur Folge, dass dergleichen bei einer Nation oder in einer gewissen Zeit mehr Statt findet, als anderwärts. Man kann danach Unterschiede der Völker, sowie der Zeiten jedes einzelnen derselben festsetzen, wie z. B. dass unser Vaterland sich um die Zeit der Reformation hierin am meisten hervorthat; dies gehört aber der Geschichte, nicht der Geographie an Auch zwischen einzelnen Landstrichen finden dabei Verschiedenheiten Statt, wie z. B. dass in Süddeutschland mehr Stämme, in Norddeutschland mehr Städte auf einander spot-

ten[1]), und dass in unseren Tagen der Spott der Völker sich mehr auf den Nationalcharakter überhaupt und die Sprach- oder Dialekt-Eigenthümlichkeiten, als auf besondere Einzelnheiten auffallender Art bezieht; und diese Unterschiede überall aufzusuchen würde allerdings Sache der ethnographischen Erdkunde sein, wenn nicht die Gründe davon durchaus politisch- und cultur-historischer Natur wären. Die Sache selbst aber, wo immer sie, als an Orte, Gegenden oder ganze Völker und Länder sich anknüpfend, vorkommt, darf von dem Geographen nicht unbeachtet gelassen werden, da sie ethnographisch und mitunter auch rein-erdkundlich charakteristisch ist. Wir wollen daher nachfolgend eine beträchtliche Zahl von Beispielen derselben vorführen, und dabei, wiewohl mit vorläufiger Uebergehung der Sprichwörter dieser Klasse, zuerst die *Spottgeschichten* und dann die eigentlichen Spottnamen behandeln.

Bei allen Völkern, Volkstheilen oder Orten, welche Gegenstand nationaler Spöttereien sind, drehen diese sich meistens um intellectuelle Beschränktheit und Unbeholfenheit, welche im Allgemeinen ihren Grund entweder in einem Nachstehen an Bildung oder in gutmüthiger Offenheit und Unvorsichtigkeit oder in einer geringeren Gewandtheit des praktischen Verstandes und der Sprache haben. Der Stolz der Spötter dabei ist das Bewusstsein des Scharfsinnigen gegenüber dem Beschränkten und Kurzsichtigen, des Gewandten und Feinen gegenüber dem Plumpen, der Erfahrung gegenüber der Unerfahrenheit, der geschickten Anwendung derselben gegenüber der durch sie veranlassten Verwirrung beim Heraustreten des Beschränkten aus seinem gewohnten Kreise, mit Einem Worte der gesunden Vernunft und der praktisch-intellectuellen Routine gegenüber der Beschränktheit und dem simpeln Verstande im äussersten Extreme. Dahin deuten alle jene Geschichten, und deswegen wiederholen sie sich so oft, oder haben wenigstens

1) Gervinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen Th. 2, S. 345 ff.

einzeln eine sehr grosse Aehnlichkeit unter einander. An dem einen Orte lässt man z. B. die dem Spotte preisgegebene Gemeinde oder Nation zum Schutz der Sonnenuhr ein Regendach über dieselbe bauen, an dem andern das für einen Festtag bestimmte Feuerwerk, um es zu probiren, vorher abbrennen; hier lässt man sie den blauen Montag auf den Sonntag und diesen auf den Samstag verlegen, weil an jenem ja ohnedies nicht gearbeitet werde, dort verfallen [1]) ihre gegen ein Anlehen verpfändeten Hallen den Gläubigern, und da sie dieselben seitdem beim Regen nur gegen eine besondere, von Zeit zu Zeit gegebene Erlaubniss betreten durften, so verlieren sie den Begriff davon, dass man beim Regen unter die Hallen gehen müsse, es sei denn, dass es vorher angekündigt wäre; hier graben sie zum Andenken an den harten Winter eine Inschrift auf das Eis des Flusses ein, oder bezeichnen beim Versenken eines Denksteins in diesen, um ihn wieder finden zu können, die Stelle des Schiff-Bordes, an der sie ihn ausgeworfen haben, dort verdoppeln sie, um ihre Accise einträglicher zu machen, die Thore ihrer Stadt; im nachher zu erwähnenden modern-orientalischen Abdera sagt man einem Bürger, sein Zahnweh werde durch das Ausreissen des Zahns aufhören, und als er dies bewährt findet, so sucht er später bei einem Augenleiden sich auf gleiche Weise zu helfen [2]) u. dgl. m. Mitunter beziehen sich die Spöttereien auf bestimmte Vorfälle der Vergangenheit, welche zum Theil selbst vergessen sind, und geben wohl auch ihrerseits wieder Veranlassung zu neuem Scherz. So zieht man viele deutsche Orte mit dem Kukuk auf, einen andern in der Oberpfalz mit der Hummel, Lagny in der Champagne mit der Gerste; an der Bergstrasse wird Zwingenberg mit dem Käse, das benachbarte Bensheim mit dem Hintennach-Kommen geneckt, und man erzählt sich dort, dass einst ein Zwingenberger durch Bensheim reitend auf den Zuruf: „He, ihr habt einen Käs

1) Strabo 13, 622. 2) *Supplément à la biblioth. orient. de Herbelot p.* 204.

fallen lassen!" geantwortet habe: „Die hinten nach kommen, werden ihn schon aufheben."

Solchen, bald mehr bald weniger in einzelnen Geschichten ausgesprochenen Spöttereien waren unter den griechischen Stämmen vorzugsweise die Böoter preisgegeben, denen neben ihrer rohen Schwelgerei hauptsächlich wohl die Nähe der stolzen, gewandten und witzigen Athener den Vorwurf der Plumpheit, Beschränktheit und Rohheit zuzog oder wenigstens verstärkte. Unter den neueren Völkern Europa's sind, theils mit derartigen speciellen Anekdoten, theils blos im Allgemeinen als unbeholfen und beschränkt, besonders folgende Völker verschrieen: die Lombarden und die Deutschen in Italien, die Gascogner und Picards in Frankreich, die Ungarn in Oestreich, die Oestreicher selbst, die Schwaben und Pommern in verschiedenen Strichen von Deutschland. Von Städten aber sind aus dem griechischen Alterthum das berühmte, sprichwörtlich gewordene Abdera, Kyme in Aeolien [1]) und Haliartus in Böotien [2]) anzuführen, sowie zum Beweis, dass auch der Orient von dieser, eine allgemein menschliche Basis habenden, Eigenthümlichkeit nicht frei ist, Sivri-Hissar in Natolien. In den Niederlanden ist Mecheln in dieser Hinsicht dem Spotte preisgegeben. Deutschland hat eine besonders grosse Zahl solcher Orte, welche jedoch, sowie die Spötterei selbst, im Vergleich mit der früheren Zeit sehr abgenommen zu haben scheint. Am bekanntesten sind Schilda in Sachsen und nächst ihm Hirschau in der Oberpfalz, von welchen das Erstere unter uns ebenso, wie Abdera bei den Griechen, sprichwörtlich geworden ist. Ausser ihnen möchten folgende die für einzelne Gegenden bedeutendsten sein: Buxtehude bei Hamburg, Bysum in Holstein, Teterow in Mecklenburg, Schöppenstedt in Braunschweig, Polkwitz in Schlesien, Iglau in Mähren, Eipeldau (Leopoldsau) bei Wien, Bruck in Steiermark, Weilheim in Ober-Baiern, Dinkelsbühl in Franken, Ganslosen (bei Geisslingen) und Tripstrill (in der Gegend von Heilbronn)

1) Strabo 13, 622. 2) Dicäarch vit. Gr. p. 19. Huds.

in Würtemberg, Griesheim bei Darmstadt und Schwarzenborn in Kurhessen. —

Die *Spitz- und Spottnamen* zerfallen in zwei Klassen, nämlich in wirklich geographische Namen, welche entweder allein oder mit einem Zusatz als solche gebraucht werden, und in neu gemachte, mit denen man Länder, Völker oder Orte zum Spotte belegt. Die wichtigsten von beiden Arten zusammen sind diejenigen, durch welche ein Volk sich selbst und den der Cultur nach ihm gleichgeachteten Nationen die übrigen als fremd und unter ihm stehend entgegensetzt. Dieser Gegensatz der Cultur kommt bei allen Völkern und in allen Zeiten vor, und unterscheidet sich nur durch die Verschiedenheit seines Grades, das Mass des mit ihm verbundenen Hasses und Stolzes, die Ausdehnung desselben und die ethnographische Bedeutung der Wörter, welche man zu seiner Bezeichnung wählte. Die Letzteren gehören aber zu den am häufigsten gebrauchten und wissenschaftlich wichtigsten Namen, welche in der geographischen Sprache der Völker vorkommen. Wir zählen sie mit zu den Spottnamen, weil sie unbezweifelt von Verachtung und Ueberhebung ausgegangen sind, und also gewissermassen eine ernstere und tiefere Art von Spott ausdrücken. Bei den Juden war es der Namen Gojim (Völker), der zur Bezeichnung der gesammten nicht-israelitischen Welt gebraucht ward, und deshalb die spätere christlich-lateinische Benennung der Heiden mit dem Worte gentiles veranlasste. Es ist erklärlich, dass ein Volk, welches sich mit den übrigen nie in eine Reihe stellte, das sich nicht für eine Nation, d. h. für eines der vielen an und für sich gleichen Glieder des menschlichen Geschlechtes, sondern für eine besondere, von Gott auserwählte Familie ansah, dieses Wort zur Bezeichnung seines allgemeinen Gegensatzes auf der Erde anwenden konnte. Bei den Hindu's dienten die Namen Yavanna's und Mletscha's [1]), über deren ursprüngliche Bedeutung und Geschichte wir noch nicht im Klaren sind, zur

1) Ritter's Erdk. V, 441 f, II, 11. und III, 1100.; vgl. VIII, 106.

Bezeichnung des allgemeinen ethnischen Gegensatzes in dem angedeuteten Sinne, so dass sie ganz dem griechischen Worte Barbar entsprechen. Dieses Letztere, bei den Griechen anfangs nur das national Fremdartige mit verächtlichem Nebenbegriff bedeutend und nach und nach mit der Nebenbeziehung des Rohen und Ungebildeten immer mehr überwiegend, ist von Ritter[1]) in Bezug auf seine Entstehung, Ausbreitung und mannichfache Anwendung einer besondern Untersuchung unterworfen worden: bei welcher Gelegenheit auch gezeigt ward, dass die alten Egypter sich desselben ebensowohl als der eigentlichen Benennung bestimmter Völker bedienten, wie auch dabei die Vorstellung des Fremden, Rohen, Gehassten und Verachteten mit verbanden. Die Römer gebrauchten bekanntlich dasselbe Wort in der allgemeinen Bedeutung der Uncivilisirten, und stellten damit diese sich selbst und den Griechen gegenüber. Bei den Chinesen kommen gleiche Namen vor, nämlich das Wort Ta-tsche oder Tatar d. h. also der zum collectiven Schimpf- und Verachtungswort gewordene Namen eines Volks[2]), wogegen umgekehrt wieder ihr eigener Namen (Mangi) bei den Mongolen dieselbe Bedeutung erhielt[3]); ferner aber auch Ausdrücke, welche theils ursprünglich blos soviel als fremd bedeuteten, aber den Mitbegriff des Hasses und der Verachtung erhielten, theils geradezu das Letztere aussprechen, wie Si-joung d. i. Land der West-Barbaren für ein besonderes Volk, Pe-thi d. i. Hund des Nordens, Sifan d. i. Fremde des Westens[4]). Wie bei den Chinesen das Wort Tatar, so erhielt am Ende der alten Zeit und am Anfang des Mittelalters der Namen Hunnen in Europa die collective Bedeutung, dass er soviel als rohe asiatische Horden oder Barbaren von Asien ausdrückte, und, neben der Verachtung vom Standpunkt der Cultur aus, zugleich mit Hass und mit Furcht genannt wurde. An seine Stelle trat im Mittelalter, mit noch grösserer Ausdehnung und längerer

1) Ritter's Erdk. I, 554 ff. 2) Ebendas. II, 277. ff. 3) Ebendas. IV, 717. 4) Ebendas. II, 176. 192. 277., IV, 501 f.

Dauer, der Namen Tataren [1]), den man überdies noch mit dem Tartarus in Verbindung brachte, und der in Europa so fest wurzelte, dass er nicht nur, gleich dem Worte Hunnen, mannichfache historisch- und ethnographisch-wissenschaftliche Verwirrungen hervorbrachte, sondern auch ganz identisch mit dem Ausdruck Barbar sich hier und da fortwährend im Volksgebrauch erhielt: so führen z. B. in Dänemark und Schweden die Zigeuner den Namen Tataren, und ebenso nennt man mitunter die Nieder-Lausitz ihrer Sand-, Haide- und Sumpfgegenden wegen spöttelnd die wendische Tatarei ohne Beziehung auf irgend ein asiatisches Volk, sondern blos um damit diese sozusagen barbarische Seite ihres physischen Charakters anzudeuten. Beide Namen, Hunne und Tatar, sind für das Mittelalter als fast ganz an die Stelle des Wortes Barbar getreten anzusehen. Mit dem Ende dieser Zeit kam statt dessen der gleiche Gebrauch des Namens Türke auf, der bei den christlichen Völkern lange soviel als Heide und roher Barbar im verhasstesten Sinne dieser Wörter bedeutete, und gleichfalls als spöttelnder Namen speciell angewendet wurde, wie z. B. in dem aus Halle stammenden Worte Kümmel-Türke [2]). In Arabien und andern Ländern mit arabisch sprechenden Einwohnern vertritt das Wort Adjem, d. i. Fremder im gehässigen Sinne, die Stelle des abendländischen Ausdrucks Barbar [3]). In ähnlicher Weise setzt man im südost-asiatischen Archipel die Nicht-Malaien als Ungläubige den Malaien d. h. Mohammedanern entgegen [4]). Bei den Ashanti's heissen die rohen sie begrenzenden Völker mit einem Apellativ-Namen Dunko's, d. i. Barbaren [5]). Bei den Spaniern und anderen Südeuropäern des Mittelalters hatten die Namen Mauren und Saracenen eine Zeitlang diese Bedeutung. Bei den Mohammedanern spielt das Wort Gaur d. i. soviel

1) Ritter's Erdk. II, 274 ff. 2) Mit Bezug auf den Kümmel, als einen der Hauptgegenstände des Erwerbs der Stadt Halle, welche deshalb die Kümmel-Türkei genannt ward. 3) Ritter's Erdk. I, 543. 556. 4) Ebendas. V, 88 f. 5) Ebendas. I, 332.

als Ungläubiger in verschiedenen Schreibungen (Gaur, Gur, Guebr, Kafer) die Rolle des antiken Ausdrucks Barbar, und blieb als Kaferistan, Gurkhend, Guebern-Volk u. dgl. m. in einzelnen Ländern als Eigennamen haften [1]). Bei den christlichen Nationen hatte sehr lange das Wort Heide diesen Sinn, bis die Namen Tatar, Türk und nachher Indianer dasselbe mehr in den Hintergrund drängten; noch aber führen in Holland die Zigeuner ebenso nur den Namen Heiden, wie sie in Scandinavien Tataren genannt werden, und im südwestlichen Deutschland bezeichnet das Volk alle noch übrigen Spuren der Römer fortwährend mit diesem Worte [2]). Seit der Entdeckung von Amerika spielt das Wort „Wilde" mehr oder weniger die Rolle des Namens Barbar in seinem äussersten Extrem: ein Ausdruck, welcher als Agrier (oder ἄξενοι) im Gegensatz gegen die ἥμεροι d. i. die civilisirte Welt schon bei den Griechen gebräuchlich war [3]).

Diese letzteren Ausdrücke führen uns von den auf einem unmittelbaren Verhältniss zu den betreffenden Völkern beruhenden Namen zu einer anderen Art derselben, mit der man die entfernten, sozusagen an der Grenze der Menschheit wohnenden Barbaren als solche benannte. Es ist das äusserste Extrem der Cultur, das man mit ihnen bezeichnen will, und dies geschah lange Zeit durch die Gegeneinanderstellung des äussersten Nordens und Südens unserer Hemisphäre. Bei den Griechen dienten dazu anfangs die Namen Hyperboreer und Aethiopen, von denen die Etymologie des ersteren jenen Gegensatz geradezu ausspricht; nachher setzte man in gleichem Sinne die Scythen und Aethiopen einander gegenüber. Dass man dabei ein grosses Extrem der inneren und äusseren Cultur oder dessen, was die Alten mit Barbar, wir mit dem Ausdruck Wilde bezeichnen, im Sinne hatte, geht aus vielen

1) Ritter's Erdk. VII, 206. 2) Gerade wie in Sibirien das Volk alle Grabstätten und Ruinen auf die, nicht als Vorfahren anerkannten, Tschuden bezieht. 3) Vgl. Strabo 16, 771, Scymnus orb. descr. 82.

Stellen hervor[1]); dass man aber unter jenen Wörtern die äussersten Nord- und Südmenschen überhaupt und nicht etwa bestimmte Völker überhaupt verstand, zeigt unter Andern der Namen Keltoscythen und die Mitbegreifung der Bewohner Indiens unter dem Worte Aethiopen, und wird überdies ja geradezu ausgesprochen. Später löst sich die Benennung der Südmenschen in die zwei Namen Aethiopen und Indier auf. Im Mittelalter ward, wie wir bereits in der Abhandlung über die Länder-Namen anzeigten, das Wort „der Norden", welches in der Modification dieses Sinnes (man denke an das bekannte le Nord der Franzosen) sich bis jetzt erhielt, aus natürlichen Gründen an die Stelle des entgegengesetzten Ausdrucks gesetzt, und das Wort „Mohrenland" bezeichnete den Süden. Neben dem Letzteren hatte aber von dem Alterthum her der Namen Indiens als eines heissen Landes noch eine grosse Geltung, und war somit schuld, dass, auch nachdem der bekannte, bei der Entdeckung von Amerika waltende Irrthum bald erkannt war, die Namen Ost- und Westindien blieben, und das Wort Indianer zur Bezeichnung der „Wilden" angewendet wurde. — Vielleicht hat selbst die alte Vorstellung von dem schuldlosen und glücklicheren Zustande der Hyperboreer und anderer dieser Völker nicht blos in der Gewohnheit, das Trefflichste an den Rand der Erdscheibe zu versetzen[2]), ihren Grund, sondern auch in dem Gedanken, dass der Mensch in der Uncultur und dem Stande eines bewusstlosen Dahinlebens von allen jenen aus Erkenntniss und entwickelten Affecten hervorgehenden Schmerzen frei ist: einem Gedanken, der so natürlich entstehend in der civilisirten Menschheit stets wieder erwacht, noch im vorigen Jahrhundert bei uns Europäern in Betreff der Insulaner der Südsee sich von neuem erzeugte, und, der dargelegten Bedeutung jener Namen wegen, in früheren Zeiten ebenso passend an diese angeknüpft werden konnte, wie er uns

1) So sagt z. B. Strabo 11, 517 bei der Erwähnung eines unmenschlichen Gebrauchs, derselbe wäre scythisch, viel scythischer aber ein anderer. 2) Ritter's Erdk. V, 447.

so manche idyllisch-moralische Erzählung unter die Indianer hat verlegen lassen.

Betrachten wir nun, nach diesen allgemeineren Namen, diejenige Klasse von Spott- oder Verachtungs-Ausdrücken, welche specielle Volksnamen sind und bei einer andern Nation diesen Nebenbegriff mit in sich aufgenommen haben! Eine solche Anwendung von Völkernamen hat ihren Grund theils in einem bestehenden oder früheren Nationalhass, welcher aus der gegenseitigen grossen Fremdartigkeit des Wesens oder aus wirklicher Feindschaft hervorgegangen ist, theils in einer National-Ueberhebung, die im stolzen Selbstgefühl das Fremde als solches verachtet, theils in inneren oder äusseren Eigenthümlichkeiten und Charakterzügen eines Landes oder Volkes, welche einem andern Volke lächerlich, gehässig oder tadelnswerth erscheinen, theils in der Erinnerung an frühere Vorfallenheiten und Verhältnisse, theils endlich auch in neckischem Humor oder Scherze. So ist der Namen des Deutschen bei den Polen und umgekehrt der dieses Volkes in einigen Strichen Deutschlands ein Schimpfnamen; so dient das Wort Allemand in spöttischem Sinne dem Franzosen zu manchen Phrasen, während wieder das Volk in manchen Gegenden Deutschlands mit dem Worte Franzose schimpft, und ebenso gebraucht der Däne seine Benennung des Deutschen (Tydsker) als Scheltwort. Iran und Turan sind gegenseitige Ausdrücke des Hasses, der Verachtung und des Spottes. Türke ist ein Schimpfwort bei den Osmanen, Walache (aber nur in der kirchlich-religiösen Bedeutung) ein Spitzname bei den ungarischen Katholiken. Vandalisch und Vandalismus sind sprichwörtlich gewordene Namen in der ganzen gebildeten Welt, wie Yorkshire-man in England. Der Name Jude dient bei allen europäischen Völkern als tadelndes Begriffswort. Mit dem Namen altfränkisch belegt man spöttelnd abgekommene Sitten und Moden, offenbar mit Beziehung auf eine sehr entlegene Zeit unserer Geschichte und in Folge einer sehr alten und jetzt unbewusst gewordenen traditionellen Erinnerung. In ähnlicher Weise ist in den neuerlichen Revolutionen Süd-

amerika's das Wort Gothe der Spitznamen der Spanier bei ihren spanisch-amerikanischen Gegnern gewesen. Des Scherzes wegen heissen die Anwohner der Mosel im Gegensatz gegen die Eifelbewohner Muselmänner. Sowie hierin schon kein Spott und keine Verachtung liegt, so ist es ebenfalls nicht dies, sondern der natürliche National- oder Stamm-Stolz, der den Ungar erzürnt, wenn man ihn einen Oestreicher nennt, oder früher den Salzburger und in noch älterer Zeit den Franken, wenn man jenen einen Baier und diesen einen Schwaben hiess. Dagegen gehört es theils als Spott-, theils als blosser Spitz- und Scherznamen zu jener Art von Bezeichnungen, wenn man von Stock-Böhmen spricht; wenn der Italiäner mit barbaro Lombardo schimpft; wenn andere Völker von deutschen Bären oder ourds du nord reden[1]); wenn die punische Treue, französischer Leichtsinn, die spanische Grandezza u. dgl. m. sprichwörtlich gebraucht werden; wenn Jemand den Namen italiänischer Fuchs erhält; wenn Polen die Russen mit dem Namen Moskowiten belegen; wenn in deutschen Gegenden ein Grobian mit einem Sachsenhäuser, einem Fichtelberger, einem Podskal[2]), einem Odenwälder Bauern oder einem Pommer verglichen wird, in Ober-Italien aber ein Anconischer Esel heisst; wenn man in Frankreich die Bewohner der Franche-Comté mit Bezug auf ihre Salinen Salz-Burgunder nennt, den Deutschen le lourd Allemand heisst, die Bürger von Tours als Freunde des Lachens aufzieht, oder — ich weiss nicht aus welchem Grunde — von moutons de Berry spricht; wenn man am Niederrhein verächtlich von den Ufferländern (Oberländern) redet; wenn in England das Wort Küchen-Latein durch German-Latin ausgedrückt wird; wenn die alten Griechen von böotischen Mahlen sprachen u. dgl. m. Selbst der slavische Namen der Deutschen, Niemce d. i. Stumme, ist ursprünglich ein Spitzname gewesen[3]).

1) Selbst auch in Nordamerika, wo man damit die unablässige Arbeitsamkeit der Deutschen bezeichnet. 2) In Prag. 3) Mendelsohn, das german. Europa S. 342.

Von der zweiten Klasse der Spott- und Verachtungsnamen gibt es eine Menge[1]). Manche von ihnen haben im Verlauf der Zeit diesen ihren Haupt-Charakter verloren und werden als blosse Eigennamen gebraucht. Solche sind, ausser dem eben erwähnten Niemce und den in der vorhergehenden Abhandlung (S. 63. Anm. 3.) angeführten, die Wörter Eskimo d. i. roh Fleisch essend, Syrojed d. i. dasselbe (russischer Namen der Samojeden), Samojeden d. i. die einander selbst essen[2]), Erular d. i. Barbaren[3]), Diebs-Indianer (in Amerika), Ladronen, Hamaxoiker d. i. Wagenbewohner, Mosynoiker d. i. Blockthurm- und Baum-Bewohner, Makropogonen d. i. Langbärte, Phtheirophagen d. i. Läuseesser[4]) u. dgl. m. Manche Spitznamen beziehen sich auf körperliche Eigenthümlichkeiten und Kleidungen, wie die chinesischen Schimpfwörter auf die Europäer, nämlich Rothhaarige oder Füchse und schwarze Teufel[5]), der erstere Ausdruck für die Russen bei den Persern[6]), der arabische Spottnamen schwarze Krähen bei den Abyssiniern[7]), das Wort Vögel zur Bezeichnung der Tibbos (wegen ihrer Schnelligkeit), das Wort Dickköpfe als Schimpfwort der Holländer gegen die Deutschen und der in vielen Ländern gebräuchliche Namen Rothröcke für die Engländer. Andere, wie das bekannte Mynheers, knüpfen sich an die Sprache an, noch andere an Nationalspeisen, wie das Wort Dampfnudeln, mit welchem die Tyroler die Baiern benennen, oder Haferesser bei den Engländern gegen die Bergschotten, oder Bohnen-Esser (mangiafacinoli) als Spottname der Florentiner bei den übrigen Italiänern, oder das Wort Häringe, mit welchem seit langer Zeit die Thüringer geneckt werden[8]). Wieder andere gründen sich auf die äussere

1) Eine ziemliche Zahl von, hier unbeachtet gelassenen, nordamerikanischen Spitznamen gibt Julius in seinen sittlichen Zuständen Nordamerika's I, 399. 2) Ritter's Erdkunde II, 1058.; vgl. 1140. 3) Ebendas. V, 1015. 4) Strabo 11, 492. 12, 649. 5) Ritter's Erdk. IV, 704. 787. 6) Ebendas. II, 1115. 7) Ebend. I, 223. 8) Daher der alte Vers:

Halec assatum Thuringis est bene gratum,
De solo capite faciunt tibi fercula quinque.

Sitte und Cultur, wie der kroatische Spitznamen der Krainer, Passjah — d. i. Hunds-Krainer, wegen ihres Schmutzes, die Benennung der Kurumbar in den Nilgherries als Mullu — d. i. Dorn-Kurumbar, oder die Herrn von Polit, wie man früher die Mecheler wegen ihrer etwas sonderbaren Art von Höflichkeit scherzend benannte. Auch die vorherrschende Beschäftigung der Einwohner gibt Anlass zu solchen Namen. So war in den bekannten Kämpfen des oberdeutschen Adels und der östreichischen Herzöge mit den Schweizern gegen das Ende des Mittelalters das Wort Kuhhirte der Spottnamen der Letzteren; so gebraucht der stolze Weinländer hier und da die Ausdrücke Krautland und Krautbauer verächtlich gegen benachbarte Gegenden und ihre Bewohner; so gibt das Volk einem grossen Landstrich im Limburgischen den Spitznamen des Käselands; so wird eine Gegend von Nassau, in welcher steinerne Krüge verfertigt werden, das Kannenbäcker-Land genannt; so heisst das Hanauische bei den Nachbarn das Gelbe-Rüben-Land; so entstand der früher erwähnte Namen Kümmel-Türkei. Ebendaher sind offenbar die dergleichen andeutenden Namen einzelner Volksstämme ursprünglich zu leiten, wie z. B. der der Georgen unter den Scythen als Gegensatz gegen die Hirten-Scythen, der der Halieis oder Fischer auf der Küste von Hermione [1]), der der Galla's d. i. Hirten in Nordost-Afrika oder der Bakara (von Bakar, Kuh) in Kordofan [2]). Ferner sind moralische Eigenthümlichkeiten die Veranlassung zu ethnischen Uebelnamen. Die Oestreicher z. B. werden, wie einst die Böoter unter den Griechen, mit ihrer Esslust und ihrem Wohlleben aufgezogen, und heissen deshalb Fläschel-Träger und Paschalen [3]); im Alterthum verspottete man die gezierten und weichlichen Adiabener, mit Anspielung auf die etymologische Bedeutung ihres Namens im

1) Strabo 7, 311. 8, 373. 2) Ritter's Erdkunde I, 228. 522.

3) Ein alter Vers sagt:

Austriacos fertur Paschales nomine dici,
Paschata quod celebrent semper, jejunia numquam.

Griechischen, durch den Spitznamen Zartfüssler [1]); in Hamburg nennt der Plebs die gehassten Dänen Schuckelmeier d. i. Schmuggler. Auf einen Gegensatz des moralisch-Religiösen bezieht sich der alte Uebelnamen Arattas, d. i. Königslose oder Gesetzverächter, für die Bewohner des äussersten Westens von Ostindien [2]).

Von der Landes-Beschaffenheit sind folgende Spitznamen entlehnt: das Hungerfeld für das thüringische Eichsfeld; das Hungerland für die Mark Brandenburg, wiewohl sich dieser Namen vielleicht mehr auf die grössere Mässigkeit im Gegensatz gegen östreichische und andere süddeutsche Kost bezieht [3]); das Teufelsland für die Sandwüste der Ostküste von Patagonien; die Sandhasen für die Bewohner sandiger Striche, z. B. um Darmstadt; die Wasserratten für die Holländer; die oben erwähnte wendische Tatarei; die Kurbs d. i. Schluchtenbewohner für die Kurumbar im Nilgherry [4]). — Administrative, politische und andere derartige Zustände und Verhältnisse haben mitunter auch Spitz- und Spottnamen hervorgerufen, z. B. Pfaffenwinkel für baierische Gegenden am Fusse der Alpen, wegen der vielen Klöster und Stifte daselbst; die Pfaffenstrasse, wie zuerst Kaiser Maximilian I den Rhein nannte und seitdem öfters wiederholt ward; das Franziskaner-Land, mit welchem Worte Joseph II einmal Slavonien benannte, weil fast keine anderen Mönche dort zu sehen sind; das Streitländchen, wie man der steten Händel mit der dortigen Ritterschaft wegen Mecklenburg nannte; das Haderland an der westlichen Grenze von England und Schottland, wegen der ewigen Kämpfe und Räubereien daselbst. — Manche Spottnamen verdanken ihre Entstehung zufälligen und ganz unwichtigen Umständen. So werden die Bürger von Alzei in Rheinhessen Fiedler gescholten, weil sie eine Geige im Wappen führen; Ziegenhain in Kurhessen heisst in der

1) Strabo 16, 745. und daselbst Groskurd. 2) Ritter's Erdkunde V, 459. 3) S. Nicolai's Reise durch Deutschland Th. V, S. 221. 4) Ritter's Erdk. V, 1017 f.

Umgegend der Backofen, weil dasselbe nur Einen Eingang hat; und der Namen blinde Hessen soll auf die (bekanntlich blindgeborene) Katze als Wahrzeichen der alten Hessen Bezug (oder, wie man in Hessen selbst behauptet, auf den Muth der blind darauf zuschlagenden Männer dieses Landes) haben. — Von einigen Spitznamen ist der Grund unbekannt, wie namentlich von dem der Neu-Engländer, Yankee [1]), und von dem Worte Eselsfresser, mit welch letzterem man die Schlesier neckt, und wegen dessen sie sogar von patriotischen Landsleuten in besonderen Schriften alles Ernstes vertheidigt und gerechtfertigt wurden [2]). Die Geschichte, welche man in Betreff desselben erzählt, ist ganz und gar den bekannten Schwabenstreichen zu vergleichen: die Schlesier sollen früher nie einen Esel gesehen und, als ihnen zum ersten Male einer zu Crossen aufstiess, denselben in der Meinung, es sei ein grosser Hase, geschossen, zu Zobten gebraten und in Breslau

1) Nach Einigen sollen die Neu-Engländer sich anfangs scherzend den Namen der in Rhode-Island wohnenden Yanko-Indianer beigelegt, und dies jene Benennung veranlasst haben; nach Anderen hängt dieselbe mit dem Cherokeeischen Worte Kankke d. i. feig zusammen und ging von einem besonderen Vorfalle aus; nach Andern endlich ist sie die indianische Verketzerung des Wortes English.

2) So von Sommer (C. Sommer's curiöser Tractat, der schlesische Eselsfresser genannt, aus dem Lat. übersetzt durch M. M., Dresden 1701). Der gute Mann sagt in der Vorrede: „Ich weiss nicht, was die Leute vor einen Gefallen haben, dass sie einander der Nation und des Vaterlandes wegen so gerne durchziehen. Daher oft arge Verbitterungen kommen, indem nicht ein jedweder die angethane Injurien verdauen kann. Es ist gar eine alte Mode, die nicht erst zu diesen Zeiten erfunden worden, und desto mehr zu beklagen, je weiter sie bishero eingerissen, da es doch viel besser gewesen wäre, wenn man sie in dem ersten Ursprunge unterdrücket hätte. Unser geliebtes Schlesien, welches keinem Lande, weder an Fruchtbarkeit, noch an Cultivirung oder was sonst ein Land berühmt machen kann, weichen wird, hat dergleichen Verdrüsslichkeiten auch nicht entgehen können. Und weil es demnach mein Vaterland ist, deme ich also mit einem grossen Theile meiner Dienste verbunden bin, so habe ich Anlass genug diesen Schandflecken abzunehmen..“

verzehrt haben. Viele glauben, dass die Erzählung von einem alten schlesischen Goldbergwerke herrühre, welches den Namen güldener Esel führte. Es gibt auch einen alten Vers als Antwort der Schlesier auf dieselbe [1]). — Wie auf diese Weise Spott mit Witz erwiedert wird, so kommt das Gleiche auch anderwärts vor; ja, mitunter hat man sogar statt einer Erwiederung den vom Feinde gegebenen Spottnamen in stolzem Selbsgefühl geradezu angenommen und ihn zu einem Ehrennamen zu machen gesucht. So ist der zur Versöhnung der Neu-Engländer gedichtete Yankee-Dudel ein nationales Ehrenlied derselben geworden. So nahmen in der niederländischen Revolution die Empörer den Spottnamen Bettler (Gueusen) an und machten ihn als Parteinamen furchtbar; fast ebenso ging es in dem Kampfe der Tyroler gegen die Franzosen mit dem Worte Brigands (Brigander), und in gleicher Weise kamen noch öfters ähnliche Namen zu Ehren, wie z. B. das Wort Kolaris d. i. Räuber in Dekan [2]) und Kosak d. i. Landstreicher. Der Verachtung tritt damit das stolze Selbstgefühl, dem Hohn und Spott die Sprache des kühnen Muthes gegenüber; und manchmal erschafft sogar die Verzweiflung des Verhöhnten selbst das von den Gegnern unausgesprochene Wort der Schmach, oder bezeichnet, über das eigene Elend spottend, auf solche Weise die Lage und Stimmung des Unglücklichen, wie z. B. als die 1514 gegen Ulrich von Würtemberg empörten Bauern sich den armen Konrad (Kein-Rath) nannten, und von ihren Besitzungen in Nirgendheim, zu Fehlhalden und auf dem Hungersberge sprachen.

Noch müssen wir der aus Scherz und Witz hervorgegangenen Bezeichnungsweise gedenken, nach welcher man Völker mit den bei ihnen besonders häufig gebräuchlichen Vornamen belegt, um damit das volle und wahre Wesen derselben auszudrücken. Solche Namen sind: John Bull für die Engländer, Juan Espannol für die Spanier, Patrik oder Pat

1) Dicis, Grille, asinos Silesia devorat omnes;
Si verum est, ne te devoret illa cave.

2) Ritter's Erdk. VI, 11.

für die Irländer, Sanders (Alex.) für die Schotten, der deutsche Michel für unser Volk, Hermann für die Deutschen in Nordamerika, Jonathan für die Neu-Engländer, Jean Baptiste für die Kanadier, der baierische Hänsel für die Alt-Baiern. Auch für einzelne Städte gibt es solche Namen, wie z. B. die Ausdrücke Jost von Bremen und Matz Folz von Dresden, von denen der letztere sich auf das Wahrzeichen dieser Stadt bezieht. Zu demselben Zwecke dienen ausserdem die Lieblingsspeisen der Völker ebenso, wie nach dem bereits oben Bemerkten sie mitunter auch zu eigentlichen Spottnamen den Stoff liefern. Nur gebraucht man die daher entlehnten Namen in der Regel nicht zur Personificirung des wahren Volks-Charakters, sondern zur Bezeichnung der lustigen Person. Solche Namen sind: Hanswurst, Pickelhäring, Jean Potage, Jack Pudding, Macaroni. Von Komikern neu gebildete Namen der Art, wie z. B. Rochus Pumpernickel, finden deswegen grossen Anklang und werden populär, weil sie solchen ethnischen Neigungen und Gewohnheiten entsprechen.

3. Geographische Sprichwörter und Redeweisen.

Dass erdkundliche und ethnische Verhältnisse sprichwörtlich werden, ist bei ihrer Wichtigkeit für die Völker leicht erklärlich, sowie dass diese einen Theil ihrer Bilder und Metaphern von ihnen entleihen. Dergleichen Redeweisen und Sprichwörter müssen nothwendiger Weise viel mehr, als die in Form oder Inhalt von allgemein menschlichen Beziehungen hergenommenen, einem Wechsel unterworfen sein, erhalten aber gerade dadurch, indem sie in der Regel nur mit den veränderten Verhältnissen oder Standpunkten der Völker veralten und schwinden, eine besondere Bedeutung für die historische Geographie. Freilich können die meisten derselben keine grosse Ausbreitung haben, weil ja ihr Gebrauch eigentlich eine Kenntniss des Gegenstandes, auf den sie sich beziehen, voraussetzt; sie haben deshalb auch zum grossen Theil ein kleines Terrain, und können somit der Mehrzahl nach dem erdkundigen Forscher nur in Betreff der speciellen Geographie und der Topographie

Dienste leisten. Allein es gibt dessen ungeachtet auch weit verbreitete und auf allgemeine Verhältnisse sich beziehende, und mit manchen geht es, wie mit dem oben erwähnten Worte altfränkisch: d. h. sie erstrecken sich selbst in Gegenden und in Zeiten hin, welche von ihrem Gegenstande gar nichts mehr wissen, und denen sie deshalb zu eigentlichen Begriffswörtern werden. So verhält es sich z. B. mit dem Ausdruck polnische Wirthschaft, der bis in die von Polen am weitesten entlegenen Gegenden Deutschlands verbreitet ist, obgleich man in diesen die Verhältnisse, auf welche er sich bezieht, bereits ganz vergessen hat; ein anderes Beispiel ist die in fast ganz Deutschland übliche Verwünschung mit dem Worte Schwede, welche aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges stammt. Solche Ausdrücke sind historisch-ethnographische Trümmer, welche durch ihren dauernden Bestand zeigen, für wie wichtig einst die Verhältnisse, auf die sie sich beziehen, galten, oder wie tief und allgemein ihre Erkenntniss im Volke war.

Ich vermag nicht, eine Sammlung der deutschen und noch weniger der übrigen europäischen Sprichwörter und Redeweisen dieser Art zu geben. Die nachfolgend mitgetheilten können daher auch nur als Beispiele vorgelegt werden, um zu zeigen, in wie weit dergleichen von dem Geographen beachtet werden muss, und welchen Gewinn er für Ethnographie und historische Erdkunde daraus ziehen kann. Ich will dieselben ihrem Inhalte nach unter einige Rubriken vertheilen.

Der moralische Charakter, die Gemüthsstimmung und die damit zusammenhängenden Sitten der Bewohner von Ländern, Gegenden oder Orten, auf welche sich die Mehrzahl der geographischen Sprichwörter und Redensarten bezieht, werden in den nachfolgenden angedeutet. „Deutsch handeln, deutsch sprechen, auf gut deutsch" sind Ausdrücke, mit denen wir seit alter Zeit Geradheit, Wahrheit und Freimüthigkeit bezeichnen und das Bewusstsein eines uns ehrenden nationalen Charakterzugs aussprechen; denn wiewohl etwas Aehnliches auch in der französischen und anderen Sprachen vorkommt, so hat dies doch mehr die Bedeutung

des Deutlichen, als der Offenheit und Ehrlichkeit. — Faire querelle d'Allemand sagt der Franzose, um die Empfindlichkeit über Kleinigkeiten auszudrücken. — Boire comme un Allemand ist demselben ein geläufiger Ausdruck, der sich auf ein altes nationales Laster der Deutschen bezieht. Ebenso ist bei ihm die Redensart boire comme un Suisse gäng und gebe. Andern Nationen sind wir wegen dieses Lasters gleichfalls sprichwörtlich geworden, und auch unter uns wird einem und dem andern Stamm dies in Worten und Sprüchen insbesondere vorgerückt: so z. B. wie ein Pfälzer trinken (more Palatino bibere), ein seit dem 15ten Jahrhundert gebräuchlicher Ausdruck, der aber jetzt verschwunden ist, oder ein pommerischer Trunk, oder der Spruch: Sachs, Baier, Schwab und Frank lieben allesammt den Trank. — Meissner, Gleissner! (in Bezug auf die Falschheit, welche man den Sachsen vorwirft, offenbar aber sowie dieser Vorwurf von der denselben eigenen Freundlichkeit und Höflichkeit herrührend). — Deutscher Fleiss. — Ein Deutscher wird reich, wo ein Amerikaner verdirbt (A German grows rich on a form on which a Yankee would starve), nordamerikanisches Sprichwort. — Deutsches Phlegma (German phlegm), ebenso, mit Bezug auf das Conservative und Stabile im Wesen der Deutschen. — Wie ein Magyare arbeiten, slavonisches Sprichwort. — Wo Hessen und Holländer verderben, wer wollte da Nahrung erwerben? — Die Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt. Eben dasselbe sagt man auch von den Franken. — Aus Leipziger Kindern wird entweder was Rechts oder gar nichts. — Chateaux d' Espagne d. i. Luftschlösser, von der Neigung der Spanier zum Pralen und Grossthun. — Il est faux comme un Normand. — Der Hunger ist ein Unger. — Der Deutsche vertrinkt seinen Kummer, der Franzose versingt ihn, der Spanier verweint ihn, der Engländer verlacht ihn, der Italiäner verschläft ihn. — Es ist eben so selten, ein grünes Pferd zu sehen, als einen weisen (d. h. ernsten, nicht lustigen) Scioten, ein neugriechisches Sprichwort. — Wer von Wittenberg

kommt mit gesundem Leib, von Leipzig und Tübingen ohne Weib, von Jena und Helmstedt ungeschlagen, der kann von grossem Glücke sagen. — Die Rhön liefert die meisten Soldaten, Pfaffen und feilen Dirnen: älteres fränkisches Sprichwort, in Bezug auf welches die beiden ersteren Punkte mit der Armuth jener Gebirgsgegend, das Letztere aber mit der Menge der in Würzburg dienenden Rhönerinnen in Beziehung gebracht werden. — Speirer Wind, Heidelberger Kind, Hessen-Blut thun selten gut (in Bezug auf den leichten Sinn der Pfälzer und das aufbrausende Wesen der Hessen). — Westphalus est sine pi, sine pu, sine con, sine veri (d. h. pietate, pudore, conscientia, veritate). — Durchgehen wie ein Holländer (von den Land- und See-Kriegen der Holländer herkommend). — Frisia non cantat (das Unpoetische des Landes und seiner Einwohner anzudeuten). — Point d'argent, point de Suisse (rührt von den früheren schweizer Söldnern her, welche nach Hause zurückkehrten, wenn der Sold nicht bezahlt wurde). — Roma la santa, ma popolo cattivo. — Neapel ist ein Paradies voll Teufeln. — Insulari sunt pessimi, et inter insulanos Siculi, et inter Siculos Messinenses, et inter Messinenses in platea longa, et in platea longa in rubro leone.

Nachfolgende Sätze deuten physische Verhältnisse des Landes und seiner einzelnen Theile an, oder gehen wenigstens von denselben aus. Ungarn ist der Kirchhof der Deutschen (wird auch insbesondere noch von einigen Strichen Ungarn's, z. B. von der Gegend von Esseк und Peterwardein, gesagt). — Ein Klima von Dreiviertel-Jahr Winter und ein Vierteljahr Kälte (von verschiedenen Gebirgsgegenden gebraucht). — Das wascht der Rhein nicht ab (kommt entweder von dem Waschgold des Rheins her, oder von dem altgermanischen Bade der Neugeborenen oder vom Baden überhaupt). — Wenn Spanien so viel Menschen hätte als Frankreich und dieses so viel Pferde als Spanien, so wäre Beiden geholfen. — Zu Hochheim am Main, zu Würzburg am Stein und zu Bacharach am Rhein,

da wachsen die drei besten Wein' [1]). — Vinum Mosellanum fuit omni tempore sanum, vinum Rhenense decus est et gloria mensae. — Neckarwein Schleckerwein, Frankenwein Krankenwein, Rheinwein mein Wein! [2]) — Hätte die Pfalz Wiesen und Holz, sie wär' aller Länder Stolz. — Wäre Kain ein Schotte oder Irländer gewesen, Gott hätte ihn nicht weggewiesen, Sprichwort der Engländer. — Das Land zu Hessen hat rauhe Berg' und nichts zu essen, grosse Krüge und sauren Wein: wer möchte im Lande zu Hessen sein? Wenn die Schlehen und Holzäpfel misrathen, haben sie weder zu sieden noch zu braten. — Das Herzogthum Bremen gleicht einem abgeschabten Mantel mit goldener Verbrämung (mit Bezug auf die Geest und die Marschen gesagt). — Ebenso wird Holstein einem wollenen Mantel verglichen, dessen beide Seiten mit Sammt verbrämt sind. — Warum schuf Gott die Hölle, da er ja doch Siwi hatte? Sprichwort der Afghanen mit Beziehung darauf, dass Siwi der heisseste Punkt von Afghanistan ist. — Am jüngsten Tage wird Spanien zuletzt von der Flamme verzehrt werden, weil es zu wenig Brennstoff (Holz) enthält. — Es ertrinken mehr Menschen im Becher als in der Donau. — Wenn Frankreich ein Ei wäre, so würde Saintogne das Dotter sein. — Die bekannten, auf den Helleborus und seine Anwendung Bezug habenden, Redensarten der Alten von der Stadt Antikyra. — Der Ausdruck arkadisches Vieh für Esel oder Dummkopf bei ebendenselben. — Englands Schaafe tragen goldene Wolle. — Die Lütticher haben das beste Brod, das härteste Eisen und das stärkste Feuer. — Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin.

Verschiedene Beziehungen haben nachstehende Sprich-

1) Die Erwähnung des letzteren Ortes bezieht sich wahrscheinlich darauf, dass früher die Rheinweine besonders von Bacharach aus versandt wurden.

2) Hierher gehören auch die bekannten drolligen Erzählungen von den schlechten Weinen gewisser Gegenden.

wörter und Ausdrücke. In Valencia ist das Fleisch Kraut und das Kraut Wasser, die Männer sind Weiber und die Weiber gar nichts. Das Erstere bezieht sich auf die relativ geringere Nahrhaftigkeit des Fleisches und der Gemüse, welche man der künstlichen Bewässerung zuschreibt [1]). — Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Strassburger Geschütz und Ulmer Geld sind berühmt in aller Welt [2]). — Wenn Herzogenbusch holländisch wird, d. i. nie (frühere Redensart in Belgien mit Bezug auf die starken Festungswerke dieses Orts). — Die Schlüssel von Savoien werden in Montmelian verwahrt. — Schlecht Logiment und lange Meil', grob Brod, schlimm Bier und Schweinekeil gibt's allenthalben in Westphalen. — Marseille ist ein Himmel für die Frauen, ein Fegefeuer für die Männer und eine Hölle für die Esel (in Bezug auf das leichtfertige Leben der Frauen, die Handels- und Seegeschäfte der Männer und den Gebrauch der Esel als Lastthiere). — Wenn eine Brücke über den Kanal wäre, so würden alle Weiber hinüber laufen (wegen der bürgerlichen und socialen Stellung der englischen Frauen). — Wer nach Rom gehen will, muss drei T zu gebrauchen wissen (tempo, testa und testone, Zeit, Verstand und Geld). — Der italiänische Spottspruch auf Genua: das Meer der Genueser ist ohne Fische, ihr Gebirge ohne Holz, ihre Männer ohne Treu und Glauben und ihre Weiber ohne Zucht (mare senza pesce, monte senza legno, gente senza fede, donne senza vergogna). — Polen ist der Bauern Hölle, der Juden Paradies, der Bürger Fegefeuer, der Edelleute Himmel und der Fremden Goldgrube.

Manche Sprüche haben Bezug auf den intellectuellen Zustand und Charakter der Einwohner: z. B. der offen-

1) v. Bourgoing Reise durch Spanien, aus d. Französ., Jena 1790. Th. II. S. 119 f. 2) Als 1681 Strassburg ohne Widerstand sich den Franzosen ergab, sagte man in Bezug auf den letzten Theil dieses Sprichworts: Strassburger Geschütz ist nichts mehr nütz.

bar aus der schwäbischen Gemüthlichkeit entstandene Scherz, dass der Schwabe erst im vierzigsten Jahre klug werde, der Ausdruck bon sens Allemand bei den Franzosen und das alte Wort: Spissa tenet Croatas septem de collibus umbra. — Andere bezeichnen das Fremdartige des Wesens und der Sprache, wie die böhmischen Dörfer oder das Wort Welschland [1]), oder die gegenseitige National-Abneigung, wie der Spruch: Oestreichisch und bairisch Blut thut in Einem Topf nicht gut. — Wieder andere betreffen die äussere Cultur und Lebensweise der Menschen, wie der alte Vers Aspera gens Saxo vivens quasi more ferino, das italiänische Sprichwort, dass man in ganz Italien eigentlich nur zu Mailand esse, oder der Satz von den Wenden in Steiermark und Krain, dass sie, wenn sie zu Markt gehen', das Obst schälen, und auf dem Rückweg die Schalen auflesen und verzehren. — Wohlhabenheit und Handelsgrösse haben die Sprüche: Wer kann wider Gott und Nowgorod? Nürnberger Tand geht durch alle Land'; Wer Italien in Flor bringen will, muss Mailand zerstören, geschaffen. Ebenso ist der Reichthum der Altenburger Bauern und war früher der der Kölner Tuchmacher sprichwörtlich. — Manche geographische Sprichwörter und Redensarten knüpfen sich an ehemalige oder noch bestehende politische, administrative oder Justiz-Verhältnisse und Zustände: so das oft gebrauchte Wort von polnischen Reichstagen, der Ausdruck Meininger oder Hildburghäuser (d. h. nichts weniger als scharfes) Gebot nebst dem Scherze: Hildburghäuser Gebot geht bis Roth (½ Stunde entfernt), da hat's eine Krümm', da kehrt's

1) Entweder als ursprüngliches Appellativum von welsch d. i. ausländisch, fremd, oder, was wahrscheinlicher ist, von den Walen herrührend und anfangs alles nicht-Germanische, später aber hauptsächlich das Romanische bedeutend. Im letzteren Falle würde das Wort zu den sich nach und nach immer mehr verengenden Länder- und Völker-Namen gehören. Es ist noch nicht lange her, dass dasselbe zur Bezeichnung sowohl des Italiänischen als des Französischen (z. B. das welsche Flandern) gebraucht ward, während es zuletzt sich blos auf den Begriff des Ersteren einschränkte.

wieder üm; ferner die Sprüche: Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor; wer stehlen will und nicht hangen, der lasse sich zu Köln fangen. Dahin gehört auch das Roma caput mundi regit orbis frena rotundi. — Andere knüpfen sich an Volkssagen an, wie die Verwünschung auf den Blocksberg. — In eigenthümlicher Weise interessant sind solche Redensarten, welche wie das a Gadibus usque ad Gangem, oder das „Wärst du, wo der Pfeffer wächst!" die engere oder erweiterte Weltkenntniss der verschiedenen Zeitalter zu erkennen geben.

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die vielen Sprichwörter, mit welchen man die Trefflichkeit und so zu sagen Einzigkeit eines Ortes oder einer Gegend bezeichnen will, und die zum Theil einander sehr ähnlich sind. In vielen Orten kommen Ausdrücke vor, wie das „Es gibt nur Ein Frankfurt, Wien, Stuttgart u. s. w." Von andern sagt man, wem Gott wohl wolle, dem gäbe er ein Haus in der oder jener Stadt: ein Ausdruck, der ebensowohl von deutschen und schweizerischen Orten, wie von dem spanischen Sevilla gebraucht wird. Bei den Spaniern heisst es von Granada oder Sevilla, bei den Portugiesen von Lissabon [1]), bei den Sachsen von Dresden u. s. w., wer diese Stadt nicht gesehen habe, der habe nichts gesehen. Von Frankfurt a. M. und Metz sagte man früher: Wenn Frankfurt mein wäre, wollte ich es zu Metz verzehren. Ebendasselbe ward von Leipzig und Freiberg, sowie von Nürnberg und Bamberg gesagt. Von einem Thal im Salzburgischen heisst es: Wenn einer vom Himmel fällt, so muss er in das Dintner-Thal fallen. Ebenso sagt ein schwäbisch-baierisches Sprichwort: Wer vom Himmel fällt, der muss auf Landsberg in die Silbergrube oder auf Rosenheim in die Schmelzgrube fallen; und in ganz gleicher Weise werden auch andere Orte als einzig in ihrer Art

1) Quien no ha visto Sevilla, no ha visto maravilla, quien no ha visto Granada, ha visto nada. Quien no ha visto Lisboa, no ha visto cosa bona.

gepriesen. Ebenso kommt das „Ost, Süd, Nord, West, Bremen best!“ auch von mancher andern Stadt vor. Stolzer, als dies alles, ist die Sprache der Spanier, Italiäner, Franzosen und Holländer in folgenden Sprüchen: Wo Madrid ist, schweige die Welt! Vedi Napoli e mori! Neapel scheint vom Himmel herabgeregnet zu sein! Wenn Gott auf Erden lebte, so würde er in Bezières wohnen! Wenn Paris seines Gleichen nicht hat, so ist Lyon ebenfalls ohne Gefährten! Wenn die Niederlande das Kleinod von Europa sind, so ist Holland gewiss der Hauptstein davon! Man würde Delft bewundern, wenn es nicht im Lande der schönen Städte läge. — In der Vorstellung der Einzigkeit und vorzugsweisen Bedeutung eines Ortes hat auch jener bekannte Scherz seinen Grund, ein Kind Frankfurt, Bremen od. A. sehen zu lassen.

4. Die Wahrzeichen und die Sprüche über Wunderwerke und Merkwürdigkeiten.

Die Einzigkeits-Sprüche führen uns zu den Phrasen und Versen, in welchen man die Vorzüge und Merkwürdigkeiten eines Landes oder Ortes kurz und bündig aufzählt. Im Volke selbst sind sie fast insgesammt nicht zu Hause, indem dieses keinen Anlass hat, sich aus sich selbst herauszustellen und sich oder sein Land vom Standpunkte des Fremden aus zu betrachten. Sie verdanken vielmehr ihre Entstehung in der Regel den Fremden oder Gelehrten, und ausser einer einzigen Art derselben sind sie daher fast insgesammt auch blos in Büchern zu finden. Diese eine, übrigens auch nur zum Theil dem Volke angehörende, Klasse besteht aus denjenigen, welche die Merkwürdigkeiten eines Landes oder eines Ortes als Wunderwerke oder Wahrzeichen aufführen. Die übrigen sind meistens lateinisch und in Versen, und erinnern durch Beides an ihren eigentlichen Ursprung: sie sind nämlich grösstentheils durch die frühere Gewohnheit entstanden, in den Compendien die Einzelnheiten durch Kürze und Form ihrer Dar-

stellung fasslich und behaltbar zu machen. Da dies in Zeiten geschah, welche gerade nicht durch Eleganz und feineren Geschmack sich auszeichneten, so haben dergleichen Sprüche durchschnittlich etwas Plumpes, und können meist geradezu Knittelverse genannt werden.

Die Wahrzeichen der Orte haben bei der erweiterten Bildung und den allgemeineren Interessen, welche jetzt den Geist der Völker spannen und beschäftigen, ihre Bedeutung so sehr verloren, dass in vielen Städten die grosse Mehrzahl der Bürger das ihrige gar nicht mehr kennt. Sie sind etwas ganz Veraltetes, und spielen blos noch in den Reiseberichten der Handwerksbursche eine, gleichfalls von Jahr zu Jahr bedeutungsloser werdende, Rolle. Nur ein kleinlicher und beschränkter Sinn konnte Gefallen daran haben, in einem Orte etwas aufzusuchen, das sich nirgends sonst findet, für den Suchenden auch nur dadurch eine Wichtigkeit hatte, und deshalb oft an und für sich selbst in jeder Beziehung, ausser etwa mitunter in local-historischer oder mythisch-allegorischer, unbedeutend und werthlos war. Daher mussten aber auch mit der Umwandelung jenes Sinnes die Wahrzeichen ihre Wichtigkeit verlieren und in Vergessenheit gerathen. Und so haben sie denn jetzt nur noch ein geringfügiges historisches Interesse, und können in unserer Wissenschaft blos dazu dienen, den erwähnten Geist des Volkes anzudeuten und in der Geschichte der topographischen Erdkunde und ihrer Schriften jene Periode zu veranschaulichen, welche wir die geographische Wappenzeit nennen können. Blos um diese geographischen Tändeleien, von denen nur sehr wenige irgend etwas von Gehalt in sich tragen, als einen Theil der Geographie des Volks und ihrer Geschichte dem Leser in Erinnerung zu bringen, wird nachfolgend eine kleine Zahl derselben mitgetheilt.

Eins der berühmtesten Wahrzeichen ist das von Dresden, ein unter einem Pfeiler der Elbe-Brücke angebrachtes sitzendes Männchen mit einer Schlafmütze, Signor oder Sir Matthäus Fotzius genannt, dessen ursprüngliche Be-

deutung oder Beziehung nicht mehr bekannt ist. Das von Urach in Schwaben ist ein daselbst irgendwo gemalter laufender Eber. Das von Ulm soll ein in der Sacristei befindliches Schellenblatt (?), ein Brettspiel und eine Katze sein. Regensburg oder vielmehr seine Donau-Brücke hat zwei Wahrzeichen: das eine ist der grösste und der kleinste Stein an dieser; das andere ist ein an der Brücke angebrachter Mann, welcher nach einem andern am Dom befindlichen und sich daselbst gleichsam herabstürzenden blickt, und hat Bezug auf die Sage, dass zwei über die Erbauung der Brücke gewettet und der eine den Satan dabei zu Hülfe genommen habe. Das Passauer Wahrzeichen ist ein grosses Gesicht mit weit aufgesperrtem Mund, welches sich an einem dortigen Gasthause befindet. Das von Ansbach wird in nachfolgenden Versen überliefert: Drei Thürme ohne Dach (drei gothische Thürmchen einer Kirche), eine Mühle ohne Bach (Windmühle), neun Schlöt' (Schornsteine) auf Einem Dach, das sind die Zeichen von Ansbach. Das Nürnberger Wahrzeichen ist ein grosser in Stein gehauener Ochse an der Fleischbrücke. Das von Landshut oder vielmehr seines bekannten hohen Thurms ist ein Todtenkopf über der Thür dieses. Frankfurt a. Main hat zwei Wahrzeichen: das eine ist der auf einem eisernen Kreuz der Brücke stehende Hahn, von welchem erzählt wird, dass der Baumeister der Brücke dem Teufel das erste darüber gehende Wesen gelobt und nach der Vollendung derselben einen Hahn über sie gejagt habe; das andere ist ein im Römersaal angebrachter Rabe, der in der Volkssage ebenfalls eine Rolle spielt. Das Wahrzeichen von Homburg vor der Höhe ist ein Weg in der Stadt, auf welchem ein Wagen über den andern fahren kann, d. i. eine Brücke, vermittelst welcher eine obere Strasse über eine untere geht. Das von Wetzlar ist eine an der Stiftskirche in Stein gehauene Nonne, auf deren Schultern der Teufel sitzt, und wird in dem Verse überliefert: Zu Wetzlar an dem Dom sitzt der Teufel auf der Nonn'. Das Wahrzeichen von Halle in Sachsen ist ein auf Rosen gehender Esel, der

in der Marienkirche in Stein gehauen ist. Die Zahl 7 ist das Wahrzeichen von Rostock, weil es hier je 7 Thore, Brücken, Hauptstrassen, Thüren der Marienkirche, Thürme am Rathhause, Glocken und Linden im Rosengarten gibt. Ebendieselbe Zahl ist das von Brüssel (70 Thürme und je 7 Hauptstrassen, grosse Häusser auf denselben, Pfarrkirchen, Thore, öffentliche Brunnen und früher das Regiment habende Geschlechter), sowie von Avignon (je 7 Hauptkirchen, Collegia, Spitäler, Mönchsklöster, Nonnenklöster, Convente, Paläste, Thore und Päbste, welche daselbst residirten). Diese ausserdem noch öfters wiederkehrende Gewohnheit, sieben Merkwürdigkeiten aufzusuchen, mag wohl, wie bereits von Andern bemerkt ward, die deutsche Redensart von den sieben Sachen eines Menschen hervorgebracht haben. Hamburg hat zum Wahrzeichen einen Esel am Dom, welcher auf dem Dudelsack bläst und die Umschrift trägt: De Welt heft sik omgekehrt, drum hebb ik armer Esel pipen lehrt. Das Wahrzeichen von Lübeck ist eine an ausgehauenem Laubwerk der Marienkirche angebrachte Maus, das von Bremen eine Henne mit ihren Küchlein unter den Flügeln im Rathskeller. Lyon hat zum Wahrzeichen vier an der Thür der Johanniskirche angebrachte Hasen, an denen man aber nur vier Ohren sieht. Das von Arras ist eine am Thor ausgehauene Katze, die eine Ratte verfolgt, und bei welche von den Spaniern die Inschrift gesetzt worden war: Les Français prendront Arras, quand ce chat prendra le rat; die Franzosen liessen, als sie in den Besitz der Stadt kamen, das p in prendront austilgen.

Sprüche, welche Merkwürdigkeiten oder auch sogenannte Wunder anzeigen, sind folgende. Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris, Weigeliana domus, septem miracula Jenae. — Curia, Rolandus, saxum (Stein mit einer Inschrift über die Erbauung der Stadt), ballista (eine grosse Feldschlange), Fons, ales (ein Adler) sunt Nordhusae (Nordhausen in Thüringen) miracula septem. — Von Frankfurt a. Main: Quinque haec nobilitant Francfurtum,

porta, machaera, emporium, electus Caesar itemque libri. — Drei Schlösser auf Einem Berge (Rappoldsweiler mit drei Schlössern), drei Kirchen auf Einem Kirchhofe (zu Reichenweyer), drei Städte in Einem Thal (Kaisersberg, Ammersweyer und Kiensheim) ist ganz Elsass überall. — Misnia parva potest urbs dici Lipsia, dici Aurbachea domus. Lipsia parva potest. — Porto d'Ancona, torre di Cremona, Pietro di Roma, die drei Dinge von Italien, welche einzig in ihrer Art sind. — Von Lüneburg: Mons, fons, pons dotes tres sunt, his praesto ego: grates Propterea ingentes, incola, ferto patri. — Die bekannten 7 Wunderwerke der Welt. — Die Wunder von Spanien, nämlich die Stadt, welche mit Feuer umgeben ist und doch nicht brennt, d. i. Madrid, dessen alte Mauern aus Feuersteinen erbaut sind, die 2 Wunderbrücken des Landes (die bekannte Flussschwinde der Guadiana, nach dem Volksscherz der Spanier die grösste Brücke der Welt, auf welcher 20,000 Schaafe zu gleicher Zeit weiden können, und die Brücke, über welche, wie es heisst, das Wasser viele Ellen hoch geht, und die man dessenungeachtet trocknen Fusses passiren kann, d. i. der Aquäduct zu Segovia), die Wunderglocke zu Barcellona, von der die Sage Erstaunliches erzählt, und der Wunderkampf oder die Stiergefechte. — Die merkwürdigsten Kirchen in Spanien: zu Leon die schönste, zu Toledo die reichste, zu Sevilla die grösste und zu Salamanca die solideste. — Die 7 Merkwürdigkeiten von England: Arx (d. i. Schlösser überhaupt), mons, pons, rex, ecclesia, femina, lana. — Die Merkwürdigkeiten der Hauptstädte in den katholischen Niederlanden: Magnanimis Bruxella viris, Antwerpa puellis, Lovanium doctis, gaudet Mechlinia stultis. — Die Vorzüge der Stifte am Rhein: Chur ist das oberste, Constanz das grösste, Basel das lustigste, Strassburg das edelste, Speier das würdigste, Mainz das heiligste, Köln das reichste und Trier das älteste. — Zum Schlusse noch, als Beweis, dass auch die Alten schon dergleichen liebten, die unter dem Volk der Böoter gebräuchliche Zusammenstellung der Schattenseiten (ἀκληρήματα) ihrer

Städte[1]): „Die schmutzige Habgier hat ihren Wohnsitz in Oropus, der Neid in Tanagra, die Rechthaberei in Thespien, die Lüderlichkeit in Theben, der Betrug in Anthedon, der Vorwitz in Koronea, die Hoffart in Platää, das Fieber in Onchestus, die Dummheit in Haliartus."

An die Wahrzeichen und Wunderwerke, sowie an Wappen und ähnliches Zufällige knüpft sich mancher Scherz und Spott, manche allegorische Redensart an. Ausser dem bereits oben erwähnten Matz Fotz von Dresden können folgende zum Beispiel dienen. In der Gegend von Bretten (in Baden) nennt das Volk, mit Bezug auf ein an der Kirche angebrachtes Hündchen ohne Schwanz, einen, der den Kürzeren gezogen hat, spottweise das Hündchen von Bretten. Bourges in Berry hat einen Esel im Wappen, daher in der Volkssprache des Landes der Spott-Ausdruck das Wappen von Bourges führen. Von dem oben angegebenen Wahrzeichen der Stadt Passau her ist in der weitern Umgegend der Schimpfnamen Passauer Tölpel gebräuchlich. Im vorigen Jahrhundert spottete man in Oestreich mit dem Worte Kukuk, wie man den preussischen Adler nannte, über die Preussen. Mit Bezug auf den bekannten Todtentanz in Lübeck hat sich die plattdeutsche Phrase „He seet ut as de Dood van Lübeck" gebildet.

5. Geographische Calembourgs und Witzspiele anderer Art.

Das Reich des Witzes hat keine Grenzen, ihm ist Alles unterthan; und so dienen ihm denn beim Volke auch die Gegenstände der Geographie zu seinen Spielen. Schon das Vorhergehende hat vielfache Gelegenheit gegeben, sein Walten in Bezug auf sie zu erkennen; hier mögen noch einige neue Beispiele folgen, und zwar besonders solche, bei denen es mehr auf ein Spiel mit Wörtern und Buchstaben als mit den betreffenden Gegenständen selbst abgesehen ist. Es erzeugt sich dergleichen noch stets eine

1) Dicäarch. vit. Graec. p. 19. Hudson.

grosse Menge, welche durch andere verdrängt bald wieder schwindet: so gehören z. B. die Calembourgs von Ungarn als dem heissesten Land Europa's, weil es einen Ofen in seiner Mitte habe, von der deutschen Stadt, welche die ganze Welt beherrsche (Meinungen), von der Stadt, die das En-de in der Mitte habe (London), von derjenigen, die kein Theater dulde (Nikomedia), der jüngsten Zeit an. Diese sind ein blosses Unterhaltungsmittel einzelner Kreise und gehen deshalb den Geographen nichts an. Ihm kann es nur von Interesse sein, die ethnographisch wichtigen, d. h. solche, welche beim Volke selbst im Schwange sind, oder die von wirklichen geographischen Beziehungen ausgehenden kennen zu lernen. Der Letzteren aber gibt es nur äusserst wenige, und die Ersteren sind meistens ganz gehaltlose Wortspiele; und so wird denn ihre Beachtung der Wissenschaft nur sehr selten einen Gewinn bringen. Die nachfolgenden Beispiele populärer geographischer Witze können daher auch nur dazu dienen, dies zu zeigen.

Die Spanier stellen die Räthsel-Frage von der grössten Brücke der Welt, mit Bezug auf die bereits erwähnte Flussschwinde der Guadiana, sowie die von den feurigen Mauern Madrid's, deren ebenfalls schon gedacht wurde. — Das erstere Witzspiel kommt auch in Schlesien von der zwischen dem Kunitzer und Koschwitzer See laufenden Landstrasse vor. — In Oberschwaben hat man das Calembourg, wo es sich am wohlfeilsten lebe, nämlich in dem dortigen Orte Is-ny. — Weil das Stadthaus zu Straubing einen Thurm mit fünf geraden Spitzen hat, so scherzt man, dass die Straubinger fünf gerade sein liessen. — In Wien heisst es, die Böhmen regierten, ernährten und unterhielten die Welt, weil daselbst ein sehr grosser Theil der Kutscher, Köche und Musikanten dieser Nation angehört. — Von den Zwickauern, deren Friedhof auf der voigtländischen Grenze liegt, sagt man, sie lebten und stürben in Meissen, würden aber im Voigtlande begraben. — Der alte Hamburger Witz vertheilte die fünf Sinne unter seine fünf Kirchspiele, und gab dem S. Katharinen den

Geruch, weil hier Zwiebeln und Knoblauch verkauft werden, dem S. Michael das Gesicht wegen der Aussicht von dem hohen Michaelis-Thurm, dem S. Peter das Gehör wegen des Glockenspiels, u. s. w. — In Holstein hörte ich im Volke über den Reichthum des Landes an Holz und Stein scherzen. — In dem Worte Stettin hat man vor Alters anagrammatisch den Ausdruck „ist nett" gefunden. — Von Kalbe, in dessen Nähe sich das Kloster Gottes Gnade befindet, heisst es, dasselbe sei grösser als Gottes Gnade. — Von einer Stadt in Ober-Ungarn scherzt man, ihre Häuser wären aus Wasser gebaut, weil die Bausteine aus einer nahen incrustirenden Quelle genommen werden. — Ungarn und Polen essen und trinken Feuer, sagt das Sprichwort mit Bezug auf Zwiebeln und Knoblauch, den polnischen Branntwein und die Ungar-Weine. — In Schandau, sagt ein anderes Witzwort, hat alle meissnische Ehre und Redlichkeit ein Ende. — Hinter Kronstadt (wo bekanntlich das letzte Land mit deutscher Sprache), heisst es in einem andern, hat das deutsche Vaterunser ein Ende. — Bekannt ist der ältere Witz deutscher Humoristen, Meissen oder das Land zwischen Elbe und Saale Misnopotamien zu nennen, sowie die früher häufigere Vergleichung Europa's mit einer Jungfrau. — Von Toskana heisst es, dasselbe habe einen Thurm in der Luft (am grossherzoglichen Palast in Florenz, ohne eigentliches Fundament, indem er auf den Mauern des Palastes selbst aufsitzt), einen im Wasser (der Pharus von Livorno) und einen in der Erde (einer in Florenz, welcher eben so tief in der Erde stecken soll, als er hoch ist). — Manches witzige Wort eines Einzelnen hat weiter getragen eine Zeitlang seine Rolle im Volke gespielt, wie jene Bemerkung bei Gelegenheit einer projectirten Zerstörung von Gent (Gand), es wären wohl viele spanische Häute nöthig, um einen solchen Handschuh wieder zu machen; oder der bekannte Ausspruch Karl's V, französisch rede sich am besten mit den Freunden, deutsch mit den Feinden, italiänisch mit der Geliebten, spanisch mit Gott und englisch mit den Vögeln; oder jener andere Spruch

desselben Kaisers, ein Heer müsse ein italiänisches Haupt, spanische Schultern und eine deutsche Brust haben; oder das in älteren Geographieen oft wiederholte Wort des Pabstes Julius II, die Spanier seien volucres coeli (weil sie stets nach hohen Dingen strebten), die Franzosen homines omnium horarum (weil sie in alle Sättel passten), die Deutschen amphorae vini, die Schweizer pecora campi (weil sie Viehzucht trieben).

Eine andere Art von Spielerei trieb man in der früheren Geographie mit der Zahl gleicher Anfangsbuchstaben, vermittelst deren man die Vorzüge oder Eigenthümlichkeiten eines Landes zusammenfasste. Namentlich erhielt in Deutschland das W die Hauptrolle. Man sprach von 7 W's, durch welche sich Deutschland auszeichne, nämlich Wasser, Wald, Waizen, Wachs, Wein, Wiese und Wolle, und von den thüringischen W's insbesondere (Wald, Wasser, Waizen, Waid, Wein, Weide, Wiese und Wolle); Andere gaben demselben Lande nur drei und sagten: Conciliare solent tria W nomenque decusque, Weide, Wolle und Waizen, terra Thuringia, tibi. Dem Hessenlande theilt der alte Winkelmann gar 12 W's zu, nämlich Wasser, Wald, Waid, Waizen, Wachs, Wein, Weiden, Weiher, Werg (d. i. Flachs), Wiese, Wild und Wolle.

Hierher gehören auch noch die übertragenen und allegorischen Namen von Städten, Ländern, Flüssen u. s. w. Sie kommen bei allen Völkern und in allen Zeiten vor. Strabo nennt [1]), um ein Beispiel aus dem griechischen Alterthum anzuführen, das pontische Komana in demselben Sinne Klein-Korinth, wie man in neuerer Zeit Mailand, Brüssel, Leipzig und andere Städte Klein-Paris genannt hat. Bald ist es das Industrielle oder Commercielle, bald das Wesen und die Sitte der Einwohner, bald das Klima, bald der ästhetische Charakter, bald die historische Beziehung, bald noch Anderes, was man durch solche vergleichende Benennungen bezeichnen will; ja, es gibt wohl keine Seite

1) Strabo 12, 559.

des Geographischen, welche nicht durch sie repräsentirt wäre. Dies, sowie der geographische Masstab der einzelnen Völker, den man daraus erkennen kann, und die Wichtigkeit des Aufkommens, Blühens und Schwindens dieser Namen für die historische Erdkunde geben denselben eine grosse Bedeutung.

Als Beispiele mögen, ausser dem oben in der Abhandlung über Länder-Namen Angeführten, nachfolgende Bezeichnungen dienen. In Bezug auf Handel, Gewerbthätigkeit und damit zusammenhängenden Charakter des Lebens und der Menschen hat man Bautzen und Künzelsau (in Würtemberg) Klein-Nürnberg, Pittsburg das nordamerikanische Birmingham, Medina de Rio Seco in Spanien Klein-Indien genannt, und gebraucht in der Levante ebenso die Namen Banianen, Armenier und Chinesen sprichwörtlich, wie bei uns den Namen Jude oder in Südost-Europa die Wörter Grieche und Raaze. Des klimatischen Charakters wegen hat man schon oft die Salcolm-Bai in Devonshire das englische und Tübingen das deutsche Montpellier genannt, sowie die Rhön das fränkische, den Westerwald das nassauische und einen Theil des Erzgebirgs das sächsische Sibirien. Fruchtbarkeit oder sonstige Boden-Verhältnisse haben veranlasst, dass man den Namen der Lombardei und des Po mehrfach übertrug, dass man Lindau am Bodensee, sowie einen Theil von Prag und von Brandenburg Klein-Venedig nannte, und dass Engpässe und schauerliche Tiefen bei Freiburg im Breisgau, zwischen Baireuth und Eger und bei Warmbrunn den Namen der Hölle, sowie ein lichteres Thal in der Nähe des Ersteren den des Himmelreichs erhielten u. dgl. m. Auf menschliche Verhältnisse der verschiedensten Art und auf historische Begebnisse bezieht sich die grösste Menge dieser Benennungen: z. B. die Wörter Holländerei und Schweizerei, oder die Namen französisches Karlsbad für Chaudes aigues, Klein-Paris für mehrere Orte, das deutsche Athen früher für Berlin, dann für Mannheim und neuerdings für Weimar, Ilm-Athen für Letzteres, Pleisse-Athen für Leipzig, Leine-Athen für Göttingen, das deutsche Florenz für

Dresden, Klein-Leipzig für Gera, das deutsche Rom früher für München und nachher für Köln, Neu-Rom früher für Aachen, das kleine Rom für die Insel Scio vor 200 Jahren (weil damals der Katholicismus daselbst blühte), das schweizerische Thermopylä für St. Jacob, la petite Vendée von den Franzosen 1796 für den Spessart gebraucht, das europäische Algier früher für Dünkirchen, die Namen spanische Gascogner für die Andalusier, Gascogner der Levante für die Scioten, Franzosen des Nordens für die Schweden, Franzosen des Orients für die Perser, Irländer Amerika's für die Kentuckier, Kreolen der alten Welt für die eingeborenen Franken von Palästina zur Zeit der Kreuzzüge u. s. w.

6. Geographische Zunamen.

Das zuletzt Behandelte führt von selbst zu dem häufig vorkommenden Gebrauche über, einzelne geographische Gegenstände durch einen Zusatz eben so zu verherrlichen oder wenigstens überhaupt hervorzuheben, wie man historische Charaktere vermittelst eines Beinamens auszuzeichnen pflegt. Handelte es sich hierbei um einen einzigen, oft gebrauchten Namen, wie der in der Geschichte der Völker vorkommende des Grossen: so müsste diesem irgend ein allgemeiner Grund unterliegen, welcher, gerade weil er stets und überall von der Menschheit erkannt und durch die Anwendung eines solchen Namens ausgesprochen wurde, nothwendiger Weise ein wichtiger und bedeutender wäre, und der Geograph müsste denselben aufzufinden bemüht sein. Allein dies ist nicht der Fall, sondern es kommt vielmehr eine grosse Mannichfaltigkeit von Zunamen vor, welche das Verschiedenartigste anzeigen, und der Gebrauch derselben erstreckt sich keineswegs auf alle Zeiten und Völker: so dass diese geographische Bezeichnungsweise nur jenem hin und wieder eintretenden Gebrauche zu vergleichen ist, gemäss welchem man historischen Persönlichkeiten, nach einzelnen Zügen ihres inneren oder äusseren Wesens oder nach zufälligen Begebenheiten, die Zunamen lang, kurz, kahl, dick, schön, lahm, bärtig, faul, streitbar, kühn,

fromm, grausam, böse, beständig, grossmüthig, Vogler, Löwe, Bär u. dgl. m. ertheilt hat. Wie diese historische Art von Auszeichnung, eben weil sie nicht bei allen Völkern und zu allen Zeiten gebräuchlich war, auf keinem allgemein menschlichen Erkenntnissgrunde beruht, sondern vielmehr jedesmal einen eigenthümlichen individuellen Standpunkt der Betrachtung und des Urtheils und eine gewisse Beschränktheit in Bezug darauf verräth: gerade so verhält es sich auch mit den geographischen Zunamen. Diese sind — mit Ausnahme der aus einem speciellen historischen Grunde entstandenen— eines Theils meist bloss das Product eines nationalstolzen und nationaleiteln Sinnes oder einer im Allgemeinen poetischen Stimmung, welche Beide die Vorzüge der Heimat hervorzuheben streben, und dabei mitunter von einem sehr engen Gesichtskreise ausgehen; anderes Theils haben sie in Betreff der Form, vermittelst deren sich dies äussert, ihren Grund häufig in einer mehr an Bildern und Allegorieen gewöhnten Sprache, und entsprechen deshalb den jetzt an ihre Stelle getretenen Begriffswörtern Handels- oder Fabrikstadt, Hauptfestung, Hauptstadt u. dgl. m. So erklärt es sich, warum wir dieselben am meisten in Italien und Spanien gebräuchlich finden, warum ihre Blüthezeit in europäischen Ländern jetzt vergangen ist und sie namentlich in Deutschland ganz ausser Gebrauch gekommen sind, und warum sie uns dagegen in Nordamerika wieder begegnen, wo man aus grosser Nationaleitelkeit dergleichen liebt, zu Vergleichungen und Uebertreibungen überhaupt geneigt ist, und deshalb, wie ein Reisebeschreiber[1]) versichert, blühende Städte wie z. B. Cincinnati fast nie ohne den Zusatz „die Wundervolle, die Königin des Westens" oder andere glänzende Epitheta nennt.

Es bedarf, dem blos anregenden Zwecke der vorliegenden Abhandlung gemäss, auch in Bezug auf diese Seite der geographischen Sprache der Völker nur der Vorführung von Beispielen; und diese mögen, denn nach Ländern ge-

1) Arfwedson, the United States and Canada, Vol. II. p. 126.

ordnet, nachstehend den Schluss der gegenwärtigen Betrachtung bilden. Uebrigens zeigen einige von ihnen, dass manchmal auch blos Scherz oder Spott der Schöpfer solcher Benennungen war. In Betreff der Griechen und Römer aber ist darauf aufmerksam zu machen, dass sie ihre Städte vorzugsweise durch die Erinnerung an Götter und Heroen, welche zu denselben eine besondere Beziehung hatten, zu verherrlichen suchten. Doch kommen auch bei ihnen ähnliche Beinamen wie bei den neueren Völkern vor, z. B. Makaria, Himerte (die Wonnige), Lasia (die Waldige) und Aegira (die Pappeltragende) für Lesbos, Pityusa (die Fichtentragende) für Chios u. A. — In Spanien ward Toledo der Umbilicus des Landes, Valladolid die Edle, Barcellona die Reiche, Valencia die Schöne und Granada die Grosse genannt. In Italien kommen unter Anderen folgende Beinamen vor: Milano la grande, Alessandria della paglia (aus einem bekannten historischen Anlass), Brescia l'armata (wegen ihrer Gewehrfabriken), Cremona la fidele, Mantua la gloriosa, Padua la dotta (— wem fällt hier nicht auch der berühmte Bologneser Spruch Bononia docet ein? —), Verona la degna, Venezia l'opulenta, Genua la superba, Lucca l'industriosa, Firenze la bella, Ferrara la cortese, Bologna la grassa (wegen der Bodenfruchtbarkeit), Roma la santa, l'eterna (schon im Alterthum vorkommend) und früher Septicollis, Capua l'amorosa, Napoli l'illustre, Siragossa la fidele. In Deutschland hiess früher Köln die Heilige, Mainz die Goldene (offenbar mit Bezug auf ihren Verkehr und ihren Wohlstand), Heidelberg des heil. römischen Reichs Regenloch, Nürnberg desselben Bienengarten (wegen der Bienenzucht und der grossen Bedeutung des Honigs vor der Zeit des Zuckers), Bamberg der Umbilicus von Deutschland, Breisach des heil. römischen Reichs Hauptkissen und Schlüssel, Meiningen die Harfenstadt (weil sie in Form einer Harfe gebaut ist), Leipzig das Auge von Meissen, Zittau die Reiche, Breslau das Auge von Schlesien, Briezen in Brandenburg die Treue (Treuenbriezen, wegen ihrer Treue zur Zeit des falschen

Waldemar). Frankreich wird noch jetzt von seinen Bewohnern mit dem Namen la belle France beehrt, sowie andererseits der Engländer, wenn er mit Stolz von seinem Vaterlande spricht, gern den Namen Old-England gebraucht. Im ersteren Lande nannte man früher Burgund und die Picardie die Scheunen von Paris, Toulouse die Heilige (wegen der vielen Geistlichen), Montpellier den hortus medicorum, Angers die schwarze Stadt (wegen ihrer Schieferdächer), Nantes das Auge der Bretagne. Antwerpen hiess früher die Reiche, Mecheln das Herz von Brabant, Brüssel die Grosse. Siebenbürgen führte den Namen des Schatzkästleins von Ungarn. Bengalen wird noch jetzt das Reiche genannt, sowie Zante und Scio die Blume (fiore) der Levante, welchen Namen die Einwohner der ersteren Insel des Reims wegen für sich in Anspruch nehmen und denen der andern streitig machen. Skandinavien hiess mit Bezug auf die germanischen Völkerzüge früher lange Zeit die vagina gentium. In Nordamerika heisst Pennsylvanien der Schlussstein-Staat, Neu-York der Herrscher-Staat, New-Hampshire der Granit-Staat und Massachusetts der Bai-Staat.

Zur

Geographie der Flüsse.

Waldmar). Frankreich wird noch jetzt von seinen Bewohnern mit dem Namen la belle France beehrt, sowie andererseits der Engländer, wenn er mit Stolz von seinem Vaterlande spricht, gern den Namen Old-England gebraucht. Im ersteren Lande nannte man früher Burgund und die Picardie die Scheunen von Paris, Toulouse die Heilige (wegen der vielen Geistlichen), Montpellier den hortus [illegible], Angers die schwarze Stadt (wegen ihrer Schieferdächer), Nantes das Auge der Bretagne. Antwerpen hiess früher die Reiche, Mecheln das Herz von Brabant, Brüssel die [illegible]. Siebenbürgen führte den Namen des [illegible] von Ungarn. [illegible] wird noch jetzt das Reiche genannt, [illegible] wegen für sich in Anspruch nehmen [illegible] der andern streitig machen. Skandinavien hiess mit [illegible] auf die germanischen Völkerzüge früher lange Zeit [illegible]. In Nordamerika heisst Pennsylvanien der Schlussstein-Staat, New-York der Herrscher-Staat, New-Hampshire der Granit-Staat und Massachusetts der [illegible].

III.

Zur Geographie der Flüsse.

1. Einleitung.

Alle civilisirten Völker haben ihren Flüssen stets vom Standpunkte der Agricultur- und Handelsinteressen aus eine grosse Aufmerksamkeit geschenkt, und einen Theil ihrer intellectuellen Kräfte zugewandt. Es sind hieraus die zum Theil uralten, in ihren praktischen Resultaten so segensreichen, hydrologischen Wissenschaften entstanden, und die regsame Thätigkeit der neueren Zeit hat auch in diesem Gebiete des Wissens sich fördernd erwiesen. Allein alle Theorien über die Flüsse geben die praktische Anregung und Bestrebung, aus der sie hervorgegangen sind, zu erkennen, und haben sich durch diese von der rein-physischen und geographischen Betrachtung der Flüsse, als besonderer Naturkörper und als Glieder der festen Erdoberfläche, mehr oder minder abziehen lassen. Wenigstens ist die Hydrographie der fliessenden Landgewässer noch nie ganz und rein geographisch behandelt worden. Man hat in der erdkundlichen Darstellung namentlich allzu oft alle Flüsse von Einer Grösse auch ihrer Natur nach für eins und dasselbe genommen, und, ungeachtet der von gewichtigen Geographen gegebenen Winke und der in vielen Special-Beschreibungen dargelegten Unterschiede, noch nicht daran gedacht, eine Geographie der Flüsse zu entwerfen. Und doch gibt es eine solche ebensowohl, als es einen geographisch verschiedenen Charakter der Pflanzen und Thiere gibt; und eine von diesem Standpunkte ausgehende Betrachtung der Flüsse würde

gewiss die Erdkunde überhaupt in gleicher Weise fördern, wie es die der Thier- und Pflanzen-Geographie bereits abgewonnenen Resultate gethan haben. Der Gedanke daran ist es, welcher die nachfolgende Darstellung veranlasst hat; aber der Verfasser derselben, weit davon entfernt diese Resultate selbst liefern zu können, will nur die Aufmerksamkeit der Erdkundigen auf sie hinlenken, zu ihrer Gewinnung eine Anregung geben und so zur Förderung einer ihm theuren Wissenschaft auch von dieser Seite her sein Scherflein beitragen.

2. Geographische Bedeutung der Flüsse.

Die Flüsse können, abgesehen von ihrem Verhältniss zu den praktischen Zwecken des Lebens, in drei verschiedenen Rücksichten betrachtet werden: nämlich an und für sich selbst als besondere Naturkörper, oder als ein Theil der Formen, aus welchen die Oberfläche der Erde besteht, oder als eine besondere Art der auf dieselbe wirkenden Kräfte. Im ersten Falle sucht man die Gesetze, die Beschaffenheit und die Verhältnisse ihres Daseins zu erkennen; im zweiten Falle betrachtet man die verschiedenen Formen, unter welchen sie theils einzeln, theils in Familien vereinigt auftreten, und durch die sie zur mannichfaltigen Gestaltung der Erdoberfläche und zu ihrer Belebung so viel beitragen; im dritten endlich will man ihren Einfluss auf die Form, Bodendecke und Fruchtbarkeit der Erde ermitteln. Das Erstere ist eine physische, mit dem Namen Naturgeschichte oder Physiologie der Flüsse zu bezeichnende Wissenschaft; die beiden andern Beschäftigungen aber sind rein-geographischer Natur, und bilden einen wichtigen Theil der Studien des Erdbeschreibers.

Dieser erkennt in den Flüssen eines der bedeutenderen Elemente, aus welchen das seiner Betrachtung vorliegende Ganze zusammengesetzt ist. Während ihm das Weltmeer als das grosse Reservoir des, gleich der Wärme zur Erhaltung des Lebens dienenden, Flüssigen erscheint, sieht er die Landgewässer gleichsam wie Adern dasselbe über die Wohn-

stätte höherer organischer Wesen hin verbreiten; er erkennt in ihnen Träger und Erhalter des Lebens, mit deren Verschwinden die Erde ebenso wüste und öde wird, wie gegen die Pole hin mit der abnehmenden Wärme. Betrachtet er die Formen, unter welchen die Gewässer der Erde diese ihre Bestimmung erfüllen, so sieht er das Meer horizontal, eben und, wie es dem Reservoir angemessen ist, seiner Gesammtmasse nach ruhig, die Landgewässer aber entweder als Flüsse geneigt, mitunter (in Katarrhakten und Stromschnellen) uneben und der Bestimmung von Adern gemäss in steter Bewegung, oder als Seeen d. h. als untergeordnete Reservoirs die Form des Meeres im Kleinen wiederholend. Er gewahrt ferner in der Menge einzelner Geäder, von welchen die Länder wie von Netzen überzogen sind, eine wunderbare Mannichfaltigkeit der Nüancen, unter denen die eine, tausendfach wiederholte Hauptform auftritt. Ihm entgeht ausserdem nicht die grosse Bedeutung, welche die Flüsse für den ästhetischen Charakter der Länder haben, denen die Hügel und Berge Form, die Pflanzen und Gewässer Leben geben: wie einsam und mitunter selbst ängstlich wird es uns in einer Gegend zu Muthe, die, wenn auch noch so mannichfaltig geformt und mit einer üppigen Vegetation bekleidet, dem Auge keinen Fluss oder See darbietet, und wie belebt dagegen schon ein blosses Bächlein jede Landschaft! Dem Geographen spricht sich endlich überall, bald mehr bald weniger, der grosse Einfluss der Landgewässer auf den Verkehr, die Sitte und das Leben der Völker aus. Wo die Flüsse in einem ganzen Lande das präponderirend Gebietende und Bestimmende sind, wie in flachen Mesopotamien, in Pendschab's und Delta's, in denen mitunter (wie um den untersten Indus) ein Achtel des Ganzen aus Wasserbetten besteht: da sieht er durch sie, ebenso wie in den Gebirgen durch diese, ein ganz eigenthümliches Wesen der Menschen geschaffen, ein amphibisches Leben, das die vollkommenen Flüsse-Völker gleich den Gebirgsbewohnern zu einer besonderen Menschenart macht, welche, wie diese in den einförmigen Flächen der Tiefe oder

Höhe, so ihrerseits in den flussarmen oder flusslosen Ländern, wie Arabien, Iran's Hochfläche und Fezzan, oder in den überhaupt wasserlosen Landstrecken, wie Afrika's Sahara bela ma (d. i. Wüste ohne Wasser) einen noch grelleren und so zu sagen Grausen erregenden Gegensatz ihres Wohngebietes erkennen. Während so die Flüsse das Wesen und die Sitten der Menschen vervielfältigen helfen, bieten sie zugleich, verschieden von den Gebirgen, diesen am längsten bestehenden Grenzscheiden der Sprachen und Nationen, die natürlichen Strassen dar, auf denen seit Jahrtausenden die Völker mit einander verkehren, ihre Sitten verschmelzen und ihre Ideeen und Bedürfnisse unter einander austauschen. Von dem Wilden an, dessen erstes grösseres Kunstproduct nächst der Hütte ein ausgehöhlter Baumstamm ist, bis zu den intellectuell entwickelten Nationen, welche schwimmende Häuser erbauen, sieht der Fluss-Anwohner die auf dem jenseitigen Ufer Lebenden als seine Nachbarn an, und schweift mit seinen Gedanken am liebsten auf- und abwärts zu denen, an deren Wohnungen dasselbe Gewässer vorbeirauscht: während dem Gebirgsbewohner mit den Höhen, die seinen Horizont begrenzen, auch die Heimat aufhört, und der am entgegengesetzten Fuss seines Bergzugs Lebende stets in gewissem Sinne ein Fremdling ist. Der Deutsche am Mittelrhein z. B. denkt sich den Schweizer und Holländer näher als den Sachsen, und dieser wieder den Hamburger weniger entfernt als den Alt-Baier oder den Nassauer.

Von diesen Standpunkten aus die Wichtigkeit des Gegenstands erkennend, wird der Geograph als Naturforscher die Millionen Flüsse, welche den Erdboden befeuchten, als eben so viele Individuen und Naturkörper ansehen, das denselben mehr oder weniger Gemeinsame aufsuchen und sie naturgemäss in Klassen abtheilen. Er wird ferner nachforschen, in wie fern die Eigenthümlichkeiten derselben von der Form und Beschaffenheit des Bodens abhängig sind, oder vielleicht wohl gar, gleich den Charakteren der Thier- und Pflanzenwelt, in der Richtung von Nord und Süd oder von

Ost und West sich ändern. Indem er dies, gemäss seinem Berufe ein „geographischer" Naturforscher zu sein, thut, wird er zugleich die Grösse und Mächtigkeit der Flüsse ebenso wie die Höhe und Ausdehnung der Gebirge messen, und aus der vergleichenden Zusammenstellung des Ermittelten ebenso, wie er es bei der für ihn so wichtigen Statistik der Menschen, der Thiere und der Pflanzen zu thun gewohnt ist, auf die Natur der behandelten Gegenstände, ihre gegenseitigen Verhältnisse und Anderes zurückschliessen.

So physisch, geographisch und statistisch betrachtet, müssen die Flüsse in der Erdkunde eine ganz andere Stellung einnehmen und für die Erkenntniss geographischer Verhältnisse eine grössere Bedeutung erhalten, als sie seither hatten, ja, müssen sie selbst eine Geographie erhalten. Wenn man Ritter's bekannte, gleich gedeihlichen Saatkörnern seither so ungemein fruchtbringend gewesene, Ideen von den Flüssen und das, was an sie sich anschloss, abrechnet, so hat man seither die Landgewässer im Allgemeinen immer nur von dem Standpunkte der Physik im engeren Sinne, der Wasserbaukunst und des Verhältnisses zu dem Verkehr behandelt, und sie in der erdkundlichen Darstellung blos nach ihrer Länge und Breite und ihrem directen oder indirecten Verhältnisse zum Meere (als Haupt- und Nebenflüsse) klassificirt. Da sie aber wirkliche, in gewissen Hinsichten selbstständige Individuen sind und als eine besondere Art von Naturerscheinungen angesehen werden müssen: so ist eines Theils jene, in ihrer Einseitigkeit zuerst von Ritter mit Erfolg angegriffene, Behandlung keine geographische und anderes Theils diese, noch allgemein angenommene, Eintheilung ebenso ungenügend, als die blosse Vergleichung und Zusammenstellung der Gebirge nach ihrer Ausdehnung und Höhe und ihren lokal näheren oder ferneren Verhältnissen zu dem vermeintlichen, mit allen zusammenhängenden Kern- oder Centralgebirge eines jeden Continents.

3. Die Flüsse als selbstständige Naturkörper und als Individuen.

Die Flüsse, von der Gesammtheit der Natur abhängig wie alle Körper, sind nichts desto weniger wie jeder von diesen in gewisser Hinsicht selbstständige Erscheinungen. Sie haben als solche ein eigenthümliches Leben, und unterscheiden sich von einander durch den höheren oder geringeren Grad der Entwickelung desselben und seine verschiedenen Modificationen. Sie haben weniger Mannichfaltigkeit in der individuellen Erscheinung, als andere Körper, und hängen mehr als sie von der Beschaffenheit des Bodens ab, auf welchen jeder von ihnen angewiesen ist; aber sie suchen die ihnen innewohnende Natur gegen diesen geltend zu machen, kämpfen deshalb mit ihm, gestalten ihn ihrer Natur gemäss um, und entwickeln dadurch eine Mannichfaltigkeit ihres individuellen Daseins, welche in ihrem Wesen selbst so wenig liegt, dass sie vielmehr bei vollkommener Gleichheit des Klima's und der Boden-Verhältnisse der Erdoberfläche nur ihrer Wassermasse und den daher kommenden Modificationen nach von einander verschieden sein würden. Daher kommt es denn, dass sich die Flüsse nach den zwei Hauptrücksichten des Klima's und der Boden-Verhältnisse in mehrere Gesammtgruppen abtheilen lassen, d. h. in ersterer Hinsicht in die drei Klassen der tropischen, polaren und zwischen beiden stehenden Flüsse, in letzterer aber in Gebirgs- und Ebenen-Gewässer mit vielen Unter- und Zwitterabtheilungen (Thalebenen-, Mittelgebirgs-, Hochgebirgs-Flüsse u. s. w.). In jener Beziehung sind die Klassen nach höheren und tieferen Breiten von einander getrennt, in dieser aber finden sich alle Arten in jeder einzelnen Zone. Das Erstere ist der klimatische, das Letztere der chorographische Charakter der Flüsse. Jener theilt sich mehr dem ganzen Flusslaufe mit, und macht die Gewässer einer und derselben Zone einander nahe gleich; dieser aber ist meistens in den einzelnen Theilen des Laufes verschieden, und macht dadurch Flüsse derselben Zone einander ungleich und

die von verschiedenen Zonen einander ähnlich. Es zeigt sich also in der Gesammtheit der Flüsse eine grosse klimatische Einfachheit und eine grosse chorographische Mannichfaltigkeit.

Es ist eine Ahnung oder Erkenntniss der Selbstständigkeit der Flüsse als Naturkörper und der dargelegten allgemeineren Verschiedenheit ihres Charakters, wenn Völker sie gleich Thieren und Pflanzen als göttliche Wesen betrachten oder überhaupt personificiren; wenn in allen Sprachen Ausdrücke wie Strom, Fluss, Wildbach, Waldbach, Faulfluss diese Unterschiede andeuten; wenn man moralische Eigenschaftswörter, wie rastlos, träge, sanft u. dgl. m., von ihrem Laufe gebraucht, oder, wie z. B. Wiebeking that, sie nach einer besonderen Beziehung ihres verschiedenen Charakters in unbezähmbare, reissende und leicht bezähmbare Gewässer eintheilt; wenn Ritter von mehr oder weniger entwickelten und unentwickelten Stromsystemen redet; oder endlich wenn wir bei den Namen australische, arabische, amerikanische Flüsse nicht blos an eine relative Entlegenheit, sondern auch an eine wesentliche Verschiedenheit dieser Gewässer denken.

Noch eine andere Verschiedenheit der Flüsse tritt dadurch ein, dass viele sich noch in ihrem natürlichen, andere dagegen in einem halb künstlichen Zustande befinden. In jenem Fall sind sie den wilden Thieren, in diesem den zahmen oder halbzahmen zu vergleichen. Der Mensch hat nämlich eine grosse Anzahl von Flüssen gleich den Hausthieren so zu sagen durch Zähmung sich unschädlich und nützlich gemacht, und dadurch die Natur derselben theilweise geändert. Ehrwürdige Spuren dieser uralten Bändigung und Milderung der wilden Fluss-Natur[1]) zeigen die für die Entwickelung menschlicher Cultur so wichtigen Flüsse Nil, Euphrat u. A.; überlieferte frühere Flussnamen, wie z. B. das Wort Araxes beim Bendemir[2]), weisen auf den ehe-

1) Strabo (17, 787.) nennt dies *τὴν περὶ τὸν ποταμὸν πραγματείαν* und *τὸ τῇ ἐπιμελείᾳ νικᾶν τὴν φύσιν.* 2) Ritter's Erdkunde VIII, 866.

maligen wilden Zustand hin; und Traditionen erzählen von den Wohlthätern, welche dadurch furchtbare Feinde der Menschen in Nutzen bringende Diener umgewandelt, ebenso wohl im fernen Hinterasien [1]), wie im Osten von Europa, wo nach der Meinung alter Schriftsteller das segenvolle Horn der Amalthea, welches Herkules dem Flusse Achelous abbrach und dem anwohnenden Könige Oeneus schenkte, sich auf das Eindeichen und Durchstechen des vorher höchst verderblichen Flusses bezieht [2]). Diese Bändigung und Zähmung der Flüsse, welche übrigens zum grösseren Theil ebenso, wie die der Hausthiere, Jahrhunderte erfordert hat, ist für die Cultur in sehr hohem Grade wichtig; denn wie diese allenthalben auf den Hausthieren beruht und in manchen Ländern selbst die Existenz des Menschen nur durch sie möglich ist, so sind auch die Flüsse allenthalben, durch die Umwandlung ihres Laufes in eine mildere Kunstform, nährende Adern des Verkehrs [3]) und für grosse Landstriche insbesondere, durch ihre von Menschenhand geleiteten Ueberschwemmungen, die Träger der Fruchtbarkeit und Bewohnbarkeit geworden. Noch sind viele Flüsse ungebändigt, wie z. B. alle Ströme des westlichen Himalaya bis zum Gogra, wo nur der Behut im Kaschmir-Thale durch Bassins, Dämme und Kanäle seit einem Jahrtausend gezähmt und schiffbar ist [4]). Andere zerreissen von Zeit zu Zeit die angelegten Ketten oder werden durch die rachgierige Wuth des Menschen ihrer Banden entledigt, und zerstören dann, ihrer ursprünglichen Wildheit zurückgegeben und verderblicher als Krieg, Hunger und Pest, das Leben oder Glück von Hun-

1) S. z. B. Ritter's Erdkunde III, 1109 über die Zähmung des Behut durch Sudijya und II, 159 über die des Hoang-ho durch Yao. 2) Strabo 10, p. 459. Der Achelous im wilden, ungebändigten Zustand heisst dort ein regellos (πλημμελῶς) fliessender und viel Land verderbender Strom, und die Mythe ist eine bildliche Darstellung dessen, was wir oben in einem andern Bilde mit der Zähmung der Hausthiere verglichen haben. 3) Wie Ritter (Erdkunde IV, 549) es ausdrückt. 4) Ritter's Erdkunde III, 1150 f.

derttausenden [1]). Die Mittel dieser Flüsse-Zähmung, welche mitunter, wie an den Mündungen des Rheins und des Po, die hydrographischen Verhältnisse eines ganzen Landstriches total umgeändert hat, sind die Einhegung durch Dämme, die Durchstiche, die Wegschaffung der Hemmungen im Bette, die Anlage von Kanälen und Bassins; indirect aber wirkte dabei ebenso, wie zum Theil auch bei der Ueberführung der Hausthiere in ihren jetzigen Zustand, die Zunahme der Civilisation an und für sich selbst mit, z. B. durch ihren Einfluss auf die Temperatur und Feuchtigkeit eines Landes. Die ganz und gar künstlichen Flüsse oder die Kanäle, welche in Folge dieser Bemühungen entstanden, sind den durch Kreuzung der Arten hervorgebrachten Thieren und Pflanzen zu vergleichen und so zu sagen wie Bastarde anzusehen. Ihnen fehlt die wahre Natur und das volle Leben eines Flusses. Nicht der Natur, sondern allein der Kunst angehörend, haben sie von allen Eigenthümlichkeiten der Flüsse und Ströme nichts als ihre Communications- und Irrigations-Fähigkeit, und sind keine Flüsse, sondern blosse Transport-Gewässer oder Abflüsse, wie denn darum auch der eigentliche chinesische Namen des Kaiserkanals sehr passend Transport- oder Waaren-Strom ist [2]). —

Die Flüsse sind auch Individuen im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. sie haben einzeln ihre besonderen Eigenthümlichkeiten. Diese Individualität besteht, wie bei den Thieren, namentlich denen der niederen Stufen, zum Theil blos in gewissen zugleich Vielen gemeinschaftlichen Charakterzügen, die durch die oben angegebenen Namen Sturzbach, Wildbach u. s. w., gleich manchen bei der Thierwelt gebräuchlichen Benennungen (reissende Thiere, Würgethiere u. dgl.), bezeichnet werden: es ist dann also die Individualität der Einzelnen identisch mit der der Arten. Aber je grösser ein Fluss ist und auf einer je höheren

1) Wie z. B. der Hoang-ho, der bei einem Durchstich seiner Dämme 200,000 und bei einem anderen eine halbe Million Menschen in seine Wellen begrub: Ritter's Erdkunde IV, 524. 2) Ritter's Erdkunde IV, 550.

Stufe der Entwickelung er gleichsam steht, um so mehr hat er seine eigene, ihn von andern Gewässern derselben Art unterscheidende Individualität. Auf dieser beruht — und daran erkennt der Fremde ihr Dasein sogleich — die Verschiedenheit der Fahrzeuge einzelner Flüsse, deren man z. B. auf dem Ganges und seinen Nebenflüssen mindestens 30 Arten hat [1]); sie kennt der Schiffer, welcher allenthalben mit den von ihm befahrenen Gewässern vertraut wird, und von jedem besondere Eigenthümlichkeiten anzugeben weiss. Auf dem Rhein z. B. schliessen die Schiffer nicht allein aus der Farbe des Hochwassers auf den Nebenfluss, welcher gestiegen ist, sondern sie erkennen sogar bei Nacht aus dem Klange des Eises das Gewässer, aus welchem dasselbe kommt. Wer aber die ganze Individualität einzelner Flüsse beispielsweise kennen lernen will, der lese in Ritter's Erdkunde die meisterhafte vergleichende Darstellung des Indus und Ganges [2]) oder, um benachbarte und unter gleicheren Verhältnissen fliessende Gewässer zu nehmen, die Schilderung der 3 bekannteren Pendschab-Ströme, des wasserreichen, bleichfarbigen, kalten und gleichsam stets veränderungslustigen Setledsch oder Garra, des kleinen und schmächtigen, trägen, fast kanalartigen, an Krümmungen und Sandbänken reichen, stets die Farbe wechselnden und nie übertretenden Rawi und des grossen, breiten, geraderlaufenden, der Temperatur nach milden, im Laufe reissenden, weithin übertretenden, wenige Sandbänke duldenden, rothfarbigen Chinab [3]).

4. Allgemein übliche Klassificationen und Begriffsbestimmungen der Flüsse.

Fragen wir, in Betreff der in den meisten Sprachen vorkommenden Unterscheidung von *Strömen*, *Flüssen* und *Bächen*, nach dem Eintheilungsgrund, vermittelst dessen die fliessenden Landgewässer der Erde in diese drei Haupt-

1) Ritter's Erdkunde VI, 1229. 2) Ebendas. VII, 189 ff. 3) Ebend. VII, 31 ff.

geschlechter geschieden wurden: so ist es zuerst klar, dass diese Eintheilung die Flüsse an und für sich selbst und ohne Rücksicht auf ihre klimatische und chorographische Verschiedenheit betrifft; denn jene Benennungen kommen ja in allen Zonen und Länderformen vor, und bedeuten überall dasselbe. Die Klassificirung der Flüsse nach ihrer Länge, auf welche man mitunter jene Wörter bezogen hat, liegt denselben nicht zu Grunde, da sonst mancher Fluss ein Bach und mancher Bach ein Fluss heissen müsste. Diese Eintheilung ist zwar die bequemste von allen, die man zu machen versucht hat; sie beruht aber auf keinem an und für sich wesentlichen Unterschied, sondern geht von etwas in Bezug auf die Natur der Flüsse nur in Verbindung mit anderen Umständen wichtig Werdendem aus. Mehr entspricht dem wirklichen Charakter-Unterschied die Eintheilung nach der mittleren Breite des Bettes oder nach der Grösse des Flussgebiets, ebenso wie auch eine Zusammenstellung der Gebirge nach ihrer Breite, wenn Jemand darauf verfiele, mehr mit einer Eintheilung nach wirklichen orographischen Verschiedenheiten zusammenträfe, als die nach der Länge derselben. Allein auch dieses System würde eine Bezeichnung der Flüsse nach mathematischen Grössen-Verhältnissen voraussetzen, die doch im Volke selbst in Wahrheit nicht Statt findet; und beim wissenschaftlichen Gebrauche desselben würde es uns damit ebenso gehen wie mit der Klima-Eintheilung nach mittleren Jahres-Temperaturen, welche uns Orte von fortwährend kühlerem Wetter mit solchen, die wechselnd heiss und kalt sind, als gleich vorführt. Eine andere Eintheilung, welche man neuerdings ziemlich allgemein angenommen hat, ist die nach Haupt- und Nebenflüssen, bei welcher man die Gewässer eines Flussgebiets nach ihrem directen oder mehr und weniger indirecten Gelangen zum Meere einander unterordnet, oder mit andern Worten wie die Aeste und Zweige des Baumes nach ihrem mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhang mit dem Stamm als die mehr oder weniger hervortretenden Theile eines Ganzen betrachtet: so dass also jeder ins Meer

fallende Fluss als eigentlicher, absoluter Hauptstrom eine Anzahl Nebenflüsse und diese wieder als blos relative Hauptflüsse ein Gefolge von untergeordneten Nebenflüssen haben. Wäre das Meer die Quelle der Flüsse, d. h. würde, bei überall gleich hohem Boden, die Wassermasse von ihm aus in das Land gesendet und durch die Verzweigungen der Fluss-Betten über dieses hin verbreitet, so würde diese Eintheilung allerdings die relative Grösse und Verschiedenheit der einzelnen Gewässer eines und desselben Stromgebiets andeuten. So aber hat das Meer nur auf den unteren Theil des Hauptstromes einen Einfluss, die Nebenflüsse eines Nebenflusses sind nicht selten grösser als manche des Hauptstromes, und überdies sind viele unmittelbar ins Meer mündende Flüsse keineswegs Ströme. Diese Eintheilung ist, wie man sieht, eine nach der Karte gemachte; und soviel mir bekannt ist, hat auch weder die griechische[1]) und lateinische, noch eine der neueren Sprachen besondere, beim Volk gebräuchliche Wörter für dieses Verhältniss. Die relativen Begriffe Strom, Fluss und Bach aber finden in dieser Unterordnung keine Anwendung. Sogar die Ausdrücke Haupt- und Nebenfluss selbst erscheinen, wenn man die Landgewässer als wirkliche Naturkörper und Individuen und nicht als blosse auf der Oberfläche des festen Landes gezogene Linien ansieht, in so fern nicht ganz passend, als keine eigentliche Abhängigkeit des Nebenflusses vom Hauptflusse, sondern vielmehr das Umgekehrte Statt findet, und die damit bezeichnete Gliederung eines ganzen Geäders nicht auch mit der Klassificirung der einzelnen Flüsse desselben nach der relativen Verschiedenheit ihrer Natur übereinkommt. Indessen haben diese Namen immer ihren Werth, indem sie — wenn auch nicht die naturgemässe *Ein*theilung der Landgewässer nach ihrem Charakter, doch die äussere *Ab*theilung der zu einem Ganzen sich vereinigenden Fluss-Individuen oder die Zerlegung des Formenbaues eines Fluss-Ganzen anzeigen.

1) Scymnus drückt den Begriff Hauptfluss in jenem Sinne durch *ποταμὸς μέχρι θαλάττης φερόμενος* aus (orb. descr. 650).

Des Flusses grösste Bedeutung liegt in der Menge des ihn füllenden Wassers, dessen Kraft durch die oben erwähnten Verhältnisse nur modificirt wird oder sie zum Theil selbst herbeigeführt hat; und diese ist es allein, nach welcher die fliessenden Gewässer vermittelst der bei vielen Völkern gebräuchlichen drei Ausdrücke in Ströme, Flüsse und Bäche eingetheilt werden[1]).

Der *Bach*, die kleinste Art fliessender Gewässer, ist so zu sagen nur ein Wasserfaden oder Wasserlauf, oft nichts weiter als der Abfluss einer Quelle, überhaupt etwas blos Fliessendes ohne bestimmten Charakter[2]), ein seiner Umgebung unterthäniges Gewässer, welches, von Regen und Sonnenschein allzu abhängig, sich nicht zu etwas Selbstständigem und Regelmässigem ausbilden kann, und daher gleichsam nur da ist, um als ein Nebengewässer im vollen Sinne des Worts (d. h. als etwas ganz Untergeordnetes) dem Flusse, welchem es zueilt, Nahrung zu bringen. Für die Anwohner hat es weder den Nachtheil eines Hindernisses noch den Vortheil einer Förderung des Verkehrs; es stört sie höchstens nur mit kurzdauernden Aus-

1) Im Griechischen *ποταμός* (für Strom und Fluss zugleich, wie wir das Wort Fluss auch für beide Arten gebrauchen; s. unten; denn *ῥεῦμα* ist nicht sowohl ein Strom d. h. ein Gewässer von gewisser Art, als vielmehr der Stromlauf oder die Strömung) und *νᾶμα* oder *ὀχετός*; im Lateinischen amnis, fluvius oder flumen, rivus; im Englischen river und brook (statt des letzteren Wortes auch rivulet und streamlet; das Wort stream hat den Generalbegriff fliessendes Wasser und wird von allen Arten desselben gebraucht); im Französischen fleuve, rivière, ruisseau, u. s. w. In orientalischen Sprachen wird der Strom auch Meer oder Süsswasser-Meer genannt (s. Ritter's Erdkunde VII, 172, I, 498 und alte Aufl. II, 21.), und in Ostindien heissen die Ströme Ganga's. Die griechische Sprache, die englische und, soviel ich weiss, die italiänische haben kein besonderes Wort für Strom; und in der That gibt es auch in Griechenland, in England und im unteren und mittleren Italien keinen Fluss, welcher der grösseren Länge seines Laufes nach ein Strom wäre. 2) *Κρῆναι ῥέουσαι* und *νάματα ὑδάτων*, wie Aelian Var. Hist. 3, 1. von den Bächen des Tempe sagt.

brüchen der Wuth, und dient ihnen zum Mühlenbetriebe und zum Befeuchten der Wiesen und Felder, sowie es auch der Natur zu den kleineren Zwecken ihres Haushalts, zur Füllung der eigentlichen Flüsse und zur Belebung kleiner Gegenden, dient, und überhaupt blos zum unselbstständigen Dienen da zu sein scheint.

Fluss und *Strom* sind, im Gegensatz gegen Bach, die Namen der selbstständigen fliessenden Gewässer. Mit ihnen verhält es sich ebenso, wie mit den Wörtern Berg und Hügel, und da hier zwei verschiedene Natur-Verhältnisse in analoger Weise aufgefasst erscheinen, so ist es wohl nicht unpassend, Beide näher zu betrachten und auch das an und für sich nicht hierher Gehörige zu erläutern: zumal da in Betreff Beider die in den Compendien vorgetragenen Vorstellungen von den beim Volke herrschenden bedeutend abweichen. Dem Begriff Ebene im Volksgebrauch steht der Begriff *Berg* entgegen, und dieser hat entweder als ein solcher Gegensatz im Allgemeinen einen weiteren oder als eine besondere Art desselben einen engeren Sinn. Jede Anhöhe nämlich, d. h. jede Abweichung des Bodens vom Horizontalen oder Flachen, die sich als ein besonderer, in die Augen fallender Theil desselben darstellt, heisst in der Sprache des Volks ein Berg. Diese benennt ihn nun entweder einen Berg im engeren Sinne oder einen Hügel. Zeigt sich nämlich bei der Anhöhe in der Art ihrer Erhebung und in ihrer Gestalt eine vorherrschende Neigung zum Horizontalen, so heisst sie ein *Hügel*, im umgekehrten Falle aber ein Berg im engeren Sinne. Bei der letzteren Art von Erhebung tritt also die Neigung zum Perpendicularen und der Gegensatz gegen das Ebene und Flache, bei der ersteren die überwiegende Neigung zum Horizontalen und der Gegensatz gegen den Berg im engeren Sinne als das die Benennung Bestimmende hervor[1]). Jeder Hügel ist also

1) Es ist der Unterschied, welchen Ritter (Erdkunde V, 966.) andeutet, wenn er aus einem englischen Schriftsteller die Bemerkung anführt, dass der mit relativ mässig hohen, sanft gewölbten und wie Welle auf Welle folgenden Ketten und Rücken und

zwar in der Sprache des Volks ein Berg, aber nicht jeder Berg ein Hügel, und deshalb wird auch das Wort Gebirge sowohl von den Erhebungsmassen überhaupt, als auch von den blos hügeligen gebraucht. In den neueren Lehrbüchern der Geographie nimmt man irrthümlich den Unterschied beider Begriffe als in der verschiedenen Höhe liegend an, und lehrt demzufolge, dass ein Hügel eine absolute Erhebung unter 1000 Fuss und ein Berg eine über 1000 Fuss sei, wonach also eine auf einer Alpen-Ebene befindliche ganz geringe Anhöhe ein Berg und eine ebenso hohe, aber am Fusse des Gebirgs liegende ein Hügel genannt werden müsste. Es ist auffallend, dass man bei dem so häufigen Gebrauche beider Wörter im alltäglichen Leben nicht schon längst auf den wahren Unterschied aufmerksam geworden ist. Das Kind nennt sein Sandhäuflein einen Berg, die Familie den erhöhten Platz im Garten ebenfalls und das Volk überhaupt jede einzelne Erhebung über die Ebene nicht minder, während die stets lange und flache Erhöhung über dem Grabe ein Grab*hügel* heisst[1]). Nur die eigentlichen Gebirgsbewohner, bei denen es keine grösseren Flächen gibt, und welche also ihre Begriffe von Bodenformen nicht auf diese basiren, unterscheiden Hügel und Berge nach der relativen Höhe: sowie andererseits die Flachländer, welche eigentliche Berge (im engeren Sinne) und Gebirge nicht kennen, zwischen Hügel und Berg nicht zu unterscheiden pflegen, ja sogar selten das erstere Wort zur Bezeichnung einer Form des Landes gebrauchen. Dem wahren Begriff beider Wör-

mit flachen Thalsenkungen besetzte, wenige prominirende Spitzen habende bekanntere Theil des Nilgherry-Plateau's dieser Massen-Erhebung bei den Britten den Namen Nilgherry-*Hills* (statt -Mounts) verschafft habe. 1) Derselbe Unterschied der Form und nicht der Höhe ist es, welcher im Griechischen dem ursprünglich Hals oder Nacken bedeutenden Wort λόφος den Begriff Hügel gab, und ihm das ὄρος d. i. den Berg im engeren Sinn entgegensetzte, während andererseits das letztere Wort wieder eine Erhebung überhaupt d. h. einen Berg im weiteren Sinn bezeichnet und deshalb eine Hochebene recht passend ein ὀροπέδιον (wörtlich eine auf einer Erhöhung liegende Ebene) genannt wird.

ter im engeren Umfange gemäss müssen wir also ein Land hügelig nennen, wenn es aus vielen einzelnen Erhebungen besteht, in deren Form der Charakter des Horizontalen oder Abgeflachten überwiegend vorherrscht, so dass auch meist keine eigentliche Thälerbildung Statt findet, sondern statt ihrer Ebenen oder Thalebenen auftreten; bergig aber dann, wenn die dasselbe bedeckenden Erhebungen durch allgemein nicht sehr allmäliges Aufsteigen und eine mehr zugespitzte Form sich auszeichnen und einen wirklichen Wechsel von Berg und Thal bilden. Zu bemerken ist gelegentlich noch, dass im gewöhnlichen Leben diese Form-Begriffe nicht nur immer blos als solche genommen werden, sondern dass man auch dann, wenn durch besondere Zusätze der Begriff des Hohen damit verbunden wird, stets an relative und nicht an absolute Höhe denkt: ein Grund mehr, dass auch die Wissenschaft beide Wörter nicht, wie seither geschah, im Sinne absolut verschiedener Erhebungen gebrauche, sondern da, wo von der in Hinsicht auf die Form untergeordneten, in Betreff anderer physischer Beziehungen aber höchst wichtigen Verschiedenheit der absoluten Höhen-Verhältnisse die Rede ist, irgend ein anderes Wort anwende.

Um nun zu den Namen Fluss und Strom zurückzukehren, so begreift in ganz gleicher Weise das erstere Wort seinem weiteren Sinne nach das letztere in sich, und bezeichnet hinwieder im engeren Sinne etwas von diesem Verschiedenes, so dass man sagen kann, jeder Strom sei ein Fluss, aber nicht jeder Fluss ein Strom. *Flüsse im weiteren Sinne* nennt man im Gegensatz gegen die Bäche alle selbstständigen fliessenden Gewässer, d. h. alle diejenigen, welche nicht allein nicht von dem anliegenden Lande abhängig sind, sondern dieses vielmehr auf eine grössere oder geringere Strecke hin beherrschen, oder mit andern Worten, welche Ufer haben. Das Selbstständige zeigt sich ferner auch darin, dass sie eine, mehr oder weniger ausgebildete, Flussrinne (Stromstrich) haben, nach welcher die einzelnen Wasserfäden geneigt sind, und von der aus die Richtung und Fortbewegung des Ganzen bestimmt wird.

Zwischen einem *Fluss im engeren Sinn* und einem *Strom* ist schwerer zu unterscheiden, als zwischen beiden zusammen und einem Bache. Suchen wir in dem etymologischen Begriff beider Wörter selbst den Unterschied aufzufinden! Bei dem Worte fliessen denken wir an eine gewisse Ruhe der Bewegung, das Wort strömen dagegen erweckt die Vorstellung von einer sich fortdrängenden Masse: jener Ausdruck erinnert an eine in Folge der Neigung des Bodens oder durch das Gefälle Statt findende Bewegung, dieser an eine Wassermasse, welche gedrängt wird und wieder drängt und somit sich selbst fortwälzt; jener bezeichnet also die dem Wasser von aussen gegebene, dieser die gleichsam in ihm selbst sich entwickelnde Bewegung. So wird der Waldbach, welcher im Sommer ruhig an dem Abhang hineilt, im Winter, wenn Regen und thauender Schnee ihn anfüllen, ein Wald- oder Bergstrom. So fliesst das Blut aus einer leichten Wunde hervor und strömt aus der geöffneten Ader. So nennen wir dasjenige Wasser des Flusses, welches, von einem feststehenden Körper zurückgestossen und dann der allgemeinen Bewegung der Masse begegnend, von dieser kreisförmig fortgedrängt wird, einen Widerstrom und nicht einen Widerfluss; und ebenso heisst der Wasserstreifen des Flusses, in welchem am wenigsten Adhäsion und am meisten Cohäsion und deshalb die grösste Kraft und Geschwindigkeit Statt findet, und von der aus somit die Bewegung des Ganzen geregelt wird, die Stromrinne, die Strombahn oder der Stromstrich.

Aus allem diesem geht hervor, dass in etymologischer Hinsicht das Wort Fluss ein Gewässer bezeichnet, welches hauptsächlich in Folge des Gefälles fliesst, und dagegen bei dem, was man Strom nennt, die Gewalt der Wassermasse oder der sogenannte Druck einen grösseren Einfluss auf die Bewegung hat. Da nun ein Fluss um so selbstständiger und von seiner Umgebung unabhängiger ist, je mehr bei gehöriger Wasserfülle die Kraft des Druckes in ihm wirksam ist; so bezeichnet dieser Unterschied etwas das Wesen der Flüsse selbst Betreffendes, und begründet eine natur-

gemässe Eintheilung der Gewässer. Indessen ist wohl zu beachten, dass der Sprachgebrauch der Völker mit beiden Wörtern nicht etwa eine allgemeine Eintheilung in blosse Gefälle-Flüsse und blosse Druck-Gewässer machen, sondern vielmehr zwischen mehr oder weniger wasserreichen Gewässern unterscheiden will. Indem ja eben die Wasserfülle oder das Kaliber eines Flusses dasjenige ist, was ihm eine gleichsam selbstthätige Bewegung oder ein Strömen gibt, das blosse Fallen desselben aber eine von aussen kommende Bewegung ist, so kann der Flusslauf nur durch eine verhältnissmässig grosse Wassermasse vollkommene Selbstständigkeit erhalten; deshalb ist aber auch ein alles Gefälles entbehrendes und blos durch den Druck sich bewegendes Gewässer, wenn es seiner geringen Masse wegen von Boden und Luft allzu abhängig ist, nicht selbstständig und wird nicht mit dem Worte Strom belegt, sondern heisst entweder ein Fluss oder gar ein Bach. Mithin bezeichnen die Ausdrücke Bach, Fluss und Strom verschiedene Stufen des Lebens und der Thätigkeit der Gewässer, welche durch die Fülle bedingt sind, und der Erstere und Letztere bedeuten die zwei Extreme der Wassermenge und die davon abhängende Selbstständigkeit oder Unselbstständigkeit, das Wort Fluss aber begreift den Zwischenzustand zwischen Beiden in sich. Wenn wir nun den Umstand festhalten, dass Strom oder Fluss solche Gewässer sind, welche zum Unterschied von Bächen durch ihre Wassermenge Kraft genug besitzen, um ihre nächste Umgebung zu beherrschen, und welche somit Ufer haben: so müssen wir dem Gesagten gemäss zwischen Beiden wieder so unterscheiden, dass ein Gewässer dann ein Strom heisst, wenn seine Wassermasse gross genug ist, um der Wirkung des Druckes einen mächtigen Einfluss auf die Bewegung zu verschaffen. Da aber in der Regel dies erst in grosser Entfernung von dem Anfang des Gewässers eintritt, und somit ein Strom nicht auf der ganzen Länge seines Laufes diesen Namen führen kann: so müssen wir sagen, dass ein Fluss da anfängt ein Strom zu heissen, wo seine Wassermasse jene Bedeutung

erhält. Wir werden daher auch jedes selbstständige Gewässer überhaupt am richtigsten dann einen Strom nennen, wenn dies oberhalb der Mitte seines Laufes Statt findet, einen Fluss aber dann, wenn es weiter unten eintritt. Dabei muss jedoch, mit Verweisung auf das weiter unten Dargelegte, darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Anfangspunkt der selbstständigen fliessenden Gewässer oder derer, welche Flüsse im weiteren Sinne des Wortes sind, nicht an die Quelle verlegt und die Mitte der Flusslänge also nicht in die halbirte Entfernung zwischen dieser und der Mündung gesetzt werden darf. Auch wird dabei nicht an eine mathematische Grenzlinie, sondern an eine ungefähre Grenzgegend gedacht.

Diese Begriffsbestimmung des Wortes Strom, bei welcher ich von der etymologischen oder ursprünglichen Bedeutung ausgegangen bin, ist dem wirklichen Gebrauche desselben nicht durchaus angemessen. Dieser nimmt nämlich, wie bereits angedeutet wurde, nicht allein den angegebenen Unterschied der Wassermenge zwischen einem Bach und zwischen Flüssen und Strömen in den Begriff des Wortes auf, sondern er erkennt auch die beiden letzteren Gewässer-Arten nicht blos als durch das Vorherrschen des Druckes oder Gefälles verschiedene Flüsse an. Er verknüpft gern, indem er einen auf einer wenig oder gar nicht geneigten Ebene befindlichen und somit nur durch den Druck fortbewegten Fluss lieber Fluss als Strom benennt, den Gedanken der Wasserfülle mit dem letzteren Worte, und trägt also jenes bei der Unterscheidung von Bächen und Flüssen vorherrschende Verhältniss der Wassermenge auch auf dem Unterschied von Flüssen und Strömen über: so dass Strom auch soviel als grosser d. i. wasserreicher Fluss heisst. Dieses ist nun etwas sehr Vages, wobei es immer auf den in verschiedenen Ländern verschiedenen Masstab der Wassermenge ankommt, und eignet sich deshalb durchaus nicht für den wissenschaftlichen Gebrauch des Wortes Strom. Wir können in der Erdkunde relativ von grossen Flüssen und grossen Strömen sprechen, aber wir können nicht will-

kürlich ein bestimmtes Mass annehmen, nach welchem wir Fluss und Strom von einander unterscheiden. Wir würden dann, um beispielsweise zu reden, entweder bei einem geringen Masse in Amerika eine Unzahl von Strömen erhalten oder bei einem grösseren diesem Welttheil Ströme geben, für Europa aber gar keine oder höchstens einen bis zwei annehmen müssen; wir würden also hier wie dort mit den einheimischen Begriffen in Widerspruch gerathen und die Sprache der Wissenschaft unverständlich machen. Deshalb ist es gewiss am besten, in der Erdkunde entweder dem Sprachgebrauche im Leben gemäss, beide Charakterzüge der Ströme zum Behuf der Anwendung des Wortes stets mit einander zu verbinden, den zuletzt bezeichneten aber als etwas Relatives dem anderen als der Hauptsache und als einer absoluten Erscheinung unterzuordnen, und deshalb den Unterschied zwischen Flüssen und Strömen dahin zu bestimmen, dass die wasserreicheren Flüsse (im weiteren Sinne) mit vorherrschendem Druck Ströme heissen; oder aber, um alles Vage und Unbestimmte zu vermeiden, das Wort Strom nur in seiner etymologischen und ursprünglich allein gebräuchlichen Bedeutung zu nehmen. Im letzteren Falle würden wir eine ganz und gar die Natur der Gewässer anzeigende Eintheilung machen, und auch die verschiedene Bedeutung derselben für ganze Länder in Betreff des Verkehrs andeuten. In Hinsicht des Letzteren würden wir z. B. einen wichtigen Charakterzug von Ländern aussprechen, indem wir sagten, das Innere von Nordamerika hat Flüsse und Ströme, die sämmtlichen atlantischen Gewässer der Union dagegen sind Flüsse, oder alle türkisch-griechischen und alle italiänischen Gewässer, ausser den an der Grenze liegenden Strömen Po und Donau, sowie alle norwegischen sind blos Flüsse.

Die Ströme nehmen, um sie in diesem Sinne den Flüssen gegenüber zu stellen, die höchste Stufe unter den fliessenden Körpern der Erde ein. Sie rollen, von einer fortlaufenden Stromrinne, gleichsam der Pulsader ihres Leibes, belebt, unabhängig dahin, haben ein vollkommenes Fluss-

bette, beherrschen nicht blos ihre Ufer, sondern zum Theil auch durch Ueberschwemmung ihr Uferland, haben eine grössere Regelmässigkeit in dem Wechsel der Wasserstände als die Flüsse, sind schwerer zu bändigen und zu zähmen, bieten aber dem Verkehr der Menschen eine bessere Strasse dar, als die nur für den Zwischenhandel oder den Transport zu den Strömen bestimmten Flüsse. Jene gehören in Hinsicht auf das Letztere der Welt oder wenigstens einem Welttheile, diese nur einem einzelnen Lande an. Jene sind ihrem Charakter, ihrer äusseren Erscheinung und ihrer grösseren Bedeutung für den Menschen nach den Hochgebirgen, diese den Mittelgebirgen zu vergleichen. —

Betrachten wir die Länder nach der dargelegten dreifachen Verschiedenheit der fliessenden Gewässer, so sehen wir aus dem Uebergewicht der einen oder andern Art die wichtigsten Einflüsse, namentlich auf den Menschen, hervorgehen. Ein blosses Bäche-Land sondert ab wie das Hochgebirge; ein Flüsse-Land erhält die Bewohner seiner einzelnen Theile in Verbindung mit einander, gerade wie in den Mittelgebirgslandschaften die Schranken der in ihnen Lebenden leichter zu übersteigen sind; ein Strom-Land aber unterhält den Verkehr von Nationen, wie in den grossen vollkommenen Ebenen Gleichartigkeit der Sitten, der Sprache und des politischen Lebens sich am weitesten ausdehnen kann. Nehmen wir bei dieser Betrachtung besonders darauf Rücksicht, ob die aus dem Inneren eines Landes zum Meere fliessenden Gewässer Ströme oder Flüsse sind: so erkennen wir auch darin einen grossen Unterschied des Einflusses der verschiedenen Fluss-Natur auf die Länder. Zwei der grossen südeuropäischen Halbinseln haben keine Ströme, die Verbindung ihrer Bewohner mit dem Meere ist dadurch erschwert, und sie haben deshalb nur ein schmales Küsten- oder Seeland, während z. B. in Mitteleuropa das Herz von Deutschland in unmittelbarer Beziehung zur See steht. Amerika hat die grössten Meeres-Ströme, d. h. die sich als Ströme am weitesten landeinwärts erstreckenden Gewässer, in bedeutender Zahl, und von den Bewohnern aller Welt-

theile stehen dadurch die seinigen am meisten mit der See in Verbindung; einen vollkommenen Gegensatz dagegen bildet Afrika. Amerika hat ausserdem noch vor allen andern Welttheilen die grösste Zahl von Land-Strömen (d. h. nicht direct zum Meere fliessenden Strömen) voraus, wogegen Asien die meisten Meeres-Ströme hat. Die Inseln und Halbinseln der Erde haben der Mehrzahl nach keine Ströme, sondern Flüsse, und die grösste der Letzteren, Arabien, hat selbst kaum einige Flüsse, während umgekehrt eine andere, nämlich Hinter-Indien, sich ausnahmsweise des Vortheils grosser Ströme erfreut.

5. Namen der Flüsse.

Betrachten wir die Benennungen, welche man als Eigennamen den einzelnen Flüssen gegeben hat, so können wir aus den vorherrschenden Bestimmungsgründen, die dabei obwalteten, ersehen, welche Eigenschaften oder Beziehungen der Flüsse den Menschen von jeher besonders auffallend waren. Wir wollen nicht dabei verweilen, dass eine Menge dieser Namen ursprünglich appellativ waren und entweder Fluss überhaupt oder eine besondere Art als Bergstrom, Quellstrom u. dgl. mehr bedeuteten, wie z. B. die Namen Aa, Achen, Rhein, Rhone, Elbe, Don, Dora, Ganga, Wadi. Solche Benennungen bezogen sich anfangs oft nur auf einen bestimmten Theil eines Flusses, und theilten sich später dem ganzen Laufe desselben mit. Auch das wollen wir nur vorübergehend bemerken, dass in manchen Ländern viele Flüsse keine Eigennamen führen, sondern nach einzelnen Orten in verschiedenen Theilen verschieden benannt werden: was für Flüsse und Seeen noch hier und da in den Alpen vorkommt, was Strabo vom See Kopais[1]), Ritter vom Menan-Fluss in Hinter-Indien[2]) bemerkt, und was namentlich bei den schwedischen Flüssen Statt findet, die deshalb auch gewöhnlich den Zusatz Elf (Fluss) haben[3]). Endlich hat auch der Umstand für unseren Zweck keine

1) Strabo 9, 411. 2) Ritter's Erdkunde IV, 1067. 3) Küttner's Reise durch Deutschland, Dänemark u. s. w. Th. III, S. 324. 333 f.

Wichtigkeit, dass durch Völkerwanderungen und Colonisationen bestimmte Flüsse-Namen in andere Gegenden übertragen wurden, wie dies z. B. von Strabo im alten Griechenland angegeben wird und noch in der jüngsten Zeit in Nordamerika vorkam. Uns ist es vorzugsweise wichtig zu ermitteln, welche Eigenschaften oder Beziehungen der Flüsse vorzugsweise Namen für dieselben hervorgerufen haben. Diese sind aber, wenn wir nicht bei einzelnen Völkern stehen bleiben, sondern alle Theile der Erde zusammenfassen, theils irgend ein besonderer Charakterzug der Natur eines Flusses, theils seine Grösse, theils das seine Umgebung Auszeichnende, nächst diesem aber zuerst seine Farbe, dann die Form seines Laufes und hierauf die Beschaffenheit seines Bettes oder die animalische Welt in ihm.

Von dem Ersteren, was, als die individuelle Natur des Flusses in einem bestimmten einzelnen Zuge andeutend, uns am meisten interessirt, ist es namentlich die Geschwindigkeit oder das Reissende, was viele Eigennamen hervorheben; so heisst ein Fluss am oberen See in Nordamerika der Reissende[1]) und ein Arm des Senegal der Strom der Gefahr; der Nil führt daher auch den Namen Adler; einige tosende Gebirgsflüsse im Altai heissen „junger oder wilder Bursche"; andere Flüsse heissen Vipasa d. i. der Fessellose (am Himalaya), Tigris d. i. Pfeil, Goldjao muren d. i. wüthender Strom (in Tübet), Schwert des Laokiun (in China), Buggaur d. i. Zerstörer (ein Indus-Arm), Delichai d. i. toller Fluss (in Persien)[2]), der Mainomenos d. i. der Wüthende auf Kreta[3]), die Sunter (in Hessen), die Schöntra (im Fuldaischen), die Schunter (in Hannover) und andere desselben Namens d. i. im Altdeutschen schneller, eilender Bach[4]), Katarrhaktes d. i. stürzender Fluss (in Pamphylien)[5]),

1) Keating's Forschungsreise, übers. im ethnograph. Archiv. S. 226. 2) Ritter's Erdk. I, 402, 570, II, 918. 920, III, 666. (vgl. VII, 32 und alte Aufl. II, 128), IV, 222. 245. 419, VII, 169, VIII, 506. 3) Dicaearch. descript. Graec. 127. 4) Nach J. Grimm (in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte Bd. II, S. 152 f.). 5) Strabo 14, 667.

Tacazze d. i. der Furchtbare (in Abyssinien und Nubien)[1]), Araxes d. i. der Durchbrecher oder Zerreisser (für mehrere Flüsse des Alterthums)[2]) u. s. w. Andere Charakterzüge sind in folgenden Namen ausgedrückt: El Fayd d. i. der Ueberfluss und El Mobarek d. i. der Gesegnete (Namen des Nil wegen seiner befruchtenden Ueberschwemmungen), Iro d. i. der Wohlthätige (an der russisch-chinesischen Grenze gegen Kjächta), Pharraun d. i. der Befruchtende (ein Indus-Arm)[3]), Illinois d. i. ein Mann in kräftigen Jahren[4]), Monongahela d. i. der Fluss mit einstürzenden Ufern[5]), der stille Irtisch (ein Theil dieses Flusses wegen seines ruhigen Laufs), Nerbuda d. i. der Liebliche (in Dekan)[6]), der flache Fluss (la plata) in Nordamerika wegen seines flachen Charakters und seiner vielen Untiefen[7]), die Prosna d. i. der leere oder seichte Fluss (im Polnischen), Tala d. i. die Aufgethaute (in Daurien, weil der Fluss nie zufriert), Saladru d, i. der 100 Quellen Habende, Luni d. i. der Salzige (ein Indus-Arm)[8]) u. s. w. Es ist Schade, dass gerade Benennungen dieser Art in unseren Specialschriften oft wenig oder nicht beachtet werden, da sie den individuellen Charakter anzeigen, und — was auch der europäische Stolz davon denken mag — selbst bei Wilden der Anwohner seinen Fluss sehr genau kennt und demgemäss oft sehr passend bezeichnet.

Die Grösse des Flusses, auf verschiedene Art ausgedrückt, ist die Bedeutung vieler anderer Flussnamen. Beispiele davon sind: der Mississippi d. i. Mutter (oder Vater) der Flüsse, Menan d. i. ebendasselbe (in Hinter-Indien[9]), der grosse Fluss (einheimischer Namen des Oranje-River), Abawi d. i. grosser Strom (Nil-Namen in Abyssinien),

1) Ritter's Erdk. I, 202; wiewohl die Bedeutung nach S. 528. eine andere ist. 2) Die Commentatoren zu Vib. Sequest. p. 56 f. Oberlin. 3) Ritter's Erdk. I. 850, III, 212 f., VII, 171. 4) Duden's Reise nach Nordamerika S. 47. 5) Ebendaselbst S. 294. 6) Ritter's Erdk. II, 676, VI, 568. 7) Herzogs Paul von Würtemberg Reise S. 295. 8) Ritter's Erdk. III, 309, 666, VII, 172. 9) Ebendas. IV, 1066.

Irawady d. i. ebendasselbe, der Myu (in Hinter-Indien) d. i. ebendasselbe, Mahanadi (in Dekan) d. i. grosser Strom, San-Pu (ein Indus-Name) d. i. ebendasselbe, Amur d. i. ebendasselbe [1]), die chinesische Unterscheidung zwischen Strom ersten Rangs (Kiang) und zweiten Rangs (Ho), Connecticut (in Nordamerika) d. i. langer Fluss [2]) und viele andere, sowie die unzähligen Benennungen einzelner Quellarme oder Flüsse mit den Namen klein und gross.

Beispiele von der Benennung eines Flusses nach seiner Umgebung sind: der Ohio d. i. schöner Fluss (la belle rivière, wie auch die Franzosen ihn nannten), Green-river in Nordamerika, wegen seiner wohlbewachsenen schönen Ufer, daher auch pleasant river genannt [3]), der Parthenios d. i. der Jungfraufluss wegen seiner blumigen Ufer (in Pontus) [4]), Phuljer d. i. Blumenreich (in Guzurate) [5]), La petite prune (im nordamerikanischen Westen, wegen des Reichthums seiner Ufer an wilden Pflaumen) [6]), der Birkenfluss, ein in Sibirien häufiger Namen [7]), Eschbach, Erlenbach, Rohrbach und ähnliche so häufig vorkommende Namen, der Halys in Kleinasien (von Salzlagern) [8]), der Salt-river in Nordamerika (von Salzquellen in seiner Nähe) und viele andere gleiche Namen, der Sandfluss auf Ceylon (wegen seiner sandigen Ufer) [9]), die Benennung vieler Quellarme nach anliegenden Bergen u. s. w.

Nach der Farbe benannt sind z. B. der Ili d. i. der Schimmernde [10]), der weisse und rothe Main, die Blau in Würtemberg, der gelbe Fluss (Hoangho), der Silberbach in mehreren Ländern, der Kistna oder Krischna d. i. der Dunkelblaue in Dekan [11]), der Yalukiang d. i. der Entenkopf-Fluss (in Korea), weil sein Wasser blau wie dieser ist [12]),

1) Ritter's Erdk. I, 396, 571, V, 167. 311, VI, 481, VII, 5, III, 298. 2) Duden's Reise S. 133. 3) Imlay's Nachrichten etc. übers. v. Forster S. 10. 4) Strabo 12, 543. 5) Ritter's Erdk. VI, 1067. 6) Herzog's Paul Reise S. 314. 7) Ritter's Erdk. II, 720. 8) Strabo 12, 546. 561. 9) Ritter's Erdk. VI, 88. 10) Ebendas. II, 402. 11) Ebendas. VI, 369. 12) Ebendas. IV, 583.

die vielen mit dem Worte schwarz benannten Flüsse (Schwarzbäche, Rio negro, Black-river u. s. w.), zu denen auch im Sinne der Römer der Niger gehört, so dass gerade das Gewohntsein an Flüsse-Benennungen dieser Art an vielen Irrthümern über jenen berühmten Strom schuld ist[1]), die vielen Weissbäche u. s. w.

Namen, welche die Form des Laufes bezeichnen, sind: der Detroit-Fluss in Nordamerika wegen seiner engen Ufer, Ancobra d. i. Schlange (auf der Goldküste). Nagoe (auf Guzurate) d. i. ebendasselbe[2]), die verschiedenen Krummbäche, die Warte d. i. der gekrümmte Fluss[3]), der Krathis (in Achaja) d. i. der Mischfluss (wegen der Bildung aus mehreren Armen)[4]) u. A.

Auf Eigenthümlichkeiten des Bettes beziehen sich Namen, wie Steinbach, Sandbach, Red-River (im westlichen Nordamerika, wegen des rothen Bodens), Goldbach (hier und da in Deutschland) wegen der gelben Erde des Bettes oder, wie beim Setledsch[5]), weil ein Gewässer Goldsand hat, Posskotschi (d. i. spring hinüber, wegen der vielen Felsblöcke des Flusses, im Altai), Salagrami (d. i. Ammoniten-Fluss, weil er diese Petrefacten enthält, am Dhawalagiri)[6]), Chatahoochee (d. i. Blumenstein-Fluss, wegen der vielen bunten Steine des Bettes, in Nordamerika)[7]).

Nach den Thieren eines Flusses sind die Namen Hechtfluss (in Kanada), Krebsbach, Biberbach, Fischbach, Otterbach (von den Fischottern) u. dergl. mehr gegeben.

Andere Namen beziehen sich auf die Richtung des Flusses, wie Uttara Pinakan (d. i. nordlaufender Fluss, in Dekan), Sira und Lar d. i. Nord und Süd (Namen für verschiedene Theile des Indus)[8]); auf die Temperatur des Wassers, wie kalte Bach und warme Bach; auf Verhältnisse des Hydrographischen zu religiösen Vorstellungen der

1) Ritter's Erdk. I, 406. 2) Ebendas. I, 306, VI, 1067. 3) Nach Andern jedoch soviel als Wach- oder Grenzfluss. 4) Strabo 8, 386. 5) Ritter's Erdk. III, 742. 6) Ebendas. II, 686, IV, 12. 7) Arfwedson, The United States T. II. p. 5. 8) Ritter's Erdk. VI, 337, VII, 171.

Anwohner, wie Karamnassa (d. i. Feind des Guten, in Hindostan)[1]); auf historische Ereignisse, wie Kentucky (d. i. Blutfluss, wegen der häufigen Indianer-Kriege)[2]) u. dgl. mehr.

Es wäre interessant, aus einer grösseren Anzahl von zu diesem Behufe gesammelten Flussnamen die Hauptbeziehungen derselben in umfassender Weise zu ermitteln, und namentlich vermittelst der zuerst erwähnten Art eine möglichst grosse Menge individueller Charakterzüge der Gewässer aufzufinden. Unsere potamischen Erkenntnisse würden dadurch gewiss umfassender werden. Leider aber achten viele Reisenden wenig oder gar nicht darauf.

6. Des Flusses Eigenthum ausserhalb seinem Bette und die Steppenflüsse.

Es ist nicht meine Absicht, in der vorliegenden Abhandlung die Flüsse in jeder Beziehung zu behandeln, sondern ich will blos die geographisch wichtige Seite derselben und auch von dieser nur das einer Läuterung und Berichtigung in den herrschenden Ansichten oder einer grösseren Hervorhebung Bedürfende der Betrachtung unterziehen. Dahin gehört nun unter Anderen auch das in der vorstehenden Ueberschrift Bezeichnete, was zwar seither schon richtig erkannt, aber nicht seiner ganzen Bedeutung nach gewürdigt wurde.

Eigenthum des Flusses ist ausser dem Bette auch sein Uferland[3]), und zwar in doppelter Hinsicht und entweder beständig oder blos von Zeit zu Zeit. Einiges überspült er nämlich vorübergehend mit seiner Wassermasse, so dass die Bodenbeschaffenheit und Bewachsung desselben von ihm ihren Charakter erhält; ausserdem hat er aber — felsige Striche abgerechnet — auch noch den unter dem Uferland liegenden Raum auf eine mitunter weite Strecke hin inne. Dieser ihm zugehörende Theil seiner Umgebung, welchen wir als Flussland von dem übrigen festen Boden unterschei-

1) Ritter's Erdk. VI. 1152. 2) Duden's Reise S. 46. 3) Das, was Strabo (16, 750.) beim Orontes ἡ ποταμία τοῦ Ὀρόντου nennt.

den müssen, und der sich wegen seiner Eigenthümlichkeit allenthalben leicht erkennen lässt, tritt besonders in Wüsten recht auffallend als solcher hervor, wie z. B. in dem mittleren und unteren Laufe des Nils [1]).

Dadurch, dass der Fluss unter der Erde noch über seinen Uferrand hinaus in das Land eingreift, ist die sichtbare Wassermasse desselben nur ein Theil seines Ganzen, und er ist grösser als sein Bette. Die Grenzen seines unterirdischen Bereichs laufen übrigens nicht mit den Rändern des Bettes parallel, sondern springen abwechselnd vor und zurück. An manchen Stellen ist überdies der ganze Raum unter dem Uferland von ihm durchdrungen, an andern dagegen greift er nur durch Seitenarme in denselben ein. Oft erstreckt sich dieser unterirdische Theil des Flusses auffallend weit, wie z. B. an einzelnen Stellen des Nils, wo man seine Spur zwei Tagereisen weit gewahr wird [2]). An manchen Stellen besteht er aus einem wirklichen Flussarme, an den bei weitem meisten aber ist die Erde blos vom Wasser des Flusses durchdrungen und bildet einen unter der festen Oberfläche liegenden Wasserboden.

Diese unterirdische Herrschaft des Flusses ist von sehr grosser, durchaus nicht hinlänglich beachteter Wichtigkeit,

1) Dies ist auch der Sinn des Ausdrucks ποταμία νῆσος, mit welchem Strabo 1, 32. Egypten (und zwar nicht etwa blos das Delta, sondern das ganze Land bis nach Syene) belegt, und der dem oben gebrauchten Worte Flussland entsprechend nur darin von ihm abweicht, dass durch den beigefügten Begriff des insular Abgesonderten dasselbe noch bestimmter von dem übrigen Lande unterschieden wird. Das ganze egyptische Land, meint Strabo, ist ein Eigenthum des Nil, welcher es von Zeit zu Zeit überschwemmt und unterwärts durchdringt, und indem es in Folge davon productiv und bebaubar ist, liegt es inmitten wüster Umgebungen gleich einer Oase oder einer Meeresinsel vereinzelt und abgesondert da. Man darf also bei jenem Ausdruck nicht zu den künstlichen Erklärungen der neueren Commentatoren Strabo's seine Zuflucht nehmen, welche durch willkürliche Aenderungen des Textes denselben auf das Delta beschränken oder, wie Groskurd, ihn darauf beziehen, dass der Nil bei seinen Ueberschwemmungen das Land hier und da in Inseln verwandle. 2) Ritter I, 1024.

und es wird daher gut sein, dieselbe hier etwas ausführlich zu behandeln. Vermittelst derselben werden zuvörderst Strecken, die von dem nächsten und eigentlichen Uferland des Flusses entfernt liegen, von unten her befeuchtet, erhalten dadurch einen eigenthümlichen Vegetationszustand und mitunter auch erst die Productionsfähigkeit, und eignen sich deshalb zum Theil, wie dies in Egypten bei solchen, von oben her nie überschwemmten Stellen der Fall ist, zu einer von der des übrigen Bodens verschiedenen Cultur [1]). „Sie ist, wie Ritter in der ausgezeichneten Darstellung derselben, aus der wir das zunächst Folgende entlehnen [2]), sagt, die Ursache sehr mannichfaltiger Erscheinungen in grossen Erdräumen; so im Ganges- und Nilboden, im Irtysch-Land, in den Mississippi-Flächen, in vielen Gegenden Afrika's, in Arabiens Flachländern und anderwärts; der grosse Wasserreichthum so vieler sibirischen und russischen dürren Steppenflächen und daher ihre Culturfähigkeit hängt fast einzig von diesen Phänomen ab; es kehrt überall, wo ähnliche Verhältnisse sich darbieten, auch im kleineren Massstabe wieder, so z. B. im baierischen Donaumoose vom Seitendruck der wasserreichen Donau oder des Lech, so im Gartenfelde von Valencia und in den Sandflächen von Estremadura und an unzähligen andern Erdstellen.“ In den Sandflächen der Bucharei wird durch eine subterrestre Wassermasse des Gihon eine grosse, auf wasserdichter Thonschicht ruhende Sandstrecke so zu sagen in der Schwebe gehalten, und liegt oben die dürreste Wüste, unten aber ein reicher Wasserboden, aus welchem überall durch Brunnengraben die ersehnte Erfrischung heraufgeholt werden kann. Die Existenz vieler Oasen beruht auf dieser Eigenthümlichkeit des Flusslaufs. Viele Steppenflüsse sind es blos oder doch grossentheils in Folge derselben, indem besonders in der trockenen Luft der Hochflächen das unterirdisch ausgebreitete Wasser durch die lockere Oberfläche hindurch in einem Grade verdünstet, wie es von dem blossen

1) Ritter I, 848. 2) Ebendas. alte Aufl. II, 524 ff.

Bette aus nicht Statt finden könnte. Das Vorkommen dieser Art von Flüssen ist in den meisten Ländern hauptsächlich daraus zu erklären. Die verschwindenden und wieder hervortretenden und so eine Kette von Seeen bildenden Flüsse der kirgisischen Steppen, welche Ritter dieser Form wegen Korallen-Flüsse nennt, sind Gewässer, die durch ein Uebergewicht des unterirdischen Flusslaufes diese Form erhalten und aus Flüssen Seeen-Reihen werden [1]). Beim Gihon tritt in Folge ebendesselben Uebergewichts die an und für sich befremdende Erscheinung ein, dass er im Gegensatz gegen andere Flüsse auf dem Fortgange seines Laufes schmäler und wasserarmer wird [2]). Manche Wüsten sind es nur dadurch, dass kein Flusslauf sich in ihnen bilden kann, indem das Wasser zu sehr unter dem Boden sich ausbreitet und deshalb in der grossen Hitze des lockeren, sandigen Bodens allzu schnell verdünstet.

Wie diese, so haben noch andere wichtige geographischen Verhältnisse ihren Grund in der unterirdischen Ausbreitung der Flüsse ausserhalb ihrer Betten. Für den Fluss selbst aber ist dieselbe noch insbesondere dadurch von grosser Bedeutung, dass er durch sie eines Theils der ihm seinem Gefälle und seiner Fülle nach zukommenden Geschwindigkeit beraubt wird. In Folge der bekannten Eigenschaft des Wassers nämlich, in der Berührung mit festen Körpern eine Adhäsion zu erleiden, und wegen der zugleich Statt findenden Cohäsion der einzelnen Wassertheilchen unter einander wird der Fluss durch jene Ausbreitung zu einem langsameren Laufe gezwungen, als er sonst haben würde. Dringt nun gar bei Ueberschwemmungen die unterirdische Wassermasse durch lockere Schichten auf das Uferland hinauf und kommt hier mit der übergetretenen zusammen, so dass sie dann nicht blos seitwärts, sondern auch oberhalb mit dem Flusse zusammenhängt: so muss nothwendiger Weise die Geschwindigkeit des Laufes noch mehr vermindert werden, indem das Wasser des Flusses alsdann an

1) Ritter's Erdkunde alte Aufl. II, 646. 647. 2) Ebendas. 506 f.

jenem von ihm eingeschlossenen Theile des Uferlandes oben und unten adhärirend und cohärirend aufgehalten wird.

Die dargelegte unterirdische Herrschaft des Flusses ist endlich auch noch dadurch von Wichtigkeit, dass durch dieselbe bei hohem Wasserstand, selbst ohne das Durchbrechen oder Uebersteigen der Dämme, grosse Strecken überschwemmt werden, indem das Wasser von unten her an einzelnen Stellen heraufdringt. Der berühmte hessische Staatsbeamte, Herr Kröncke in Darmstadt, hat das Verdienst, am Mittelrhein dies zuerst in seiner ganzen Bedeutung und seinem wahren Verhalt beachtet und daraus die Möglichkeit, ganze Gemeinden gegen sonst gewöhnliche, zerstörende Ueberschwemmungen zu schützen, hergeleitet zu haben. Er erkannte nämlich, dass solche Ueberschwemmungen keineswegs immer die Folge einer allgemeinen Durchsickerung sind, sondern oft von einzelnen Punkten des Landes ausgehen, an denen der unterirdische Theil der Wassermasse gleichsam in der Form einer Ader heraufdringt, während das übrige Land durch gut widerstehende Massen des Bodens dagegen geschützt bleibt; er suchte nun in einigen Hessen-Darmstädtischen Gemeinden des rechten Rheinufers diese Stellen auf, liess sie umdämmen, und erreichte so den beabsichtigten Zweck, indem bei hohem Wasser dieses zwar hervorkommt und den abgedämmten Raum ausfüllt, aber nicht mehr, wie früher, sich von da weiter verbreiten und eine ganze Gegend überschwemmen kann. Sollten vielleicht auch die doppelten Dämme, welche nach Houckgeest's Angabe[1]) zu beiden Seiten des unteren Hoangho angelegt sind, in den Ueberschwemmungen des Uferlands von unten her ihren Grund haben? Dieser Reisende selbst setzt freilich hinzu, der innere Damm sei für das gewöhnliche Anschwellen des

1) Reise der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Kaiser von China, aus dem Tagebuch von Van-Braam Houckgeest ausgezogen von Moreau von Saint-Mery; aus dem Französischen übersetzt. Leipzig 1798. Th. II. S. 45.

Wassers, der äussere dagegen für ausserordentliche Fälle berechnet; allein es geht aus dem mitgetheilten Texte seines Tagebuchs nicht hervor, ob dies seine eigene oder eine im Lande selbst erhaltene Erklärung des doppelten Uferbaus ist.

Fassen wir nun schliesslich die Gesammtheit der vorgelegten Erscheinungen in Eins zusammen: so ersehen wir daraus das wirkliche Bestehen einer Herrschaft des Flusses über sein Uferland, auch wo dieses nicht als von ihm angeschwemmt noch in einem andern Sinne sein Eigenthum ist. Wir erkennen daraus das mächtige Walten des Flusses in seiner Umgebung, in Bezug auf welche er, wie Herodot sagt, werkthätig (ἐργατικός) ist[1]; aber er ist dies nicht blos, woran Herodot dabei denkt, auf und über dem Lande, sondern auch unter ihm und von unten her durch dasselbe hindurch. Auf dem letzteren Wege waltet er zwar nicht schaffend und Land bildend, aber doch befeuchtend und somit befruchtend, wie auf dem ersteren. Während indessen sein oberes Wirken ihm selbst in hohem Grade zu Statten kommt, indem er dadurch sein Bette mehr ausbildet und seinen Lauf entwickelt, arbeitet er mit dem unterirdischen, je weiter es sich ausdehnt, um so mehr sich selber entgegen, indem seine, in der zusammengehaltenen Wassermasse liegende, Kraft durch Ausbreitung derselben sich abstumpft und schwächt. Während er also auf jenem Wege sein Dasein vervollkommnet und sich selbstständig erhält, schwächt er es durch das Uebergewicht des unterirdischen Laufes und setzt es in Abhängigkeit von seiner Umgebung; und so sind denn die an diesem leidenden Gewässer, jene gleichsam kränkelnden *Steppenflüsse,* die wahren Gegensätze der vorzugsweise und schlechtweg Flüsse und Ströme genannt werdenden Wasserläufe, und bilden mit ihnen in gewissem Sinne die beiden äussersten Extreme der Flüsse-Natur. Mit Recht wird man deshalb auch ihren Namen Steppenflüsse beibehalten, der, als eine Loka-

1) Herodot. 2, 11.

lität und scheinbar nicht eine Individualität bezeichnend, auf den ersten Blick hin leicht Anstoss finden könnte; denn sie gehören der Steppe nicht bloss als auf ihr fliessend an, sondern sie sind auch in ihrem ganzen Wesen von derselben abhängig und ihre Sklaven, ja, sie werden so zu sagen von ihr aufgerieben oder verzehrt [1]).

Die Steppenflüsse sind Gewässer schwächlicher Art, gleichsam Hungerflüsse [2]), deren Fülle und Kraft nicht, wie die der anderen Flüsse, mit dem Fortgang sich mehrt, sondern im Gegentheil abnimmt: so dass sie auch keine Mündung haben, die sich ja überall der Fluss selbst erschafft und bildet, sondern zerrinnend oder durch seeenartige Ausbreitung verdünstend absterben. Während die übrigen Gewässer sich ihren Weg zum Meere oder zu einem anderen Strome gebahnt und dabei selbst Gebirge durchbrochen haben, sind die ohnmächtigen Steppenflüsse auf das Terrain, das ihnen ihr Dasein gegeben, beschränkt geblieben. Durch das Uebergewicht des unterirdischen Waltens in diesen Zustand der Ohnmacht versetzt, ermangeln sie mehr und weniger alles dessen, was blos die oben schaffende und wirkende Kraft dem Flusse zu gewähren vermag: sie haben keine wahren oder ausgebildeten Betten, sondern fliessen oft in blossen durch Rinnen mit einander verbundenen Bassins dahin, so dass sie mitunter mehr eine seeenartige als eine Fluss-Form und-Natur haben. Nicht fliessend, sondern vielmehr schleichend und einförmig, wie das Land, in welches sie gebannt sind, haben sie nicht die Mannichfaltigkeit des Fliessens und den Wechsel der Geschwindigkeit, die den Lauf wahrer Flüsse auszeichnen. Zu wenig Gefälle und Bettenfestigkeit habend, um, wie die Quellarme von diesen, Bäche zu sein, und zu sehr unterirdisch ausgebreitet und wasserarm, um eigentliche Flüsse zu sein, erscheinen sie nur als schmächtige Halbwesen, die deshalb in der Sakontala als ein Bild der Kin-

1) *Καταπίνονται εἰς τὴν ἄμμον*, wie Strabo 11, 518. sagt.

2) Wie man eine gewisse Art von Quellen Hungerquellen nennt.

derlosigkeit dargestellt werden [1]). Sie wachsen nicht im Fortschreiten und nehmen an Kraft zu, wie die wahren Flüsse, welche im weiteren Laufe immer massiger und kräftiger werden, sondern sie scheinen vielmehr nur dahin zu fliessen, um zu altern, kleiner zu werden und sich abzustumpfen; so dass sie, wie der Gihon, Sarasu und Andere, statt zum Meer oder zu einem anderen Flusse zu ziehen, zuletzt stille stehen und in einen See erweitert verdünsten. Während für die vollkommenen Flüsse der stets gleichmässige Abfluss ins Meer das eigenthümliche, geregelte Leben derselben nicht stört, thut dies bei den Steppenflüssen, welche einen Mündungssee haben, dieser, indem derselbe bei der nach der Luftbeschaffenheit wechselnden Verdunstungsgrösse ihren trägen Lauf bald fördert und bald wieder langsamer macht.

7. Ueber die Messung der Wasserstände.

Die Hauptkraft des Flusses beruht, wie in dem Vorhergehenden mehrfach aus einander gesetzt worden ist, auf seinem Wasserreichthum. Da demgemäss die verhältnissmässige Bedeutung der Flüsse unter einander hauptsächlich davon abhängt, und die Wechselzustände ihres individuellen Lebens allein nach dem Wechsel ihrer Wassermasse sich bestimmen: so ist die Messung dieser von grosser Wichtigkeit. Man bedient sich zu diesem Behufe der bekannten Pegel-Einrichtung. Diese ist indessen so beschaffen, dass sie die vergleichende Betrachtung der Flüsse sehr erschwert; und doch kann ohne sie eine geographische Beurtheilung derselben nicht Statt finden. Da nun aber eine Geographie der Flüsse und eine rein-erdkundliche Hydrographie so ungemein wichtig und wünschenswerth ist, so wird es verdienstlich sein, jenes sie erschwerende Hemmniss wegzuräumen zu suchen; und einem solchen Versuche soll deshalb dieser siebente Abschnitt unserer Flüsse-Betrachtung gewidmet sein.

1) Ritter's Erdkunde V, 498.

Bekanntlich gibt es bei dem Nullpunkt der Pegel keine allgemeine Norm, nach welcher derselbe gesetzt wird. Das am meisten Uebliche ist, ihn dem jemals vorgekommenen niedrigsten Wasserstande des betreffenden Flusses gleich zu setzen. Allein da dieser nicht auch mit Bestimmtheit als der wirklich niedrigste angenommen werden kann, sondern es sich sogar schon ereignete, dass nach der Errichtung eines Pegels ein niedrigerer eintrat: so pflegt man den Nullpunkt im Allgemeinen noch etwas tiefer zu setzen, und so steht er denn an den Pegeln des einen Landes mehrere Fuss, an denen des anderen mehrere Zoll unter dem bekannten niedrigsten Wasserstande. Ausserdem hat man auch hier und da, wie z. B. an dem einen Pegel zu Frankfurt am Main, den Nullpunkt der höchsten unveränderlichen Stelle des Flussbettes unter dem Wasser, die sich in der Nähe des Pegelortes befindet, gleichgesetzt. In Amsterdam endlich ist derselbe dem Meeres-Niveau gleich, und diese in Binnenländern nicht anwendbare Norm erscheint allerdings bei einem Flüsse-Mündungs-Lande, in welchem so Vieles vom Meere und seinen Bewegungen und Einflüssen abhängt, für das praktische Leben höchst passend.

Es ist nun für den Gebrauch der Pegelstände zur vergleichenden wissenschaftlichen Betrachtung der Flüsse schon sehr störend, dass die Basis derselben so mannichfaltig ist. Dazu kommt aber noch, dass keine von ihnen eine solide ist. Welche Bedeutung soll und kann die höchste unveränderliche Stelle des Flussbettes für den Wechsel der Wasserstände haben, die ja in gar keiner Beziehung zu ihr steht? und gibt es denn irgend eine Stelle im Flusse, welche unveränderlich wäre? Wer kann ferner bei unseren erst seit so kurzer Zeit Statt findenden Flüsse-Beobachtungen es wagen, den wirklich niedrigsten Wasserstand angeben zu wollen? und wenn wir nun, um bei diesem Mangel unserer Kenntniss einen Irrthum zu vermeiden, den Nullpunkt eine Strecke unter den niedrigsten der uns bekannten Stände setzen, was soll die dabei an-

gewendete rein willkürliche Annahme von 2 Fuss oder von 5 Zoll u. s. w. unter demselben bei der Messung von Natur-Erscheinungen bedeuten? Welche Mannichfaltigkeit der Nullpunkte erhalten wir bei einer solchen Willkür, indem dann leicht jedes Land einen anderen setzt? und wer weiss ausserdem nicht, dass die Flüsse mitunter auch wasserärmer werden, andere aber dagegen ihr Bette fortwährend erhöhen, und dass also im Laufe der Zeit leicht der eine doch noch unter jenen tiefgelegten Nullpunkt herabsinken und der andere umgekehrt mit seinem zukünftigen niedrigsten Stande um das Doppelte und Dreifache in die Höhe gehen kann? Wenn wir aber endlich das Meeresniveau überall zum Nullpunkte machen wollten, so wüsste ich nicht, was uns dazu bestimmen könnte; denn in welchem Verhältniss steht dieses in Hunderten von Meilen Entfernung zu dem Steigen und Fallen der Flüsse?

Am naturgemässesten ist von allen angeführten Bestimmungen des Nullpunktes diejenige, welche ihn dem niedrigsten Wasserstande gleich setzt, weil dies das eine Extrem der zu beobachtenden Erscheinungen ist. Allein die angeführten Mängel, welche dabei eintreten, benehmen ihr die Eigenschaft einer wirklich und bleibend naturgemässen Basis. Dazu kommt nun noch, dass die Beobachtungszahlen, welche danach gegeben sind, uns durchaus nicht eine Vergleichung des Wasserstands-Wechsels verschiedener Flüsse verstatten. Wenn wir z. B. zugleich von dem Alabama-Fluss in Nordamerika und dem Rhein bei Köln hören, dass Beider Wasser schon eine Höhe von 40 F. über dem niedrigsten Wasserstand erreicht hat: können wir daraus irgend eine vergleichende Ansicht entwickeln, ohne dass uns auch gesagt wird, welches die Uferhöhe von Beiden ist? Erst wenn wir erfahren, dass der eine flache und 13—14 Fuss hohe Ufer hat, der andere aber ein schmaler, tief eingeschnittener Fluss mit steilen Ufern von 40—50 Fuss Höhe ist, werden wir jene Zahl für den einen sehr hoch, für den andern aber mässig finden, werden wir erkennen, dass bei dem einen eine ungeheure Ueberschwemmung Statt

hatte, der andere aber nicht aus den Ufern trat. Eben so können wir aus der Zahl, welche uns irgend einen Wasserstand eines Flusses nach jener Pegel-Eintheilung angibt, in Bezug auf diesen allein nicht beurtheilen, ob derselbe von Wichtigkeit für das benachbarte Land ist, ob z. B. dabei der Fluss übertritt u. dgl. mehr. Selbst für den Gebrauch des täglichen Lebens eignet sich diese Basis der Pegel-Messungen nicht, da die Bestimmung des jedesmaligen Wasserstands nach dem niedrigsten an und für sich selbst für den Anwohner keinen Werth hat, sondern diesen erst durch die Vergleichung derselben mit dem Verhältniss der Uferhöhe dazu erhält. Es muss ihm ja gleichgültig sein, zu erfahren, dass der Stand eines gegenwärtigen Tages eine bestimmte Zahl Fusse höher ist, als ein vor 50—100 Jahren vorgekommener, indem dieses Verhältniss desselben gar keine Bedeutung für die Geschäfte des Lebens hat.

Sehen wir uns nach einer, für die vergleichende Hydrographie wie für das praktische Leben wo möglich gleich brauchbaren, Norm um: so findet sich diese nach meinem Urtheil am besten darin, dass man den Nullpunkt der Pegel der mittleren Uferhöhe, in der Ausdehnung von etwa ½ Meile auf- und abwärts, gleichsetzt, und die in Fusse abgetheilten Räume über und unter demselben wie bei dem Thermometer durch plus und minus unterscheidet. Thut man dies, so kann der Anwohner aus jeder danach gegebenen Zahl das Verhältniss derselben zu der möglichen Ueberschwemmung und überhaupt zu der Bedeutung, welche der Fluss für ihn hat, ermessen. Der Schiffer, welcher dann ebenso, wie bei der seitherigen Pegel-Einrichtung, seine Zahlen für die verschiedenen ihm wichtigen Höhen des Fahrwassers hat, bezieht die Pegel-Maasse dieser Art ganz ebenso auf dieselben, wie er seither bei jener that. Der Gebildete ferner erkennt dann in den blossen Zahlen des Wasserstandes fremder Flüsse, welche er an und für sich selbst bei der seitherigen Einrichtung gar nicht beurtheilen konnte, das Verhältniss desselben zu der Befeuchtung und temporären Ueberschwemmung ganzer Gegenden, und weiss mit

Hülfe der Zahl des mittleren Wasserstandes den jedesmaligen ungefähren Grad der Schiffbarkeit zu ermessen. Der Hydrograph aber hat einestheils in den Wasserstandszahlen verschiedener Flüsse wirkliche Data zur Vergleichung, welche er seither erst durch die Reduction jeder einzelnen auf ihr Verhältniss zum mittleren Wasserstand oder zu der mittleren Uferhöhe gewinnen konnte. Er verbindet dann anderestheils mit jeder dieser Zahlen unwillkürlich einen bestimmten, auf ein besonders wichtiges allgemeines Verhältniss der Flussnatur sich beziehenden Begriff: gerade wie jede der von den verschiedensten Orten her gemeldeten Thermometerstands-Zahlen einen solchen Begriff von selbst ausspricht, während auch diese an und für sich nur leere Klänge wären, wenn die Eintheilung des Wärmemessers, gleich der der seitherigen Pegel, auf das Minimum der Temperatur jedes Ortes d. h. auf etwas an jedem Orte Verschiedenes basirt wäre. Der Gelehrte kann ferner noch aus dem Verhältniss jener Pegel-Zahlen zu der des mittleren Wasserstandes auf den lokalen Form-Charakter des betreffenden Flusses zurückschliessen: was ihm seither nur mit Hülfe von drei Zahlen (denen des Nullpunkts, des mittleren Wasserstands und der Uferhöhe) möglich war.

Naturgemässer, als die seitherige Pegel-Eintheilung, würde auch die von dem mittleren Wasserstande ausgehende und das über und unter demselben mit plus und minus bezeichnende sein. Allein sie hätte, im Vergleich mit der so eben in Vorschlag gebrachten, weniger Werth für die Flussanwohner, wäre nur nach einer Reihe von Beobachtungsjahren anzuwenden, und würde also namentlich in fremden, von unseren wissenschaftlichen Reisenden durchforschten Ländern nicht als Massstab dienen können, sondern durch jene andere ersetzt werden müssen.

8. Flussfamilien.

Die Gesammtheit von Fluss-Individuen, welche ihre Wasser mit einander vereinigen und so ein Ganzes bilden, nennen wir eine Flussfamilie, indem das seither dafür ge-

bräuchliche Wort *Fluss-System* uns aus doppelten Gründen unpassend scheint; denn es erinnert, wie die Ausdrücke Linne'sches System, Cuvier's System u. s. w. in der Botanik und Zoologie, an etwas Gemachtes oder an eine von Menschen nach einem gewissen Principe geordnete Zusammenstellung, während doch eine Flussfamilie etwas in der Natur wirklich Zusammenstehendes ist, und es muss ferner, um passend zu scheinen, in der Seele erst von dem inhärirenden Begriff einer nach Abstufungen der Form und des Charakters getroffenen Anordnung vieler Individuen gewaltsam befreit werden. Wenn wir die unzähligen Fluss-Individuen nach gewissen Charakterzügen in eine Anzahl Klassen vertheilen, und sie somit als Gebirgsflüsse, Steppenflüsse u. dgl. m. von einander trennen, so können wir dies ein System der Flüsse nennen. Aber die in der Natur bestehenden Verbindungen vieler, oft sehr von einander verschiedener und deshalb in jenem System verschiedenen Klassen angehörender Einzelnflüsse benennen wir passender mit dem, ein verbundenes Dasein und die gemeinschaftliche Lokalität des Hauses, der Heimat und des Vaterlands anzeigenden, Wort Familie. An eine Gleichartigkeit, auf welcher der, das systematisch Zusammengehörende bezeichnende und an und für sich unpassende, Ausdruck Pflanzenfamilie beruht, ist, wie gesagt, dabei nicht zu denken, und wir können eine potamische Familie nicht mit einer botanischen vergleichen, wohl aber mit jener Verbindung einzelner Erhebungen und Höhenzüge, die man ein Gebirge nennt[1]).

Eine Strom- oder Flussfamilie ist eine Anzahl von Flüssen, welche auf eine bestimmte Lokalität angewiesen sind

1) Das Wort Flussverästelungs-Ordnungen (orders of ramification), welches Jackson (in dem Journal of the Geograph. Society of London Vol. IV. p. 76) für die einzelnen Arten der Flussfamilien gebraucht, ist rein allegorisch, und enthält, zumal da die Nebenflüsse nicht aus dem Hauptfluss herauswachsen, keine innere Beziehung zu dem Wesen der Fluss-Vereinigungen, welche dagegen allerdings dem Worte Flussfamilie inne wohnt.

und sich mit einander vereinigen. Jene Lokalität heisst als solche ein *Strom- oder Flussgebiet*; die Vereinigung aber geschieht so, dass ein einzelner Fluss alle andern nach und nach und theils direct theils indirect in sich aufnimmt. Dieser Fluss heisst in Bezug auf seine Familie der *Hauptfluss*, alle andern aber *Nebenflüsse*. Indem nun auch diese andere Flüsse in sich aufnehmen und so wieder besondere Familien, welche gleichsam untergeordnete Gruppen der grossen und gemeinsamen sind, bilden, sind auch die Nebenflüsse wieder in Bezug auf solche untergeordnete Familien Hauptflüsse; und dies Verhältniss setzt sich durch die vielen andern einzelnen Glieder des Ganzen in grösserem oder geringerem Umfange weiter fort. Doch findet in gleichem Verhältniss keineswegs eine Abstufung nach Grösse und Mächtigkeit Statt, sondern ein Nebenfluss des Hauptflusses der Familie ist sogar nicht selten viel kleiner als einer eines andern Nebenflusses.

Die Gebiete der einzelnen Familien liegen, mehr oder weniger ausgedehnt, neben einander, und eine Linie oder ein bald breiterer, bald engerer Raum trennt sie regelmässiger Weise von einander. Allein es gibt von Letzterem eine sehr grosse Menge von Ausnahmen. Theils liegen Quellen zweier Familien, was besonders und vielleicht am häufigsten im Norden der vereinigten Staaten und in Canada Statt findet, in einem und demselben Sumpfe oder See; theils berühren sich die Grenzen Beider so nahe, dass ihre Quellen zum Theil wahrscheinlich unterirdisch verbunden sind, dass ein Zufall die der einen bald verengt und bald erweitert, und dass also der Abfluss einer Strecke ein gemeinschaftlicher oder Wechsel-Besitz ist: wie z. B. das Brockenbette, welches sein Gewässer zwischen Elbe und Weser theilt, und das mit einer Handvoll Torf dem einen oder andern Flusse nach Belieben abgedämmt werden kann[1]). Ferner sind auf einem solchen Terrain manchmal, namentlich zur Regenzeit, die Quellen zweier Familien vereinigt,

1) Otto's Hydrographie S. 138.

so dass man dann z. B. aus dem Michigan-See auf einem Nachen in den Illinois fahren kann. Ausserdem sind zuweilen Flussfamilien durch Querarme, welche Beiden angehören, oder durch abwechselnd der einen und der andern angehörende Flüsse (Zwitterströme, wie sie Ritter[1]) nennt) mit einander verbunden; es ist dies die sogenannte Bifurcation, von welcher das grossartigste Beispiel der seiner Breite nach mit dem Rhein bei Mainz zu vergleichende Cassiquiare, der die Familien des Marannon und des Orinoco mit einander verbindet, das zunächst liegende aber die Else in Westphalen ist. Namentlich findet dies leicht in dem Mündungsbezirk der Flüsse Statt, weil hier alle Flüsse die Neigung sich zu erweitern haben, und dies bei vielen von ihnen eine Zersplitterung in viele Arme zur Folge hat, die nun mitunter mit denen anderer Familien zusammentreffen. Alle diese Verhältnisse der Vereinigung von Flüssen und Flussfamilien sind durch Ritter, Humboldt, Fr. Hoffmann u. A. neuerdings so vortrefflich dargelegt und in vielen Beispielen nachgewiesen worden, dass es keiner Ausführung der gegebenen Andeutungen bedarf. Wir können solche Vereinigungen oder temporäre Verbindungen zweier Familien eine *Verschwägerung oder Verbrüderung* nennen[2]). Wenn aber zwei Familien sich fast berühren, unter ähnlichen Verhältnissen bei einander hinfliessen und, wie der Hoangho und Yantse Kiang, ein gemeinschaftliches Mündungsland haben, dann können wir in dem Sinne, wie Ritter die angeführten Ströme Doppelströme oder Zwillingsbrüder genannt hat, ein solches Verhältniss als eine *Freundschaftsverbindung* ansehen.

Gehen wir zu dem Verhältniss der Glieder einzelner Familien und zum Charakter von diesen an und für sich

1) Ritter's Erdkunde I, 513. 2) Tungusische und mongolische Völker halten die von gleichen Quellhöhen, aber entgegengesetzt laufenden Gewässer für einerlei Wasser, weil sie einerlei Ursprung haben, und belegen sie daher auch mit einerlei Namen, welche nur durch den Zusatz nördlich und südlich unterschieden werden: Ritter's Erdk. III. 256.

über: so erscheinen die Flussfamilien in mehreren Arten, von denen die nachfolgenden durch ihre Abweichung von der vollkommensten Form die auffallendsten sind. 1. *Flussfamilien ohne Nebenflüsse oder mit nur sehr wenigen und sehr kleinen*, welche wir als *schmächtige* bezeichnen können, kommen in heissen Landstrichen auf trockenen Flächen vor, die deshalb auch zum Theil unfruchtbar und wüste sind. Solche sind: der Nil, welcher ausser dem Tacazze und ausser den nur nach heftigen Regengüssen sich füllenden und zum Nil gelangenden Wady's keinen einzigen Nebenfluss hat [1]), und also mindestens 18 Breitegrade weit in directer Linie nur aus einem einzigen Bette besteht; der Oranje-River, welcher ebenfalls auf seinem mittleren und unteren Lauf keinen einzigen Zustrom erhält [2]); der Irawaddy, welcher sehr wenige Zuflüsse hat und deshalb von Ritter mit dem Nil verglichen wird [3]); der Nerbuda in Dekan mit nur kleinen Nebenflüssen [4]); der Indus, bei welchem wir, wie beim Nil, den oberen Lauf aus unten anzugebenden Gründen hier ausschliessen müssen, dem egyptischen Fluss in dieser Hinsicht sehr ähnlich [5]); der Euphrat, auf seinem mittleren und unteren Lauf einen ähnlichen Mangel dieser Art erleidend; manche australische Flüsse. 2. *Einseitige Flussfamilien*, d. i. solche, deren Hauptfluss fast nur von der einen Seite her gefüllt wird, von der andern aber im Vergleich mit dieser geringfügige Zuflüsse erhält. Sie kommen am Fuss hoher Gebirge längs denselben und in oder an Ebenen oder Plateau's fliessend vor. Solche sind: der Po; die obere Donau; der Niger, auf einem Theile seines Laufes wenig von der linken Seite her genährt; der Hoangho ebenfalls in Betreff eines grossen Theils seines Mittellaufs [6]); der Tarim (Lopsee-Fluss), bei wel-

1) Warum einige Flussarme des oberen Laufs bei dem Nil, sowie bei andern Flüssen von uns nicht mit zu den Nebenflüssen gezählt werden, wird weiter unten seine Erklärung erhalten.

2) Ritter's Erdkunde I, 394. 3) Ebendas. V, 207. 4) Ebendas. VI, 568. 5) Ebendas. VII, 29., VIII, 131. 6) Ebendas. IV, 507.

chem wir wieder den oberen Lauf ausschliessen, keinen einzigen rechten Zufluss habend[1]); der Gihon, von dessen oberem Laufe dasselbe gilt, und der Sihon, welchen wir weiter unten, mit der Donau verglichen, wieder erwähnen werden. 3. *Lose Familien*, die wir, da sie nur Steppenflüsse in sich begreifen, auch lockere Steppen-Familien nennen können, sind solche, deren Hauptflusse die Nebenflüsse nur träge und kaum zufliessen, wie bei dem untern Tscharysch, oder zu denen sie, sich vorher verlierend, gar nicht gelangen, so dass jene dann wie aufgelöste Familien aussehen; zu der letzteren Art gehören der untere Sihon und Gihon[2]). 4. *Sich auflösende Familien* charakterisiren sich durch die Neigung des Hauptflusses zu Stromspaltungen und treten als sogenannte Delta's besonders in dem unteren Laufe auf; für den Theil oberhalb dieser Stelle sind der Indus[3]) und der Gihon interessante Beispiele. In einem andern Sinne sich auflösende Familien sind solche, bei denen im Verlauf der Zeit Nebenflüsse aufhören in das Hauptbette zu fliessen und sich also recht eigentlich von ihrer Familie lösen oder so zu sagen wie ein Glied ihr absterben, was z. B. mit dem Tschui und Sarasu, früher Theilen der Sihon-Familie, der Fall war[4]). — Wie das Dargelegte zeigt, so walten die einzelnen Arten von Charakter meistens nicht durch die ganze Erstreckung der Familien hin, sondern diese verbinden in der Regel mehrere derselben, so dass dann jede einzelne nur einem Theile des Gesammtlaufs anhaftet. Je nach dem Vorherrschen der einen Art oder der gleichmässigen Theilung der ganzen Erstreckung in zwei Arten müssen wir eine Flussfamilie entweder als jener angehörig oder als gemischten Charakter habend bezeichnen.

Die Verbindung der Flüsse zu Familien gibt den meisten erst ihre grosse Bedeutung für die Natur und den Menschen; denn durch sie entstehen wasserreiche Ströme, Verbindungen der inneren Landestheile mit einander, welche

1) Ritter's Erdk. VII, 329. 2) Ebendas. VIII, 181 f. 213.
3) Ebendas. VII, 147 f. 4) Ebendas. II, 396.

sonst in höheren Gegenden grösstentheils nur nach dem Meere hin offen wären und eine grosse Einförmigkeit der Terrain-Bildung enthalten würden, und endlich noch ein nicht blos in Einer Richtung, sondern auch seitwärts gehender und somit vielverzweigter natürlicher Verkehr. Darum ist es natürlich, dass, wie so vielen Völkern die Quellen Gegenstände der Verehrung sind, so die Hindu's manche Flussvereinigungspunkte (Prayaga's) ihres Ganges heilig achten[1]). Was ist ein Fluss ohne Nebenflüsse oder mit nur wenigen schmächtigen? Ersetzt wird ein solcher Mangel nur durch eins, nämlich durch den grossen Umfang des Quellbezirks. Dieser macht einerseits kurze Flüsse, wie den Irawaddy[2]) und die Newa, zu wasserreichen Strömen, und erhält andererseits solche, die wie der Nil der Nebenflüsse entbehrend in dem langen Laufe verkümmern und als Steppenflüsse zerrinnen würden, zum Heile ferner Länder mächtig und gross. Wo beide Mängel zusammentreffen, da bilden sich nur schmächtige Rinnen, oder die Flüsse erhalten sich kaum bis zum Meere hin ein schwaches Dasein und erreichen, wie wahrscheinlich der Oranje-River, es nur temporär.

Wir haben die Gesammtheit der ihre Wasser vereinigenden Flüsse eine Familie genannt; und in demselben Sinne nennt der Deutsche den Hauptfluss der wichtigsten und schönsten Gewässerfamilie seines Vaterlands den Vater Rhein. Das Haupt und gleichsam der Vater einer jeden Flussfamilie ist die Rinne, welcher alle Glieder derselben zueilen, um sie zu nähren und in ihr vereint dem Meere, diesem grossen Reservoir und gleichsam der Urheimat alles Wassers, zuzuströmen. Wenn nun zwar in einem grossen Theile der Familie die den Hauptfluss enthaltende Rinne sich bestimmt und klar als solche zu erkennen gibt, so ist dies doch nicht allenthalben, nämlich nicht aufwärts bis zur Quelle der Fall. Hier zeigt sich meistens ein zusammenfliessendes Geäder, in welchem oft in keiner Weise ein einzelnes Wasser prävalirend erscheint und somit keines für den Haupt-

1) Ritter's Erdk. III, 1019. 2) Ebendas. V, 163.

fluss erklärt werden kann. Man nimmt zwar gewöhnlich an, dass der längste dieser oberen Wasserläufe der Anfang des Hauptflusses der Familie sei; allein oft ist gerade dieser wasserarmer als einer der übrigen, oder ein anderer scheint seiner Richtung wegen mehr Anspruch darauf machen zu können. Sehen wir uns bei dieser Verlegenheit nach der Meinung und dem, in der Benennung der einzelnen oberen Arme ansgesprochenen, Urtheile des an- und umwohnenden Volkes um, so erscheint uns die Sache noch verwirrter. Bei vielen Flussfamilien führt jeder der oberen Flüsse einen eigenen Namen und keiner von ihnen den des Hauptflusses; bei anderen, wie bei der Donau, der Elbe, dem Mississipi, dem Bahar el Azrek und Bahar el Abiad des Nil[1]), der Angara in Sibirien[2]), der Dschumna[3]) u. A., trägt der kleinere oder wasserärmere Arm denselben; bei andern erklärten die Eingeborenen einen solchen, obgleich er nicht den Namen des Hauptflusses hat, von jeher für den Anfang desselben, wie beim Yantse Kiang[4]); wieder andere, wie ebenderselbe[5]) und wie so manche Flüsse Schwedens und des neueren Griechenlands, tragen selbst als wirkliche Hauptflüsse verschiedene Namen auf ihrem Laufe; bei noch anderen, wie bei dem Amur[6]) und dem Yantse Kiang[7]), erhält das Ende des Hauptflusses einen besonderen Namen, der dann zuweilen statt der vielen einzelnen lokalen auf seinen ganzen Lauf übertragen wird, sowie umgekehrt mancher Hauptfluss, z. B. der Irawaddy[8]), gerade gegen das Ende hin seinen Namen verliert. Es wird also bald gar keinem der oberen Arme der Namen des Hauptflusses gegeben, bald geschieht es nach der Richtung dieses, bald nach dem relativen Wasserreichthum, bald nach der Länge; mitunter wird auch ein Arm oder sogar ein wirklicher Nebenfluss, wie beim unteren Yantse Kiang[9]), in Folge zu-

1) Ritter's Erdk. I, 521. 2) Ebendas. II, 527., III, 41. 3) Ebendas. III, 883. 4) Ebendas. IV, 413. 415. 5) Ebendas. IV, 651 f. 6) Ebendas. III, 297. 7) Ebendas. IV, 650. 8) Ebendas. V, 167. 175. 9) Ebendas. IV, 650.

fälliger oder doch mit der Natur des Flusses nicht zusammenhängender Verhältnisse, dem Hauptflusse gleichnamig gemacht oder für seinen Anfang erklärt: wie z. B. die Hindu's den Bhaghirathi, einen Quellarm des Indus, weil er ihnen heilig ist und bepilgert wird, nach seiner Vereinigung mit dem grösseren und wasserreicheren Jahnevi seinen Namen behalten lassen [1]), und die Chinesen den ihnen näheren Songari, im Gegensatz gegen einen aus dem Lande der Barbaren kommenden wasserreicheren Arm, deshalb für den Hauptfluss der Amur-Familie erklären, während die anwohnenden Europäer umgekehrt verfahren [2]). Es geht also hierin dem Geographen mit den Stimmen der Völker gerade so, wie dem Naturforscher in der Zoologie, indem dieser in den Namen Fledermaus, Hippopotamus, Seehund, Meerschwein u. s. w. ebenso, wie jener in den Bezeichnungen der Flussarme, irrthümliche oder allzu vage Naturansichten entdeckt. Noch weniger aber findet er durch den Streit der Gelehrten, welche bald nach dieser, bald nach jener Rücksicht den Anfang des Hauptflusses bestimmt haben wollen, sich gefördert.

Nach meinem Urtheile existirt ein solcher in der Wirklichkeit nicht, sondern der obere Theil einer Flussfamilie hat eben die charakteristische Eigenthümlichkeit, keinen Hauptfluss zu enthalten. Dieser obere Theil besteht nämlich in einer Mannichfaltigkeit von Gewässern, welche sich erst zu einer mit einem Haupte begabten Familie bilden, sowie umgekehrt in dem unteren Theile mancher Flüsse oder in der sogenannten Delta-Form die Familie sich wieder auflöst und dann manchmal auch kein Arm als Hauptarm prävalirt. Es erzeugen, um in einem Bilde zu sprechen, bei den Flussfamilien die Kinder den Vater, sowie eine Völkerfamilie gewöhnlich nicht ein noch bestehendes Hauptvolk hat, von welchem alle andern abstammen (z. B. etwa die germanischen von dem deutschen Volke), sondern dieses eben so gut als jedes andere von dem allen gemeinsamen

1) Ritter's Erdkunde III, 928. 937. Ebendas. IV, 432. 436.

Ursprung herrührt, und es hier also kein Vater-Volk mehr gibt; oder wie bei dem Baume nicht der Stamm die Wurzeln erzeugt hat, sondern diese ihn, und dann beide mit einander sich weiter entwickelt haben. Wie aber beim Baume ein Theil erst mit dem Werden und Wachsen aller Andern die Hauptsache, der Stamm, wird, und wie bei Völkerfamilien im Verlaufe der Zeit dasjenige als das Hauptvolk erscheint, welches sich am meisten entwickelt: so ist auch bei einem Flussganzen der Hauptstrom nicht vom äussersten Anfange derselben an vorhanden, sondern er entsteht erst mit der sich bildenden Familie. Es gibt also im oberen Laufe keinen Hauptfluss, sondern blos eine aus mehr und weniger kräftigen Individuen bestehende Flussfamilie, deren Glieder erst durch die Vereinigung ihrer Gewässer einen Vater, Stamm oder Hauptfluss bilden. Jene Individuen des oberen Laufes sind also nicht als Nebenflüsse, sondern als blosse Quellflüsse [1]) anzusehen; sie stehen ja nicht, wie diese, als Nebensache einer Hauptsache gegenüber, sondern sind gleichsam die diese erst bildenden Elemente. Die Familie besteht dort noch aus blossen Gliedern, und hat noch keinen Leib, kein *σῶμα τοῦ ποταμοῦ*, wie Strabo [2]) den Hauptfluss der Nilfamilie nennt; oder, wie Zimmermann [3]) in einem andern Bilde, als wir gebrauchten, es ausdrückt, die Quellflüsse sind nur die Eltern des eigentlichen erst durch sie werdenden Flusses. Wir müssen unterscheiden zwischen Affluenten und Confluenten [4]), d. i. zwischen den eigentlichen Nebenflüssen oder solchen Wasserläufen, die in einen andern fallen, und den Quellflüssen oder gleichartigen Gewässern, welche sich mit einander vereinigen [5]). Die Letzteren finden sich am Anfang jeder Fluss-

1) *Πηγαῖα ὕδατα*, wie Strabo 16, 750. u. Dicäarch vit. Graec. p. 19. Hudson. sagen. 2) Strabo 17, 786. 3) Zimmermann's Australien I, 2. S. 844. 4) Vgl. Jackson in Journal of the Geogr. Soc. of London Vol. IV. p. 77 f. 5) Jene sind, wie die griechische Sprache sich ausdrückt, *οἱ ἄλλόν τινα ποταμὸν πληροῦντες, οἱ εἰς αὐτὸν ἐμβάλλοντες ἢ ἐκδιδόντες*, diese *οἱ συμπι-*

familie und der meisten einzelnen Flüsse, die Ersteren kommen erst von da an vor, wo jene schon einen Hauptfluss hat, oder diese durch ihre Grösse über Zuströme prävaliren. Der obere Lauf ist also ein blosses Geäder ohne Hauptfluss, in welchem zwar einzelne Flüsse schon Nebenflüsse oder Nebenbäche haben können, sie selbst aber einander nicht als Stamm und Glieder untergeordnet sind.

In diesem Sinne hat auch die Sprache mitunter zwischen dem Oberlauf einer Familie oder einzelner Flüsse und dem Theile derselben, in welchem ein wirklicher Hauptfluss besteht, durch passende Benennungen unterschieden. Es ist eine solche richtige Naturansicht, wenn in Bhutan drei zusammenströmende Flüsse verschiedene Namen haben, von ihrer Verbindung an aber Jum-Tschieu d. i. vereinter Strom der Drei heissen [1]); wenn in Dekan ein aus dem Tunga und Budra entstehender Fluss der Tunga-Budra heisst [2]); wenn Strabo den Namen des achäischen Flusses Krathis von der ihn bildenden Vereinigung (*κεράννυμι*) mehrerer Bäche herleitet; wenn der Name Tarim dem Fluss des Lop-Sees erst da gegeben wird, wo ein nach allen Seiten hin ausgedehntes, grosses Geäder diesen Steppenfluss wirklich gebildet hat [3]); oder wenn bei dem Zusammenfluss der Werra und Fulda ein neuer Namen entsteht.

Das Ende des Oberlaufs und der damit eintretende Anfang eines Hauptflusses und einer nun wirklich aus einem Leib und untergeordneten Gliedern bestehenden Familie bestimmt sich nach verschiedenen Beziehungen: bald ist es

πτοντες, οἱ συλλειβόμενοι, οἱ συῤῥέοντες ἢ συμβάλλοντες, οἱ εἰς ταὐτό τινι ποταμῷ ῥεῖθρον ἐμβάλλοντες.

1) Ritter's Erdk. IV, 144. — Dicäarch führt (descript. Graec. 127) unter den Flüssen Kreta's *τοὺς λεγομένους Διδύμους* an; wenn dies zwei sich verbindende Flüsse waren, so ist die oben angedeutete Ansicht der Grund der Benennung; waren es aber nahe zusammen und unter gleichen Verhältnissen fliessende Gewässer, so ist der Namen dem früher erwähnten Ritter'schen Ausdruck Zwillingsströme zu vergleichen. 2) Ebendas. VI, 372.
3) Ebendas. VII, 328.

die eintretende Haupt-Richtung des Ganzen, bald (wie beim Jordan)[1]) ein das Geäder sammelnder See, bald der Wechsel der Boden-Verhältnisse, bald noch Anderes, bald, wie beim Rhein, Mehreres der Art zusammen. Namentlich sind die Form-Verhältnisse des Bodens dabei von grosser Wichtigkeit, und um so mehr von dem Geographen zu beachten, da die neueste Zeit, nach der Rückkehr von dem groben Irrthum eines Unterordnens der Gebirge unter die Flussnetze, umgekehrt zu sehr geneigt ist, die Beziehungen zwischen Beiden zu übersehen. In der Natur steht aber keine Erscheinung vereinzelt und unabhängig da, und die Flüsse, welche man gar zu gern als etwas vollkommen Mechanisches und als unter sich blos durch ihre Grösse verschieden ansieht, erhalten ja ihre mannichfaltigen Individualitäten mittelbar hauptsächlich durch die Boden-Verhältnisse.

Um nun einzelne Flussfamilien nach ihrem oberen Theile zu betrachten und mit dem Vater Rhein zu beginnen: so ist die *Rhein-Familie* oberhalb ein in tausend Rinnen und Seeen vertheiltes Alpengewässer; dieses bildet mit der Aar-Mündung einen Hauptfluss, welcher nun aus dem (hydrographischen) Gebiete der Alpen in andere Länder eintritt; der Rhein ist also ein Alpenfluss, der gleichsam durch fremde Länder zieht, um deren Tribut einzusammeln; die Flüsse, welche ihm denselben bringen, sind ihm wirklich untergeordnet, er selbst ist in Wahrheit erst von der Aar-Mündung an ein Hauptfluss, und es ist daher ein zwar nur von der Schiffbarkeit desselben herrührender, aber auch in dieser Hinsicht passender Gebrauch der Rheinländer, den Namen Oberrhein nicht über jene Stelle hin auszudehnen. Ebenso ist die *Nil-Familie* ein afrikanisches Alpen-Gewässer, welches in zwei Hauptarmen dem Inneren des Hochlandes entströmt und durch die Vereinigung Beider einen Hauptfluss constituirt. Nur tritt bei ihm in dem Tacazze noch ein anderes Alpengewässer hinzu, und es entsteht mit der Mündung desselben eine Verbindung zweier

1) Ritter's Erdk. alte Aufl. II, 313.

Familien, welche Einer Heimat angehören und nun vereint weiter fliessend anderen Ländern Dasein und Erhaltung gewähren. Wenn es wahr ist, was Plinius sagt, dass der Namen Nil ursprünglich erst mit der Vereinigung Beider begonnen habe: so würde auch dies eine naturgemässe Benennung sein. Vortrefflich und ganz unserer dargelegten Ansicht von Flussfamilien und Hauptflüssen entsprechend sagt Ritter[1]: „Die Nilwasser führen offenbar die Massen von fruchtbarer Erde und Schlamm von den Gebirgen Habessyniens zum Vortheil Egyptens hinab in das tiefere Land, wie der Rhein einst aus manchen Departements des zertrümmerten französischen Kaiserthums in die Niederlande und Holland. Merkwürdig ist es in der Politik, dass schon in alten Zeiten die äthiopischen Kaiser auf dieses Argument hin ihre Ansprüche auf einen Tribut von Egypten gründeten, wie dies die äthiopischen Gesandten am Hofe des Grossmogul Aurengzeb in Delhi versicherten, und dass vor kurzem noch auf gleichem Grund auch ein anderer Despot seine Ansprüche auf Holland geltend zu machen suchte.“ Die *Indus-Familie* bildet sich, wie die des Nils, aus zwei, ihrem individuellen Charakter nach ganz verschiedenen, Familien von Alpengewässern, von denen die eine schon früh einen Hauptfluss constituirt, die andere aber (das Pendschab) erst sehr spät, und von welchen jene sich durch ihre vielen Stromspaltungen von dieser bedeutend unterscheidet und, als in ihrem Charakter dem vereinten Ganzen beider Familien sehr ähnlich, diesem mit Recht ihren Namen gab. Die *Rhone-Familie* besteht oberhalb Lyon aus zweien, einer Alpen- und einer Mittelgebirgs-Familie, von welchen die erstere bald unter dem Rhone-Gletscher, die andere mit der Mündung des Doubs einen Hauptfluss constituirt, und welche sich verbinden und dann (gleichsam als Mischlingsfluss) vereint zum Meere ziehen. Die *Elbe-Familie* ist oberhalb das vielfach zusammenrinnende Gewässer des böhmischen Kes-

1) Ritter's Erdkunde I, 850.

sels mit drei Hauptgliedern (Elbe, Moldau und Eger), welches vereinigt als böhmischer Fluss einen Theil von Norddeutschland beherrscht. Die *Loire-Familie* besteht oberhalb aus zwei Hauptgliedern oder auch aus zwei sich vereinigenden Familien, ebenso die der *Weser*. Die *Amur-Familie* ist das Gewässer des Nordostens vom grossen asiatischen Hochland, welches, von allen Seiten her aus weiten Räumen zusammenfliessend, erst da, wo alle grösseren Glieder sich vereint haben, den Hauptfluss der grossen, ebenfalls aus mehreren zusammengesetzten, Familie bildet, und deshalb nicht unpassend erst von hier an den Namen Amur führt. — Eigenthümlich ist die Beschaffenheit der *Po-Familie* und des oberen Theils der *Donau-Familie.* Beide sind, jene bis zum Mincio und diese bis zur March-Mündung, einseitige Fluss-Ganzen, und bestehen aus vielen Alpengewässern, welche nicht wie beim Rhein in je zwei Hauptrinnen sich vereinigen, sondern in vielen Rinnen neben einander fliessen, um einem quer liegenden Bette zuzulaufen, das nur sie zu dem Bette eines Hauptflusses gemacht haben, und welches ohne sie fast nur ein Bach wäre oder vielleicht auch aus mehreren neben einander fliessenden Bächen bestehen würde. Von der andern Seite her empfängt jedes dieser beiden Hauptbetten nur verhältnissmässig unbedeutende Gewässer, und erst an den angegebenen Stellen Beider hören diese Familien auf einseitige zu sein. Es ist deshalb auch naturgemäss, dass der Namen der Familie jenem vom Schwarzwalde herabkommenden Bette und nicht, wie man mitunter verlangt hat, dem grösseren Inn entlehnt worden ist. Gerade so, wie mit Po und Donau, verhält es sich mit der *Oder-Familie* bis zum Einfluss der Lausitzer Neisse, welche bis dahin ein einseitiges Sudeten-Gewässer und von der Mündung der gleich langen Warthe an eine Verbindung zweier verschiedener Familien ist. Ein einseitiges Gewässer im grössten Styl aber ist die *Sihon-Familie.* Die *Gihon-Familie* ist zuerst ein dem Amur ähnliches Alpen-Gewässer ohne Hauptfluss, und fliesst dann eine weite Strecke

lang als einseitige Familie am Fuss des Alpen-Vorsprungs hin.

Die Vereinigung zweier Familien macht oft durch die Mächtigkeit Beider ein Fluss-Ganzes so sehr und so plötzlich bedeutend, dass man dann schon im gewöhnlichen Leben nicht den Hauptfluss von einem derselben für den des Ganzen hält, sondern entweder dem vereinten Strom einen neuen Namen gibt, oder wenigstens keinen von Beiden einen Nebenfluss nennt. Das Erstere ist beim Schat el Arab, beim la Plata und beim Padda (Ganges und Buremputer) der Fall; Beispiele des Letzteren sind der Para- oder Tocantins-Strom in der Marannon-Familie und die Maas, bei welcher sogar zwei Rheinarme als in sie mündend angesehen werden. Solche Vereinigungen an dem unteren Theile der Flussfamilien, welche mächtige Strom-Massen zu Zwillingsgliedern [1]) eines kolossalen Ganzen machen, und wegen deren, in Verbindung mit dem nahen Parallellaufe, der Euphrat und Tigris den Namen Naharain d. i. die beiden Flüsse führen, sind Verbindungen von früher getrennten Familien, welche zuerst, wie noch jetzt der Yantse Kiang und Hoangho, ein gemeinschaftliches Mündungsland sich bildeten, und dann sich selbst vereinigten.

Die Richtung alles Fliessenden beruht auf einem einfachen und allgemeinen physikalischen Gesetz; dieses muss sich aber auf der Erdoberfläche tausend verschiedenen Lokalitäten accommodiren. Daraus entsteht jene Mannichfaltigkeit der Richtungen und Verbindungen der Flüsse, welche eben deshalb so wenig, wie die Anordnung der Bodenformen im Kleinen, nach Längen- und Breitengraden eingetheilt werden können. Wie aber einzelne Bodenformen in einzelnen Landstrichen vorherrschen und diese charakterisiren, so lässt sich für grössere oder kleinere Theile der Erde auch in den Formen der Fluss-Verbindungen ein gewisser Charakter erkennen. Australien, Afrika und einzelne Theile von Asien (z. B. Arabien) zeichnen sich durch

1) Vgl. Ritter's Erdkunde VI, 1104.

magere und lose Flussfamilien aus. Europa's und Amerika's Flussfamilien berühren sich sehr nahe, und diese allgemeine grosse Nachbarschaftlichkeit derselben gewährt beiden Erdtheilen einen besonderen Vorzug vor den übrigen. Asien zeichnet sich durch die Zwillings-Familien aus, welche, theils sich vereinigend, theils getrennt bleibend, aber mehr oder weniger parallel fliessend, das Quell- und Mündungsland mit einander gemeinschaftlich haben [1]). Kolossale Grösse der Flussfamilien, durch welche ein weit ausgedehnter Schifffahrtsverkehr gewährt wird, sind in Asien und Amerika wie nirgends sonst zu finden; aber der letztere Welttheil hat dabei vor dem ersteren noch neben grosser Länge auch die in ungeheure Breite sich ausdehnende Erstreckung seiner Gewässer voraus. Der Norden dieses Welttheils, dessen so rasch aufblühende Cultur grossen Theils auf hydrographischen Verhältnissen beruht, unterscheidet sich von dem Süden desselben durch die Eigenthümlichkeit vieler von seinen Gewässern, dass sie aus zwei oder mehreren Hauptarmen bestehen, die den grösseren Theil der Länge der Flussfamilie einnehmen, und dem aus ihrer Vereinigung sich bildenden Hauptstrom nur einen verhältnissmässig kurzen Lauf verstatten. Diese, die südliche Hälfte der Ostküste und das Innere der Union auszeichnende, Eigenthümlichkeit bringt dort eine geringere Schiffbarkeit hervor, gewährt aber dagegen hier die Möglichkeit enger Verbindung und regen Verkehrs zwischen den äussersten Punkten eines ungeheuren und noch schwach bevölkerten Landraumes.

9. Die Flüsse nach dem verschiedenen Charakter ihres Laufes.

Nicht ohne einiges Zagen wage ich in diesem Abschnitt gegen die Ansicht eines grossen, hochverdienten Mannes aufzutreten, welcher mehr als jeder Andere der Lebenden ordnend, aufklärend, bahnend und bauend in der Erdkunde geschaffen hat, dem die Geographie vorzugsweise ihre wie-

1) Ritter's Erdkunde II, 60.

der erlangte Ehre und Würde, ihren geretteten Gehalt und ihre neue segensreiche Wirksamkeit verdankt, und dessen Namen gleich dem eines Strabo so lange als sie selbst fortleben wird. Es ist aber weniger seine Ansicht, gegen welche ich damit auftrete, als vielmehr der Irrthum und die falschen Consequenzen, welche der Misverstand und die unrichtige Anwendung derselben hervorgebracht hat. Ritter hat durch seine Lehre von mehr und weniger entwickelten Flüssen und von drei Hauptstufen des Laufs der entwickelten zuerst statt der seitherigen einseitig physikalischen Betrachtung der Flüsse, als mechanisch und in gleicher Weise fortbewegter Wassermassen, eine geographische Ansicht derselben ins Leben gerufen. Aber man hat neuerdings wieder angefangen, die Gewässer der Erde in Bezug auf die drei Theile ihres Laufes, die sich durch oben, mitten und unten unterscheiden, einseitig als einander gleich zu betrachten, jene Wörter mit den Begriffen hochgebirgig, mittelgebirgig und flach zu verwechseln, und Flüsse, bei denen sich dies nicht thun liess, weil sie, wie die Wolga, ganz einer Ebene oder, wie die norwegischen, ganz dem Gebirge angehören, als Individuen von verfehlter oder unvollendeter Bildung anzusehen. Man hat, wie es scheint, in Deutschland bei der Ansicht dieser Verhältnisse immer zu sehr den Rhein gleich einer Norm und Grundlage der Betrachtung im Auge, und sucht immer dieselbe Aufeinanderfolge der Formen und des Charakters, wie er sie hat, bei andern Flüssen wiederzufinden. Und diese Dinge sind es, die nothwendiger Weise die Erdkunde mit der Gefahr neuer, stabil werdender Irrthümer bedrohen.

Es gibt allerdings bei allen Flüssen einen oberen, mittleren und unteren Lauf und damit zugleich drei Stufen des Landes, durch welches sie fliessen; aber anders müssen jene drei Theile und diese Stufen beschaffen sein bei einem Hochgebirgsfluss, der, wie der Rhein, durch weite Räume niederer Gebirge und durch Flachländer hinzieht, als bei solchen Flüssen, die, wie die Wolga oder die norwegischen, auf ihrem ganzen Laufe nur Einer Bodenform angehören.

Es gibt — und dies ist unstreitig das Interessanteste von Allem, was die hydrographische Betrachtung der Erde darbietet — entwickelte, halb entwickelte und unentwickelte Flüsse: wir sehen z. B. in einem Lorenzo-Strom und in den Flüssen Australiens dasjenige erst als werdend, was bei einem Rhein bereits ein Gewordenes ist. Aber Flüsse, wie die kurz zuvor erwähnte Wolga und Andere, Gewässer von unvollendeter oder verfehlter Bildung zu nennen, setzt für sie die Möglichkeit einer anderen voraus, welche doch weder je vorhanden war, noch je kommen wird, in so fern man sie, was wirklich geschieht, mit den einen Gebirgs- und einen Ebenen-Lauf habenden Flüssen vergleicht. Jene Flüsse sind eine andere Art von Gewässern als diese, und nicht im Vergleich mit den Letzteren, sondern nur mit gleichartigen mehr oder weniger vollendet und entwickelt zu nennen. Verfehlt aber, d. h. irregeleitet und abgelenkt von dem, was sie hätten werden können und sollen, ist doch die Bildung keines einzigen Flusses der Erde zu nennen, ausser denen, welche durch die Hand des Menschen, d. h. also künstlich verändert worden sind.

Ferner entspricht, wie bereits bemerkt ward, die sehr passende Eintheilung eines Flusses in einen *oberen*, *mittleren* und *unteren* Theil keineswegs immer dem Wechsel der Bodenformen und der damit zusammenhängenden Haupt-Charakter-Verschiedenheiten des Flusses; und die Identificirung dieser Begriffe erzeugt die Vorstellung von einer Gleichheit der Flüsse nach jenen drei Theilen, während doch in Wirklichkeit die Landgewässer, namentlich in Bezug auf das verschiedene Vorherrschen von einer dieser Formen, das Eintreten von mehreren oder wenigeren derselben und den Wechsel ihrer Aufeinanderfolge, sich durch grosse Mannichfaltigkeit auszeichnen. Jeder Fluss hat auf seinem Laufe gleichsam eine Anzahl von Metamorphosen zu erleiden; aber diese folgen sich nicht immer in derselben Ordnung, sie sind der Zahl nach bald mehr bald weniger, und jede einzelne Art derselben tritt bei dem einen Fluss mehr oder weniger vag oder entschieden auf als bei dem andern. Wir müssen jeden Fluss nach seinem oberen, mittleren und un-

teren Lauf in drei Theile zerlegen, und danach einen in der Richtung von oben nach unten verschiedenen dreifachen Charakter in ihm anerkennen; aber diese Eintheilung bezeichnet nur ganz im Allgemeinen eine bei allen gleiche Verschiedenheit des Laufes. Neben ihr bestehen noch andere, nicht von der verschiedenen Höhe, sondern von der wechselnden Bodenform herrührende Verschiedenheiten, von denen eine hier in dem oberen, dort in dem unteren Laufe vorkommt, hier drei- oder vierfach wiederholt, dort dagegen nur einmal oder auch gar nicht erscheint u. s. w. Wir müssen also neben dem verschiedenen Höhen-Charakter aller Flüsse noch den damit nicht zusammenhängenden Unterschied des Bodenform-Charakters anerkennen, der bei dem einen so, bei dem andern anders ist, während jener für alle gleich ist.

Der verschiedene *Höhen-Charakter* der Flüsse besteht aus drei Theilen, dem oberen, mittleren und unteren Laufe. Jener, den wir auch den Quelllauf nennen können, charakterisirt sich dadurch, dass er keinen Hauptfluss enthält, sondern aus einem blossen Geäder besteht, und dass sich in ihm die Neigung zur Vereinigung, zum Zusammengehen ausspricht. Der untere Lauf oder der End- und Mündungslauf zeichnet sich durch die Neigung zur Erweiterung oder zum Auseinandergehen aus, und bildet somit den Gegensatz gegen den oberen, mit welchem er mitunter das gemein hat, dass, wenn jene Neigung bis zur Bildung mehrerer Theile (Arme) sich verstärkt, dann zuweilen keiner von diesen als Hauptfluss prävalirend ist. Der Fluss erweitert sich hier, entweder indem er in Einem Bette bleibend die Wassermasse der Breite nach ausdehnt, oder indem er, statt wie der Mittellauf nur Nebenflüsse zu empfangen, diese gleichsam selbst bildet, d. h. indem er sich verästelt. Der mittlere Lauf, meist der grösste der drei Theile, ist der Uebergang von dem oberen zum unteren, und hat als solcher den negativen Charakter keiner von beiden zu sein, oder vielmehr er nimmt mehr oder weniger von der Eigenthümlichkeit Beider an. Er hat, durch den in ihm entschieden

auftretenden Hauptfluss und die ihn als etwas Positives auszeichnende Eigenschaft Nebenflüsse zu empfangen, mit dem oberen Laufe die Tendenz zum Zusammengehen gemein, durch sein breiter werdendes Bette aber und die mitunter vorkommenden Stromspaltungen aber nimmt er am Charakter des unteren Laufes mehr oder weniger Antheil. Für diese drei Stufen des Flusses gibt es einen bestimmten Grenzpunkt zwischen dem oberen und mittleren Lauf; die beiden andern Theile aber sondern sich da, wo der untere Lauf in einer blossen Bette-Erweiterung besteht, nur in einem Grenzsaum von einander ab, wo dagegen die Erweiterung eine Verästelung ist, gibt es auch für sie einen bestimmten Scheidepunkt.

Der *Form-Charakter* des Flusslaufs hat drei Hauptarten, den Gebirgs- oder Thäler-Lauf, den Thalebenen-Lauf und den Ebenen-Lauf, von welchen die Letztere in die zwei Abtheilungen des Plateau- und Niederungen-Laufes, die Erstere in die des Hochgebirgs- und Mittelgebirgs-Laufes und jede von diesen wieder in den eigentlichen Thäler-Lauf und den Schluchten- und Durchbruchs-Lauf zerfällt. Wenn Sophocles den Flussgott Achelous beim Kampfe mit Herkules in drei verschiedenen Gestalten nach einander auftreten lässt, und die alten Commentatoren nach Strabo dieselben auf die Gestalten des Flusses selbst bezogen [1]): so ist eben der beim Achelous dreifach auftretende Form-Charakter gemeint. Zuerst erscheint er als leibhaftiger Stier, was sich nach Strabo auf das Getöse und auf die Krümmungen des Bettes, die man im Griechischen Hörner nenne, bezieht: offenbar ist der wilde, brausende, im Zickzack gehende Gebirgslauf gemeint. Dann tritt er als ein bunter, geschlängelter Drache auf, womit nach Strabo auf seine längliche Gestalt und Gewundenheit angespielt wird: es ist der gewundene, mit Stromspaltungen und Inseln versehene Thalebenen-Lauf, welcher auf jenen folgt. Zuletzt hat der Fluss die Gestalt eines Mannes mit einem Stierhaupt, worüber

1) Sophocl. Trachin. 9. und Strabo 10, 458.

Strabo nur die allgemeine Bemerkung macht, das Wort Stierhaupt werde von ihm aus demselben Grunde gebraucht, aus welchem man einem Flusse auch den Stierblick oder das Stiergesicht beilege: offenbar bezieht sich diese bildliche Darstellung auf das Massenhafte, Ruhige, aber auch Kräftige und unwiderstehlich Fortdrückende des Ebenen-Laufes mit seinen Krümmungen oder Hörnern[1]. Wie diese Allegorie eines griechischen Dichters, so bezeichnet auch manchmal der Wechsel der Namen eines Flusses die verschiedenen Formen und Gestalten seines Laufes. So erhält der Kisil Osen oder rothe Fluss in Iran von da an, wo er einen Durchbruchslauf beginnt, den Namen weisser Fluss, vermuthlich weil er weissschäumend forteilt[2]; so heisst der Tschintschieu von seinem Eintritt aus dem Gebirge in die Sumpfwald-Ebene an Gaddada[3], der Ssatadru von seiner Umwandlung aus einem Plateau- in einen Berg-Strom an Setledsch[4]; und ebenso führt der Phasis diesen seinen Namen im Lande selbst nur auf seinem Ebenen-Lauf, im Gebirgslauf dagegen heisst er Rhion (was Ritter mit Rhein und ähnlichen Wörtern vergleicht)[5]. — Der Wechsel der Formen gibt sowohl den einzelnen Flussläufen als auch den Flüssen überhaupt eine grosse Mannichfaltigkeit, ist von hoher Wichtigkeit für den vielfachen Unterschied des landschaftlichen Charakters, und bringt für die Flussländer einen Wechsel der Boden-Production, des Lokalklima's, der Fischerei, der Schifffahrtsweise u. s. w. hervor[6].

Betrachten wir nun die einzelnen Hauptformen des

1) Auch Horaz (od. 4, 14, 25) nennt einen Fluss im Zustande seiner Anschwellung und seines zerstörenden Uebertritts tauriformis, und ebenso kommt dasselbe Bild noch mehr vor, oft blos mit Beziehung auf die Krümmungen als die Hörner des Flusses, z. B. dum flexuosis Ister ibit cornibus. 2) Ritter's Erdkunde VIII, 617. 640. 3) Ebendas. IV, 139. 4) Ebendas. III, 685 und 742. 5) Ebendas. alte Aufl. II, 910. 6) S. in Bezug auf das Letztere z. B. die Beschreibung der danach verschiedenen Fahrzeuge in den einzelnen Theilen des Indus bei Ritter, Erdkunde VII, 148. 175 f.

Flusslaufs in einem allgemeinen Ueberblick, so ist der *Gebirgs- oder Thäler-Lauf* der mannichfaltigste und pittoreskeste von allen, für viele Flüsse ihre Wiege, wie Ritter es nennt, und für andere wieder die einzige Form ihres Laufes. Er zeichnet sich zuerst durch *grosses Gefälle* aus: die Reuss hat vom Hochthal des Gotthard-Hospizes bis zum Lucerner See 4400 F. Fall, der Tessin von seiner Quelle bis zum Lago Maggiore 4300 F., die Schwarzwald-Flüsse auf der ersten Stunde ihres Laufes einerseits 5—600, andererseits 3—400 Fuss. Der Lauf im Gebirge ist daher grossentheils und beim einen Flusse mehr, beim andern weniger nicht sowohl ein Fliessen, als vielmehr ein Stürzen, ein Herabstolpern, ein Fortschiessen, wegen dessen man daher Flüsse mitunter einem Pfeile verglichen hat, ein Tosen, Jagen, Toben, tumultuöses Strudeln, ein eiliges Dahinrollen und Wirbeln mit Brausen, Schäumen, Dampfen und Donnern [1]). Der zweite Charakterzug ist das *stufenförmige Laufen* oder die Abwechselung des Stürzens, Giessens und Fliessens mit allen Eigenthümlichkeiten dieser drei Arten der Wasser-Bewegung, von dem Wechsel der Form-Verhältnisse des Bodens herrührend und deshalb in den einzelnen Gebirgen nach dem Charakter-Unterschied derselben verschieden. Man findet wegen dieses Wechsels im Gebirge auch alle Formen des Flusslaufs, z. B. die sonst nur der Ebene oder Thalebene eigenthümlichen Stromspaltungen. Das Dritte ist die *eigenthümliche Beschaffenheit des Bettes*, welches mitunter mit dem Thale und seinen Wänden eins ist, so dass dann der Fluss auf dem nackten, zum Theil spitzwinkelig geformten Boden desselben hinläuft, durch die Abwechselung von Verengungen und kesselförmigen oder seeenartigen Erweiterungen einen häufigen Gegensatz von Enge und Weite enthält, und bald unruhig dahin eilt, bald sanfter fliessend sich gleichsam wieder ausruht. Ferner hat der Gebirgslauf *vielerlei Richtungen und weni-*

1) Decursu rapido de montibus altis dant sonitum spumosi, wie der Dichter sagt.

gere Krümmungen, oder es herrscht der Zickzack-Lauf in ihm vor. Verstehen wir nämlich unter der Richtung des Flusses die gerade Linie, auf welcher er einer bestimmten Weltgegend zuströmt, und unter seinen Krümmungen die lokalen Abweichungen von derselben, die aber immer wieder zu ihr zurükkehren: so zerfällt jeder Fluss, ausser seiner Hauptrichtung oder der von seiner Quelle bis zu seiner Mündung zu ziehenden Linie, in eine Zahl untergeordneter Richtungen oder Abweichungen von dieser, welche in den Form-Verhältnissen eines Landstrichs ihren Grund haben; diese selbst aber haben wieder Krümmungen oder Abweichungen von ihrer Linie, welche jedes Mal von im engsten Sinne des Worts lokalen Ursachen herrühren. Der Ebenen- und Thalebenen-Lauf nun hat in der Regel viele und dabei starke Krümmungen, aber nur wenige Richtungen, während der Gebirgslauf umgekehrt wenigere und schwächere Krümmungen, aber mehr Richtungen hat. Eine andere Eigenthümlichkeit des Letzteren, welche ihn von jenem unterscheidet, ist, dass die Richtungswinkel häufig sehr spitz und scharf sind. Der Fluss hat ferner im Gebirge eine in der Regel *geringe Tiefe*, *dagegen aber grössere Extreme des Wasserstands* und ein plötzlicheres Steigen und Fallen, als in den andern Formen des Bodens. In seinem Bette schleppt sich ausserdem eine *grössere Masse fester Bestandtheile* fort, und diese selbst sind grösser: es enthält hauptsächlich Geschiebe und Gerölle, weniger Grand, noch weniger Sand und am wenigsten Erde und Schlamm. Damit hängt auch die *grosse Klarheit* der Gebirgswasser zusammen.

Je nachdem es nun ein Hochgebirge oder ein Mittelgebirge ist, in welchem der Fluss fliesst, treten auch diese Haupt-Eigenthümlichkeiten seines dortigen Laufes mehr oder weniger entschieden auf; am meisten potenzirt sind dieselben im Hochgebirge. Auch die verschiedene geognostische Beschaffenheit bringt grosse Verschiedenheiten hervor, und es ist eigentlich mehr diese in Verbindung mit dem verschiedenen Verhältniss von hoch und tief, als die Verschie-

denheit der Höhe an und für sich allein, welche die Unterabtheilungen des Charakters vom Gebirgslauf hervorgebracht hat, und nach welcher wir eigentlich viel mehr als nach den Begriffen von Hoch- und Mittelgebirgen diese bestimmen sollten. Um nun, darauf nicht eingehend, blos nach dem allgemeinen Gegensatz der Letzteren einige Unterschiede anzuführen: so ist in Mittelgebirgen das Gefälle geringer[1]) und somit auch das Stürzen der Flüsse oder die Erscheinung der Wässerfälle seltener, das Stufenförmige des Laufes mehr ausgeglichen[2]), der Wechsel von Engen mit reissendem Laufe und von Erweiterungen mit Ruhe desselben minder stark, und Thal- und Bettenbildung sind mit wenigen Ausnahmen von einander getrennt; Seeen, welche im unteren Gehänge mancher Hochgebirge durch die Flüsse gebildet werden, kommen namentlich selten in Mittelgebirgen vor; der geschlängelte Lauf dagegen oder die Krümmungen erscheinen häufiger. — Die Gebirgsflüsse werden übrigens durch die Sprache der Völker vermittelst besonderer Namen, wie Sturzbach, Wildbach, Gebirgsstrom, Torrents u. dgl. m., auf das bestimmteste von den Gewässern anderer Formen unterschieden.

Im *Thalebenen-Lauf* ist das Gefälle geringe und mitunter dem Drucke gleich oder auch ihm nachstehend. Der Fluss zeichnet sich durch ein ruhiges und stilleres Fliessen oder Strömen statt des Tosens und Rauschens der Gebirgsgewässer aus. Der Stufenlauf ist fast ganz ausgeglichen, und zeigt sich nur noch in dem Auftreten der, diese Form des Flusslaufes besonders charakterisirenden, Stromschnellen und Barren, den Ueberresten früherer Verengungen, durch welche, wie beim Lorenzo-Strom und vielen schwedischen Flüssen noch jetzt, der Fluss in eine Anzahl von Bassins oder Seeen abgetheilt war. Diese damals mehr hervortre-

1) Der Hinter-Rhein z. B. hat in seinen ersten 15 Stunden ein Gefälle von je 260 Fuss auf die Stunde, der Neckar dagegen in seinen 5 ersten Stunden von nur 89 Fuss.

2) Man vergleiche z. B. die Stufen der europäischen Alpenflüsse mit denen der oberen Donau.

tenden Stufen sind relativ viel niedrigerer und im Durchschnitt auch viel länger, als die des Gebirgslaufs. Durch Ueberschwemmungen erhält der Fluss noch jetzt temporär an verschiedenen Stellen die Gestalt eines Seees. Er hat stets ein eigenes Bette, und zwar meistens mit der Form eines stumpfwinkeligen Dreiecks. Der Richtungen sind wenige, dagegen hat der Fluss viele Krümmungen, namentlich kleinere Serpentinen. Er neigt sehr zu Stromspaltungen und zu der im Gebirge sehr seltenen Inselbildung. — Zu dem Thalebenen-Laufe können wir als eine gleiche Form auch den Lauf im eigentlichen Hügellande rechnen.

Der *Ebenen-Lauf* hat ein sehr geringes Gefälle, welches manchmal ein eigentliches Schleichen statt des Fliessens veranlasst, obwohl es auch mehr geneigte Ebenen gibt, in denen der Lauf des Flusses schneller und mitunter selbst reissend ist, und obwohl, wenn der Gebirgslauf unmittelbar daran stösst, die schleunige Bewegung desselben sich auch in die Ebene hinein fortsetzt: Beispiele sind der Irawaddy [1]) und die rechten baierischen Zuflüsse der Donau. Stufenlauf hat der Fluss selten. Er besitzt ein eigenes Bette wie im Thalebenen-Lauf, aber grössere Neigung und Möglichkeit das Uferland unterirdisch zu durchdringen. Haupt-Eigenthümlichkeit ist das Streben sich zu erweitern, welches, in Verbindung mit dem Letzteren waltend, sich durch ein breites, mitunter wie bei Havel und Spree seeenartig werdendes Bette, durch Seeen, die zuweilen als Reservoirs für die langsam hinziehende Wassermasse neben dem Bette liegen, durch Sümpfe, durch negative Delta's und Haffe und durch Gabelung und Verästelung sich zu erkennen gibt. Durch das Letztere entstehen Inseln; diese sind im Ebenen-Lauf verschieden von denen der Thalebenen, indem sie hier länglicher sind, und in Bezug auf ihre Breite den Flussarmen nachstehen, dort aber eine mehr massige Gestalt haben, und deshalb dem durch sie gespaltenen Wasser weit

1) Ritter's Erdkunde V, 176.

mehr das Ansehen besonderer Flussarme oder Flüsse gewähren. Der Lauf in der Ebene ist es vorzugsweise, in welchem der Fluss nach Herodot's Ausdruck als *ποταμὸς ἐργατικός* anschwemmend und schaffend thätig ist, während er in dem Gegensatz desselben, dem Gebirgslauf, vorzugsweise zerstörend und fortführend waltet.

Der Unterschied eines niederen Flachlands und einer Hochebene machen auch die Abtheilung des Ebenen-Laufs in zwei Hauptarten nöthig, in einen *Niederungs-Lauf* und einen *Plateau-Lauf*. Doch ist Letzterer dem Ersteren ebenso wenig allein entgegenzustellen, wie das Plateau einem eigentlichen (niederen) Flachlande, so dass hierbei alle Erscheinungen des einen Theils wiederholt wären und die höhere und tiefere Lage den einzigen Unterschied machte. Wir haben im Gegentheil bei dem Plateau-Lauf, zum Unterschied von dem Niederungen-Lauf, meistens an eine erweiterte, mehr in das Ebenenartige übergehende Form der Thalebenen zu denken. Weite und breite Thäler mit der Begrenzung durch hügelartige Höhen sind es meistens, durch welche die Plateau-Ströme fliessen. Ihr Lauf zeichnet sich vor Allem durch den Gegensatz des Einfachen und Monotonen gegen das Mannichfaltige, Wechselreiche und Romantische aus, das wir in der Höhe zu suchen gewohnt sind, und welches den oberen Lauf der süd- und westeuropäischen Ströme in der Regel charakterisirt. Statt des wechselnden Zickzack-Laufes in den Gebirgen finden wir bei den Plateau-Strömen einen Lauf mit langen Richtungen. Das Bette derselben ist tief, einförmig und gerade, sehr häufig tief eingeschnitten, mit steilem Rande versehen und künstlichen Gräben oder Kanälen einigermassen zu vergleichen. Der Fluss fliesst meist nicht ganz flach und blos durch den Druck, wie in platten Niederungen, sondern in sanft geneigten Ebenen mit einem oft vorherrschend den Lauf betreibenden, wiewohl geringen Gefälle hin. Daher können wir den Lauf der Plateau-Flüsse einen sanften nennen. Doch gibt es auch Ausnahmen davon, indem einige, wie der Araxes auf seinem Plateau-Laufe, reissend sind, und noch mehr indem

viele Plateau-Flüsse, wie in Dekan und in Iran, träge und mit schlammigem Wasser dahinschleichen. —

Kehren wir, nach diesen kurzen, oberflächlichen Andeutungen über die Hauptformen des Flusslaufes, zu der Art ihrer Vertheilung zurück: so reihen sich dieselben keineswegs immer in der Folge, wie wir sie angegeben haben, an einander an, und die Ausdrücke oberer, mittlerer und unterer Lauf sind daher durchaus nicht, wie man es sich so gern denkt, den Namen Gebirgs-, Thalebenen- und Ebenen-Lauf entsprechend. Im Gegentheil, darin besteht eben die grosse Mannichfaltigkeit der Flüsse auf der Erde, dass sie den verschiedenartigsten Wechsel in der Zahl und Aufeinanderfolge jener Formen haben; und dies ist es, was ihnen nach einer Andeutung bei Strabo [1]) als den natürlichen Anzeigern der Grössen und Formen der Länder eine so grosse Bedeutung gibt. Den Gebirgs- oder richtiger Thäler-Lauf finden wir, um nun Einzelnes anzugeben, nicht blos im oberen Theile eines Flusses, sondern auch öfters mitten und unten; freilich ist es dann natürlich nicht jener jugendliche Quelllauf, der in einer Schlucht oder einem Hochthale herabstürzt, aber es ist der Durchbruchs-Lauf, welcher einerseits dem Gebirge so sehr eigenthümlich ist, andererseits aber, wie bei der Donau, so oft nach dem Lauf durch eine einförmige Hochebene oder ein niederes Flachland auftritt, und bei manchen Flüssen so bedeutend vorwaltet, dass wir sie durchbrechende Ströme nennen können [2]). Dieser zeichnet sich dann nicht blos durch stärkeres Gefälle und unruhiges, brausendes Fliessen, sondern auch, wie bei den zuerst in einem Plateau und dann durch den gebirgigen Rand desselben hinziehenden Flüssen Dekan's, durch stark wechselnden Zickzack-Lauf und nicht seltene Stromstürze und Katarrhakten aus. Der Ebenen-, Thalebenen- oder Plateau-Lauf zeigt sich in dem oberen Theile des Flusses, wenn Flüsse entweder, wie der obere Bhagirati-Ganges [3]) oder der obere

1) Strabo 15, 696. 2) Vgl. Ritter VI, 742. 3) Ebendas. IV, 929.

Behut[1]), in weiten, kesselförmigen Ebenen mit breiten Betten, mit Flussinseln, mit Serpentinen und mit so sanftem, tiefem Laufe, dass sie wie der Letztere ziemlich grosse Schiffe tragen können, hinab zu ihren Stürzen und reissenden Durchbrüchen in Engpässen fliessen; oder wenn sie, als Plateau-Ströme in ihrem Anfange Sumpfmoore bildend oder, wie der Araxes, durch vollkommen platte Ebenen hinfliessend[2]), den grellsten Gegensatz gegen die wilden, romantischen Flusslandschaften rein gebirgiger Gegenden bilden. Solche Flüsse mit oberem Ebenen-, Plateau- oder Thalebenen-Lauf sind z. B. die Rhone, der Indus (Gertope-Fluss) und so viele Flüsse an den Rändern von Hochasien, wie die Tschuja[3]), die Angara[4]) u. A. Im Gebirgslauf kommen manchmal kleinere vollkommen horizontale Ebenen vor, in denen der Ebenen-Lauf der Flachländer eintritt, wie z. B. vor den Mündungen der Rhone in den Genfer und der Aar in den Brienzer See. Es gibt ferner Flüsse, die fast durchgehends der Ebene angehören, wie z. B. die Wolga und so manche andere Haupt- oder Nebenflüsse Osteuropa's, welche eben durch ihren einförmigen Charakter, der oben erwähnten allgemeinen Bemerkung Strabo's gemäss, die Physiognomie jener weiten Ebenen-Landschaften anzeigen. Viele sind andererseits ganz oder fast ganz Gebirgs- oder Thäler-Flüsse, wie die norwegischen Flüsse, so viele Nebenflüsse in den Alpen (Torrents), der Nerbuda in Dekan[5]), die vom Elborus herabkommenden Wasserläufe[6]) u. A. Wenn auch bei manchen von diesen ein kleiner Ebenen-Lauf sich gleichsam anhängt, so ist doch dieser selten ein wahrer, sondern sie behalten mitunter ganz durch denselben hin bis zur Mündung in ihren fortwährend kieseligen Betten den Charakter reissender Gebirgsströme bei. Zwei der in Bezug auf die verschiedenen Forme des Laufes wechselvollsten Ströme Europa's sind der Rhein

1) Ritter's Erdk. III, 1147. 2) Ebendas. alte Aufl. II, 807. 3) Ebendas. II, 952. 953, III, 140. 4) Ebendas. III, 37. 140. 5) Ebendas. VI, 568 f. 6) Ebendas. VIII, 430 f. 448 f. 547.

und die Donau, von welchen dem Letzteren nur der Hochgebirgslauf, sowie dem Ersteren der wahre Plateau-Lauf fehlt; einer der gleichartigsten, einförmigsten Plateau-Ströme ist der Godawery in Dekan, welcher deshalb, wie Ritter treffend entwickelt[1]), bei sonst ähnlichen Verhältnissen unserer Donau so sehr nachsteht; einer der grössten und entschiedensten Ebenen-Flüssen endlich der Indus. Wir können nämlich — was namentlich in Bezug auf den Letzteren gesagt sei — die Flüsse in ihrem Gesammtlauf, wenn sie ihre Formen nicht allzu mannichfaltig wechseln, nach dem vorherrschenden Charakter ihres Laufes benennen, und so diesen als die wesentlichste, auf seine Natur am entschiedensten einwirkende Eigenthümlichkeit bezeichnen, welcher die andern Formen mit ihren Wirkungen sich unterordnen.

10. Die Natur der Flüsse nach ihrer geographischen Vertheilung.

Ausser den beschriebenen, nicht an bestimmte Weltgegenden sich anknüpfenden Charakter-Unterschieden der Flüsse und ihrer Theile gibt es gewisse physiologische Verschiedenheiten derselben, welche in der Richtung von Norden nach Süden nacheinander auftreten und so eine recht eigentlich geographische Eintheilung der Flusswelt begründen. Das allgemeine Gesetz des nach der Vertheilung der Wärme vom Aequator zu den Polen hin sich verschiedenartig gestaltenden Lebens nämlich, welches auf Pflanzen, Thiere und Menschen wirkt, hat auch auf das Wesen der Landgewässer Einfluss, und die Erde zerfällt deshalb auch in Betreff ihrer in mehrere Zonen. Jeder Fluss hat in Folge des regelmässigen Wärme-Wechsels seine Jahreszeiten, und diese treten um den Aequator und die Pole in grossen Gegensätzen auf, während sie in den beiden Zwischen-Zonen durch viel geringere Extreme und sehr allmälige Uebergänge sich mehr mit einander ausgleichen.

1) Ritter's Erdk. VI, 426.

Bei den Flüssen nun besteht der Unterschied der Jahreszeiten in der Verschiedenheit ihrer Wassermasse. Diese sind dadurch für sie eine Zeit der Ermattung und Ruhe und eine Zeit der Kraft und regeren Thätigkeit. In extremer Weise treten diese Perioden in den beiden Endzonen jeder Erdhälfte ein, jedoch mit dem Unterschied, dass in der äquatorialen die Extreme beider Zeiten grösser sind als in der polaren, umgekehrt aber in dieser der Uebergang aus der einen Zeit in die andere plötzlicher ist als in jener.

Die Zeit der Ermattung und Ruhe [1]) ist um den Aequator ein mehrere Monate langer wasserarmer oder wasserloser Zustand, der für die dann grossentheils ganz austrocknenden Bäche mit dem Absterben und Verstäuben der kleinen Pflanzen auf trockenen tropischen Ebenen, für die Flüsse und Ströme aber mit dem welken und zum Theil blätterlosen Zustand der dortigen Bäume verglichen werden kann. Gegen die Pole hin ist jene Zeit die, dem Winterschlaf der Thiere und dem passiven Zustand der Pflanzenwelt zu vergleichende, Periode des Eisstandes, in welcher die Bäche und ein Theil der Flüsse sich ganz in festes Eis verwandeln, die übrigen Gewässer aber entweder nur stellenweise bis auf den Boden gefrieren und dadurch stationär werden, oder doch in ihren oberen Schichten erstarren und so in einem Theile ihres Körpers des activen Daseins ganz beraubt, in dem andern aber zu einer langsameren Bewegung gezwungen werden [2]). Mit dem Beginne der andern Jahreszeit erwachen in beiden Zonen die Flüsse zu neuer, sich zunehmend steigernder Kraft und Thätigkeit, wie mit der Wiederkehr der Frühlingswärme neues Leben die Pflanzen und Thiere durchdringt. Es beginnen dann so zu sagen die Pulse des Flusses stärker zu schlagen, und wo

1) Ganz in demselben Sinne benennen die Araber das jetzt trockene Bette eines Arms des Schatelarab-Delta's Nahar Saleh d. i. Fluss der Ruhe: Ritter's Erdkunde alte Aufl. II, 137.

1) Im Zend-Avesta wird dies die grosse Schlange des Winters genannt, welche der todschwangere Ahriman in den Flüssen schuf: Ritter's Erdkunde VIII, 30.

nicht künstliche oder natürliche Bande ihn im Zaume halten, treten Ueberschwemmungen ein, welche man, mit vergleichender Beziehung auf Aehnliches in der Thierwelt, die periodische Aeusserung seiner Wuth nennen kann. Wie bei Thieren und Pflanzen der Grund dieser Lebens-Erneuerung in äusseren Einflüssen, nämlich in der Einwirkung der Wärme oder Feuchtigkeit, liegt, so ist dies auch bei den Flüssen der Fall. Nur ist gegen die Pole hin die Wiederkehr der Wärme, um den Aequator aber die der Luftfeuchtigkeit der Grund des wieder erwachenden Pflanzen-, Thiere- und Flüsse-Lebens; dort wird die erstarrte Kraft erwärmt und gleichsam wieder gelenk gemacht, hier das Ermattete und Siechende getränkt und erfrischt [1]).

In beiden Zonen strömen dann zugleich ober- und unterirdische Quellen der Flüsse, d. h. ausser den eigentlichen, aus der Tiefe kommenden Quellen des Flusses sammelt sich in der polaren die Masse des schmelzenden Schnees, in der äquatorialen die des stark strömenden Regens in den Rinnen der Gewässer, nachdem die erstere Masse Monate lang, ohne zu schmelzen, sich gesammelt hatte, die letztere Monate lang gar nicht erschienen war. Durch Beide werden aber auch die unterirdischen oder eigentlichen Quellen verstärkt, die dann, namentlich zwischen und an den Tropen, viel reichlicher strömen und sich auch der Zahl nach vermehren. Ja, es entstehen dadurch in der letzteren Zone neue Wasserläufe, welche entweder aus den neu hervorbrechenden Quellen [2]) oder aus den blossen atmosphärischen Ergiessungen [3]) sich bilden, und gleichsam als potamische Eintagsfliegen nur ein temporäres Dasein

1) Die den Wechsel der Jahreszeiten und aller damit zusammenhängenden Lebenserscheinungen vorzugsweise begründende Wirkung der Luftfeuchtigkeit in den Tropen, als Gegensatz gegen die der Wärme in den Polar-Zonen, muss bei der physischen Erdbeschreibung viel mehr, als seither geschah, ins Auge gefasst werden. Ich erlaube mir, darüber auf das in meiner Schrift über Otuquis S. 18—20 und Vorrede Bemerkte zu verweisen. 2) Vgl. z. B. Ritter's Erdk. III, 1031. 3) Vgl. ebendas. V, 725. 757, VI, 947.

haben. Auf die oberirdischen Quellen dieser Art von Flüssen, sowie derjenigen, welche durch sie vorübergehend wasserreicher werden, bezieht sich deshalb, wie Posidonius und Strabo meinen[1]), das Beiwort Zeus-entsprossen, mit welchem Homer solche Gewässer benennt.

In jeder der beiden Arten von Zonen kann der Mensch sich in den Gegensatz des temporären Wasser-Zustands der andern kaum hineindenken; und selbst die Bewohner der dazwischen liegenden Zonen sind mehr oder weniger durch die Beschreibungen dieser potamischen Erscheinungen frappirt. Das Volk in den tropischen und subtropischen Flachländern hört erstaunt und halb zweifelnd den europäischen Reisenden von seinen heimatlichen Flüssen erzählen, welche zu Zeiten steinhart würden, so dass man über sie gehen und fahren könne; und andererseits sind wir und die polarischen Völker verwundert zu vernehmen, dass in dem Zustande der Gewässer jener Erdgegenden jährlich Gegensätze wie die nachfolgend angezeigten eintreten. Bedeutendere Flüsse, wie der Tacazze in Abyssinien, hören in der einen Jahreszeit ganz auf zu fliessen, und bestehen dann nur noch aus einzelnen stagnirenden Lachen[2]), während sie in der andern eine Wassermasse von 18 und mehr Fuss Tiefe haben[3]); der grössere Theil der südafrikanischen Flüsse erleidet — wozu freilich der allgemeine trockene Charakter dieses Erdtheils viel beiträgt — dasselbe oder trocknet temporär ganz aus; ebenso besteht der Luni in Vorder-Indien öfters nur aus stagnirenden Tümpeln, und überschwemmt manchmal wieder weithin das angrenzende Land[4]); der um 44 geogr. Meilen lange und also in dieser Hinsicht mit dem Neckar zu vergleichende Palaur-Fluss in Dekan trocknet zu Zeiten ganz aus[5]); in Cochinchina stehen während der nassen Jahreszeit zum Theil die Wipfel der Bäume im Wasser, während der trockenen aber sind die Flüsse

1) Strabo 1, 36 f. und 17, 790. 2) Rüppell in Berghaus Annalen 1835. November. 3) Ritter's Erdk. I, 529. 4) Ebendas. VI, 950. 5) Ebendas. VI, 319.

nur für kleine Barken fahrbar [1]); der abyssinische Nil fliesst in der einen Jahreszeit bei der Brücke Deltei durch einen einzigen, kaum 20 F. breiten Bogen hindurch, in der andern aber füllt er nicht allein diesen bis zu 70 F. Höhe aus, sondern er läuft dann auch durch 7 andere Bogen und nimmt ausserdem noch 100 F. des einen Ufers ein [2]); der Nil breitet sich in Dongola zur Ueberschwemmungszeit einige Meilen weit aus [3]), und hat daselbst sonst fast gar keine Bewegung, so dass die Fahrzeuge sowohl auf- als abwärts durch Menschen gezogen werden müssen [4]). Bei solchen entgegengesetzten Erscheinungen werden wir auch nicht überrascht sein durch Namen wie Bahr belama oder Bahr el Farigh d. i. Fluss ohne Wasser oder leerer Strom [5]) oder Hydatos Potamoi d. i. das Entgegengesetzte [6]), welche in jenen Ländern vorkommen, und an und für sich oder bei uns gebraucht uns befremden würden. Wir werden uns aber solche enorme Gegensätze leicht erklären können, wenn wir bedenken, dass daselbst in der einen langen Zeit des Jahres kein Tropfen Regen fällt, während der andern aber — um recht auffallende Beispiele zu wählen — in Abyssinien durch die starken Regengüsse und die Menge neu hervorbrechender Quellen viele Thäler zu Strombetten werden, und die Einwohner aus Furcht weggeschwemmt zu werden sich nicht in dieselben wagen dürfen [7]), in manchen Gegenden Dekan's die Menschen Wochen lang ihre Wohnungen nicht verlassen können [8]), und in manchen Arabiens eigene Regenhäuser zum Schutz der Reisenden erbaut sind [9]).

Vergleichen wir die beiden durch grosse, periodisch auftretende Gegensätze des Flusslebens ausgezeichneten Zonen mit einander: so finden wir die äquatoriale durch die

1) Ritter's Erdkunde IV, 983. 2) Rüppell an d. angef. O. 3) Ritter's Erdk. I, 598. 4) Rüppell's Reise in Abyssinien I, 379. 5) Ritter's Erdkunde I, 679. 860. 6) Strabo 16, 751. 7) Bruce's Reisen übers. von Volkmann III, 300 und Ritter's Erdk. I, 245. 8) Ritter's Erdk. V, 710. 789 f. 9) Ebendas. alte Aufl. II, 185.

stärkere Grossartigkeit derselben, durch ihre längere Dauer und durch das allmäligere Uebergehen des einen in den andern ausgezeichnet. In den polaren und subpolaren Zonen dauert die Periode der Kraft und Wuth nur Tage, in der tropischen und subtropischen dagegen Monate lang. In dieser ist ferner die, solchergestalt in der Natur des Flusses selbst (statt in dem Umfang seines Gebiets) begründete, Wässerfülle desselben während der einen Zeit grösser, als in jenen; darum ist auch einestheils die erstere Erdgegend die eigentliche Zone der Ueberschwemmungen, und wir können anderestheils in dieser Hinsicht sagen, dass die wasserreichsten Flüsse ihr angehören. Ich sage „in dieser Hinsicht"; denn nur die Grösse des Flussgebiets macht den Mississippi, welcher durch sie der fünfte Strom der Welt ist, und andere Gewässer ausserhalb jener Zone so wasserreich. Innerhalb derselben aber nehmen viele Flüsse temporär die Gestalt grosser Seeen oder Landmeere an, so dass man sie dann sogar geradezu Meere nennt[1]). Dort hat mancher Fluss während des Verlaufs eines einzigen Jahres ganz verschiedene Beschaffenheiten, und die bei uns in besondern Betten *neben* einander erscheinenden Gewässerarten von Bach, Fluss und Strom treten daselbst zum Theil in einem und demselben Bette alljährlich *nach* einander auf; ja, aus einem Wady oder Nullah wird ein grosser Strom, aus diesem ein See und hierauf ein Meer, und dieselben Formen folgen sich dann wieder in umgekehrter Reihe[2]).

Betrachten wir, bei den tropischen Gewässern stehen bleibend, die Wirkung dieser Gegensätze auf die Flüsse selbst und auf ihre Umgebungen: so zeigen sich auch darin grosse Unterschiede von andern Erdgegenden. Die Weg-

1) So beim unteren Indus (s. Ritter's Erdkunde VII, 172); so die Luhai d. i. die sechs Meere in Tübet (s. ebendas. IV, 220); so bedeutet Bahar im Arabischen zugleich Meer, See und Fluss, und ebenso wird auch das hebräische Wort Jam d. i. Meer nicht blos von den verschiedenen wirklichen Meeren, sondern auch vom Nil und Euphrat gebraucht. 2) Vgl. Ritter's Erdk. I, 498.

spülungen, die Anschwemmungen und der Wechsel der Stromarme müssen nothwendiger Weise da am bedeutendsten sein, wo der Fluss die grössten Gegensätze von Ruhe und Kraft-Entwickelung, von geringer und kolossaler Wasserfülle, innerhalb eines kurzen Zeitraums und regelmässig wiederholt. Die früher erwähnte Bändigung, Zähmung und Dienstbarmachung der fliessenden Gewässer ist nirgends nothwendiger und deshalb auch von jeher in grösserem Umfang betrieben worden, als dort, wo diese bald mit furchtbarer Gewalt zerstören, bald schmächtig auftretend dem Menschen keine oder nur geringe Dienste leisten, wenn derselbe nicht ihre wohlthätige Wirkung auf sein Land und sein Leben durch künstliche Mittel auszudehnen oder zu verlängern weiss. Nirgends sind auch die Perioden des, sonst nur nach dem Wechsel der Wärme und Kälte sich modificirenden, Thier- und Pflanzenlebens so entschieden von dem Wechsel der Luftfeuchtigkeit und zum Theil von den Veränderungen der Flüsse abhängig, als in diesen Erdstrichen grosser potamischer Gegensätze. Nirgends haben Ströme einen so auffallenden und bedeutenden Einfluss auf die Fruchtbarkeit der Erde, als dort; denn grosse und regelmässige Fluss-Anschwellungen sind ja in vielen heissen Ländern eine der Hauptbedingungen derselben. Wie ganz anders gestaltet sich ferner das Leben und die Sitte der Menschen da, wo der Fluss, wenn er in regelmässigen Ueberschwemmungen übertritt, fast Alles sich unterordnet! Wenn dort mitunter die Flüsse eines ganzen Landes, wie Ritter[1]) von Dekan sagt, in der einen Zeit zu wild, in der andern zu seicht sind, um befahren werden zu können, und also aller Verkehr nur auf Landwegen Statt findet: so muss dies höchst bedeutend auf das Leben der Bewohner einwirken. Wenn die tropischen Flüsse in der einen Zeit meistens durchwatet oder wenigstens mit leichter Mühe überfahren werden können, in der andern aber dieselben zum Theil weithin das Land bedecken, und

1) Ritter's Erdk. V, 688.

ausserdem oft periodische Bäche allenthalben in wildem Laufe daherstürzen: so steht da, wo Beides in hohem Grade Statt findet, wie in einigen Theilen des eben erwähnten Landes, der Verkehr still, und es beziehen, was in Abyssinien am häufigsten eintritt, die Truppen die Winter- oder vielmehr Regen-Quartiere. Festlichkeiten oder wenigstens ein froheres, bewegteres Leben knüpfen sich in vielen Tropen-Ländern an diese Perioden des wechselnden Flusslaufes, wie im alten und neuen Egypten, auf den Ufern des Cavery in Dekan und auf denen des Irawaddy in Awa [1]): das gleichsam geschwundene Leben, welches der Fluss wiederbringt, wird mit entzücktem Sinne empfangen, wie in andern Erdzonen der wiederkehrende Frühling, und der Leben und Gedeihen gebende Fluss wird öfters als Gottheit verehrt, wie anderswo die in günstigere Zeichen eintretende Sonne.

Nicht allenthalben in den Tropen sind die Wechsel des Flusslebens und seine Gradationen dieselben, sondern die Abhängigkeit der Gewässer von der Höhe und Form des Bodens und von andern Verhältnissen bringt mannichfaltige Modificationen desselben hervor. Eine der wichtigsten Einwirkungen darauf ist der Schnee tropischer Hochgebirge oder jene, neben dem directen Ergusse atmosphärischer Gewässer, in nordischer Weise von Zeit zu Zeit fliessende zweite oberirdische Quelle, die so vielen Flüssen der Erde einen grossen Theil ihres Wasserschatzes liefert. Durch sie erhält in der heissen Zone ein Fluss theils zweifache Schwellen, eine vom Regen und eine andere vom Schnee; theils erhöht sie allein, ohne Regen, den Stand des Flusses; theils wirkt sie zu gleicher Zeit auf einen seiner Arme, auf einen anderen aber nicht; theils endlich verbindet sich ihr Einfluss in der Weise mit dem tropischen Regen, dass ein Fluss das ganze Jahr hindurch vollufrig bleibt [2]). Modificirt werden ferner die Anschwellungen

1) Ritter's Erdk. I, 882. 883, V, 226, VI, 286. 293. 2) Vgl. ebendas. VI, 1235. über den Ganges und seine oberen Arme und alte Aufl. II, 134. über den Schatelarab.

jener Gewässer durch die verschiedenen (mehr oder weniger einsaugenden oder sich erhitzenden) Bestandtheile des Bodens in ihrem Gebiete, durch ihr verschiedenes Gefälle, durch die von unten eintretende Schwelle oder die Meeresfluth und durch andere Umstände, gerade wie die Temperatur der unter gleicher Breite liegenden Oerter nach ihrer Höhe, ihrer Entferntheit vom Meere u. dgl. m. verschieden ist. In dergleichen liegt z. B. hauptsächlich der Grund, warum [1]) der Indus im Vergleich mit dem Ganges kaum aus seinem Bette tritt und das ganze Jahr hindurch vollufrig bleibt; und aus Modificationen dieser Art kann man auf die Beschaffenheit unbekannter Flusstheile und des von ihnen durchströmten Landes zurückschliessen, wie man z. B. bei dem Zaire gethan hat, der zwar regelmässig, aber nur in geringem Grade steigt und fällt [2]). Andere Modificationen erleiden die Flüsse durch die verschiedene Ausdehnung ihres Gebiets, welche den Einfluss jener Verhältnisse bei dem einen vermehrt, bei dem andern vermindert, sowie durch den bei der Beurtheilung der Gewässer wohl zu beachtenden Unterschied ihrer nordsüdlichen oder ostwestlichen Richtung. Jene Direction des Laufes nämlich führt einen Fluss durch verschiedene Klimate, dieser dagegen im Allgemeinen durch eins und dasselbe; es tritt dadurch ebenso, wie durch die verschiedene Höhe und Bodenform der Flussgebiete, ein Unterschied des Flusslebens ein; und dieser ist begreiflicher Weise um so bedeutender, je mehr ein Fluss in oder nahe bei der tropischen Zone fliesst. — Durch alles dies bildet sich in der tropischen Zone eine Mannichfaltigkeit des Wesens der Flüsse, wie sie in keinem andern Theile der Erde Statt findet; und wie dort in der Aufeinanderfolge der Höhen-Regionen alle Klimate mit ihren Einwirkungen anzutreffen sind, so erscheinen daselbst auch die meisten Arten des geographisch verschiedenen Flüsse-Charakters.

1) Ritter's Erdkunde VII, 191 ff. 2) Ebendas. I, 286.

In der polaren und subpolaren Zone — um auch diese noch mit wenigen Worten zu behandeln — treten nicht sowohl Gegensätze der Quantität als vielmehr der Qualität des Wassers in den beiden einander gegenüberstehenden Jahreszeiten auf. Die Gewässer sind in der einen flüssige, in der andern feste, starre Körper. Auch dies wirkt auf menschliche Verhältnisse zurück. Wie in der tropischen Zone die Flüsse grossentheils eine Zeitlang durchwatet werden können, so werden sie in jenen Erdstrichen als fest gewordene Massen überschritten, und sie bieten dann noch überdies der Länge ihres Laufes nach eine Eis-Strasse für Schlitten und Fussgänger dar, welche in gebirgigen Gegenden von Wichtigkeit ist [1]), gerade wie in den Waldgebirgen der Tropen manche Flussbetten während der trockenen Zeit von den Eingeborenen als Strassen benutzt werden [2]); es hört alsdann dort, wie bei vielen Tropenflüssen in der mageren Zeit, die Schifffahrt auf, und wird durch die Schneebahn des Landes ersetzt, ein Umstand, welcher den Flüssen einen grossen Theil ihrer Bedeutung für den Handelsverkehr raubt und deshalb manche sonst befremdende Erscheinung erklärt [3]). Kurz nur ist die Zeit der Wuth der dortigen Gewässer, wenn sie, durch die schmelzenden Schneemassen anschwellend und ihre Eisbande zersprengend, massiger zum Meere hinströmen; und diese Anschwellungen dienen nicht zur Befeuchtung und Befruchtung der stets durch atmosphärische Güsse getränkten Länder ihres Gebiets, sondern blos zur Reinigung der Betten, welche ohne sie, eben wegen des fehlenden Extrems langdauernder hoher Wasserstände, durch die herabgewälzten Erde- und Stein-Massen leicht ausgefüllt werden würden, durch die fluthende Strömung beim Fluss-Aufgange aber und durch die zum Theil als Grundeis auf dem Boden

1) Vgl. Ritter's Erdkunde II, 828. 1112. 2) Z. B. in Brasilien von den Indianern: Maltebrun's Gemälde von Amerika übers. v. Greipel S. 563. 3) S. z. B. das in der nachfolgenden Abhandlung über die Beziehung geographischer Verhältnisse zu Fabrikation und Handel in Betreff Petersburg's Bemerkte.

sich fortschiebenden und die festen Körper zerreibenden Eisstücke ebenso davon befreit werden, wie die Flüsse der entgegengesetzten Zone durch den lange Zeit anhaltenden Zug grosser Gewässer. Ueberschwemmungen verbinden sich auch mit diesen Schwellen leicht; die Flüsse bedürfen deshalb auch hier der Bändigung, sie zerreissen aber zuweilen ihre Bande und überfluthen dann verheerend ganze Landstriche. —

Der zwischen den beiden beschriebenen Zonen liegende Erdgürtel ist auch in hydrographischem Sinne die gemässigte Zone zu nennen. In ihr findet kein grosser Gegensatz der Jahreszeiten Statt, kein sehr plötzlicher, sondern ein mehr allmäliger Uebergang aus der einen in die andere, keine Regelmässigkeit des Steigens und Fallens in Bezug auf die Zeit und die Grösse beider Erscheinungen. Denn hier gibt es — im Allgemeinen und ohne Rücksicht auf modificirende Höhen-Unterschiede und Annäherungen an eine der beiden andern Zonen gesprochen — weder eine auf gewisse Monate des Jahrs beschränkte, eigentliche Regenzeit, noch eine wahre, ununterbrochen den ganzen Winter hindurch anhaltende Zeit der Schneebedeckung. Nur die Grenzstriche dieser Zone nehmen — hier mehr den polaren, dort mehr den tropischen Charakter der Flüsse an. Dieser besteht einerseits in dem regelmässigen, wiewohl kürzer dauernden Eisstand und dem alle Jahr ein oder mehrere Male eintretenden Eisgang. Andererseits gibt er sich durch einen grossen Gegensatz zwischen Winter- und Sommer-Wasserstand [1]) zu erkennen, sowie durch die eigenthümliche Erscheinung der Winterbäche oder Cheimarren. Wie nämlich in den heissen Ländern viele Flüsse nur den einen Theil des Jahres hindurch als solche existiren, in den andern aber vollkommen ausgetrocknet und abgestorben sind, so kommt dieselbe Erscheinung auch in dem angrenzenden Striche der

1) Daher beschreibt der Italiäner Horaz (od. 4, 12, 4.) den Winter als die Zeit, wo prata rigent et fluvii strepunt hiberna nive turgidi.

gemässigten Zonen vor. Es tritt diese ächt tropische Art von Flüssen am entschiedensten in den Wady's Arabiens auf als eine Klasse von Gewässern, deren Hauptcharakter ein sich stets wiederholendes vorübergehendes Dasein und der temporäre Gegensatz zwischen gänzlichem Verschwinden und mächtigem Anschwellen ist, die zur einen Zeit ganz aufgetrocknet sind und zur andern mitunter verheerende Ströme werden, und, eben wegen dieses grossen Gegensatzes des negativen und positiven Zustands, von allen Flüssen die irregulärsten Betten haben. Sie sind die Geburten bestimmter Jahreszeiten, sowie die Gewitterbäche (Royl's in Dekan)[1]) Tagesgeburten sind. Von den europäischen sind die in Griechenland am allgemeinsten unter uns bekannt. Auch die Schweiz hat bekanntlich ihre Cheimarren, nur nicht im etymologischen Sinne des Worts; denn sie fliessen im Sommer und sind im Winter versiegt[2]). Unrichtig scheint es mir, die Cheimarren oder Jahreszeit-Flüsse für identisch mit den Torrent's zu halten, indem dieses Wort doch wohl nicht einen in seinem Laufe intermittirenden, sondern einen unruhig brausenden Bach bedeutet, d. h. zwar einen auch den Cheimarren eigenen Charakterzug ausdrückt, nicht aber den hauptsächlich mit dem letzteren Namen zu verbindenden Begriff in sich schliesst. Die Torrent's sind vielmehr das, was man im Deutschen einen Giessbach, Waldbach oder Bergstrom nennt. Für das Wort Cheimarre dagegen haben wir, da die Erscheinung in Deutschland in besonders auffallender und bedeutender Weise nicht auftritt, keinen entsprechenden Ausdruck; wir müssten dafür das Wort Winterfluss gebrauchen, indem der gebräuchliche Namen Winterbach nicht gut ist, weil es unter den Cheimarren auch Flüsse gibt.

Die Flüsse der gemässigten Zonen haben ebenso wenig, wie die der beiden andern, einen sich immer gleich bleibenden Wasserstand; aber die Wechsel desselben treten nur

1) Ritter's Erdk. VI, 947. 2) Fr. Hoffmann's Vorles. über physikal. Geographie S. 438. 532.

in geringer Weise und mit allmäligen Uebergängen als Gegensätze zweier Jahreszeiten auf, und selbst in diesen sind die Flüsse nicht ununterbrochen steigend oder fallend, so dass wir bei ihnen kaum von Ermattung oder Ruhe und von Kraft oder regerer Thätigkeit als zwei jährlichen Extremen reden können. Nur an den Grenzen gehen sie, wie schon gesagt, in dieser Hinsicht mehr in den Charakter der benachbarten Zonen über; in der Mitte aber gibt es weder einen regelmässigen Eisstand, noch einen ununterbrochen anhaltenden magern Zustand, den wir seinem Grade nach mit dem der Vegetation im Winter vergleichen könnten, und blos die ganz kleinen Gewässer erleiden Beides in markirter Weise[1]). Die Flüsse haben hier jährlich ihren niedrigsten Stand durchschnittlich im Herbste, ihren höchsten im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze. Bei den in Hochgebirgen entspringenden kommt zu dem letzteren im Sommer, von dem dort schmelzenden Schnee, noch ein zweiter regelmässiger hoher Stand hinzu, welchen man am Rhein mit dem Namen Schweizer Wasser bezeichnet. Da jedoch in dem gemässigten Erdgürtel die im Winter fallende Schneemasse relativ nicht gross ist, die wiederkehrende Wärme

1) Daher erklärt es sich, dass — während wir dies bei unseren grossen Flüssen als sich von selbst verstehend gar nicht besonders erwähnen — der Grieche Scymnus fragm. 32. 37. in seiner Beschreibung der Donau als charakteristisch hervorhebt, die Wassermasse dieses Flusses bleibe sich den ganzen Sommer hindurch gleich. Und ebenso konnte nur ein Südeuropäer, wie Horatius (Od. 3, 29, 32.) das menschliche Leben mit einem Flusse vergleichen und sich also aussprechen:

Quod adest, memento
Componere aequus: caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio alveo
Cum pace delabentis Etruscum
In mare, nunc lapides adesos
Stirpesque raptas et pecus et domos
Volventis una, non sine montium
Clamore vicinaeque silvae,
Quum fera diluvies quietos
Irritat amnes.

allmälig eintritt und der Schnee der verschiedenen Höhen und Landstriche nach einander schmilzt: so ist dieser höchste Stand vergleichungsweise nicht bedeutend und nur in Ausnahmsfällen den Fluthen nordischer Eisgänge oder äquatorialer Hochwasser an die Seite zu stellen.

Modificationen gibt es in der gemässigten Zone ebenso, wie in den andern, und einzelne Flüsse derselben weichen deshalb mehr oder weniger von dem als Norm Anzunehmenden ab. Ein Beispiel von bedeutenden Modificationen ist die Donau in der zweiten Hälfte ihres Laufes, besonders in Ungarn. Diese hat hier öfter als andere mitteleuropäische Flüsse hohe Frühlingsfluthen und Ueberschwemmungen, weil sie in der oben besprochenen Richtung von Westen nach Osten fliesst, ein geringes Gefälle und somit langsamen Abfluss hat, und in Ungarn noch wenig gebändigt ist, und weil endlich hier die Nähe hoher, wasserreicher Gebirge die Fülle ihres Bettes oft zu gleicher Zeit mit der von oben her kommenden Anschwellung bedeutend vermehrt. —

Man kann nun durch ungefähre Linien die Erde in die beschriebenen *Flüsse-Zonen* ebenso abtheilen, wie man nach Wärme, Feuchtigkeits-Niederschlägen und Pflanzen andere Hauptgürtel derselben gemacht hat. Allein wir unterlassen dies, da uns über die *regelmässigen* Wechsel-Zustände vieler Flüsse in den beiden Endzonen jeder Erdhälfte zuverlässige Daten mangeln. Uebrigens würden solche Linien, wie die der andern angeführten Erscheinungen, nur als ungefähre zu betrachten sein, da auch in dieser Hinsicht die Grenzen nur Grenzsäume sind, ja gerade bei den Flüssen um so mehr, weil der in eine andere Zone hineinreichende Unter-Lauf eines Flusses sehr leicht von den auf seinem mittleren und oberen Theile Statt findenden Wirkungen vorzugsweise abhängig ist. Eine mit der Vertheilung der Wärme übereinstimmende, wichtige allgemeine Erscheinung ist die, dass auch bei den Flüssen die Grenzlinien auf dem alten Continent nach Osten zu sehr tief gegen den Aequator hinabsinken. Während nämlich Süd- und Mittel-Europa der gemässigten Fluss-Zone angehören, biegt sich die Nordgrenze

derselben schon in Russland nach Süden zu, und liegt im äussersten Osten unter dem 34sten Breitengrade; denn bis dahin frieren die Gewässer Nord-China's, wie es scheint, regelmässig zu. Eine andere Bemerkung allgemeiner Art ist die, dass das merkwürdige, in jeder Hinsicht den Norden und Süden Hinter-Asiens getrennt haltende Hoch-Plateau dieses Erdstriches auch die Natur der Wasser desselben von einander scheidet, indem alle an seinem Südrande strömenden Flüsse der tropischen, alle entgegengesetzten aber der polaren Fluss-Zone angehören. Eine dritte allgemeine Bemerkung, dass nämlich ganz Afrika nur der einen tropischen Fluss-Zone angehört und somit auch in dieser Hinsicht seinen auffallenden Charakter der Einförmigkeit zu erkennen gibt, zeigt uns gleichfalls die Uebereinstimmung potamischer Erscheinungen mit den übrigen Seiten des Erdenlebens. So hängen auf der Oberfläche der Erde die verschiedenartigsten Einzelnheiten mit einander zusammen, und Alles weist bei einem Ueberblick derselben den Beobachter auf ein allgemeines und mächtiges, in seiner Grundursache bis jetzt noch nicht vollkommen erkanntes Gesetz der Vertheilung hin.

Ueber
die Beziehung
geographischer und ethnographischer
Verhältnisse zu Handel und Fabrikation.

IV.

Ueber die Beziehung geographischer und ethnographischer Verhältnisse zu Handel und Fabrikation.

Es ist eine der angenehmsten Bemühungen, sich die Einwirkung der äusseren Welt auf das menschliche Wesen klar zu machen, und die Einflüsse derselben aufzusuchen, in Folge deren das Leben unseres Geschlechtes unter verschiedenen Umständen sich verschieden gestaltet. Noch ist das Studium der Natur nicht tief genug gedrungen, um diesen Zusammenhang der äusseren Welt mit unserm Wesen ganz erfassen zu können; aber vielfache einzelne Beziehungen zwischen Beiden lassen sich bereits von dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft aus entdecken, und ihre Erkenntniss ist es namentlich, welche den naturwissenschaftlichen Studien jetzt einen so grossen Reiz verleiht.

Ueberall zeigen sich die Einflüsse, welche die Form des Bodens, seine Bestandtheile, die klimatischen Verhältnisse und selbst der Charakter der Thier- und Pflanzenwelt auf die Entwickelung der Menschheit, ihre Schicksale und die Formen ihres äusseren Lebens ausüben; und zwar ist es nicht allein der Gesammt-Charakter eines Landes, welcher anregend und bestimmend auf die Bewohner desselben einwirkt, sondern sogar einzelne Erscheinungen desselben machen in dieser Weise den Menschen von sich abhängig. Die intellectuelle Cultur, die poetische und moralische Empfindungsweise, die Formen des Staatslebens und die historischen Geschicke einerseits, wie die Art und die Verhältnisse der Industrie, des Verkehrs und der äusseren Sitte andererseits gestalten sich nicht allein nach Stamm-Unterschieden und zufälligen Begebenheiten, son-

dern auch nach der Beschaffenheit der Natur und des Bodens in verschiedenen Ländern verschieden. Völkerstämme und Völkerzweige entfernen sich dadurch in ihren Eigenthümlichkeiten immer weiter von einander, und entwickeln sich je nach der Verschiedenheit ihrer Wohnsitze anders und wieder anders.

Der Gegensatz zwischen dem Osten und Westen des continentalen Europa's bietet uns dafür das passendste Beispiel dar. Der Osten unseres Erdtheils ist als eine grosse, ununterbrochene Ebene einer der einförmigsten Landstriche desselben. Ohne erhebliche Verschiedenheiten in der Form des Bodens bietet er nur in seinen Steppen- und Ackerbau-Strecken, in seinen grossen Seeen, Flüssen und Sümpfen, in seinen ungeheuren Waldungen und in wenigen und niedrigen Hügelzügen eine Abwechselung dar, stellt, da die Landgewässer keine wahren Völkerscheiden sind, der Ausbreitung und dem Verkehr seiner Bewohner nirgends Hindernisse von Bedeutung entgegen, und gewährt so in seinem Inneren dem Staaten- und Völkerleben nirgends eine natürliche Begrenzung. Das westliche Europa dagegen besteht in einem Wechsel von Hoch- und Mittelgebirgen, von Hochebenen, Flussthälern und niederen Flächen der mannichfaltigsten Art, und hält durch natürliche Beschränkungen vielfach die Sprachen, die Bildungsweisen und die Formen des Lebens von einander getrennt. Daher finden wir denn auch in dem Wesen und den inneren Verhältnissen der Bewohner beider Theile hier das Mannichfaltige und Zertheilte, dort das Einförmige und Zusammenhängende als fortdauernd bestehenden Grund-Charakter ausgesprochen. West-Europa's Bevölkerung war zu allen Zeiten in eine grössere Zahl von Staaten zertheilt, während in Ost-Europa fast stets nur wenige und ausgedehnte Reiche bestanden. Das Erstere war lange von mehreren Völkerstämmen bewohnt, und enthielt, auch nachdem diese sich mit einander vermischt und mit dem germanischen Element in Eins verschmolzen hatten, stets eine Mannichfaltigkeit von Nationalitäten; das Letztere hingegen war durch die

ganze Zeit seiner sicheren Geschichte hindurch fast allein von dem einen Volksstamm der Slaven bewohnt, und bietet in den verschiedenen Zweigen desselben, mit sehr wenigen Ausnahmen, eine Aehnlichkeit im inneren Wesen und in der äusseren Sitte dar, die wir bei den Völkern germanischer Abkunft vergebens suchen. Die Bewohner von Ost-Europa endlich haben, mit ebenso wenigen Ausnahmen, von jeher die gleiche Art und den gleichen Grad intellectueller Bildung mit einander gemein gehabt, und in der Anwendung der Verstandeskräfte auf das äussere Leben nie eine bedeutende Abstufung unter sich gezeigt, während der Zustand der Bildung und Industrie bei den westeuropäischen Völkern die mannichfaltigste Gestaltung und die verschiedensten Grade zu erkennen gibt.

Wohl weiss ich, dass die angegebenen Verschiedenheiten der zwei Haupt-Völkergruppen unseres Erdtheils nicht blos von der Beschaffenheit ihrer Wohnsitze hergeleitet werden können, sondern dass angeborene Eigenthümlichkeiten und historische Verhältnisse dieselben mitbedingen; allein wo wir in den Landstrecken und ihren Bewohnern einen und denselben Grund-Charakter so entschieden ausgesprochen sehen, da muss — was man auch von solchen Einflüssen halten mag — doch mindestens anerkannt werden, dass die Beschaffenheit des Wohnsitzes wenigstens zur *Erhaltung* dieses Gleichartigen und Gemeinsamen Vieles beiträgt. Und so bleibt es denn jedenfalls gewiss, dass zwischen den Verhältnissen der Länder und denen der Völker eine natürliche Beziehung, ein Einfluss der Ersteren auf die Letzteren Statt findet.

Indem wir von diesem Beweis einer Einwirkung geographischer Verhältnisse auf das Wesen einer Bevölkerung im Allgemeinen zu dem Einfluss derselben auf Industrie und Handelsverkehr, als dem besonderen Gegenstande unserer Betrachtung, übergehen, beginnen wir mit einem Beispiele, welches, der Mitte von Deutschland entlehnt, klar und bestimmt die Beziehungen anschaulich macht, die das commercielle Leben zu der Beschaffenheit der Erd-

oberfläche hat. Zwei grosse natürliche Strassen durchziehen unser Vaterland von Süden nach Norden, der Rhein und die Elbe. Die Letztere führt die Producte des grossen und fruchtbaren Böhmen-Landes, wie der nördlichen und östlichen Gehänge des Erzgebirges, des Thüringer Waldes und des Harzes und der zwischen ihnen liegenden Hochebene dem Flachlande und dem Weltmeere zu, und bringt diesen Ländern hinwieder die Gaben, welche die Seefahrt jenseit des Oceans holt. Der Rhein seinerseits setzt die mittleren Alpen, die ihn begrenzenden Mittelgebirgslandschaften, die Niederlande und das Weltmeer mit einander in Verbindung. Beide Flüsse sind in dem Handelsverkehr des mittleren Europa's jederzeit belebte und belebende Pulsadern gewesen; der Handelszug, welcher vom Anfang der Cultur Deutschlands an in steter Regsamkeit sich auf ihnen bewegte, wird diese Richtung behalten, so lange in der Mitte von Europa die Gewerbe blühen und Flüsse ein Mittel des Verkehrs sind, und die Existenz der Handelsstädte des Rheins und der Elbe beruht somit auf einem rein geographischen Verhältnisse. — Zwischen zwei so wichtigen Flüssen muss ferner nothwendiger Weise eine Verbindung durch Querstrassen Statt finden, und zwar wird der naturgemässeste und somit zugleich der älteste und dauernd lebhafteste Verkehr zwischen ihnen der sein, welcher die mittleren Gegenden ihres Laufes mit einander verbindet. Da nun, wo einerseits das Rheinthal mit der breiten Ebene des untern Mains zusammenstösst, andererseits aber zwischen dem Erzgebirge, dem Thüringer Wald und dem Harz bis zur Werra hin das Hügelland Thüringen liegt, öffnen sich die beide Flüsse scheidenden Gebirge gegen dieselben, und bieten die Anfänge einer natürlichen Zwischenstrasse dar, deren gegenseitige Fortsetzung und Verbindung durch die Thäler der Rhön, des Vogelsberges und des Spessart über Fulda, Schlüchtern und Gelnhausen hin sich von selbst bildet. Auf der grossen Bedeutung der Elbe und des Rheins und der natürlichen Verbindung beider Flüsse beruht, als ihrem ursprünglichen Grunde, die

Wichtigkeit dieser von Frankfurt über Hanau, Eisenach und Leipzig führenden Strasse. Auf ihr beruht aber auch die Bedeutung der Städte Fankfurt und Leipzig für den Handelsverkehr; denn eine so wichtige Strasse, wie diese, muss nothwendiger Weise an ihren Ausgängen Handelsplätze haben. Zu allen Zeiten wird daher das untere Main-Thal oder die ihm benachbarte Rhein-Gegend und das Land zwischen Eisenach und der Elbe einen Hauptsitz des Handels enthalten, und wie früher Mainz und später Frankfurt in jenem Landstrich, so war einst Erfurt und ist jetzt Leipzig in diesem eine Haupt-Handelsstadt von Mitteleuropa. Der lebhafte Verkehr dieser Städte, durch andere Umstände erweitert, beruht somit in seiner ersten Entstehung auf den Verhältnissen des Flüsse-Laufs und auf der Beschaffenheit der zwischen Rhein und Elbe liegenden Landschaften, und kann deshalb wohl, wie es schon einmal geschehen ist, zwischen Nachbar-Orten wechseln, nie aber die bezeichneten Gegenden der beiden Strassen-Ausgänge verlassen.

Wollen wir, durch ein dem vorhergehenden entgegengesetztes Beispiel, in den natürlichen Schwierigkeiten der Handelsverbindungen die Einwirkung geographischer Verhältnisse auf diese klar machen, so möchte Ungarn am passendsten dazu gewählt werden. Dieses von der Natur so sehr gesegnete Land hat einen Handel, welcher dem Umfange nach mit den Reichthümern seines Bodens in keinem Verhältnisse steht; und wenn wir nach den Gründen dieser Erscheinung forschen, so finden wir sie vorzugsweise nur in Umständen, die der politischen Geographie angehören, und in der Beschaffenheit der natürlichen Handelsstrassen dieses Landes. Es ist nicht nöthig, diese Verhältnisse im Einzelnen darzulegen, sondern es genügt, auf die Schwierigkeiten und Hemmungen der Donau-Schifffahrt, als des natürlichsten und wichtigsten Verkehrsmittels von Ungarn, aufmerksam zu machen, so wie auf die Bedeutung, welche eben deshalb in diesem Lande die Dampfschifffahrt erhalten hat, eine Bedeutung, mit welcher vor-

14*

aussichtlich sehr bald der Einfluss dieser Erfindung auf den Wohlstand keiner andern Gegend von Mitteleuropa zu vergleichen sein wird.

Die angeführten Beispiele zeigen uns vornehmlich die Bedeutung, welche die Beschaffenheit und die Verhältnisse der Flüsse und Gebirge für den Handelsverkehr haben. Richten wir nun, die Ansicht erweiternd, unsere Aufmerksamkeit auf einen Handelsplatz, für dessen Blüthe sich eine Begünstigung durch solche Verhältnisse nicht allein nicht nachweisen lässt, sondern welcher vielmehr sogar die Rivalität einer andern Stadt besiegte, die in geographischer Beziehung einen grossen Vortheil vor ihm voraus hatte. Es ist St. Petersburg, eine Stadt, welche weder an dem Ausgang einer Gebirgsöffnung, noch an der Mündung einer weit aus dem innern Lande herkommenden Wasserstrasse liegt, und nichtsdestoweniger das durch eine Lage der letztern Art begünstigte Riga überflügelt hat. Gerade weil dies der Fall ist, und Petersburg somit eine Ausnahme von dem aufgestellten Satze einer Begründung des Handels in natürlichen Verhältnissen zu bilden scheint, ist diese Stadt für die gegenwärtige Untersuchung von besonderer Wichtigkeit, und macht eine Darlegung der Beziehungen nöthig, in welchen Petersburg's Existenz und Blüthe zu geographischen und ethnographischen Verhältnissen steht. Man hat bekanntlich eine Zeit lang die Gründung der neuen Hauptstadt Russland's für einen bedeutenden von Peter dem Grossen begangenen Fehler gehalten, indem man sich auf die Behauptung stützte, dass der Sitz einer Regierung im Interesse der Verwaltung am zweckmässigsten in der Mitte des Reichs sich befinde. Der Umstand aber, dass Petersburg das geblieben ist, wozu sein Gründer es geschaffen, hat diesen hinlänglich gerechtfertigt; und die Wichtigkeit, welche der Ort, als die erste Handelsstadt des ausgedehnten russischen Reichs, erlangt hat, seine grossen Fabriken und der Umfang seiner Einwohnerzahl, der ihn zur vierten europäischen Stadt macht, beweisen, dass die Bedeutung von Petersburg kein Ergebniss der blossen Laune oder

Gewalt war; denn wie gross auch die Macht eines Herrschers sei, nie vermag derselbe Dinge von Bedeutung dauernd in's Leben zu rufen und fest zu begründen, wenn dieselben nicht mit den natürlichen Verhältnissen übereinstimmen. Für Russland's Wohlstand nun ist, weil es mit seinen Grenzen zugleich viele und zum Theil sehr mächtige asiatische und europäische Staaten berührt, und durch seinen Handel auf weit von einander entlegenen Meeren in commerciellen Beziehungen zu den Haupthandelsstaaten der Erde steht, die auswärtige Politik von viel grösserer Wichtigkeit, als, mit Ausnahme von England, für jeden andern Staat in Europa; und ohne eine sorgfältige Beachtung aller Veränderungen in den politischen Verhältnissen Europa's und Asiens, so wie ohne ein mächtiges Eingreifen in dieselben ist es der Regierung dieses Landes nicht möglich, das äussere Glück ihrer Unterthanen fest zu begründen und fortschreitend zu erweitern. In Russland sind daher die diplomatischen Verbindungen mit England und Frankreich, als den in Bezug auf Seehandel und politische Beziehungen bedeutendsten Staaten, von weit grösserer Wichtigkeit, als der Vortheil, welchen eine in der Mitte des Reichs liegende Hauptstadt durch ihre Lage für die Administration darbietet; und dieses Reich bedarf darum eines Regierungssitzes, der den Hauptstädten jener beiden Länder möglichst nahe liegt. Dies ist der in der Natur der Verhältnisse liegende Grund, wegen dessen Petersburg mehr als Moskau zum Sitz der russischen Regierung geeignet war, und die Hauptstadt des grossen Reichs bleiben konnte, ja — wir können wohl hinzusetzen — bleiben musste. Indem es aber als solche überhaupt und durch den Reichthum der herrschenden Klasse in Russland insbesondere auch der Einwohnerzahl nach sehr bedeutend ward, entstand ein starkes Localbedürfniss des Handels, welches, in Verbindung mit der Lage des Ortes nahe bei der See und mit der ihm als Regierungssitz zu Theil werdenden Begünstigung, dem Grosshandel Vortheile darbot, die bei sonst gleichen Umständen dieser Hauptstadt des russischen

Reichs den Vorrang vor andern Handelsplätzen desselben verschaffen mussten So konnte und musste Petersburg neben Riga sich heben. Freilich hat die letztere Stadt den grossen Vortheil voraus, dass sie an der Mündung eines bedeutenden Flusses liegt, ein Vortheil, der in jedem andern Lande dieselbe schwerlich hinter eine andere, darin nachstehende, Stadt hätte zurückkommen lassen; allein in Russland hat dieser Umstand, geographischer Verhältnisse wegen, durchaus nicht dasselbe grosse Gewicht wie in andern Ländern. Dort sind nämlich die Flüsse sechs Monate lang mit Eis bedeckt, und hören somit für die Hälfte des Jahres auf, ein Mittel des Verkehrs zu sein, während eine gleich lang dauernde Schneebahn in dem Transport durch Schlitten einen Ersatz gewährt, zugleich aber auch diese ganze Zeit hindurch die Leichtigkeit des Verkehrs für alle Städte gleichstellt. Dieser Umstand ist, in Verbindung mit den andern angeführten Vorzügen, der Grund, warum Petersburg als Handelsplatz sich über Riga emporschwingen konnte. —

Von diesen, den Handel betreffenden, Beispielen gehen wir zu dem Einfluss geographischer und ethnographischer Verhältnisse auf die Fabrikation über. Der Mensch wird in Betreff der Art seiner äusseren Thätigkeit fast durchgehends durch die Nothwendigkeit bestimmt und geleitet; und das, was Haupt-Erwerbsmittel der grossen Masse ist, muss in allen Ländern vorzugsweise ein Ergebniss der erdkundlichen, ethnographischen und politischen Verhältnisse sein. Als die allgemeinsten Verhältnisse dieser Art, welche auf die Entwickelung der Fabrikthätigkeit einen entscheidenden Einfluss haben, stellen sich folgende Umstände dar. Nur im Zustande der Cultur können Fabriken aufkommen und bestehen, da das Bedürfniss derselben und die Befähigung für sie nur der Ausbildung intellectueller Kräfte entspringen. Schwach bevölkerte Länder ferner, wie z. B. Russland, haben nur geringe Fabrikthätigkeit, weil die natürlichen Beschäftigungen des Ackerbaus und der Viehzucht alle Kräfte in Anspruch nehmen und ihre Ergebnisse die meisten Bedürfnisse befriedigen. In gebirgigen Ländern

müssen, wenn sie stark bevölkert sind, oder wenn sie nicht genügende Viehzucht oder Bergbau haben, Gewerbe für den Bedarf anderer Gegenden entstehen, indem nur sie die Volksmenge zu ernähren vermögen: Beispiele sind die Schweiz, Tyrol, der Schwarzwald, der Thüringer Wald, die Sudeten, Asturien und viele andere, grössere und kleinere Gebirgsstriche Europa's [1]). Die gebirgige Beschaffenheit eines Landes ist überdies sehr anregend für Fabrikationen; denn da hier der Boden der Bebauung und dem Verkehr Schwierigkeiten entgegensetzt, so muss die denkende Kraft der Bewohner von Anfang an auf die Ueberwindung derselben durch das Vervollkommnen der Einrichtungen und Werkzeuge und durch Strassen-Anlagen gerichtet sein, und sie wird somit von früh an geübt und entwickelt. Daher sehen wir denn auch mechanische Talente vorzugsweise unter den Bergbewohnern auftreten, und die grosse körperliche Gewandtheit und Anstelligkeit so vieler Bergvölker hat ebenfalls in der Beschaffenheit ihres heimatlichen Bodens einen natürlichen Grund. Nationale Sitten und Empfindungsweisen, moralisch-religiöse Zustände, sowie die besonderen Richtungen und Eigenthümlichkeiten der Verstandes-Cultur wirken in hohem Grade hemmend, fördernd und modificirend auf die verschiedene Industrie der Völker ein. So hat der Orient von der allerältesten Zeit an sich stets durch seine Webereien, seine Waffen und seine Parfümerieen ausgezeichnet. So finden wir bei allen Religionsgesellschaften, welche vorzugsweise dem Gemüthlichen, Ruhigen und sittlich-Einfachen nachstreben, wie bei den Herrnhutern und französisch-protestantischen Colonieen in Deutschland, jene Emsigkeit und Verständigkeit, welche die wahre Grundlage einer nicht nur Wohlhabenheit erzeugenden, sondern auch in moralischer Hinsicht segensreichen Gewerbsthätigkeit sind. So finden wir allenthalben auf dem Erdboden mit Sitten, Ansichten und inneren Ten-

1) Afrikanische und asiatische Beispiele findet man in Ritter's Erdkunde I, 295. 346., III, 867. 1172. 1184., V, 1020 f. und an andern Stellen.

denzen auch äussere Beschäftigungen, ihre Art und Weise und einen gewissen Tact bei denselben sich eine lange Reihe von Generationen hindurch vererben, und zwar ebensowohl bei ganzen Völkern, als bei einzelnen Gemeinden oder Familien. Ein reger Handel belebt auch die Industrie in einer Nation; und es hat, von den Babyloniern und Phöniciern an bis auf die Engländer herab, nie ein bedeutendes Handelsvolk gegeben, das nicht zugleich auch eine grosse Fabrikthätigkeit gehabt hätte. Völker, die, wie das römische, bis durch die Blüthezeit ihres Daseins hindurch in der kriegerischen Richtung beharren, können, aus einem nahe liegenden Grunde, nur einen geringen Grad von Industrie entwickeln. Nur bei Völkern endlich, deren Leben sich, wie dies bei den Nationen germanischer Abkunft der Fall ist, durch das Princip fortschreitender Entwickelung charakterisirt, findet auch eine progressive Entfaltung der Gewerbsthätigkeit Statt: während solche Völker, welche, wie die orientalischen, in stehenden Begriffen und Formen des politischen, religiösen und intellectuellen Lebens sich umherbewegen, auch in ihrer Industrie nie über eine bestimmte Stufe hinaus gelangen. Daher zeigt sich blos in den Völkern des neueren Europa's und bei ihren Abkömmlingen in Nordamerika jene, dem Grade und der Ausdehnung nach staunenerregende geistige Kraft, welche vermittelst ganzer Reihen von Erfindungen das Schwierigste durch die einfachsten Mittel zu erreichen weiss, stets neue Kräfte zur Erleichterung, Beschleunigung und Vervollkommnung der Arbeiten auffindet, und der Industrie unserer Tage in ihrer Rückwirkung auf Cultur und Staatsleben eine Bedeutung gegeben hat, von der sich in der Geschichte früherer Zeiten kaum eine Spur findet.

Es beruht somit die künstlich producirende Betriebsamkeit im Allgemeinen vornehmlich auf Verhältnissen der physischen Erdkunde und der Ethnographie. In den Resultaten dieser Wissenschaften findet dieselbe deshalb auch vorzugsweise ihre systematische Begründung; ja, die historische Geographie selbst schliesst die Geschichte der Fabrikation

und des Handels als einen ihrer wesentlichen Theile in sich. Die wechselnden Zustände dieser Thätigkeitsarten und ihre Wanderungen sind eben so viele einzelne Momente der historischen Erdkunde, und die Geographie überhaupt trifft in ihrem weiten Gebiete allenthalben theils auf noch bestehende Verhältnisse, theils auf mehr oder weniger interessante Trümmer derselben. Hier begegnet sie herrschenden Handelssprachen, welche, wie das Griechische gegen das Ende der alten Zeit, das Spanische in Amerika, die Lingua franca in der Levante, das Arabische in der vorderen Hälfte von Asien und in Nordafrika, das Malaiische im indischen Archipel, die Lingua geral in einem Theile des afrikanischen Westrandes u. s. w., weithin ihr Gebiet erstrecken, und deren Grenzlinien in der Geschichte der Cultur wie in der historischen Geographie gleichsam wechselnde Meridiane und Parallelkreise bilden. Dort trifft sie jene vielerlei geographischen Waaren-Namen, welche, mitunter geradezu zu Begriffswörtern werdend, sich theils an den producirenden Heimatsbezirk, theils an den Haupt-Stapelort der Handelsgegenstände anknüpfen, und für Beides, die Erdkunde und die Geschichte der Industrie, so zu sagen redende Markzeichen und Denksteine sind: wie Sinopischer Röthel im alten Griechenland[1]), China für Porcellan und Bretanna für feine Leinwand in Spanien, Porto für die Weine von Traz os Montes und Entre Duero y Minho überhaupt, Cire d'Espagne für Siegellack, Electoral-Wolle für die feinste Sorte u. dgl. m. Mit den geographischen Entdeckungen nehmen Handel und Industrie andere Richtungen, Weisen und Formen an, und mit dem Wechsel von diesen ändert sich die Stellung der Völker, der Umfang der einzelnen Erdräume und der Standpunkt der erdkundlichen Betrachtungen.

Doch nicht blos die Gewerbsthätigkeit und der Handel überhaupt lassen sich auf bestimmte natürliche Verhältnisse zurückführen; auch die einzelnen Zweige derselben hängen von Umständen ab, welche bald mehr bald weniger der

1) Strabo 12, 540.

Erdkunde und Ethnographie angehören. Nehmen wir als Beispiel diejenigen Fabrikate, welche, wie die Bronze-Waaren, blos für das Bedürfniss der höher stehenden und feiner gebildeten Kreise civilisirter Nationen bestimmt sind: so liegt es in der Natur der Sache, dass dieselben vorzugsweise in oder nahe bei den Städten, in welchen eine grosse Zahl von den diesen Kreisen angehörenden Menschen lebt, producirt werden müssen. Solche Fabrikate sind ja dem steten Wechsel des Geschmacks in Bezug auf ihre Formen unterworfen; und da die Veränderungen darin, mittelbar oder unmittelbar, von jenen Kreisen selbst ausgehen: so kann nur da, wo eine Berührung mit denselben Statt findet, die Fabrikation jener Waaren in hohem Grade gedeihen. Ueberdies macht der Wechsel der Mode selten Sprünge, sondern diese geht regelmässiger Weise allmälig zum Neuen über; und der Fabrikant von solchen Waaren, deren Hauptwerth in der Form liegt, kann deshalb nur dann jede Nüance in der Veränderung des Geschmacks sogleich erkennen und anwenden, wenn er in fortwährender Berührung mit dem dieselbe hervorbringenden Theil der Käufer ist. Daher liegt es in der Natur der Sache, dass in allen Städten, in welchen eine grosse Zahl von Leuten des höchsten Standes sich befindet, falls nur diese selbst in ihrem Geschmack von Auswärtigen unabhängig sind, Fabriken solcher Art entstehen und gedeihen; und da in Völkern von reger industrieller Thätigkeit jedes Bedürfniss sogleich erkannt und benutzt wird, so können wir sogar mit einer gewissen Zuversicht als sich von selbst verstehend annehmen, dass in oder nahe bei allen Städten derselben, in welchen jene Verhältnisse Statt haben, Fabriken der bezeichneten Gattung bestehen. Man denke nur, um die Richtigkeit des Gesagten zu erkennen, an die mannichfaltigen Luxus-Waaren dieser Art, welche die Fabriken von London, Paris, Wien, Berlin, Petersburg und Moskau erzeugen, so wie an die Hauptstädte grosser Reiche der alten Zeit, in welchen immer vorzugsweise vor andern Orten dieser Zweig der Industrie blühte; und wenn es erlaubt

ist, in einer allgemeinen Untersuchung bis zur Beachtung eines im Vergleich mit den angeführten Beispielen unerheblichen und blos local interessanten Gegenstandes abzuschweifen: so dürfte man wohl den in Frankfurt am Main bestehenden grossen Detailhandel mit jenen Waaren und das Gedeihen einer daselbst vor einigen Jahren gegründeten Fabrik für dieselben auf den natürlichen Grund zurückbeziehen, dass auch in dieser Stadt eine ziemliche Zahl von Leuten der angegebenen Klasse lebt, und dass ausserdem in Hinsicht auf den äusseren Geschmack und den Bedarf von Luxus-Geräthschaften Frankfurt der Ton-angebende Mittelpunkt für die vornehme Welt von ganz Südwest-Deutschland ist.

Ich eile, mit diesem sehr ins Specielle gehenden Beispiele Betrachtungen zu schliessen, welche, stückweise vorgelegt, blos eine Anregung geben sollten für solche, die Erscheinungen des praktischen Lebens und die Theorieen der Wissenschaft mit einander verbindende Untersuchungen. Auch ist ja gerade dieser Zweig der Erdkunde oder die Cultur- und Handels-Geographie eigentlich erst im Entstehen begriffen, und bietet noch nicht genug Resultate dar, um alles das, was in Hinsicht auf Handel und Industrie den Bedingungen geographischer und ethnographischer Verhältnisse unterworfen ist, in einem grossen, zusammenhängenden Ganzen vorzutragen.

Es trifft sich sehr sonderbar, dass gerade jetzt, wo die Wissenschaft anfängt diese Begründung des industriellen und commerciellen Lebens zu ermitteln, die Zeit begonnen hat, in welcher der gebildete Geist der Nationen, durch Erfindungen der kolossalsten Art, Handel und Industrie der Abhängigkeit von solchen äussern Verhältnissen immer mehr zu entziehen weiss. Gegen die Strömungen des Meeres und die Richtungen des Windes lenkt jetzt der Mensch das Seeschiff auf geraden Wegen von Land zu Land; den reissenden Lauf der Flüsse überwältigt sein vom Feuer getriebenes Fahrzeug in stolzem Fluge; eiserne Bahnen in Ländern von jeder Beschaffenheit anlegend, besiegt er mit des

Dampfes Kraft die Hemmnisse des Bodens, eilt dem Winde zuvor, und erweitert, die flüchtigen Stunden festhaltend, die engen Grenzen des Lebens. Ja, mit der Kühnheit der Titanen erhebt er sich sogar in die Lüfte empor, und strebt, die Gase zu seinem Dienste zwingend, gleich den Göttern Homer's in wenigen Stunden aus hyperboreischen Gefilden zu der Aethiopen Land zu gelangen. So macht der Gebieter der Erde sich immer mehr zum Herrn der in ihr waltenden Kräfte, und bald wird die Zeit kommen, wo er nicht mehr in langsamer Fahrt dem vielgekrümmten Laufe der Flüsse und dem willkürlichen Zuge der Winde folgt, mit seinem müden Gespann mühsam sich durch Schluchten und steile Pässe hindurchwindet, oder in Sümpfen und Wüsten ängstlich den festen Grund und die Oasen aufsucht, über welche seit Jahrtausenden der Zug des Handels trägen Schrittes sich hinbewegt. Dann wird er nicht mehr blos die engen Räume einzelner Landstrecken beherrschen, sondern über den ganzen Erdkreis hin gebietend walten; und wie die Cultur einst nur um das kleine Becken des mittelländischen Meeres gelagert war, jetzt aber mit Giganten-Schritten um das Weltmeer hinzieht, und auf den Küsten des atlantischen Oceans zugleich jenseits in Amerika und diesseits in Europa die Kräfte vieler Millionen zu reger Thätigkeit belebt: so wird sie fortan immer mehr alle Klimate und alle Formen des Bodens umfassen, und einst die Menschenstämme selbst über Gebirge und Meere hinaus mit einander verbunden halten. Denn des Geistes Kraft ist unendlich, und vermag allein von Allem, was die Erde enthält, sich den Gesetzen derselben zu entziehen; sie erhebt den Denker über Raum und Zeit zu den Höhen und Aeonen der Unendlichkeit, ersetzt durch eigene Schöpfungen das, was die äussern Kräfte nicht zu erzeugen vermögen, und verstattet dem Menschen, unabhängig von den Einflüssen der Abstammung, des Himmelstrichs und der Zeitverhältnisse, in und ausser sich eine Welt der Ideen und Begriffe zu bilden, welche unvergänglich ist, wie er selbst.

Ueber

ästhetische Geographie.

V.

Ueber ästhetische Geographie.

Erster Theil.

1. Einleitung.

Es gibt eine Wissenschaft, die bis jetzt nur dem Namen nach existirt, oder zu welcher vielmehr erst ein Theil der Fundamente gelegt und einige Baustücke zusammengetragen und bearbeitet worden sind. Diese Wissenschaft, welche in ihrer einstigen Vollendung eines der herrlichsten Werke menschlicher Geisteskräfte sein wird, ist die Ethnographie. Auf Geschichte, Geographie, Sprachkunde und andern Zweigen des Wissens beruhend, wird sie diese einst in dem wichtigsten sichtbaren Gegenstande des Forschens, dem Menschen, mit einander verknüpfen, und über das Dasein desselben den Glanz eines jetzt kaum geahneten Lichtes verbreiten. Bis dahin aber wird es immer ein besonderer Reiz für den Forscher bleiben, seine Wissenschaft auf jenen Gegenstand beziehend sich einen Theil dieses kolossalen Gebäudes zu construiren.

So hat es denn auch jeden denkenden Geographen, dessen Gegenstand ja die Wohnstätte des Menschen und dessen letztes Ziel der Mensch selbst ist, von jeher gereizt, die Beziehungen aufzusuchen, in welchen jene zu diesem steht. Von den Vätern der Geographie an bis zu den rüstigen Erdkundigen unserer Tage hat man vielfache Versuche gemacht, diesen Zusammenhang des Menschen mit der Natur im Allgemeinen und im Einzelnen nachzuweisen; ja, die grössten Forscher der Erdkunde waren

stets, ihrem wahren und eigentlichen Berufe gemäss, ethnographische Geographen. Wenn nun zwar so die Erdkunde jenem erhabenen Ziele mit Eifer und Erfolg von jeher nachstrebte, so kann man doch nicht verkennen, dass von ihr noch viele fördernde Motive und Elemente dazu unbeachtet liegen gelassen worden sind; und es dürfte aus diesem Grunde namentlich ein nicht unzweckmässiger Versuch sein, die Beziehung geographischer Verhältnisse zu dem inneren Leben des Menschen zum Gegenstand einer besonderen Betrachtung zu machen.

Die Erdoberfläche wirkt — das ist allgemein anerkannt — nach ihrer grossen Verschiedenartigkeit sehr verschieden auf ihre Bewohner: mag man nun das körperliche Befinden derselben und ihre äussere Lebensweise beachten, oder ihre moralische Kraft, ihre intellectuelle Thätigkeit, ihren kunstbildenden Sinn und alle anderen Arten oder Nüancen ihres inneren Daseins. Der Mensch ist, ungeachtet er von allen Geschöpfen die grösste Selbstständigkeit besitzt, doch überall von der ihn umgebenden Natur abhängig; er ist nicht ein Sohn der Erde überhaupt, sondern eines bestimmten Theiles derselben, oder mit andern Worten, er hat ein Vaterland, und dieses gab ihm nicht blos sein Dasein, sondern auch eine bestimmte Art desselben, und hält ihn wie mit einem geheimen Zaubernetz von unzähligen Fäden umfangen. Was er selbst mit freier moralischer und intellectueller Kraft in sich schaffet und bildet, oder was die früheren Bewohner seiner Heimat geistig errungen und ihm überliefert haben, das vermag nur theilweise ihn der Einwirkung der umgebenden Natur zu entziehen; jenes erhält ja zum Theil sogar seinen Antrieb und seine Gegenstände von der sichtbaren Welt, und auch dieses war so sehr von ihr abhängig, dass, wie Herder sich ausdrückt, die Geschichte nichts Anderes als eine in Bewegung gesetzte Geographie ist.

Die für die Betrachtung interessanteste Beziehung der Natur auf den Menschen ist die Einwirkung derselben auf sein Gemüth oder ihr Verhältniss zu dem, was wir die

vorherrschende Stimmung der Bewohner eines Landes nennen. Diese hängt vorzugsweise von der Naturbeschaffenheit desselben ab, und gibt daher Anlass zu einer besonderen erdkundlichen Betrachtung, die man mit dem Namen *ästhetische Geographie* belegen kann: eine Benennung, welche zwar nicht ganz entsprechend ist, da sie nur Eine Seite so wohl der Ursache als der Wirkung andeutet, die aber in Ermangelung einer andern passenderen beibehalten zu werden verdient, weil gerade diese Seite in doppelter Hinsicht die wichtigste ist. Die einzelnen Zonen der Erde sind die Hauptabtheilungen, in welche, von diesem Standpunkte aus betrachtet, die grosse Wohnstätte des menschlichen Geschlechts zerfällt; aber jede derselben enthält wieder sehr viele verschiedene Unterabtheilungen, die eine unendliche Mannichfaltigkeit der Natur und ihrer Wirkungen constituiren. Jeder dieser einzelnen Theile hat seinen bestimmten Charakter, der, trotz der allenthalben gleichen Anlagen und Hauptbedürfnisse der Menschheit, jedesmal eine besondere Art der Stimmung und des inneren Lebens derselben hervorruft. Das, was der echte Landschaftsmaler mit dem Pinsel, der Sänger der Natur in Worten darzustellen sich bestrebt, ist eben dieser, mit dem menschlichen Gemüthe in der innigsten Beziehung stehende, ästhetische Charakter der Länder; und die Schilderungen des Geographen ermangeln des eigentlichen Gehaltes und ihres schönsten Schmuckes, wenn derselbe nicht gleich jenen die Züge dieses Charakters zu erfassen vermag. Die Phantasie des Dichters und Künstlers und der forschende Geist des Gelehrten haben hierin Einen Gegenstand der Betrachtung und eine und dieselbe Absicht der Darstellung, und Wissenschaft und Kunst begegnen sich hierbei als verschiedenartig schaffende Schwestern in der gleichen Bestrebung. Der forschend erkennende Sinn des Geographen kann bei dieser Bemühung den Künstler und der sicherere und so zu sagen tactvollere Blick dieses hinwieder jenen unterstützen und fördern. Welche belehrende Anschauung gewähren z. B. die Bilder eines Wynants, eines Rugendas und so vieler anderen grossen

Landschaftsmaler, sowie die Naturgemälde ausgezeichneter Dichter oder mancher mit echtem Sinn für die Natur begabten Reisenden! Und wie viel vermag andererseits der denkende Künstler von dem Geographen zu lernen, der ihm die verschiedenen Arten des ästhetischen Länder-Charakters und ihre Grundzüge klarer zum Bewusstsein bringt! Wie sehr würde eine rein ästhetische Geographie der Erde, welche die Wissenschaft der Kunst noch schuldet, diese fördern! Und wie sehr würde umgekehrt eine Darstellung des Haupt-Charakters der Länder in besonderen Gemälden die wissenschaftliche Erkenntniss der Erde beleben und unterstützen!

Doch — es ist und kann der Zweck wissenschaftlicher und künstlerischer Darstellung nicht die gegenseitige Förderung von Beiden sein. Ehe wir nun, davon absehend und die Wirkung der Natur auf das innere Leben des Menschen oder die ästhetische Geographie an und für sich selbst ins Auge fassend, zu dieser übergehen, möchte es nicht unpassend sein, mit wenigen Worten auf den Unterschied der Mittel aufmerksam zu machen, deren sich der Maler und der eigentliche Beschreiber, insbesondere der Dichter, bei der Darstellung der Länder bedient. Jener vermag, indem er dem Auge Formen und Farben vorführt, seine Darstellung bis in das kleinste Detail auszuführen, ohne dass der Betrachter dadurch ermüdet würde; dieser dagegen muss die Ausführung der Phantasie des Lesers überlassen und sich mit den Hauptzügen begnügen; er äussert aber durch die directe Anregung der denkenden Kraft und der Phantasie zugleich eine umfassendere Wirkung, kann durch die Darstellung aufeinander folgender Handlungen dem lebendigen Theile des Gegenstands eine grössere Bedeutung geben, und hat in der Schönheit des Periodenbaus oder des Verses, in dem Klange der Wörter und in den Metaphern und Allegorieen der Sprache eine der Macht der Farben entsprechende äussere Kraft. Welche mächtige Wirkung machen, in Bezug auf das Letztere, die Bilder, Rhythmen und Klänge Virgilischer Worte in seinen land-

schaftlichen Beschreibungen! Welch reiches Gemälde gibt ferner ein deutscher Dichter in den zwei einzigen Worten „du weiches Quellenmoos!" Wie schön endlich führt Göthe uns in 4 Zeilen zwei vollständige Bilder vor, indem er von der erwachenden Sehnsucht redet,

Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seeen
Der Kranich nach der Heimat strebt. —

In neueren Zeiten haben meines Wissens nur zwei Männer auf die Wichtigkeit ästhetisch-geographischer Auffassung und Darstellung in besonderen Schriften aufmerksam gemacht, der englische Pfarrer *Gilpin*[1]) und der englische Oberst *Jackson*[2]). Leider aber hat der Erstere nur die Beziehung auf die Zwecke und Bedürfnisse des Landschaftsmalers bis in das kleinste Detail im Auge, so dass er nicht sowohl an das ästhetisch-Geographische als vielmehr blos an das Malerische oder Pittoreske denkt; und der Letztere, dessen alleiniger Gegenstand jenes ist, schrieb nur für Reisende und nicht ausführend, sondern blos ganz im Allgemeinen anregend. Ausser diesen beiden Männern haben *Ritter* und *Humboldt*[3]) gelegentlich, aber auf das

1) Seine Schriften erschienen ins Deutsche übersetzt als drei Werke: 1. W. Gilpin's Bemerkungen, vorzüglich über malerische Naturschönheiten, auf einigen Reisen durch unterschiedene Gegenden von England und Schottland aufgesetzt, 2 Thle., Leipzig 1792. 2. W. Gilpin's Bemerkungen über Wald-Scenen und -Ansichten und ihre malerischen Schönheiten, von Scenen des Neuwaldes in Hampshire hergenommen; nebst dessen drei Versuchen über das malerisch Schöne, über malerische Reisen und über Landschaftsskizzen, und einem Gedicht über Landschaftsmalerei, 2 Thle, Leipzig 1800. 3. W. Gilpin's Reise durch West-England und durch die Insel Wight, nebst Bemerkungen über die malerischen Schönheiten dieser Gegenden, Leipzig 1805.

2) On Picturesque Description in Books of Travels, by Colonel Jackson, in dem Journal of the Geograph. Society of London Vol. V. p. 381. 3) Jener in der Einleitung zu seiner Erdkunde, an vielen einzelnen Stellen derselben und in seiner in der Berliner

klarste und bestimmteste die rein geographische Idee dieser Naturbetrachtung ausgesprochen und ihre Ausführung angedeutet. Die nachfolgende Betrachtung, obgleich umfassender als Jackson's Abhandlung und von rein geographischem Standpunkte ausgehend, soll und kann den Gegenstand nicht im mindesten erschöpfen, sondern nur neuerdings in Anregung bringen.

2. Allgemeines.

Wir nennen jeden durch einen bestimmten ästhetischen Charakter sich als etwas Besonderes abschliessenden Theil der Erde eine *Landschaft*, mag derselbe nun als blosse Partie nur ein kleines Stück des mit Einem Blicke zu Uebersehenden sein, oder sich bis an die Grenzen des Horizonts erstrecken, oder über ihn hinaus ein durch gewisse gemeinschaftliche Züge der einzelnen Theile sich charakterisirendes ganzes Land umfassen. Jener Charakter aber bestimmt sich nach der Wirkung des betreffenden Gegenstandes auf das Gemüth oder nach der Stimmung, welche derselbe in uns erregt, und zwar nicht blos nach einem solchen Verhältniss desselben zu dem Gefühl des Schönen, sondern zu unserem Inneren im Ganzen und überhaupt. Der Begriff des Schönen an und für sich und des Malerischen oder Pittoresken insbesondere[1]) ist also nur ein Theil dieses Charakters. Jene allgemeinere Wirkung auf unser Inneres aber besteht[2]) in dem durch die Gestalten, Formen, Farben und Lichter einer Landschaft erregten Vergnügen oder dessen Gegen-

Akademie gehaltenen Vorlesung über eine geographische Productenkunde, dieser in seiner berühmten Abhandlung über die Physiognomie der Pflanzen.

1) *Schön* ist — wie Gilpin, Wald-Scenen II, 256., aus einander setzt — eine Landschaft, insofern sie an und für sich unserem ästhetischen Gefühle entspricht, *malerisch* aber, indem sie die besondere Eigenschaft, sich durch den Pinsel auf eine angenehme Weise wiedergeben zu lassen, uns auffallend zu erkennen gibt.

2) Man vergleiche die ausführlichere Auseinandersetzung von Heydenreich in Grohmann's Schrift über ländliche Natur.

theil, in dem Einfluss derselben auf verschiedene Steigerungen unserer Lebenskraft, die zum Bewusstsein kommen, in der Erweckung von Vorstellungen, z. B. der des Zweckmässigen, des Geordneten, des Contrastes u. dgl. m., oder auch von Ideeen der theoretischen Vernunft, oder in der grösseren und geringeren Belebung der geistigen Kraft überhaupt, oder endlich in der verschiedenartigen Anregung der moralischen Seite unseres Inneren. Es ist also der Total-Eindruck einer Landschaft oder, wie Humboldt es nennt, die jedem Lande eigenthümliche Natur-Physiognomie, welche die ästhetische Geographie darzustellen hat.

Die Haupt-Theile dieses landschaftlichen Charakters sind die Bodenform und die Pflanzendecke. Ausserdem helfen aber noch andere, bald mehr bald weniger hervortretende Beziehungen und Gegenstände denselben bestimmen, wie das Klima mit seiner directen Einwirkung auf den Menschen und seinem Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, seinem Einfluss auf Beleuchtung und Farbenton des Ganzen, auf Luftströmungen, auf Dürre oder Feuchtigkeit des Bodens, sowie auf meteore Farben und Gestalten; ferner die Formen, die Zahl und die Töne der Thiere, die Vertheilung, die Grösse und das Verhältniss der stehenden und fliessenden Gewässer, die durch Bodenform und Luftbeschaffenheit bewirkte grössere oder geringere Ferne, und endlich der Mensch durch seine Belebung von Landschaften und den Einfluss seiner Cultur, durch die historische Bedeutung von Gegenden und ihre sichtbaren Spuren, durch die besondere Wichtigkeit, welche einzelne Naturgegenstände für das innere und äussere Leben der Bewohner haben, durch die grössere oder geringere Abhängigkeit derselben von der umgebenden Natur und durch den Contrast oder das Entsprechende ihres Wesens mit derselben.

Mit diesen verschiedenen Elementen construirt die Natur eine Mannichfaltigkeit landschaftlicher Charaktere, welche dem beschränkten menschlichen Fassungsvermögen unendlich erscheint; ja sogar jedes einzelne derselben wird von ihr auf gleiche Weise in einer wunderbar grossen Mannichfal-

tigkeit von Erscheinungsarten angewendet. Sie hat z. B. eine grosse Zahl weiter Räume vollkommen eben gebildet, und doch ist keiner derselben dem andern gleich: hier gibt sie ihnen durch den Unterschied der Pflanzenbedeckung ein eigenthümliches Gepräge, dort durch die Bodenbestandtheile, hier durch die besondere Art der Befeuchtung, dort durch auffallende Lufterscheinungen oder durch das nach Jahreszeiten wechselnde Aussehen, hier durch Thiergestalten, dort durch menschliche Belebung oder historische Beziehungen. Alle diese verschiedenen Mittel der individuellen Gestaltung hat sie andererseits auch bei den durch wechselnde Bodenform ausgezeichneten Gegenden angewendet. Sie hat oft den allgemeinen Eindruck der grössten Einfachheit geschaffen, und damit doch meistentheils auch eine gewisse Vielheit der Partieen oder Einzelnheiten verbunden. Durch jene erzeugt sie den Charakter des Erhabenen, durch Mannichfaltigkeit den des Reizenden oder des Schönen im engeren Sinne. Neben Beidem hat sie wieder in dem Grossartigen das erhaben-Schöne, in dem Kleinen das Anmuthige gebildet, und durch reiche Bepflanzung, menschliche Bewohnung und Anderes wieder beide Begriffe einander genähert oder geradezu mit einander verbunden. Oft stellt sie die Gegensätze der Formen, Farben u. s. w. jählings neben einander; häufiger aber verbindet sie dieselben durch Zwischenglieder und Uebergänge. Jene Contraste bestehen theils in der Zusammenstellung zweier total verschiedenen Landschaften, wie z. B. einer Wüste und eines üppig fruchtbaren Landes [1]); theils vereinigen sich in einer einzigen

1) Als Beispiel kann das am Rande einer Wüste liegende treffliche Cultur-Land von Herat mit seiner mild-kühlen Luft, seiner grossen Fruchtbarkeit und Bebauung, seinen köstlichen Quellen und vielen Bächen und seiner Mannichfaltigkeit von Dörfern, Weinbergen, Kornfeldern, Gärten und Obsthainen dienen, welches eben deshalb den Namen der hunderttausend Gärten führt, und wegen der nahen Wüste einen so wonnigen Eindruck macht (s. Ritter's Erdkunde VIII, 244. 248. 251.). Ein anderer ähnlicher Gegensatz in jenem Erdstrich ist das Kaschmir-Thal. In Europa

Landschaft oder Gegend extreme Erscheinungen in grosser Mannichfaltigkeit. Im letzteren Falle entsteht das, was man mit dem Namen *romantische* Natur belegt, d. h. die Schönheit der Contraste oder die Vereinigung des Ernsten, Starren und erhaben-Grossen mit dem Anmuthigen, Heiteren, Sanften und lieblich-Schönen zu einem harmonischen Totalbilde, und diese entgegengesetzten Erscheinungen bringen eine Mannichfaltigkeit von Eindrücken hervor, die sich dessenungeachtet gleichfalls zu einer Einheit der Stimmung verbinden. Manchmal ist es das Originelle, mit welchem die Natur vorzugsweise auf das Gemüth wirkt; denn dieses erregt, wenn es nichts den Sinn Beleidigendes in sich hat, ebenso in der Landschaft wie im moralischen und intellectuellen Leben stets ein Interesse [1]). Und wie dies gewöhnlich in Einzelnheiten liegt, so wirkt die Natur ausserdem oft durch das Uebergewicht eines einzelnen von den wenigen Elementen, aus denen, wie Gilpin sagt, ihr Alphabet besteht, und mit welchen sie viel mehr Zusammensetzungen bildet, als irgend eine Sprache. Bald überwiegt nämlich die Form, bald die Farbe; die eine Gegend zeichnet sich durch den vorherrschenden Eindruck der Ferne, deren Charakter Weichheit ist, aus, die andere durch den Kraft und Reichthum ausdrückenden Vorgrund; in den meisten Landschaften Europa's springt allenthalben das Walten des Menschen in die Augen, in Amerika dagegen tritt dieses gegen die Thier- und Pflanzenwelt so sehr zurück, dass der Weltumsegler Chamisso sagt, seinem Gedächtnisse sei der Mensch in Amerika entschwunden, die Natur geblieben; selbst einzelne Gestalten der organischen, sowie Formen und Farben der unorganischen Welt bestimmen oft vorherrschend den Eindruck einer ganzen Gegend.

beruht die besonders starke Wirkung einzelner Gegenden auf das Gemüth, wie z. B. des Vaucluse, der gegen den Rhein sich öffnenden Thäler des Schwarzwalds und des Briel bei Wien, ebenfalls auf einer solchen Macht der Gegensätze.

1) Vgl. Gilpin, maler. Naturschönheit I, 383.

Suchen wir in dem Gesammt-Wesen der Bewohner einer Landschaft oder eines Landes den Einfluss der Natur auf: so zeigt sich derselbe schon in einzelnen Wörtern jeder Sprache, wie in den so oft gebrauchten Ausdrücken anmuthige, liebliche, lachende Thäler u. dgl. m., allgemein anerkannt. Ausserdem haben aber auch die Völker einzelne Züge oder vorherrschende Stimmungen und Richtungen, welche entweder allein oder grossentheils auf dem Charakter der sie umgebenden Natur beruhen. Der oben erwähnte Oberst Jackson behauptet sogar geradezu, dass der Charakter eines jeden Volkes dem seines Landes entspreche, und dass, wo dies nicht der Fall sei, die Mängel des socialen Zustandes die Schuld tragen, und man daher in dieser Vergleichung den besten Prüfstein der Verfassungen habe. In so hohem Grade jedoch und mit so alleiniger Macht wirkt die äussere Natur nicht auf den Menschen, sondern neben ihrem grossen, bedeutenden Einflusse waltet auch noch der des angebornem Stamm-Charakters, der Cultur und der Geschichte: wiewohl allerdings neben dieser Herrschaft der menschlichen Natur und ihrer Entwickelungsart auch der Charakter des ihr angewiesenen Landes mächtig mit einwirkt, und in dem Wesen jener sich allenthalben erkennen lassen wird. Der einleuchtendste Beweis dafür liegt in dem Unterschied der orientalischen und der occidentalischen Völker, und die Juden sind im Vergleich mit den europäischen Nationen, welche sie in sich aufgenommen haben, ein lebendiges Beispiel von der Macht jenes im Menschen selbst liegenden Grundes seiner nationalen Eigenthümlichkeiten. Von jeher hat — um bei dem Kunstsinne und der kunstbildenden Kraft stehen zu bleiben — der Orientale das Kolossale geliebt und dem Stoff an und für sich selbst eine grosse Bedeutung gegeben, während dem Occidentalen die Form über Alles ging, und von allen Künsten war ferner stets die Musik die von Ersteren am allgemeinsten und am liebsten gepflegte. Der orientalische Fürst und Grosse imponirt durch äussere Grösse und Pracht, baut ungeheure Paläste, schmückt sie mit edeln Metallen und kost-

baren Bau-Materialien, kleidet sich selbst in Gold und Seide, ziert sich mit Edelsteinen, und sucht sich also, während die Formen der Kleidung und im Ganzen auch die der Wohnung stabil und für alle Stände eines Volkes fast ganz gleich sind, durch den dazu angewendeten Stoff und die Pracht seiner Verzierung vor dem Geringeren und Aermeren auszuzeichnen. Im Occident würde ein Streben dieser Art den Hohen, Reichen und Mächtigen in den Augen des Volkes mehr oder weniger lächerlich machen. Hier ist die Form das Haupt-Element der Eitelkeit und des äusseren Strebens nach Wohlgefallen und Eindruck; man will und darf nicht den Reichthum allein, man will und muss vor allem Andern Bildung und Geschmack an den Tag legen. Der Fürst und Grosse kann hier, ohne dass er deshalb weniger imponire, einfach gekleidet sein, wohnen und leben; aber er muss durch seine Manieren, die Form seiner äusseren Erscheinung, die eigentliche Schönheit seiner Wohnung und Einrichtung sich auszeichnen. Er würde den entgegengesetzten Eindruck machen, wenn er, ausser bei festlichen Gelegenheiten, in überreich glänzender Kleidung erscheinen, oder gleich den alten Beherrschern Ekbatana's seinen Palast mit Goldziegeln bedecken wollte. Dies geht im Occident auch durch alle übrigen Stände hindurch. Daher hier das allgemeine Streben nach Eleganz und schönen Manieren; daher hier jener ewige Wechsel der Mode, von dem der Orient nichts weiss; daher hier eine allgemeinere Verbreitung der Kunst und ihre vielfache Anwendung im Privatleben, während sie im Morgenlande von jeher fast blos öffentlichen und heiligen Zwecken diente. Dieser grosse Unterschied zweier Welttheile, von welchem wir an den Grenzen derselben, z. B. in Moskau, die Uebergänge finden, hat sich bereits eine lange Zeit hindurch behauptet. Dass derselbe aber nicht oder wenigstens nicht blos in der Verschiedenheit der Weltgegenden seinen Grund habe, beweist die nun schon über anderthalb tausend Jahre im Abendland lebende jüdische Nation. Wie entschieden spricht sich in der

Mehrzahl ihrer Glieder ein Theil jener angezeigten orientalischen Züge aus! Wie sehr ist bei ihnen der Sinn für die Form dem für das Reiche, das Prächtige und die Farben untergeordnet! Wie sehr zeigt sich der Letztere bei den wenigen unter ihnen aufgetretenen Malern! und wie selten ist dagegen bei ihnen der Sinn und das Talent für die Bildhauerei, in welcher bis jetzt kein einziger jüdischer Künstler sich ausgezeichnet hat! Wie allgemein und gross ist aber hinwieder in diesem Volke, ganz dem orientalischen Charakter gemäss, das musikalische Talent! Wie gross ist — um noch einige andere Stamm-Unterschiede anzugeben — bei den Israeliten zum Unterschied von den Germanen die Mässigkeit im Trinken, so dass man selbst unter dem ungebildeten Theile derselben kaum jemals einen Berauschten sieht! und wie gering ist dagegen bei ihnen die Freude an der Natur im Vergleich mit jener innigen Naturliebe, welche beim wiederkehrenden Frühling und im Sommer alle Stände des deutschen Volks hinaus in den Wald und auf Wiesen und Fluren zieht, während man unter den Juden nur Gebildete von diesem Drange lebhaft bewegt sieht!

Ist nun zwar, wie dieses Beispiel zeigt, die äussere Natur nicht allein die Beherrscherin des Menschen, so waltet sie doch mit grosser Macht über ihm, und nirgends kann sich derselbe ihrem Einflusse auf sein Inneres entziehen. Völker, welche wie die Griechen und die Neapolitaner unter einem heiteren Himmel leben, werden stets auch in ihrem Wesen diesen Charakterzug der sie umgebenden Natur haben [1]). Das Wort Weinländer erweckt in allen Himmelsstrichen unwillkürlich den Gedanken an eine heitere

1) Man vergleiche Göthe's geistreiche Bemerkungen über das neapolitanische Volk in seiner italiänischen Reise, wo er jenen Zug mit den Worten ausdrückt: „Ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land erzeugt auch Menschen von glücklichem Naturell, die, ohne Kümmerniss, erwarten können, der morgende Tag werde bringen was der heutige gebracht, und deshalb sorgenlos dahin leben. Augenblickliche Befriedigung, mässiger Genuss, vorübergehender Leiden heiteres Dulden!“

Natur und ein heiteres Volk. Eine ärmliche, öde Natur dagegen dringt uns stets auch den Gedanken an ein ärmliches Volk auf, und die Erfahrung rechtfertigt diese Vorstellung meistentheils [1]). Wo die Natur nur einen Theil des Jahres hindurch öde erscheint, in der übrigen Zeit aber ein freundliches Ansehen hat, wie in den Polarländern und gegen sie hin, da ist eben wegen ihres öfteren Entbehrens und ihrer dadurch temporär um so mächtiger eingreifenden Wirkung auf den Menschen der Sinn desselben für die Natur geschärfter als da, wo sie in unverwelklicher Schönheit prangt. Aus demselben Grunde hat die Naturliebe des Deutschen jene gewissermassen wehmüthige Innigkeit, die z. B. dem Italiäner fremd ist. In den Träumen der Völker, welche ihre Erzählungen vom Paradies, ihre Sagen u. A. wiedergeben, spiegelt sich die äussere Natur ab, von welcher ihr Inneres die mächtigsten Eindrücke empfängt; und selbst einzelne Gestalten derselben, wie die Eiche bei den alten Deutschen, der Lorbeer und der Oelbaum bei den Griechen, die Palme im Orient, erhalten in ihren Vorstellungen eine heilige Bedeutung. Ja, so gross ist die Macht gewohnter Natur-Eindrücke, dass mitunter selbst das Dasein des Menschen von ihrer Fortdauer abhängig ist, und ein tödtendes Heimweh den Schweizer in Europa, wie den Bewohner afrikanischer und asiatischer Gebirge [2]) unter fremden Natur-Umgebungen ergreift. Die Gewöhnung an gewisse Natur-Eindrücke wirkt aber nicht etwa blos bei so grossen Gegensätzen, wie die Gebirge als die eigentlichen Heimweh-Landschaften gegenüber den Ebenen sind, sondern auch in Ländern von weniger markirtem Charakter: der Bewohner dürftigerer Striche in Pommern und Westphalen z. B. wird auswärts vom Heimweh befallen; sogar dem Fischer armer Inseln bei Rügen [3]) und dem Eskimo geht

1) Vgl. z. B. Chase's Schilderung der Tambukie's im Vergleich mit den andern Kaffern, welche Berghaus Annalen 1836 Februar S. 484. mittheilen. 2) Vgl. z. B. Ritter's Erdk. I, 563, III, 1052, V, 1034. 3) Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen Th. III. S. 570.

seine Heimat über alles Andere, und der Bewohner der traurigen, stets von Gefahren und Untergang bedrohten Hallige der Nordsee kehrt, nachdem er, als Matrose oder selbst als Kapitain hamburgischer und holländischer Schiffe, ein halbes Leben hindurch die Küsten aller Welttheile besucht hat, mit seltenen Ausnahmen stets in sein Heimatland zurück, um unter den, im Gemüthe nie erlöschenden, Jugend-Eindrücken die letzten Tage des Lebens zu verbringen [1]). Mit Einem Worte, je einfacher der Mensch ist, d. h. je näher er der Natur steht, desto mehr ist er von dieser abhängig, und das gleich starke Heimweh der Gebirgsmenschen und der erwähnten Bewohner anderer Landformen hat einzig und allein darin seinen Grund. Nur die Gegenwirkung derjenigen Beziehungen, in welche Cultur und geistige Interessen den Menschen versetzen, hebt diesen Einfluss bald mehr, bald weniger auf, wiewohl er sich stets in irgend einem Grade geltend macht [2]). Das Gemüth gewöhnt sich allenthalben an gewisse Natur-Eindrücke, deren Entbehrung in fremden Ländern oft wehmüthige Erinnerung und tiefe Sehnsucht erzeugt; und dies hat selbst auf die Begriffe und Urtheile der Gebildeten Einfluss. Wie sehr ist z. B. der Begriff des Ländlichen in England, Frankreich, Deutschland und selbst in Nord- und Süddeutschland von einander verschieden, und welcher Contrast findet wegen der Gewöhnung daran in den Meinungen über das mehr oder weniger wahrhaft Ländliche dieser verschiedenen Länder Statt! [3])

1) Niemann's schleswig-holsteinische Landeskunde, topograph. Theil Bd. I. S. 169. 2) Vgl. Ritter über eine geographische Productenkunde S. 4.

3) Dem Süddeutschen kann man kein besseres Beispiel von der Verschiedenheit der auf Gewöhnung und namentlich auf Jugend-Eindrücken beruhenden und der aus blosser späterer Betrachtung hervorgegangenen Urtheile geben, als folgenden Ausspruch über das Ländliche in Süd- und Norddeutschland, der sich in Beurmann's Schrift über die Hansestädte S. 151 f. findet: „Die Stroh- und Schilf-bedeckten Bauernhäuser der Bremischen Dörfer mit ihren grossen Dielen, ihrer zur Einfahrt der Heuwagen eingerich-

Bei der Wirkung der äusseren Natur sind zwei Umstände auf den ersten Blick hin befremdend, eine nicht selten zu gewahrende Gleichgültigkeit der grossen Masse eines Volkes gegen die Schönheit ihres Landes und die

teten, geräumigen, bogenförmigen Hausthür, dem Feuerheerd im Hintergrunde, den Wohnungen hinter demselben, deren Thürwände sowie das Gesimse jenes mit zahlreichem, grossem Zinngeräthe, Schüsseln, Krügen u. s. w. verziert sind; diese Bauernhäuser, von hohen Buchen, Eichen, Erlen umkränzt, mitten in dem weiten Acker des Eigenthümers gelegen und von der Strasse durch einen Vorhof getrennt, mit dem üppigen Reichthum an Zug- und Federvieh, bieten das lebendigste Bild ländlicher Wohlhabenheit, die einen so freundlichen Eindruck macht in der Prosa der Natur. Weite Getraidefelder dehnen sich vor unsern Blicken aus, wir sehen den Ackerbau in herrlicher Blüthe. Der Fleiss und die rastlose Arbeit hat der kärglichen Natur das abgezwungen, was sie freiwillig nicht gegeben hat. Wir fühlen uns wohnlich in der ländlichen Umgebung, in diesen sauberen, reinlichen Häusern, unter diesem arbeitsamen, zuvorkommenden Völkchen..... Die Dörfer des südlichen Deutschlands bieten den auffallendsten Contrast mit denen des nördlichen dar. In jenen tritt uns, mitten unter romantischer Umgebung, gar häufig die Armuth des Lebens entgegen; dicht gedrängt, eng aneinander gereiht (?) liegen die Häuser und geben Dörfern das Ansehen kleiner Flecken. Im Norden sind die Dörfer weit ausgedehnt, die Häuser liegen mitten in den Besitzungen, die einen grossen Raum umfassen. Die Natur ist hier so widerspenstig, aber die Menschen haben trotzdem ihre Besitzungen zur Wohlhabenheit, ja zur Eleganz erhoben. Man spürt hier nichts von jenem Schmutze und jener Armseligkeit, die meistens die süddeutschen Dörfer bezeichnet; aber man wird allenthalben an den ländlichen Charakter erinnert, der selbst in jenen Gegenden des südlichen Deutschlands, die nicht an Armuth leiden, durch die eng verbundenen Wohnungen der Dorfbewohner beeinträchtigt wird." — Als Gegensatz davon höre man nun einen Süddeutschen (Weber in den Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen Th. I. S. 120.): „Der Süden von Deutschland ist nicht blos reicher an Städten, Palästen und Kunstgärten, sondern auch an trefflich gebauten Dörfern aus Steinen und nicht aus Holz und Erde; im Norden würden viele Dörfer Städte heissen. Welcher Unterschied zwischen unsern reinlichen Bauernhäusern und den schmutzigen Hütten und halben Viehställen des Nordens!" u. s. w.

Verschiedenheit der Beurtheilung einer Landschaft nach der Verschiedenheit der Betrachter und der Zeiten. Das Erstere, welches hauptsächlich in grossartig schönen Gegenden auffällt, erklärt sich leicht daraus, dass der grosse Haufe ganz von den Geschäften des Lebens und von sinnlichen Genüssen in Anspruch genommen und deshalb an Reflexionen und reine innere Erregungen nicht gewöhnt ist, und dass er somit für den Genuss der Natur an und für sich selbst keinen rechten Sinn hat, sondern sich vorzugsweise für das Nützliche in der Natur oder auch für die von Menschen belebten Gegenden interessirt, der anderen Eindrücke aber sich nicht bewusst wird. Was die so häufig vorkommende Verschiedenheit der Beurtheilung einer und derselben Landschaft betrifft, so erklärt die gewöhnliche Bemerkung, dass der Geschmack der Menschen verschieden sei, die Sache nur in so fern, als damit nicht blos ein wirklicher Unterschied der Empfänglichkeit, der Gewöhnung, des Massstabs und der Bildung angezeigt werden soll, sondern auch momentane Stimmung und zufällig eintretende Umstände mit in Anschlag gebracht werden. Auch die oft auffallend grosse Verschiedenheit der Beurtheilung in der einen und andern Zeit der Geschichte hat nur zum Theil in dem historischen Unterschied intellectueller und moralischer Bildung seinen Grund, und es wirken dabei in hohem Grade die Veränderungen mit, welche eine Gegend im Laufe der Zeiten durch Cultur und historische Ereignisse erleidet. Die stärkere Bewohnung einer Landschaft, ihre ausgedehntere Bebauung, die grössere Zahl von Städten und Dörfern, die Bewaldung derselben oder ihre nachherige Lichtung, der lebhaftere Verkehr u. dgl. mehr sind lauter Dinge, welche den Charakter eines Landes und seinen Eindruck auf den Menschen bedeutend ändern. Man denke sich, um ein nahe liegendes Beispiel zu nehmen, das Rheingau, welches für uns, gleich dem Tempe, dem Parnassus und Helikon für die Griechen, voll poetischer Anregungen ist, man denke sich dasselbe schwach bevölkert, von der Regsamkeit seines Verkehrs entblösst und seine Anhöhen, statt mit Wein, bis zum Flusse herab mit

Nadelholz bewachsen, und man wird einsehen, dass diese herrliche Rheingegend uns dann monoton und prosaisch vorkommen würde; oder man denke sich dieselbe auch nur ihres historischen Charakters beraubt, und man wird gleichfalls ihren Eindruck geschwächt finden[1]). —

Der natürliche Mensch, weit davon entfernt, die Erscheinungen der Natur und des Lebens als isolirt zu betrachten, pflegt vielmehr sie für verbunden zu halten und einen innigen Zusammenhang zwischen ihnen anzunehmen: eine nothwendige Folge der allenthalben, wiewohl meist nur dunkel empfundenen Einwirkung der Ersteren auf sein Inneres. Daher bringt denn auch überall der Geist der Völker die Natur mit historischen und gemüthlichen Beziehungen in Verbindung: an Berge, Wälder und sogar einzelne Bäume werden z. B. oft durch Sagen und Namen die Geschichten der Vorzeit oder die religiösen Empfindungen einer Nation angeknüpft. Dadurch ist dem Menschen die Natur, an welche er einerseits gern wie an einen lebendigen Kalender[2]) den Verlauf des äusseren Lebens anknüpft, andererseits auch ein heiliges Buch der Erinnerung und Belebung für sein inneres Dasein. —

Vorzugsweise mächtig ist ihre Wirkung auf die Phantasie, ja so mächtig, dass die Gebilde derselben im Allgemeinen überall dem Charakter der umgebenden Natur entsprechen.

1) Daraus erklärt es sich auch auf ganz natürliche Weise, dass — das einzige Wort Neu vereare minor, pulcherrime Rhene, videri bei Ausonius ausgenommen — die ganze antike Literatur der Rhein-Schönheiten nicht gedenkt; und man hat daher sehr Unrecht, aus diesem Umstand auf das Wesen der Römer selbst zurückzuschliessen und vielleicht hierin gar einen Beweis der kriegerischen Rohheit der Römer zu finden, wie Weber (in seinen Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen Th. IV. S. 578) that.

2) Ich meine Ausdrücke folgender Art: „wenn der Flachs blüht" in Schottland, „Zeit der Brodfruchtreife" in Australien, „wenn die Bäume blühen, wenn der Storch wiederkehrt" u. dgl. m. bei uns: von andern noch auffallenderen Beziehungen, wie z. B. der Verknüpfung der Natur-Feier mit den religiösen Festen, nicht zu reden.

Am meisten regt die Weite grosser Ebenen, welche weder durch Berge begrenzt sind, noch durch starke Bevölkerung den Blick auf bestimmt hervortretende Einzelnheiten sich heften lassen, diese Seelenkraft an, sowie einsame und wilde Landschaften anderer Art: nur mit dem Unterschied, dass die Letzteren stärker und bestimmter, die Ersteren dagegen dauernder und in unbestimmter Weise auf die Einbildungskraft wirken. Das Unendliche und die Einsamkeit sind also dasjenige, was diese am meisten anregt. Daher finden wir sie denn auch bei den Anwohnern der Wüste und des Meeres am meisten thätig, und bei ihnen ist deshalb vorzugsweise das Mährchen einheimisch. Grossartig wilde und rauhe Landschaften dagegen, welche den Blick beschränkt halten, regen sie zwar auch stark an, sind aber ihren masslosen Ausschweifungen nicht günstig; und in ihnen sind daher mehr geordnete Sagen und Dichtungen zu Hause, welche entweder eine historische Grundlage haben oder auf eine bestimmte Weise den Zusammenhang der Natur mit unseren Ideen und Empfindungen aussprechen, immer aber eine nähere und natürlichere Beziehung zum Menschen enthalten. Ihre Gebilde pflegen sich also hier theils an die Vergangenheit eines Volkes anzuschliessen, theils beleben sie die Einsamkeit der Natur durch die Erdichtung von Nymphen, Nixen und ähnlichen dem Menschen nahe gestellten Wesen oder durch die Beziehung von jener auf religiöse Traditionen.

Wo nun gar, auf weiten Flächen oder in Gebirgen, auffallende meteore Gestalten, Stürme oder plötzliches Umschlagen des Wetters häufig eintreten: da wird die Phantasie auf das stärkste angeregt, und bildet Geister- und Zaubersagen der wunderlichsten Art, wie die Nebelgespenster von Schottland, die Geister, Kobolde und Zauberwesen der Wüste Gobi, einzelner Theile des Himalaja, des Brocken, des Heuberg (des schwäbischen Hexenbergs), der Rhön, des Riesengebirges und anderer Gegenden, die Div's und Riesen des Elborus, die Schätze bewachenden Gnomen der Karpathen, des Fichtelgebirges, des Unterberg bei Salzburg,

des Zobtenberg in Schlesien und anderer Berge und Gebirge und die bekannten von der Fata Morgana hervorgerufenen Dichtungen in verschiedenen Erdgegenden. —

Mächtig ist der Einfluss der Natur auf die Poesie und Kunst der Völker, und der Charakter derselben entspricht stets in grösserem oder geringerem Umfange dem der Länder. Die ästhetische Seite der Natur ist es ja, welche grossentheils den Kunstsinn weckt, und der producirenden Kraft die Bilder und Formen darreicht. Diese Einwirkung findet jedoch weniger in Betreff des Einzelnen Statt, als vielmehr in Bezug auf die Stimmung, Auffassungsweise und Empfindung im Allgemeinen; denn jenes hängt ausserdem auch und noch viel mehr von dem Bildungsgange und den äusseren Geschicken eines Volkes ab. Daher würde es ein vergebliches Bemühen sein, ein allumfassendes Causalverhältniss zwischen dem Charakter des Landes und dem der Poesie und Kunst bei jedem einzelnen Volke aufzusuchen; man muss hierin nur die Bewohner ganzer Zonen, grösserer Landstriche oder bestimmter Bodenformen einander gegenüberstellen, und in Hinsicht auf die einzelnen Theile derselben sich mit der Frage begnügen, in welcher Weise die Landesbeschaffenheit, neben dem angeborenen Stamm-Charakter und der politischen und Cultur-Entwickelung, einen Einfluss auf die bildenden Künste geäussert habe. Das Hauptgepräge der altgriechischen Poesie und das der altschottischen Dichtkunst z. B. haben gewiss in der klimatischen Verschiedenheit und der von ihr hervorgerufenen Stimmung ihren Grund; aber wer vermöchte, neben diesem Unterschied zwischen Norden und Süden, für jedes einzelne europäische Volk eine auf blossen Verhältnissen der äusseren Natur beruhende Verschiedenheit der Poesie und Kunst nachzuweisen? Dagegen lässt sich mit einiger Bestimmtheit behaupten, dass die Bedeutung, welche die Natur in den an Schilderungen derselben so reichen Dichtungen der deutschen Nation, zum grossen Unterschied von den mehr die Leidenschaft und Empfindung an und für sich selbst ausdrückenden italiänischen, erhält, von der öfteren Entbehrung

und dem dadurch erhöhten Reize derselben herrührt. Die Bilder der althebräischen Gesänge wie die Gleichnisse des neuen Testamentes tragen das Gepräge des jüdischen Landes und eines dem Ackerbau ergebenen Volkes an sich. Für die Poesie und Kunst der benachbarten Araber finden wir in dem Charakter ihres Landes und des auf demselben beruhenden äusseren Lebens den Schlüssel [1]). In einem Lande, welches inmitten der grössten und formlosesten Flächen der Welt liegt, erklärt sich die Errichtung kolossaler Pyramiden d. h. gleichsam künstlicher Berge leicht. Während die Form der schweizer Alpen dem Auge des Malers nicht reizend genug ist und deshalb wenige wahrhaft künstlerische Nachbildungen hervorgerufen hat, findet das Umgekehrte in Tyrol Statt; und wie sehr stehen wieder beide Länder gegen die italiänische Halbinsel mit ihren reineren, bestimmteren Bergformen, ihrem warmen Farbenton, ihrem schönen Himmel, ihrem heiteren Charakter zurück, wo der Mensch ganz anders angeregt wird, und die Natur, wie Göthe sich ausdrückt, das offenbare Geheimniss ihrer Schönheit entfaltet und die Sehnsucht nach Kunst als der würdigsten Auslegerin erweckt. Man geht wohl zu weit, indem man, wie schon öfters geschah, die Form gothischer Tempel von den in Mitteleuropa einen so bedeutenden Theil der sommerlichen Naturschönheit bildenden Buchen- und Eichenhainen herleitet; aber einen indirecten Einfluss mögen sie doch wohl auf dieselbe gehabt haben. Haben ja doch auch einzelne Pflanzen, wie der Akanthus in Griechenland und die Palme in Egypten und Arabien, die Formen von Theilen und Ornamenten nationaler Bauwerke bestimmt! Selbst den Styl in den Kunstarbeiten mancher Völker, wie der Chinesen und der Bewohner von Kaschmir, leitet ein grosser Geograph [2]) von den Eigenthümlichkeiten der sie umgebenden Natur her. Und gleich stark findet sich die Neigung zu

1) S. Ritter's Erdkunde, alte Aufl. II, 277. 279. und Hessemer über arabische und alt-italiänische Bauverzierungen S. 10. 2) Ritter in der Erdkunde III, 1200, IV, 679.

einer besonderen Verzierungsweise der Häuser in den Alpen, wie in andern europäischen und asiatischen Gebirgsländern [1]), so dass also mit derselben Form der Natur auch dieselbe Anregung und Richtung des Kunstsinns wiederkehrt. —

Gross ist ferner auch der moralische und intellectuelle Einfluss der äusseren Natur auf den Menschen [2]). Manche Züge und Eigenthümlichkeiten des inneren Lebens finden sich so häufig mit gewissen äusseren Verhältnissen zusammen, dass wir unwillkürlich sie bei diesen als sich von selbst verstehend und gewissermassen nothwendig jedesmal voraussetzen. So denken wir uns z. B. Gastfreiheit, kräftiges Wesen, Heiterkeit, Redlichkeit und Unabhängigkeitssinn in Alpenländern einheimisch, und die Erfahrung bestätigt diese Annahme auch meistentheils. Aber schon der Umstand, dass dies nicht überall der Fall ist, zeigt das Irrthümliche einer unbedingten Herleitung innerer Zustände von dem Einfluss der umgebenden Natur. Es ist derselbe Irrthum wie derjenige, welcher ganzen Volksstämmen, statt einer gewissen Stimmung und Anlage, wirkliche Tugenden oder Laster als in ihrer angeborenen Natur liegend vindicirt. Allgemeine moralische Vorzüge und Gebrechen hängen aber unter allen Umständen vorzugsweise von dem Culturzustand ab, und wenn wir z. B. den alten Deutschen, wie so oft geschieht, die meisten der vorhin erwähnten Tugenden als ihnen gleichsam angestammt zuschreiben, so unterliegen wir einer Täuschung, indem dieselben auf der gleichen Stufe der Cultur fast insgesammt auch bei andern Völkern vorkommen. Sowie wir indessen allerdings bei einzelnen Nationen ihrem eigentlichen Wesen nach die grössere Fähigkeit dergleichen Vorzüge in sich zu entwickeln anerkennen müssen: ebenso begünstigen auch physische Unterschiede des Vaterlands die Entwickelung und Erhaltung der einen oder andern Art des moralischen Charakters. Wir selbst

1) Vgl. Ritter's Erdk. III, 869. 2) In Bezug auf das Intellectuelle sind schon oben in der Abhandlung über die Beziehung geographischer Verhältnisse zu Handel und Fabrikation einige Beispiele gegeben worden.

empfinden ja einzeln diese Einwirkung auf Reisen oder auch in den verschiedenen Partieen der uns daheim umgebenden Natur. Diese äussert schon im Allgemeinen als Gegensatz gegen die Prosa, Leidenschaftlichkeit und täuschungsvolle Unruhe des alltäglichen Lebens einen erhebenden, beruhigenden und veredelnden Einfluss auf jeden unverdorbenen Menschen, und alle Besseren unseres Geschlechts fühlten sich daher stets vorzugsweise von ihr angezogen. Ausserdem pflegt aber auch jeder besondere Theil derselben uns anders zu stimmen. Wie heiter und selbst fröhlich wird es uns auf der von einzelnen säuselnden Bäumen besetzten Wiesenflur oder inmitten grüner, wogender Getreidefelder zu Muthe! Wie ruhig ernst und zum Nachdenken anregend wirkt das schattige Grün und die Stille des Waldes auf uns! Die Höhe der Berge, welche stets anziehend ist, stärkt unsre Lebenskraft, verleiht dem Körper gleichsam eine neue Elasticität, und gibt der Seele eine Erhebung, eine Art von begeisterter Stimmung, die man drunten auf der Ebene fast nie empfindet, und ein heiter belebendes Gefühl der Freiheit, welches Schiller so wahr und treffend in den bekannten Worten ausdrückt:

> Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
> Dringt nicht hinauf in die reineren Lüfte:
> Die Welt ist vollkommen überall,
> Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

Grossartige und wilde Naturscenen regen durch ihren mächtigen Einfluss auf die Einbildungskraft uns poetisch an, erheben und kräftigen unser Gefühl, erwecken in dem Geiste des Gebildeten Vorstellungen würdigerer Art, und wirken so stärkend und veredelnd auf unser Inneres [1]). „Wie in jedem Menschen, sagt Göthe [2]) von ihnen, selbst in dem gemeinen, sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei

1) Himmel-anstrebende Alpen, ein herabstürzender Strom und das heilige Meer sind — wie ein neuerer Schriftsteller (Bürde) sagt — die untersten Stufen am Throne der Gottheit. 2) In den Briefen aus der Schweiz.

grossen, ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist; wie er sich von diesem einen Flecke gleichsam grösser fühlt, unermüdlich ebendasselbe erzählend wiederholt und so, auf jene Weise, einen Schatz für sein ganzes Leben gewonnen hat: so ist es auch mit dem Menschen, der grosse Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiss, gewiss einen Vorrath von Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann."

Wie nun der Einzelne solche erhebende und veredelnde Wirkungen der Natur in sich empfindet, so übt dieselbe auch auf Völker ihre Macht aus. Und wenn auch Cultur und Verkehr unter allen Umständen mächtiger sind als sie: so zeigt sich doch ihre Allgewalt in der leichteren Erweckung und der längeren Erhaltung mancher Züge des inneren Wesens da, wo sie in grösserer Herrlichkeit und Macht dem Menschen näher steht. In allen Völkern z. B. sind es immer die Bergbewohner, welche zuletzt erschlaffen und untergehen. Wir können also mit Zuversicht den früher erwähnten Ausspruch Jackson's auf die moralische Einwirkung der Natur in der Weise anwenden, dass wir verschiedene von ihrem Charakter abhängende Grade und Arten derselben annehmen, und die entgegengesetzte Erscheinung als eine theils im Stamm-Charakter, theils in den äusseren und inneren Culturverhältnissen liegende Ausnahme betrachten; oder wir müssen vielmehr den körperlichen und geistigen Stamm-Charakter, die historischen Einflüsse und den Culturgang auch als einen Theil der Natur-Einwirkungen betrachten, welcher ebenso, wie die ausser dem Menschen stehende Welt, und unter gewissen Umständen selbst stärker ihn influencirt und beherrscht. Wenn also ein neuerer Beschreiber von Ungarn [1]) das halb schwärmerische und leicht

1) Wimmer in Berghaus Annalen 1836 Mai S. 126.

zu begeisternde Wesen der Umwohner des Tatra mit dem majestätischen Bau und den herrlichen Umrissen dieses Gebirgs in Verbindung bringt; wenn Ritter [1]) aus der Abgeschlossenheit der egyptischen Natur, ihrem rein potamischen Charakter, den periodisch von oben herab eintretenden Fluss-Anschwellungen und dem mangelnden Eindringen des Meeres durch wechselnde Ebbe und Fluth das abgeschlossene Wesen der Egypter, ihren rückwärts in das Binnenland gerichteten Blick und ihre Scheu vor dem Meere herleitet; wenn Göthe [2]) aus dem Belebenden, das grössere Flüsse haben, des Oberdeutschen am Rhein und Main menschenverständige Tüchtigkeit und seine Neigung zu Gleichnissen, Anspielungen und Sprichwörtern erklärt; wenn wir bei dem Gedanken an das Wesen des Norwegers, des Schotten und anderer Bergvölker stets unwillkürlich auch an den Charakter ihres Landes mitdenken; wenn Mendelssohn [3]), mit Bezug auf den märkischen und kursächsischen Bauer, sowie auf den Gross- und Kleinrussen, selbst aus der Schwere oder Leichtigkeit des Bodens einen Unterschied der Gemüthsart und Sprache herleitet: — so sind alle diese Beziehungen naturgemäss und wohlbegründet. Aber wir dürfen dergleichen Erscheinungen nicht als unbedingt nothwendige Consequenzen ansehen, sondern wir müssen stets auch den mächtigen Einfluss und die Gegenwirkung, welche aus dem Stamm-Unterschied, der Cultur und den äusseren Geschicken der Völker hervorgehen, mit in Anschlag bringen. —

Um nun von der einleitenden Betrachtung zu dem Einzelnen des Gegenstandes überzugehen: so sind der Formenwechsel des Bodens, die Pflanzenwelt, die in Meere, Seeen und Flüsse vertheilte Feuchtigkeit, die Verhältnisse des Klima's und der Luft, die Thierwelt und der durch Belebung des Landes, Cultur des Bodens und die historischen Beziehungen der einzelnen Gegenden mitwirkende

1) Erdkunde I, 875 f. 2) Dichtung und Wahrheit 6s Buch.
3) Das germanische Europa S. 296.

Mensch die Elemente, aus welchen der mannichfaltige ästhetische Charakter der Erdoberfläche besteht, und durch deren verschiedenartige Zusammenstellung die Natur in das innere Leben der Erdbewohner anregend und stimmend eingreift. Jedes derselben bedarf daher in der vorliegenden Betrachtung und Untersuchung einer ausführlicheren Behandlung.

3. Die Formen der Erdoberfläche.

Das horizontal Ausgebreitete und das in die Höhe Gerichtete oder Ebene und Berg sind die zwei Grundformen der Erdoberfläche. Diese treten aber auf derselben in der grössten Mannichfaltigkeit auf, sowohl in Bezug auf ihre Aufeinanderfolge, als durch die wunderbare Vielartigkeit ihrer Nüancirungen und die Menge ihrer Uebergangsarten. Die Form an und für sich allein gibt einer Landschaft den Grundcharakter oder ihren Styl; Ausführung und gleichsam Belebung aber erhält diese erst durch die Vertheilung der Vegetation, des Wassers, des Lichts und der Wärme, der Menschen und der Thiere. Ohne diese können wir uns die Erde in ihrer Beziehung zum Menschen nur als eine rohe, ungeordnete, einförmige und unbewohnbare Masse oder als eine Art von Chaos [1]) denken. Nur auf der Höhe mancher Riesenberge, in vollkommenen Wüsten und mitten im Ocean, wenn derselbe von keinem Luftzuge bewegt ist, sehen wir, mit Ausnahme des Lichts und der Wärme, die Form allein walten; und dann ist jedes Mal das Oede und Todte der Ausdruck, den sie an sich trägt [2]).

1) Wie Ovid sagt:

Unus erat toto Naturae vultus in orbe,
Quem dixere Chaos, rudis indigestaque moles.

2) In Betreff der Gebirgshöhen z. B. sagt Ramond in der Beschreibung seiner Besteigung des Mont Perdu: „Man spricht so oft von Einöden und führt dann immer Gegenden an, über welche die Natur noch Leben und Bewegung verbreitet hat: dunkle Wälder, in denen der Wilde das Jagdthier verfolgt, einsame Küsten, auf welchen Phoken und Pinguine sich niedergelassen haben, oder brennende Sandwüsten, die von schwer beladenen Kameelen durch-

Die Ebene, die einfachste Form oder vielmehr das Formlose selbst, kommt in unabsehbarer Ausdehnung mit mathematischer Vollkommenheit nur auf dem *Meere* vor, wenn in strömungsfreien Gegenden gänzliche Windstille dasselbe umfängt; aber diese Erscheinung ist an keinem Ort der Erde eine bleibende, und man weiss nur einige Stellen des Oceans anzuführen, an welchen sie besonders häufig eintritt. Sie ist wohl das Oedeste und am meisten Grausen-Erregende, das auf der Erde sich findet, zumal da der Mensch inmitten derselben, wie durch einen Zauberspruch festgehalten, sich nicht einmal von der Stelle bewegen kann, und bei längerer Dauer derselben dem langsamsten und von den schrecklichsten Umständen begleiteten Tode entgegensieht. „Soll meine Phantasie, sagt Chamisso, ein Bild erschaffen, grässlicher als der Sturm, der Schiffbruch, der Brand eines Fahrzeugs zur See: so bannt sie auf hohem Meer ein Schiff in eine Windstille, die keine Hoffnung, dass sie aufhören werde, zulässt.“ Diese Erscheinung, mit welcher wir nur den verlassenen Zustand des Menschen im weiten Stein- oder Sandfeld der Wüste vergleichen können, ist indessen als eine Aus-

zogen werden. Allein in der schreckenvollen Einöde dieser Berghöhe waren wir die einzigen lebenden Wesen. Hier umgab uns nichts als ein Ocean drohender Felsengipfel, unersteigliche Mauern von Eis und zu ihren Füssen ein tiefer, schwarzer See. Die Sonne schien nur Gräber zu beleuchten und entlockte dem Boden keine Spur von Leben. Nirgends eine Blume oder ein Gräschen. Selbst die Gemsen hatten diese unwirthbaren Regionen verlassen; in dem Wasser des Seees lebte kein einziger Fisch; kein Vogel durchschnitt die Luft. Ueberall herrschte die Stille des Todes. Ueber zwei Stunden brachten wir in dieser gleichsam erstorbenen Gegend zu, ohne eine einzige Spur des Lebens zu sehen, bis endlich zwei kleine Schmetterlinge sich zeigten. Es waren Fremdlinge wie wir, die wahrscheinlich ein Windstoss hierher verschlagen hatte. Der eine von ihnen fiel vor unsern Augen erschöpft in den See, der andere flatterte angstvoll um ihn her. Man muss eine solche Einöde selbst gesehen, muss das einzige lebende Wesen in ihr sterben gesehen haben, um den unaussprechlichen Werth des Lebens in der Natur vollkommen zu empfinden.

nahme von der eigentlichen Art, wie das Meer sich darstellt, zu betrachten, und dieses ist vielmehr seinem Charakter nach als eine bewegte und so zu sagen mechanisch belebte Fläche anzusehen.

Das Meer, viel grösser als das Festland der Erde und die ausgedehnteste Fläche auf ihrem Runde, das in ununterbrochenem Zusammenhang von Pol zu Pol sie umschliesst [1]), ist das Abbild der Unendlichkeit uud, wie Platen sagt, der Spiegel des Weltalls. Es gewährt in der Nacht, beim klaren Schein der Sterne und des Mondes, wo das noch grössere Bild der Unendlichkeit und die endlose Wasserfläche die einzigen Gegenstände sind, welche unserem Auge sich darbieten, den erhabensten Anblick, der auf der Erde sich findet. Das Weite und Unbegrenzte des Oceans, in welchem die Wogen seit Jahrtausenden hin und her flutheten und noch Jahrtausende lang fortfluthen werden, erweckt in des Menschen Geist die Vorstellung von dem der Zeit und dem Raume nach Endlosen, und gewährt seiner Phantasie den weitesten Spielraum. Das Endlose aber ist unerfassbar und daher mysteriös; und indem zugleich die Meeres-Erscheinungen keinen unmittelbaren Zusammenhang mit den Geschicken der Menschheit haben, die wogende Wildniss von einer unsichtbaren Macht und gleichsam wider Willen aufgeregt wird, und ihre finstere Tiefe mit seltsamen, oft greuelhaften Wesen [2]) unergründlich vor dem Auge des Menschen da liegt, erfüllt Grauenhaftes, Geheimnissvolles, Mystisches seine Seele. Einsam und öde erscheint ferner die weite Wasserwüste inmitten der Länder, in welchen der vielfache Wechsel der Bodenformen einen mannichfaltigen Anblick gewährt, und unzählige Pflanzen- und Thiergestalten alle Räume beleben; und die Macht der Wellen, die „erzürnt

1) Denn mit schränkender Fessel umschliesst ihn nirgends ein Festland;
In die Unendlichkeit ist er gegossen, dass nichts ihn verunreint.
Strabo 2. p. 100.

2) Tief unter dem Schall der menschlichen Rede, bei den Ungeheuern der traurigen Oede, wie Schiller sagt.

das Land in ewiger Brandung umwühlen'', scheint unüberwindlich und Alles zu zerstören vermögend. So erweckt das Meer zugleich die dunkeln Vorstellungen des Erhabenen, Unendlichen, Allmächtigen und Gefahrvollen, erregt Phantasie und Gefühl in hohem Grade und reisst sie in das Gebiet des Unbestimmten, Masslosen und Grauenhaften fort. Daher ist der Ocean eine Heimat des Mährchens und der Vorstellungen ominöser und dämonischer Art, und es hat wohl nie einen Seemann gegeben, dessen Inneres nicht einmal Wohlgefallen an den Gebilden der grenzenlos ausschweifenden und unabhängig schaffenden Phantasie gefunden habe, und von abergläubischen Meinungen unberührt geblieben wäre. Diese verschiedenen marinen Dichtungen und Vorstellungen führen uns bald das Meer unter den Bildern des Neides, der Habgier, der Unzuverlässigkeit und des Zornes vor; bald stellen sie uns dasselbe als etwas Unendliches und Wunderbares dar, welches das ahnende Gemüth des Menschen ergreift und seinen forschenden Blick gleichsam magisch in die Tiefen hinabzieht [1]); bald zeigen sie gigantische, grauenhafte Gestalten — die Gebilde grossartiger Vorstellungen und der Idee der Gefahr — wie die riesenhaften Meerschlangen, die Insel-grossen Kraaken und die auf den Wogen einherschreitenden unsichtbaren Schreckensmächte; bald knüpfen sie die Erscheinungen der Natur und das Leben des Menschen an einander oder an ein Höheres an, und lassen so Sagen bildend uns in den Sturm verkündenden Procellarien und den fliegenden Fischen die Geister verunglückter Schiffer und versunkener Inselbewohner erkennen, oder weisen uns in Erzählungen, wie die von den Knurrhähnen, dem Todtenschiff und dem fliegenden Holländer, auf die moralischen Zwecke der Menschheit hin; bald endlich geben sie die Sehnsucht nach dem fernen Ziel und dem lang entbehrten Genuss des menschlichen Verkehrs und der uns näher stehenden Natur des

1) Es ist jenes Ahnungsvolle, das Göthe's Lied vom Fischer so schön ausspricht.

Landes zu erkennen, indem sie, idealisirend oder die öde Wassermasse mit freundlichen Wesen belebend, Zauberinseln, Seegötter, Meermenschen, Morgana-Feeen, Seekönige mit holden Gemahlinnen u. dgl. m. erschaffen.

Das Meer erscheint dem Menschen auch als die Mutter und Erhalterin des Lebens. Ursprünglich den ganzen Erdball bedeckend, hat es lange die Keime alles Werdenden in seinem Schoosse getragen, und alle Festländer sind nur Inseln, welche aus ihm einst emporstiegen. Noch jetzt enthält dasselbe eine unerschöpfliche Fülle lebender Wesen, umspült alles feste Land, ist die Quelle der Feuchtigkeit, die aus ihm aufsteigend und auf die Länder sich niederschlagend in Verbindung mit der Wärme diese allein fruchttragend und bewohnbar macht, nimmt alle fliessenden Gewässer in sich auf, um sie in anderer Form durch die Lüfte dem Lande wieder zuzusenden, und ist so noch immer Mutter und Erhalterin des Lebens. Daher erschien so vielen Völkern die See als „heilige Salzfluth" und als Reinigerin des Befleckten, daher stiegen nach den Sagen derselben Götter, Erde und Menschen aus ihr hervor.

Neben dem Ernsten, Erhabenen, Grauenhaften und Bedeutungsvollen bietet die See noch eine andere Seite freundlicherer Art dar: gleich dem hohen Gewölbe des Himmels, welches in der Erhabenheit einer sternenhellen Nacht, in dem Düsteren, Beengenden und Schrecken-Erregenden eines wolkenbedeckten oder in Sturm und Gewitter ausbrechenden Horizonts und in der heiteren Helle eines reinen oder nur von leichtem, flockigem Gewölke spärlich unterbrochenen Blaues anders und wieder anders auf unsere Stimmung wirkt. Bei reiner Luft und schwachem Winde gewährt das Meer einen heiteren, Gemüth und Phantasie freundlich anregenden Anblick. Die ewige Bewegung der weiten Fläche, wodurch dieselbe gleichsam belebt erscheint, belebt auch den Betrachter; er gewahrt erfreut in dem klaren Wasser die rasch bewegten Gestalten einer an Arten und Individuen zahllosen Thierwelt; das dunkle Blau oder die fette grüne Farbe des Elements,

welches uns unbegrenzt umgibt, thut dem Auge ungemein wohl, und man ermüdet nicht, dem Spiel der beweglichen Fläche zuzusehen, welches unzählige Wellen von vielfacher Höhe und Breite entstehen und vergehen lässt, sie mit weissem Schaume krönt und beim Niedersinken derselben mit Marmoradern durchzieht. Die Phantasie hat einen weiten, im Einzelnen stets Farbe und Aussehen wechselnden Raum der Betrachtung, und freut sich der Täuschung, wenn manchmal in der äussersten Ferne lange Wogenstrecken sich wie grosse Wiesenflächen oder Wälder darstellen, oder der Schaum der Wellen das Trugbild einer waldumgrenzten Stadt mit weissen Häusern vorführt, oder wenn ein am Rande des Horizonts erscheinendes Schiff, übermässig vergrössert, der Thurm einer Stadt oder eine hohe Pappelbaum-Gruppe zu sein scheint. Wohlthuend und kräftigend ist dabei die frische Seeluft, welche so mittelbar das Innere des Schiffenden beleben und erheitern hilft. Diese freundliche Seite des auf das menschliche Gemüth wirkenden Meeres muss, im Gegensatz gegen die düstere, nebelbedeckte See polarer und subpolarer Striche, einen um so mehr überwiegenden Einfluss haben, je mehr der Schiffer sich den äquatorialen Regionen nähert, in denen die Atmosphäre in längerer Dauer wolkenfrei ist und die kühle Luft der See den von Hitze erschlafften Menschen wohlthuender erquickt und erfrischt. Daher finden wir denn auch bei den Meeranwohnern solcher glücklichen Erdstriche viel heiterere Bilder von der See, als bei den Nordländern, bei denen dagegen fast alle jene düsteren, grauenvollen Sagen entstanden sind, die wir oben erwähnten.

Noch müssen wir schliesslich des Gefühls der Freiheit und der Kraft gedenken, welches die See in denen erweckt, die auf ihr fortwährend die Stätte ihres Strebens und Schaffens haben. Das *freie* Meer, wie die freie Natur überhaupt, wo der Mensch keine beengende Schranke fühlt und sich nur von sich selbst abhängig findet, erweckt jenes erhebende, frohe Gefühl, das den Seemann, trotz tausendfachen Gefahren und Entbehrungen, aus den Kreisen des

sicheren und geordneten Lebens immer wieder hinaus auf die wogende Fluth zieht. Dieses Gefühl und das Bewusstsein der auf sich selbst beruhenden und im Kampf mit Elementen erstarkten Kraft sind es, die dem Seeleben für Viele den Hauptreiz geben, alle Männer des Meeres aber in grösserem oder geringerem Grade durchdringen: sowie eine ähnliche Stimmung aus dem Kriegerleben entspringt und in gewissen Culturverhältnissen ganzen Nationen innewohnt.

Nehmen wir, wie schon bei dem so eben erwähnten Punkte geschehen ist, zu dem Einfluss des Meeres an und für sich selbst auch noch den des Lebens, Dienstes und Verkehrs zur See hinzu, und suchen wir in den Seevölkern die gemeinsamen Charakterzüge zu erfassen, welche aus der Einwirkung des Meeres und des Seewesens herzuleiten sind: so sind sie es zunächst, die allein von allen Völkern recht eigentlich an den Grenzen der Menschheit wohnen. Sind die Bewohner einer Seeküste kein Volk für sich, sondern gehören sie als äusserstes Glied einer grossen Inlands-Nation an, so sehen wir ihren Blick meistentheils mehr nach aussen, über das Meer hin, als nach innen gerichtet, und das Interesse für das Vaterland noch mehr, als bei den Bewohnern der Binnengrenzen, mit dem für die jenseit ihres Meeres Lebenden getheilt. So blickt z. B. Bremen mehr nach Amerika, Triest mehr nach der Levante und Lübeck mehr nach Russland und den scandinavischen Reichen hin, als nach Deutschland, und ebenso lebt in dem sonst so sehr Alles nach einem Centrum hinziehenden Frankreich der Bewohner von Calais und Boulogne mit seinen Gedanken mehr in England, der von Havre mehr in Amerika und der von Marseille mehr in der Levante, als im eigenen Vaterland. Unmittelbar an der Küste ist ferner der Mensch ebenso dem Meere wie anderwärts der Scholle verwandt, und die See, auf welcher der Küstenbewohner als Fischer oder als Seemann den grössten Theil seiner männlichen Tage zubringt, ist für diesen so zu sagen amphibischen Menschenschlag nicht allein das eigentliche Element

seines Wirkens und Waltens, sondern auch gleichsam das grosse Ackerland, welchem er, wie der Landmann dem Boden der Erde, für sich und für Andere jährlich reiche Ernten abgewinnt. Handelsvölker der See haben im Allgemeinen eine grössere Kühnheit in Geschäften, Rüstigkeit und Regsamkeit als die continentalen, und behaupten sich länger gegen Verweichlichung und Untergang durch Luxus, als mit Ausnahme der Bergvölker die Continentalbewohner; in Wahrheit sind aber auch — wenn wir die Anwohner grosser Wüstenländer ausnehmen — jene allein die eigentlichen Handelsvölker, da eine Nation ohne Meer zwar Handelsstädte und Handelsstrassen haben, nicht aber der Mehrzahl nach in dem Handel und der durch ihn getragenen Industrie ihre Beschäftigung finden kann. Die Anwohner des Meeres sind im rohen Zustande Fischer, und werden mit der kommenden Bildung Handel treibend, wenn nicht, wie bei den das Meer so zu sagen scheuenden mohammedanischen Nationen, andere Verhältnisse entgegenwirken. Die offene See macht aber auch die ganze Welt zum Markt für ihre Anwohner, der Handel derselben ist dadurch der grössten Ausdehnung fähig, und von den Phöniciern der vorchristlichen Zeit an bis auf die Engländer unserer Tage herab war deshalb das erste Seevolk eines Welttheils immer auch das reichste desselben. Von dem Gewinn der Producte des Bodens und des Kunstfleisses der Erde gehört stets ein grosser Theil den Seevölkern, von welchen selbst wieder diejenigen, die keine eigene Schifffahrt haben, eine Nahrungsquelle der andern werden: wie z. B. alle asiatischen Völker ausser den Chinesen und den Bewohnern der Malakka und der grössere Theil von Amerika, dessen Reichthümer gleich einem Tribut den Seestaaten Europa's und Nordamerika's zufliessen. Neben diesem grossen Nationalwohlstand erhalten alle Seevölker auch eine grössere politische Bedeutung von dem Meere her: im neueren Europa haben nach einander die Italiäner des Mittelalters, die Hanse-Städte, die Portugiesen, Spanier, Holländer und Engländer als Seemächte ein grosses Gewicht

in die Wagschaale der europäischen Politik gelegt; Nordamerika's Einfluss auf die übrigen Länder des transatlantischen Welttheils nimmt von Jahr zu Jahr zu; und in Betreff des alten Continents wird man in allen Zeiträumen der Zukunft staunen, dass eine im äussersten Nordwesten Europa's gelegene kleine Insel, welche im Anfang unseres Jahrhunderts nur zehn Millionen Einwohner hatte, für die politischen Angelegenheiten der Welt von allen Staaten lange Zeit der gewichtigste war, und dass sie, in mehrfachem Sinne eine Tochter des Meeres [1]), durch ihre Bedeutung als Seevolk vom Nord- bis zum Südpol entscheidend waltete. Wie der Wohlstand und die innere Kraft, so dauert auch politische Macht und Weltherrschaft von Seevölkern länger, als die continentaler Nationen, weil die Letzteren leichter und schneller entarten und verweichlichen, und weil, was im Binnenland zuweilen geschieht und die Geschichte Alexander's, Dschingiskhan's, Tamerlan's, Napoleon's und Anderer zeigt, wohl die Kraft eines Einzelnen dadurch, dass sie die ganze materielle und intellectuelle Macht eines Staats von sich abhängig zu machen und auf Ein Ziel zu richten vermag, die Welt erobern kann, dagegen aber grosse Eroberungen zur See nicht gemacht werden können, ohne dass das Volk selbst einen hohen Grad von entwickelter innerer und äusserer Kraft besitzt.

Gehen wir von diesen Beziehungen der See zu den äusseren Zuständen der Völker auf das innere Wesen derselben über, so zeichnen sich zunächst alle wahren Seevölker, wie schon angegeben ward, durch Rüstigkeit und Muth aus; denn das Leben zur See ist ein Leben der Kraft und des Kampfes, das auch während einer langen Zeit des Friedens fortwährend anregt, stählet und stärkt, und die Seevölker in dieser Hinsicht den kriegerischen Nationen ähnlich macht. Dieselben zeigen fernerhin gegenüber den Landvölkern einen grossen Nationalstolz ohne Nationaleitelkeit,

1) Wie der Prophet Jesaias sehr passend das alte Sidon nannte.

gegenüber andern Seevölkern aber Nationaleifersucht, und zwar mit der Zufuge der Letzteren[1]). Das Seeleben nährt bei Nationen das Romantische, welches entweder in ihrem Stamm-Charakter liegt, oder durch Cultur-Verhältnisse und Landesnatur sich ihnen aufdringt; namentlich aber erregt der Seekrieg das Wohlgefallen am Abenteuerlichen und den poetischen Sinn mehr, als das kriegerische Leben des Continentalen: Beispiele sind die Athener im Vergleich mit den Spartanern und die früheren germanischen Bewohner der Nord- und Ostsee gegenüber den übrigen Gliedern ihres Stammes. Das blosse commercielle Streben eines Seevolks dagegen tritt, wie allenthalben der Handel, in Ermangelung anderer Anregungen der Entwickelung dieser Seite hemmend entgegen: wie die Phönicier, die Holländer und die Nordamerikaner zeigen. Das Meer regt endlich vorzugsweise die Kräfte der Völker an, entwickelt und schärft sie, weckt und unterstützt die äussere und belebt die innere Bildung der Nationen; aber es fördert die Veredlung ihrer Individuen nicht nur nicht, sondern es zeigt sich vielmehr der moralischen und höheren intellectuellen Ausbildung nachtheilig[2]), und schon Plato und Strabo haben deshalb das Meer getadelt, indem sie sagten, es sei ein Laster-Lehrer, mache die Menschen schlechter und erwecke in ihnen Krämerschlauheit, Treulosigkeit und Verschmitztheit[3]). Wir können daher sagen, dass das Seeleben allenthalben die Industrie belebt und alle andern äusseren Zwecke des Intellectuellen fördert, für die höhere Cultur aber nur die Fundamente legt.

Das Meer ist — um noch einmal seine Bedeutung für die Menschheit in einem Gesammtblick zu betrachten — der Ursitz und eine der Hauptquellen des Lebens, ja das Herrschende auf der Oberfläche des Erdballs; es ist die

1) Man denke in Betreff der neueren Zeit an die Portugiesen und Spanier, die Holländer und Engländer, die Engländer und Nordamerikaner. 2) Vgl. die treffliche Bemerkung Ritter's in der Erdkunde IV, 726. 3) Plato in den Gesetzen 4, p. 705. und Strabo 7, 301.

grosse Strasse der Welt, welche allein die entlegensten Glieder der Menschheit mit einander in Verbindung setzt, das einzige Band unseres Geschlechtes, ohne das es nur einzelne Nationen und Völkergruppen, aber weiter als über den blossen Wortbegriff hinaus keine Menschheit, keine Welt auf der Erde gäbe. Das Meer bringt grössere Mannichfaltigkeit in die Entwickelung der Völker, wirkt mächtig auf ihre wechselnden Geschicke mit ein, und gibt Hunderttausenden von Individuen, die als Axenglieder in dem grossen Verkehr der Welt auf ihm den Kreis ihres Daseins durchlaufen, eine eigenthümliche Gestaltung und Richtung ihres Wesens. Das Meer endlich, freundlich schön, wenn bei heiterem Himmel und leichtem Luftzug seine Fläche sich kräuselt oder unabsehbar leuchtende Funken aussprüht, und grauenhaft furchtbar, wenn Stürme es aufwühlen, ist stets, gleich dem Himmel, der sich in ihm spiegelt, das grosse, erhabene Abbild der Unendlichkeit, das die Seele des fühlenden und denkenden Menschen mit Gedanken füllt, die erhaben, geheimnissvoll und unergründlich sind, wie der Ocean selbst. Wer einmal diese mächtige Wirkung des Meeres in sich empfunden hat, der wird in den weiten Räumen unter dem Himmelsgewölbe vergebens einen ähnlichen Eindruck suchen; er wird es erklärlich finden, dass der grösste Wunsch, den einer unsrer ersten Dichter gehegt, der war, den Anblick des Meeres zu geniessen, und mit gerechtem Schmerze es theilnehmend beklagen, dass äussere Beschränkung niederer Art den grossen Mann hinderte einen Wunsch zu erfüllen, der, durch ein ganzes Leben hindurchgetragen, noch die letzten Stunden seines Daseins mit schönen Träumen erheiterte [1]). —

Dem Meere vergleichbar sind die grossen flachen *Ebenen* des Festlands, welche vegetationsleer oder mit blos krautartigen Pflanzen bedeckt unabsehbar von einem Ende des Horizonts bis zum andern sich erstrecken. Wirklich hat

1) S. des jüngeren H. Voss Briefe über Schiller's Tod in dem Jahrgang 1829 der Zeitgenossen.

auch einerseits die Sprache der Völker die sandigen Wüsten Afrika's und Asiens, auf eine in mehr als blos allegorischem Sinne bezeichnende Weise, Sandmeere und das vorzugsweise zu ihrer Durchwanderung geschaffene Thier das Schiff der Wüste genannt; und ebenso vergleichen andererseits fast alle Reisenden, welche die wogenden Grasflächen der Prairieen und Pampas von Amerika oder andere ausgedehnte Steppen durchwanderten, diese weiten Räume als grüne Oceane mit den unermesslichen Flächen des Weltmeers. Doch liegt diese Aehnlichkeit zwischen grossen Land- und Wasserflächen nur in dem Unbegrenzten, Einförmigen, nichts Einzelnes, sich Auszeichnendes Enthaltenden Beider; neben dem Todten und Starren der Wüsten aber und dem in Farbe und Form sich Gleichbleibenden krautbedeckter Ebenen zeichnet sich das Meer durch die wechselnde Beweglichkeit seiner Oberfläche und die Thier-Belebtheit seiner Wassermasse als ein freundlicherer Anblick aus [1]). Beide Arten von Ebenen, die wüsten und die pflanzentragenden, kann man, je nachdem sie als Plateau-Landschaften auf dem hohen Rücken breiter Gebirge liegen oder als Niederungen tiefere Räume der Erdoberfläche einnehmen, d. h. nach der Verschiedenheit des Plateau- und Niederungen-Klima's, in zwei Klassen abtheilen. Sie zerfallen aber auch, nach der in wagerechter Richtung verschiedenen Beschaffenheit der Temperatur- und Luftfeuchtigkeits-Verhältnisse, in tropische, temperirte und polare Ebenen. Sie lassen sich endlich — die Ersteren nach der mehr starren, steinigen oder der loseren, sandigen Beschaffenheit ihres Bodens eintheilen, die Letzteren ebenfalls nach der Qualität ihrer Bestandtheile, nach ihrer grösseren und geringeren Bewässerung durch Flüsse oder dem Mangel derselben, und in so fern sie mit Gräsern, Haiden oder anderen Kräutern vorherrschend bewachsen, oder waldbedeckt oder mit Cultur-Pflanzen angebaut oder struppige Gesträuch-Landschaften sind. Ritter's Erdkunde und Humboldt's

1) Vgl. v. Humboldt's Reise in die Aequinoctialgegenden Th. V. S. 62.

berümter Aufsatz über Steppen und Wüsten weisen theils diese allgemeine Charakterverschiedenheit der grossen Flächen des Festlandes nach, theils schildern sie einzelne derselben in vortrefflichen Darstellungen. Eine specielle, erschöpfende Behandlung dieser Erdform nach allen jenen verschiedenen Beziehungen wäre sehr zu wünschen, und würde die physische Geographie in hohem Grade fördern; sie kann aber mit vollkommenem Erfolge nur von einem allseitig gebildeten, genievollen und vielleicht selbst weit gereisten Meister unternommen werden. Wir beschränken uns zum Behuf unseres gegenwärtigen Zwecks auf die Darstellung des ästhetischen Charakters der Wüsten, Steppen und Cultur-Ebenen im Allgemeinen, ohne dabei in jene specielleren Beziehungen und Unterschiede einzugehen.

Der wesentliche Charakter *wüster Flächen*, dieser vorzugsweise der tropischen und subtropischen Erdgegend eigenthümlichen Form, liegt, wie Ritter sagt, in der doppelten Art der Einförmigkeit ihrer Form und ihrer Bestandtheile. Völlig horizontal oder mit nur unbedeutenden Erhebungen und Vertiefungen versehen, aus nackten, einförmigen Felsmassen, Steinen, Kieseln oder losem Sande bestehend, ohne alles fliessende Gewässer und nur in weiten Zwischenräumen Brunnen mit meist brakigem Wasser enthaltend, kaum eine Spur von Vegetation, sondern blos hier und da ein schmächtiges Kraut oder einen Krüppelstrauch tragend, selten endlich in der Atmosphäre einen vom Winde verschlagenen Vogel oder auf dem öden Boden einige schnellfüssige Thiere zeigend, sind die Wüsten der heissen Zone unabsehbare Flächen ohne einen Wechsel von Formen oder Gestalten und ohne Leben oder Befähigung dazu. Getrennt von der bewohnten Welt, von der man wie auf der hohen See nicht einmal in der äussersten Ferne eine Spur sieht, gewahrt der Durchwanderer der Wüste nichts Einzelnes, Individuelles mehr, nichts Lebendes und keinen Wechsel, sondern ewig nur die monotone Gesammtheit eines todten, starren und dabei scheinbar unendlichen Ganzen: er sieht, ungleich dem Schiffer des Meeres, dem die bewegliche

Wasserfläche ein scheinbares und die Thierfülle unter ihr ein wirkliches Leben zeigen, in der Wüste stets nur die Wüste. Es ist das wahre Reich des Todes und der Einsamkeit, in das der Mensch tritt, wenn er seinen Fuss in die Wüste setzt. Schon beim ersten Anblick derselben erschreckend, besonders wenn er waldiger oder bergiger Gegenden gewohnt ist, findet er im Fortwandern immer nur denselben Charakter des Oeden, Traurigen und Verlassenen[1]) wieder. Der ausgedehnteste Begriff vom Raum dringt sich ihm auf, aber ohne irgend eine freundliche Seite, ja vielmehr von den schreckhaftesten Vorstellungen umkleidet; die Wüste enthält nichts Anmuthiges, dem Sinn und Herzen des Menschen Wohlthuendes, und erfreulich ist nur ihr Ende. Selbst alles Einzelne, das dem Wanderer in ihr begegnet, erinnert ihn immer wieder an das, was Gesammtcharakter des Ganzen ist. Hier und da hervorstehende Fels-Blöcke oder -Schichten sind nackt und ermüden, unverändert von weiter Ferne her gesehen, das Auge. Sandbänke, welche stellenweise die platte Fläche unterbrechen und bei nächtlichem Mondschein wie schneebedeckte Striche aussehen, haben zwar die Form langgezogener Meereswellen, aber sie heben und senken sich nicht gleich diesen im spielenden Wechsel einer wallenden Wassermasse. Das einzige Bewegliche, das die Wüste dem Blicke darbietet, sind die vom Winde aufgejagten Sandwolken, die sich oft in spitze Sandsäulen verwandeln: Schrecken und Bewunderung erregende Phänomene, welche manchmal in grösserer Zahl neben einander stehen, und von der Sonne durchleuchtet wie feuerglühende oder sternenbesetzte Massen aussehen. Kein fröhlicher Laut erschallt in der Todesstille des weiten, öden Raumes; nur das Sausen des Windes ertönt unwillkommen dem Ohre des Menschen. Kein Thier begegnet im tiefen Inneren desselben seinem Auge, ausser zuweilen ein zu seinem Verderben verschlagener Vogel und die flüchtigen Gestalten der

1) Deserta sibi regio, wie Virgil die Wüste nennt.

Antilopen und Strausse, von denen jene des Menschen ungewohnt ohne Scheu sich ihm nähern[1]): ihr Anblick erfreut den verzweiflungsvollen Wanderer, der sie gleichsam als schützende Genien[2]) oder, wie der Mohammedaner, als Muth einsprechende Boten des Propheten betrachtet. Hier und da entsteigen dem trockenen, heissen Boden[3]) eine Distel, ein magerer Thymian, eine dornige Mimose, ein trockenblätteriger, meist von den Kameelen bereits kahlgefressener Strauch oder andere ähnliche Pflanzen, die man oft nach langem Marsche erst erblickt, und an denen der Flugsand sich aufstaut: ein spärliches Futter für die erschöpften Lastthiere und häufig, wie Senes und Coloquinten, selbst ihnen nicht geniessbar. Selten begegnet man Brunnen mit meist unschmackhaftem Wasser, welche von früheren Reisenden gegraben und da, wo Steine fehlen, mit Thierknochen ausgemauert sind; noch seltener eigentlichen Quellen oder temporären Morästen und Seeen oder elenden Wady's. Noch mehr als diese seltenen einzelnen Erscheinungen, welche die Monotonie der Wüste nur zu unterbrechen scheinen, um desto lebhafter den herrschenden Charakter des Ganzen vor die Seele zu führen, erinnern die Gebeine von Menschen und Thiere den leidenden Wanderer an seinen Zustand der Verlassenheit und Gefahr. Durch Sandstürme getödtet, oder durch die Verschüttung einer Wasserstation, das Verfehlen derselben oder die Vertrocknung der Wasserschläuche verdürstend gestorben, oder vor Hitze und Erschöpfung verschmachtet, oder von den in die Wüste streifenden Raubhorden erschlagen, liegen ihre Leiber — zuweilen bis zu Hunderten — als bleiche Gerippe oder zusammengeschnurrt und ohne Spur von Würmern dar; denn die Wüste nährt weder einen Wurm, noch eine Fliege, noch sonst etwas Lebendes. Mitunter sieht der bestürzte Wanderer die Leichen von siechend Dahingewelkten oder Erschlagenen mit einem dem Munde zugewandten Trink-

1) Bruce's Reisen übers. von Volkmann IV, S. 564. 2) So drückt sich Bruce aus. 3) Den arentes arenae des Horaz.

gefäss in der Hand, wie wenn sie noch sterbend den letzten Tropfen herausgesogen hätten. Er erkennt schaudernd seine eigene hülflose, verzweiflungsvolle Lage, und denkt mit Schrecken daran, dass das Zerreissen der Wasserschläuche, ihre Austrocknung durch einen besonders heissen Gluthwind, die Lähmung oder der Tod einiger Kameele, der Zeitverlust durch Erkranken der begleitenden Menschen und Thiere und die dadurch bewirkte Erschöpfung der Mundvorräthe, oder ein Ueberfall anwohnender Räuberhorden leicht ihm selbst am nächsten Tage das gleiche Loos bereiten kann.

Und doch ist mit allen diesen furchtbaren Erscheinungen das Mass der Uebel noch nicht erfüllt, welches der Mensch in jenen wüsten Landstrichen ertragen muss, die, wie Camoens sagt, jedweden Mangels Druck erleiden. Welch grosse Hitze hat er da zu erdulden, wo Tag für Tag die volle Gluth der Sonne wüthet[1]), wo, um mit einem malabarischen Sprichworte zu reden, der Himmel wie Erz und die Erde wie Eisen glüht, und wo noch überdies oft ein, selbst bis in die angrenzenden bewohnten Länder hinein gefürchteter, Gluthwind weht, der durch übermässige Trockenheit und Hitze obgleich nicht, wie man wohl übertreibend sagt, tödtet, doch die Haut und den Gaumen austrocknet, das Athmen erschwert, die Brust beklemmt und die Kräfte erschöpft! Und dazu kommt noch zuweilen als Gegensatz eine mitunter so extreme Abkühlung der Nacht, dass sie selbst für den Sohn des Nordens äusserst empfindlich sein würde. Bei dieser stets lästigen und der Gesundheit nachtheiligen Beschaffenheit einer, überdies oft mit Sandstaub angefüllten, Luft denke man sich den gleichsam aus allen freundlichen Beziehungen zur Natur herausgerissenen Wüsten-Durchwanderer, umgeben von Genossen und Lastthieren, die in gleichem Grade leiden, inmitten der öden Fläche und noch weit von dem sehnsüchtig herbeigewünschten Ende derselben entfernt. Unsicher wie das wogende

1) Qua parte debacchantur ignes, wie Horaz sich ausdrückt.

Meer ist der Boden, den er durchzieht; denn der aufgewehte, wandernde Flugsand verschüttet zuweilen die Brunnen, auf welche die Karavanen rechnen mussten, oder die Felsen, die den Führern zu leitenden Marken des Weges dienen. Dem bewohnten Lande näher gekommen, ersteigt der Wanderer begierig eine Anhöhe, um sich des ersehnten fernen Anblicks zu erfreuen, und fühlt sich bitter getäuscht, wenn er noch immer nichts Anderes als die nackte, verbrannte Fläche erblickt. Oft berückt seine Sinne das Trugbild der Luftspiegelung, welches ihn in der Ferne bald einen wogenden See sehen lässt, bald eine kleine Staude übermässig vergrössernd die erfreuliche Gestalt eines Baumes ihm vorgaukelt. Manchmal aber auch gelangt er auf dem traurigen Zuge zu einem jener grünenden Flecke, auf welchen das vegetabilische Leben sporadisch in dem todten Raum der Wüste sich niedergelassen hat, und die der dürstende, ermattete Wanderer viel freudiger begrüsst, als der von Stürmen umhergeworfene Seemann den Hafen einer Insel. Wohl begegnet er auch einmal, den mühevollen Marsch fortsetzend, einer Karawane, die in anderer Richtung ziehend das gleiche Loos erduldet. Doch kann er nicht ohne Furcht sich des fernen Anblicks von Menschen erfreuen; denn in der Wüste ist, wie ein egyptischer Aga sich einst gegen einen europäischen Reisenden ausdrückte, jedermann ein Feind, und Mord und Raub sind oft der Zweck, welcher Schaaren von Männer in dieselbe führt. Daher haben auch, wie Ritter sagt, hier der arabische Gruss „Friede sei mit euch!“ und die Antwort „Friede ist unter uns!“ ihre volle Bedeutung. Wenn aber endlich, nach lang erduldeten Mühsalen, in grauer Ferne die Grenzberge des ersehnten Landes hervortauchen, dann kehrt Freude in die oft getäuschten, viel duldenden Herzen zurück, und wie nach langer Seereise ruft wohl einer der Karawane entzückt das Freudewort „Land!“ aus[1]). Entzücken ergreift

1) So auf einer Reise durch die Wüste Gobi: Ritter's Erdkunde II, 121.

die Gemüther beim lang entbehrten Anblick des Pflanzengrüns und des Wassers, und wie mit neuerwachender Lebenskraft tritt der Wanderer in den Landstrich ein, den die Natur stets mit freundlichem Auge anblickt und befruchtend segnet. Die Rückkehr aus der Wüste in das bewohnbare Land ist für den Menschen die Wiederkehr aus dem Tode zum Leben, während des Schiffers Heimfahrt nur der Uebergang aus einem bewegten, sturmvollen Leben zum Hafen der Ruhe, aus dem einförmigen Element des Flüssigen zu dem Gebiete des Festen und Mannichfaltigen, aus der Einsamkeit des wandelnden Hauses in das Gewühl des menschlichen Verkehrs ist. Die Wanderung durch die Wüste ist eine Entbehrung der Natur und der Menschheit zugleich, ein Leben des Mangels und der Leiden, ein mühevolles Wandeln im Reiche des Todes. Eine traurige, aber volle Wahrheit liegt daher auch in den furchtbaren Namen, mit denen manche der wenigen einzelnen Erscheinungen der Wüste bezeichnet sind, wie in dem Namen Jebel Ateschan d. i. Berg des Durstes und el Moot d. i. der Tod, mit welchen man Felsen der nubischen Wüste belegt hat, oder in dem Ausdruck Durst der Gazelle, der im Sanskrit das täuschende Spiel der Luftspiegelung bedeutet.

In der Wüste und an ihrer Grenze hat der Mensch andere Weisen des äusseren und inneren Lebens, andere Genüsse und andere Bestrebungen, als im gesegneteren Lande. Ihm ist ein schattiger Hain, eine grüne Wiese und ein rauschender Strom eine seltene Erscheinung, aber auch ein wonnigerer Anblick, als dem Bewohner glücklicherer Erdstriche. Wasserquellen, in anderen Gegenden ein freies Gemeingut gleich der Luft, sind für ihn ein kostbares Besitzthum, ein Gegenstand des Strebens und oft eine Ursache des Streits und blutiger Kämpfe. Wandelbar, wie der Sand der Wüste, ist sein Wohnsitz und sein äusseres Leben: in ihrem weiten, öden Raume gibt es keine Stätte des Bleibens, sondern nur Ruhepunkte des Wanderers, nur Reisestationen. Sein Leben ist ein bewegliches, sich

stets lokal veränderndes und doch einförmiges Dasein. Wie der Schiffer an sein Fahrzeug, so ist er an das Thier gefesselt, das ihn selbst und seine Habe durch die weite Fläche hinträgt; ja, es steht ihm fast näher als der Mensch, mit dem er nur schwer sich durch Bande des Staats und des grösseren geselligen Verkehrs verknüpft. Die Völker, welche die Wüste umwohnen, sind grösstentheils Handelsleute, wie die civilisirten Seevölker, oder Korsaren, wie die rohen Bewohner öder Seeküsten; denn die Wüste wie das Meer sind die freien Räume des Handels und des Raubs, aber ungleich der Ersteren ist das Letztere zugleich auch ein grosses Erntefeld der Fischerei, dessen Producte hier und da ganze Volksstämme und allenthalben Hunderttausende ernähren. Die See wirkt anregend und schärfend auf Sinn und Geist ihrer Anwohner und fördert den Uebergang zur Cultur; aber die Wüste hemmt den bildsamen Sinn der Menschen in seiner Entwickelung, und duldet in ihrer unmittelbaren Nähe selten mehr als ein kriegerisches Nomadenleben und eine mühsam fortschreitende Halbcultur.

Wir haben in dem Vorhergehenden, ohne eine bestimmte Wüste ins Auge zu fassen, den vollkommensten Charakter dieser Erdform in der heissesten Zone und ihre stärkste, entschiedenste Wirkung auf den Menschen darzustellen gesucht, und so in ideeller Weise ein Bild entworfen, welches einzelnen grösseren Räumen von Afrika's nördlicher Wüsten-Zone am meisten entspricht, und von dem jede pflanzenleere Ebene eine grössere oder geringere Modification ist. Diese nach Zonen und andern auf allgemeinen Charakterzügen beruhenden Unterschiede zu beschreiben, ist die Aufgabe der ästhetisch-physischen Geographie. Sie hat auch die vielfältigen Nuancen in der durch Wüsten hervorgebrachten Stimmung der Völker nachzuweisen, welche da, wo in den heissen Erdstrichen diese Erdform am entschiedendsten auftritt, sich in den Gebilden der Mährchen, Sagen und Poesieen als eine Erregtheit der Phantasie zum Ausschweifen ins Unbestimmte, Unendliche, Erwartungsvolle, Ueberraschende und Wunderbare kund

gibt, als ein leidenschaftliches Streben voll Sehnsucht und Muth und als die Vorstellung des Lebens unter dem Bilde wandelbarer Geschicke und stets wechselnder Begebnisse in einer wechsel- und erquickungslosen Natur. —

Die baumlosen, mit Haide, Gras oder andern kleinen Pflanzen bedeckten Ebenen, welche man mit dem gemeinschaftlichen Namen der *Steppen* zu belegen pflegt, kommen in unabsehbarer Ausdehnung in allen Erdstrichen vor, sind aber mehr als eine Eigenthümlichkeit der temperirten Zonen zu betrachten, weil sie hier besonders häufig sind und namentlich ein bedeutendes Uebergewicht über die Wüsten haben. Die Grasebenen sind es, welche vor den übrigen weiten Flachländern bei ihrem Anblick den Gedanken an die See vorzugsweise erwecken, indem ihre Farbe, die wellenförmige Bewegung ihrer Oberfläche und wohl auch die mitunter auf ihnen spielende Fata Morgana das Bild derselben auf das Lebhafteste darstellen. Aber auch sie sind in ihrem Eindruck verschieden von der Wirkung, welche das Meer auf den Menschen macht. Sie haben ihrer Ausdehnung nach nicht den grossartigen Charakter des die Welt umfassenden Oceans; sie führen den, der sie durchzieht, nicht gleich diesem weit entlegenen Ländern oder gar fremden Zonen zu; beschwerlich ist in ihnen das Tage oder Wochen lang fortgesetzte Wandern zu Fuss oder zu Pferd ohne einen auch den Geist erheiternden und zerstreuenden Ruhepunkt; eine oder mehrere Pflanzenarten endlich, welche ununterbrochen Tag für Tag uns umgeben, haben keineswegs jene stets anziehende und belebende Kraft, die dem Wasser innewohnt, und bieten auf dem von ihnen bedeckten Raume nicht die wechselnden Erscheinungen der Meeresfläche dar. Der erste Anblick der Steppen hat wegen der weiten Ausdehnung des Räumlichen etwas Erhebendes und Ueberraschendes, und wenn man, wie bei den Prairieen Nordamerika's aus den Wäldern, die dort den Menschen auf Reisen meistens umgeben, in sie eintritt, so machen sie durch ihren Contrast einen sehr angenehmen, heiteren Eindruck; aber bald bringen sie durch

ihre endlose Gleichförmigkeit in dem Wanderer drückend melancholische Empfindungen hervor, und man fühlt, wie Humboldt sagt, das Bedürfniss mannichfacherer Eindrücke. Namentlich empfindet diese ungewohnte Entbehrung, wer in bergigem, hügeligem und starkbevölkertem Lande aufgewachsen ist, wie z. B. der Mitteleuropäer, der in die weiten und schwach bewohnten Steppen Russlands eintritt. Er sehnt sich ja — so stark ist die Macht der Gewohnheit — meistens selbst in wohl bebauten, stark bevölkerten, durch Wasser und Baumgruppen mannichfach unterbrochenen Ebenen, wie die holländischen sind, nach einem Wechsel der Bodenformen, und findet den fortdauernden Anblick von Ländern langweilig, die ihm bei sonstigen Reizen diese nicht darbieten. Wo aber gar genügsamere Pflänzchen, wie das Haidekraut, statt üppiger Gewächse von kräftigem Grün weithin eine Ebene bedecken und somit einen mageren Boden andeuten: da nähert sich der Eindruck der Steppe mehr und mehr der Wirkung der Wüste. Sie erscheint öder und trauriger, zumal da dann auch die so sehr belebenden Thierheerden mangeln oder seltener sind.

Auch die Steppenflächen also sind in ihrem individuellen Charakter von einander verschieden: aber nicht blos nach den vorherrschenden Pflanzenarten und den Bestandtheilen der Bodendecke, sondern auch nach klimatischer und vertikaler Lage, nach der grösseren oder geringeren Mannichfaltigkeit ihrer Vegetation, nach dem höheren oder niederen, dem dichteren oder lockereren Wuchse derselben und der stärkeren oder schwächeren Befeuchtung. Welch grosser Unterschied findet zwischen der Lüneburger Haide, den verschiedenen ungarischen Ebenen, den südrussischen Steppen, den salzhaltigen Flächen des hohen Hinterasiens, den Graswäldern der Pampas, den einen Theil des Jahres hindurch in vollkommene Wüsten umgewandelten Karroo's in Südafrika, Llanos in Südamerika, Küsten-Ebenen von Süd-Sardinien u. s. w. Statt!

Alle haben — um bei dem gemeinschaftlichen Charak-

ter ihrer Rückwirkung auf den Menschen stehen zu bleiben — den Ausdruck des Weiten, räumlich Grossen und Unendlichen, wie die Wüsten; aber ihr Anblick ist freundlicher, während der der Wüste erschreckt. Sie haben so zu sagen eine Natur, und diese verlässt, obgleich durch ihre Einförmigkeit ermüdend, den Wanderer doch nie; ihn verfolgt hier nicht auf allen seinen Tritten das Bild des Todes und des Schreckens; aber die ewig gleiche Eintönigkeit des Ganzen hört bald auf seinen Geist zu beschäftigen, er fühlt sich in der ungewohnten Unabhängigkeit von äusseren Eindrücken einsam und unwohl; seine Phantasie muss thätig sein, um ihn durch Bilder der Vergangenheit oder fictive Erscheinungen zu beleben und ihm so von innen heraus den gewohnten Wechsel der Ideeen und Empfindungen zu geben, den die Aussenwelt darzubieten aufhört. In unbestimmter Weise angeregt also und umherschweifend, wie sein äusserer Wandel, muss auch die Phantasie des Steppenbewohners sein, aber sie wird nicht, wie in der Wüste, von Bildern des Schreckbaren, Täuschungs- und Erwartungsvollen erfüllt. Der Mangel an Individualität und Mannichfaltigkeit in der Natur, das Formlose derselben, das Abhandsein der Schwierigkeiten, die in Gebirgen und am Meere dem Menschen sich entgegenstellen, die fehlende Gewöhnung an eine bestimmte, abgeschlossene Stätte des Lebens oder der Mangel eines eigentlichen Geburtsortes d. i. einer besonderen Heimat im Vaterlande, der nicht empfundene Reiz zu verschiedenartigen Beschäftigungen, den ein in Form, Vegetation, Bestandtheilen und Bewässerung abwechselnder Boden ausübt, — alles dies beraubt die Steppe der anregenden, entwickelnden und schärfenden Einwirkung auf Geist und Herz, welche andere Striche der bewohnbaren Erde auszeichnet, und erschwert ihren Bewohnern den Uebergang aus dem Zustande des Jägers und Hirten zu höheren Stufen des Lebens und der Gesittung. Die Steppe ist die eigentliche Wohnstätte des Nomadenlebens, in welcher der Mensch nur schwer stationär wird und zu Ackerbau, Ge-

werben, Gemeinde-Verbindung, Staatsleben und Kunstbildung übergeht; und deshalb sind die Bewohner jener grossen mittelasiatischen Weideländer, so wie diese selbst das vollkommenste Bild einer Steppe darbieten, durch alle Zeiträume hindurch wandernde Hirtenstämme geblieben, während die angrenzenden begünstigteren Flächen von Osteuropa schon in alter Zeit feste Grenzen und Wohnsitze, Ackerbau und Dörfer enthielten[1]). Ja so mächtig ist dieser Einfluss der Steppennatur, dass selbst in cultivirten Gegenden solcher Art, wie z. B. namentlich in denen Ungarn's, das Wesen der Einwohner einzelne nomadische Charakterzüge fortwährend behält, und dass, wie dies bei den Arabern der Fall war, mitunter sogar grosse, glänzende Zeiten und gemeinsame begeisterte Bestrebungen eines Steppenvolks dasselbe nicht seinem uralten Zustande entfremden. —

Lieblich sind die *angebauten Ebenen*, wenn sie nicht des mageren Bodens oder der allzu geringen Befeuchtung wegen eine nur spärliche und schmächtige Vegetation tragen. Aber sie enthalten auch einen Wechsel der Pflanzenbedeckung, erinnern allenthalben an den Menschen und seine Cultur, und bieten durch Baumgruppen, bewohnte Orte und den überall herrschenden Charakter des Geordneten und Geregelten eine in wilden, sich selbst überlassenen Gegenden fehlende Art von Mannichfaltigkeit dar. Sie sind weite, formlose Strecken, wie die Steppen; aber sie bestehen nicht blos in einem grossen Ganzen, sondern enthalten auch einen grösseren oder geringeren Wechsel von Einzelnem, individuell Hervortretendem. Sie entbehren zwar der Form und des romantisch Grossen, aber sie haben den Charakter des Sanften, Stillen und Freundlichen; und wo, wie in einigen Theilen von Ungarn, in so vielen Gegenden Deutschlands, in Holland und Belgien, im alten Thessalien, in den Huertas von Valencia u. s. w., die Natur den sorgsamen Fleiss des Menschen in hohem

1) Vgl. Ritter's Erdk. II, 17 f.

Grade begünstigt, und, wie bei so manchen derselben, wohl gar noch Bergzüge sie ferne begrenzen, da bilden sie herrliche Landschaften, die wie grosse, anmuthige Gärten aussehen und zum Theil auch so genannt werden. In ihnen hat die Natur ein heiteres Ansehen, und wirkt erheiternd auf den Menschen zurück, obwohl sie nicht die reizende Mannichfaltigkeit und das Erhabene, poetisch Grosse und Schöne der Form, die wechselnde Ferne, den romantischen Contrast der Boden-Bestandtheile, des Oeden und des vegetabilisch Belebten, des Natur-Wilden und Cultivirten, das kühlend-Feuchte, die rauschenden Gewässer und die reine und frische Luft besitzen, welche in Gebirgsgegenden den inneren Sinn so sehr kräftigen, erheben und vielfältig beleben. Die fruchtbaren Ebenen der gemässigten Zonen gewähren dem Menschen das leichteste Dasein, und sind die gedeihlichsten Stätten alles dessen, was in dem Zusammenleben der Menschen und in der gemeinschaftlichen Entfaltung ihrer Kräfte seine stärksten Wurzeln schlägt; und wenn das Meer die grosse, die Menschheit *aller Räume* mit einander verbunden haltende Strasse und die dem Welthandel sich ausbreitende Fläche ist, so sind dagegen jene die wahren Wohnsitze der inneren und äusseren Cultur in allen ihren allgemein-menschlichen Beziehungen, und erhalten das geistige Band, das die Menschheit *aller Zeiten* umschlingt. Aber in ihnen wirkt die Natur nur im Allgemeinen fördernd und begünstigend; was im Einzelnen — sei es in den Productionen eines ganzen Volkes oder in denen eines Individuums — dort sich hervorbildet, das ist viel mehr ein Ergebniss der menschlichen Anlage und Cultur, als das Resultat einer directen Einwirkung der äusseren Natur. Dort kann, durch die mittelbare Begünstigung dieser, individuell und generell Alles sich entwickeln und gedeihen; aber direct in hohem Grade eingreifend, entwickelnd, hebend und haltend ist die Einwirkung der Natur auf das höhere Leben des Individuums nur in der schönsten Form, die die Erde hat, in dem Gebirge. —

Die *Gebirgsform*, zu welcher wir damit übergehen,

ist ebenso mannichfaltig an und für sich selbst als in ihrer Wirkung auf den Menschen, und hängt in Betreff dieser überdies noch sehr von der grossen Verschiedenheit des Klima's, der Pflanzenbekleidung, der Vertheilung des quellenden und fliessenden Wassers, der Höhe, der geognostischen Bestandtheile, der Bewohnung u. A. ab. Das Gebirge, welches entlegenen Ländern die strömenden Gewässer zusendet und die Luftbeschaffenheit einer weiten Umgebung modificirt, wirkt ausserdem auch ästhetisch über seinen eigenen Umfang hinaus, indem es weithin sichtbar andere Landformen begrenzt. Es bietet also für den Zweck unserer Betrachtung viel mehr, als die Ebenen, eine doppelte Seite dar, nämlich eine Beziehung nach innen und eine andere nach aussen. In Betreff der Letzteren ist das Gebirge zunächst allenthalben das die Landstriche und ihre Bewohner Begrenzende und von einander Abschliessende, die vollkommenste Scheide der Länder und Völker und deshalb oft die Grenzlinie der Heimat oder des Vaterlands, aber nicht, wie mitunter Steppen und Wüsten, als eine grosse Lücke der Cultur, sondern als besonderes Zwischengebiet Völker von Völkern trennend. Das Gebirge bildet ausserdem für das Auge den äussersten Theil einer Landschaft oder ihre Ferne. Als solche wirkt es theils durch den Gegensatz des Hohen und vertikal Aufgerichteten gegen das Niedere und Flache, theils durch das Hervortreten der Masse gegen das eine blosse Oberfläche darbietende Ebenen- und Hügelland und neben der Meeresfläche, wie in Norwegen, als das feste, bleibende Bollwerk gegen das Bewegliche und Veränderliche, theils als das Form Gebende und Enthaltende im Gegensatz gegen die Monotonie von Flachlandschaften und ihre sich formlos und unbestimmt verlierende Ferne, theils durch die Mannichfaltigkeit ihrer, auf der vielfach vertieften Oberfläche derselben, der Farbe ihrer Hauptbestandtheile, ihrer unterbrochenen Pflanzen- und Schneebedeckung und ihrer abwechselnden Beschattung beruhenden Tinten. Besonders mächtig ist diese Wirkung, wenn ein Gebirge in kühnen, grossartigen Formen sich

majestätisch erhebt, und in stiller Grösse dastehend weit ausgedehnte Ebenen begrenzt, wie die kolossale Kette der Alpen am Rand der lombardischen Ebene, oder ihre entgegengesetzte Seite neben der baierischen Fläche, oder die stolzen ungarischen Gebirge, auf welchen, von einigen üppig bewachsenen Flachlandschaften aus gesehen, das Auge mit Vergnügen ruht [1]). Erhebend ist ferner der Anblick eines hohen, oben mit ewigem Schnee bedeckten oder meistens von Wolken umhüllten Gebirgs [2]), wie der so eben genannten und aller andern von Ebenen aus sichtbaren Hochgebirge; sie scheinen, in unzugängliche Räume hinaufragend, als mächtige Säulen das Gewölbe des Himmels zu tragen, und die Phantasie der Völker hat sie als Riesengebirge, als Welten-tragende Atlanten, als olympische Götterberge und als sogenannte Himmelsgebirge in Sprache und Sagenbildung ausgezeichnet. Nur freundlich und anmuthig dagegen und gleichsam als langgedehnte Schwellen des Erdbodens die Länder begrenzend erscheinen die sanft geformten, niederen Züge der meisten Mittelgebirge, wie die Mehrzahl von denen, welche das Innere von Süddeutschland in weite thalartige Räume abtheilen, und denen ihre grösstentheils ununterbrochene, gleichartige Waldbedeckung und die herrschende Luftbeschaffenheit in der Ferne einen einfarbigen, sanften, wiewohl meist auch kalten Ton geben. — Was die Färbung ferner Gebirge betrifft, so ist sie eine andere in

1) Ebendasselbe spricht ein neuerer Reisender in Indien aus, indem er (nach den Auszügen in Berghaus Annalen 1836 Januar S. 344) sagt: „Prachtvoll ist der Anblick dieses Gebirgs von den Pentschab-Ebenen her, wo man es in der Entfernung von 20 deutschen Meilen erblickt. Das Auge, welches auf diesen monotonen Flächen keinen Ruhepunkt findet, wird durch die grossartigen Formen einer Gebirgswelt gefesselt, in welcher Reihen über Reihen aufsteigen, bis die höchste sich in die Wolken verliert. Die Einbildungskraft, so rege bei der Betrachtung noch fern liegender Berge, schafft sich neue Bilder.“

2) Der aërii montes, nimbosa cacumina, nivalia montis capita lateinischer Dichter.

der dunstfreieren Luft südlicher Landstriche, als unter dem düsteren Himmel des Nordens; sie ist ferner wieder eine andere bei den hohen, in dem blendenden Weiss eines ewigen Schneemantels schimmernden Alpengebirgen, in den weissen, kahlen, ungastlichen dinarischen Kalk-Alpen, in den grellfarbigen Kreidefelsen der französischen und englischen Küste des Kanals oder des schöneren Ufers der Stubbenkammer und der Insel Mön, in den nackten oder moosbedeckten, stark verwitternden Felsengebirgen des hohen Nordens u. s. w. Aber allenthalben erhält sie einen Wechsel durch die nach Tages- und Jahreszeiten verschiedene Beleuchtung und eine Mannichfaltigkeit durch die Wirkung der einzelnen Theile. In letzterer Hinsicht nämlich entsteht durch die stärkere Erhellung der seitwärts hervorragenden Partieen und das grössere oder geringere Dunkel der ausgehenden Thäler eine Abwechselung in dem Gesammtton des Gebirgs, die bei der Annäherung gegen dasselbe immer stärker und mannichfaltiger hervortritt, und je nach dem verschiedenen Form-Charakter bei dem einen Gebirge grösser, als bei dem anderen ist[1]). Mehr noch, als die Verschiedenheit der allgemeinen Färbung und die Mannichfaltigkeit der Schatten, bestimmt die Hauptform der Gebirge ihre Wirkung in die Ferne. Diese ist nur dann schön, wenn sie von der Monotonie des Einförmigen, sowie von dem Regelmässigen, dem Grotesken und dem Plumpen frei ist[2]). Eine in fast gleicher Höhe, ohne oder mit geringer Unterbrechung fortlaufende Linie, mit welcher ein Gebirge sich gegen den Horizont absetzt, benimmt demselben jede angenehme Wirkung, und lässt es blos als wand- oder dammartige Erhöhung erscheinen; ja, man könnte ein solches Gebirge wegen des mangelnden Eindrucks, den wir von ihm erwarten und gleichsam fordern, geradezu ein trauriges nennen. Ein aus regelmässigen Linien bestehender oder durch regelmässige Brechungen derselben ausgezeichneter und gleichsam an mathematische

1) Vgl. Gilpin's Bemerkungen I, 86 f. 2) Ebend. I, 81 f.

Figuren erinnernder Umriss macht eine Gebirge ebenfalls unschön, wenn nicht, wie bei der pyramidalen oder Kegel-Form mancher einzelner Berge oder Gebirgstheile, diese Regelmässigkeit durch vielleicht nur schwach sichtbare Unterbrechungen und andere Umstände ungezwungen und so zu sagen absichtslos erscheint. Einen solchen schönen Anblick gewährt z. B. der, von Frankfurt aus gesehen, mit einer gewissen Regelmässigkeit zu seinem höchsten Punkt aufsteigende Gebirgszug des Taunus, indem die beiderseitigen, diesen Aufstieg bildenden Linien eine sanfte, einander nicht ganz gleiche Wellenform haben, und die Spitze selbst in zwei gewölbte Gipfel aufgelöst ist. Eine vollkommene Unregelmässigkeit der Form dagegen, in welcher weder eine bestimmte Gesammtrichtung, noch auch eine Tendenz zu einem, das Ganze beherrschenden, prävalirenden Höhenpunkt sich zeigt, ist gleich der vollkommenen Regelmässigkeit unschön, weil sie den Ausdruck des Verwirrten, Unruhigen und Charakterlosen an sich trägt. Das Plumpe, Klumpichte, rund Aufgeschwollene beleidigt, wenn es nicht durch Brechungen seines schwerfälligen Charakters beraubt ist, ebenfalls das Auge; es kommt bei einzelnen Bergen namentlich in solchen Landstrichen vor, welche bergig sind, ohne ein Gebirge zu enthalten, wie im südlichen Theile des eigentlichen Kurhessen und anderwärts, wo mitunter der vielfach gebräuchliche Ausdruck Kopf statt Berg deshalb sehr bezeichnend ist [1]). Solche Berge sind gleichsam blosse ungestaltete Massen ohne Verhältnisse; und bei Gebirgen dieser Art, von welchen der, wie ein kolossaler Grabhügel aussehende, Donnersberg als Beispiel dienen kann, ist es ebenfalls das Uebergewicht der Masse über die Form, das sie unschön macht. Endlich heben auch sonderbare Berg- und Gebirgsformen den Begriff der Schönheit auf und missfallen uns, weil sie unseren gewohnten Vorstellungen

1) Der Ausdruck bezeichnet dann etwas Anderes, als wenn unsere Dichter von den Häuptern der Gebirge reden, oder als das virgilische piniferum montis caput (Aen. 4, 249).

widersprechen, und weil alles Auffallende seinem Wesen nach, statt anzuziehen, vielmehr fremdartig erscheint und sich ferne stellt, also wohl interessant sein kann, aber nicht zugleich schön und anmuthig ist. Solche Formen entfernen sich noch viel mehr von dem Eindruck des Schönen dann, wenn sie an menschliche Gebilde oder an Gestalten der Thier- und Pflanzenwelt erinnern, wie so sehr viele, zum Theil danach auch benannte Berge in allen Theilen der Erde. Sie beschäftigen in diesem Falle zwar unseren Verstand und unser Erinnerungsvermögen, und werden dadurch die Quelle eines eigenthümlichen Vergnügens, aber sie wirken dadurch auch gerade um so störender auf unser ästhetisches Gefühl, welches durch das Groteske und blos Interessante nicht befriedigt wird, und statt Naturschönheiten Beziehungen kleinlicher, unpassender oder gar widersprechender Art findet. Es ist bei der Menge so gestalteter Berge nicht nöthig, einzelne derselben anzuführen. Ebenso sind auch die hier und da vorkommenden Gruppen von dieser Form, welche man mitunter wohl, wie die bei Adersbach, sogar mit dem Namen besonderer Gebirge belegt, hinlänglich bekannt. Auch bei ganzen Gebirgen springt dieser Charakter der Sonderbarkeit in der Form als herrschend hervor, wie z. B. bei dem von Simen oder andern Gegenden Abyssiniens [1]).

In dem Inneren der Gebirge beruht die Wirkung auf den Menschen, im Gegensatz gegen die Ebenen, auf dem Hohen, dem Wechselnden der Formen, sowie auf dem Abgeschlossenen und Beengten in den Thälern und dem Freien, Weiten und Erhebenden auf den Bergen. Dieser allgemeine Charakter wird aber sehr mannichfaltig modificirt durch die Verschiedenheit der Gebirge nach Höhe, Form,

1) S. Bruce's Reisen übers. von Volkmann Bd. III, S. 125 u. 164. und Ritter's Erdkunde I, 187. 189. 191 f. — Andere Beispiele mit zum Theil danach gegebenen Namen findet man in dem letzteren Werke I, 105. 113. 115., II, 540., III, 288. 351., IV, 666 f., V, 672. u. s. w.

geognostischen Bestandtheilen, Klima, Pflanzenbedeckung u. A., jedoch so dass sich in ästhetischer Hinsicht nach keiner dieser Hinsichten eine, alle einzelnen Gebirge rubricirende, Klassification machen lässt. Bleiben wir bei jenen Unterschieden der Wirkung, die in allen Gebirgen vorkommen, stehen, so ist der Charakter des Thals und der der Berghöhe das Wichtigste. Die Gipfel der Berge (ohne Berücksichtigung der umgebenden Formen und anderer lokalen Unterschiede und mit Ausschliessung der schneebedekten oder aus blossen vegetationsleeren Felsen bestehenden Höhen) erheben und kräftigen den Menschen, der sie besteigt, regen ihn durch eine so zu sagen ruhige, stille Begeisterung an und erweitern sein Herz. Er fühlt sich frei und herausgerissen aus den beengenden Schranken des gewöhnlichen Lebens; was ihn umgibt, ist nicht mehr die Welt, die er zu sehen gewohnt ist; er steht über ihr, frei wie der Adler, der noch höher „im einsamen Luftraume hängt und an das Gewölke die Welt anknüpft", und „hoch herauf bis zu ihm trägt keines Windes Gefieder den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust" [1]). Erhoben über das zerstreuende, wirre Gewühl des wechselvollen Lebens, in der Region reinerer Lüfte, von Allem verlassen ausser der Natur nimmt er, wie Schiller sagt,

> reiner sein Leben von ihrem reinen Altare,
> Nimmt er den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.

Und doch fühlt er, mit seinem Blicke die weiten Räume drunten beherrschend, sich von denselben zur Betrachtung angezogen: es reizt ihn, die einzelnen Punkte der Tiefe aufzusuchen, und es gewährt ihm namentlich ein stolzes Vergnügen, die entlegensten Höhen und Städte zu erkennen, und auf diese Weise grosse Entfernungen mit einander verbunden zu sehen, die er sonst nur als durch tagelange Zwischenräume getrennt sich vorzustellen gewohnt ist. Mit dem Eintritt in eine grosse bewachsene Ebene

1) Schiller.

hat die Ersteigung eines weithin herrschenden Berggipfels, abgesehen von der belohnenden Freude des unter Anstrengung Erreichten, den heiteren, freien Umblick gemein; aber die reine Luft, die stille Einsamkeit der Natur, ihre Mannichfaltigkeit und Grösse und der hohe Standpunkt geben dem Letzteren vor der Ersteren den Vorzug des Erhebenden, Kräftigenden und Begeisternden. Welche Freude bei den Hirten, wenn es nach des Winters Wüthen wieder hinauf auf die Hochweiden des Gebirgs geht, wo, wie Afghanistan's Hirten von Toba enthusiastisch sagen [1]), die springenden Wasser so klar wie Diamanten sind, der üppige Rasen einem Teppich von Smaragden gleicht und die Luft Moschus-Düfte haucht, wo — wie sie in ihrem Entzücken über die Wonne des Hochgebirgslebens hinzusetzen — eine so herrliche Lebensluft weht, dass dieselbe, wenn es kein Wasser gäbe, allein die Pflanzen wachsen und blühen machen würde!

Thäler haben, abgesehen von ihrer mannichfaltigen Form und Ausschmückung, den allgemeinen Charakter des Abgeschlossenen, Nahen und Ruhigen. Gänzliche Abgezogenheit von der Welt, vollkommene Einsamkeit und ein ernst melancholischer oder still heiterer Zustand der Ruhe sind dasjenige, was sie uns gewähren: während dagegen die Höhe der Berge uns gleichsam aus der Welt heraus vor ein Rundgemälde derselben versetzt, die Einsamkeit unserer nächsten Umgebung durch mannichfaltige Gegenstände der Betrachtung belebt, und unser Gemüth durch das stolze Gefühl der Erhabenheit in eine leichte schwärmerische Bewegung bringt. Droben ist gleichsam der glänzende Thron der allwaltenden Natur, aber unten im Thale liegt nur der Segen ausgebreitet, den sie mit milder Hand herabstreut: dort ist sie prächtig und erhaben, hier freundlich und anmuthig, dort eine mächtige Herrscherin, hier eine Freundin. Hinwiederum bilden die Thäler als offene,

1) S. Berghaus' Annal. 1836. Januar S. 335.

bewohnbare Räume auch einen Gegensatz gegen die Ebenen, indem sie die Stätten der Kühlung, des Feuchten, Begrenzten und Einsamen sind, und, während jene ganz der ändernden Hand des Menschen unterworfen sind und etwas Einförmiges an sich tragen, die Züge der Natur wenigstens theilweise unentstellt behaupten, und von ihr mit einem Wechsel von Formen geschmückt sind. Je mehr nun die angegebenen Charakterzüge, in schöner Vereinigung sich einander unterordnend, in einem Thale zusammentreffen, je schöner und grossartiger die Form seiner Wände und je üppiger seine Pflanzenbekleidung ist, um so mehr ist ein Thal in ästhetischer Hinsicht ausgezeichnet. Dagegen macht besonders der Mangel oder die Magerkeit der Letzteren und das Formlose oder Abgeflachte und Monotone der Wände ein Thal hässlich; und zwischen den öden, von Schlammbächen durchzogenen Bodeneinschnitten mancher Ebenen z. B. und den malerischen Thälern der meisten Hochgebirge ist ebenso ästhetisch wie geologisch ein enormer Unterschied, sowie in diesen wieder und zwischen ihnen und niederen Gebirgen eine ausserordentliche Mannichfaltigkeit der Thalbeschaffenheit besteht. Bleiben wir bei den schönen Thälern stehen, so möchten diese der rein ästhetischen Beziehung nach in drei Arten zerfallen: in solche, deren Hauptcharakter grossartige Wildheit ist, wie sie hauptsächlich in Hochgebirgen vorkommen, in mehr liebliche als grossartig schöne Thäler mit idyllischem Charakter, wie die Mehrzahl in vielen deutschen Mittelgebirgen ist, und endlich in die besonders durch Fruchtbarkeit ausgezeichneten, also mehr gefälligen und freundlichen als anmuthigen und romantischen Thäler. Von den zwei ersteren Arten sind die Tempe-artigen in ästhetisch-geographischer Hinsicht besonders wichtig. Ein Hauptzug derselben ist das Romantische und Pittoreske, welches vornehmlich in einem schönen, überraschenden Wechsel von Formen der Wände, grossartigen Felspartieen und üppiger Baum- und Gras-Vegetation besteht; ausserdem gehört ein rauschender Fluss oder Bach, das herrschend Kühle und

Schattige des Wegs und irgend eine das Gemüth wohlthuend berührende menschliche Beziehung historischer oder religiöser Art mit dazu, um den wahren Begriff eines Tempe zu bilden[1]). So haben die Alten dieses Wort angewendet[2]), und in diesem Sinne allein, vielleicht mit alleiniger Auslassung der letzteren Rücksicht, dürfen wir dasselbe auf Thäler übertragen. Denn der blosse Charakter ausgezeichneter Schönheit an und für sich constituirt nicht, wie man mitunter meint, den Begriff des Tempe; sie muss zu diesem Zweck romantisch und namentlich auch mit dem Anmuthigen verbunden sein. Manche Gebirgsländer, z. B. einzelne Gegenden von Süddeutschland, Wales, Siebenbürgen, sind nur durch Thäler von dieser Art schön, sowie andere durch ihre Bergformen, und wir könnten sie deshalb in ästhetisch-geographischer Hinsicht Thalschöne Länder nennen. Wir wollen jene drei Arten, sowie die Schluchten nicht speciell betrachten, sondern uns mit der über sie gegebenen Andeutung genügen lassen, und blos in Betreff der letzten derselben bemerken, dass diese den Uebergang zu den Thalebenen bildet, welche zwischen Flach- und Gebirgsländern in der Mitte stehen, und auch in Betreff der Einwirkung der Natur auf den Menschen die vollkommensten Mittelglieder zwischen beiden Formen sind. Diese bilden den Hauptcharakterzug mancher Länder, wie z. B. Süddeutschlands. In ihnen fehlt das Beschränkende, Abschliessende, Heimische, Kräftigende und poetisch Grosse der Gebirge, aber auch das Weitsichtige, Unbegrenzte, Monotone und Vage der Ebenen; die Natur macht sich weder, wie dort, überall bedeutungsvoll und grossartig sichtbar, noch wird sie, wie hier, im Einzelnen überall vermisst und ist, wiewohl ganz anders als in weiten Flachlandschaften, nur Ein grosses Ganze und

1) Es sind die frigidae, umbrosae, virentes, reductae, religione patrum sacrae, gelido flumine atroque nemore valles der lateinischen Dichter. 2) S. meine Schrift über das thessalische Tempe.

Allgemeine. Sie gewährt noch mannichfaltige Eindrücke, aber keine bedeutenden mehr, gewöhnt dadurch den Menschen an ihre Wirkung auf sein Inneres, weist ihnen aber zugleich auch auf dieses selbst zurück, zwingt ihn zur Genügsamkeit in ihrem Genusse und hemmt ihn endlich nicht in seinem Handel und Wandel. Thalebenen-Landstriche sind deshalb, zumal da sie meistens auch fruchtbar sind, die wahren Wohnsitze des Gewerb- und Ackerbau-Lebens mit einfachem, stillem Naturgenusse und halb poetischer, halb prosaischer Behaglichkeit [1]).

Gehen wir von den Bergen und Thälern als besonderen Theilen des Gebirgs auf dieses selbst über: so sind auch hier wieder Klassificationen nach mehrfachen Rücksichten zu machen. Welcher Gegensatz findet z. B. zwischen den öden, verwitternden, düstern Höhen des nebelbedeckten Nordens und den heiteren Gebirgsgauen eines südeuropäischen Landes Statt, in Bezug auf welchen unter Andern Chamisso [2]) die richtige Bemerkung macht, dass unter einem glücklicheren Himmel der Dichter uns die waldbewachsenen Scheitel seiner Berge als das Bild der Unvergänglichkeit darstelle, das düstere Lied des nordischen Barden dagegen uns an seinen Felsen des Alters zerstörende Macht zeige! Bleiben wir bei dem bedeutendsten und allgemeinsten dieser Gegensätze, dem zwischen Hoch- und Mittelgebirgen, stehen: so finden wir in den Letzteren die Bergformen selten grossartig schön und häufig weder romantisch noch malerisch, sondern hier sind es vorzugsweise nur die Thäler, welche für unser ästhetisches Gefühl einen Reiz haben und uns erfreuend anziehen; ja, manche derselben sind sogar geradezu hässlich von Form und traurig, und diejenigen, welche den gewöhnlichen Schmuck der Wald-

1) Man hat, mit Bezug auf den Formen-Unterschied der drei Theile von Deutschland und ihren ästhetischen Charakter im Allgemeinen, die Alpen, das Mittelgebirge und das Flachland Deutschlands nicht ganz unpassend mit Ode, Idylle und Prosa verglichen. 2) Bemerkungen und Ansichten S. 360 f. der Leipziger Ausgabe von 1836.

bedeckung nicht tragen, zeigen meistens das Rauhe und Unfruchtbare, ohne den Charakter des Erhabenen und Grossartigen, als vorherrschenden Ausdruck. Nicht im Stolz einer hochgipfeligen Bergmasse und als mannichfaltig ausgeschmücktes, den Wandelungen durch Menschenhand nie unterworfenes Besitzthum der Natur erscheinend, stellen sie uns dann oft nur den Gegensatz gegen das fruchttragende, leicht urbare Land an ihrem Fusse dar, und geben sich, um mit Euripides [1]) zu reden, in ihrem Haupteindruck als rauhen Boden zu erkennen, der nur unter harter Arbeit bestellbar ist. Wo aber die Natur eines jener niederen, flacheren Gebirge mit Schönheiten geschmückt hat, da ist es mehr das Anmuthige und ruhig Freundliche der Thäler und der den Ausdruck des Lieblichen hebende Gegensatz einzelner Schroffheiten und Felspartieen gegen die sanften Formen der Höhen und den üppigen Wuchs frischgrüner Wälder und Wiesen, als der vorherrschende Charakter des Grossartigen, Mächtigen und erhaben-Schönen, was das Auge und Herz des Menschen erfreut. Ein eigentliches Gebirgsleben findet in solchen Gegenden nicht Statt, da sie nicht genug abgeschlossen sind und abschliessen, und dem Menschen und seinen Beschäftigungen nicht jenen eigenthümlichen Charakter aufzwingen, der sonst den Bewohner des Gebirgs von dem der Ebene unterscheidet. Auch ist jener so zu sagen schwärmerische Gemüthszug oder jener leicht erregte, heitere, freie Sinn, den wir bei den Bewohnern vieler Hochgebirgsstriche gewahren, seltener oder doch in geringerem Grade den Söhnen jener niederen, sanftergeformten Gebirgen eigen, und erscheint in seiner Stärke mehr als eine vorübergehende Einwirkung dieser auf solche Menschen, welche, in angebauten, flachen Strichen wohnend, sich von Zeit zu Zeit durch einen Ausflug in dieselben einen Genuss verschaffen, dessen Haupttheil eben in dem Contraste ihrer alltäglichen Umgebung mit der

1) Bei Strabo 8, 366.

Formen-Mannichfaltigkeit und dem noch ungestörten Naturzustande des Gebirges besteht.

Hochgebirge zeichnen sich durch Grossartigkeit, Mannichfaltigkeit und die Vereinigung der entschiedensten Contraste aus, und übertreffen in Bezug auf jede dieser drei Eigenschaften alle anderen Formen-Erscheinungen auf dem festen Lande. Ihre kolossale Höhe, ihre ungeheure Masse an und für sich und als Gegensatz gegen die im Einzelnen herrschende Zersplitterung und Verwirrung; das Schroffe und tief Steile ihrer Bergwände; die schauerliche Wildniss ihrer rauhen Felsmassen, welche ganz und gar von dem Begriff des Regelmässigen entfernt sind; ihre Gletscher und Schneefelder; ihre stolzen, hoch in den Luftraum hineinragenden Gipfel, welche, wie Schiller sagt, von den Pfeilen der Sonne nur vergoldet, aber nicht erwärmt werden, und von denen herab man durch den Riss der Wolken die grünende, bewohnte Welt in nebeliger Tiefe erblickt; die brausenden Wasserstürze; der Anblick des Unwandelbaren, das auf Hochgebirgen seinen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben scheint; die schwindeligen Stege, welche über ihre Abgründe führen, und die „Strasse der Schrecken", die an ihren Tiefen und drohenden Schneemassen vorüberleitet — alles das erregt Staunen und Bewunderung, wie Furcht und Beengung. Die Natur scheint hier Scenen der Grösse und Erhabenheit ohne Rücksicht auf das Gemüth des Menschen und nicht für ihn und seine Zwecke geschaffen zu haben. Und doch hat sie dicht unter und zum Theil neben jenen Gipfel-Oceanen voll wilder Verwirrung und schreckhafter Einsamkeit, jenen starrenden, tiefgeklüfteten Felsmassen und dunkeln Steinmeeren, in denen man das verwitternde Knochengerüste der Erddecke zu sehen glaubt, und jenen blendenden, unsicheren Schnee- und Eisfeldern, die statt grünender Pflanzen den öden Felsboden bedecken, herrliche Gelände mit duftenden Alpenblumen, den lieblichen Teppich der Wiesen, kräftige Bäume und heiter spielende Bäche geschaffen, und so dem Todten das Lebenvolle, dem erhaben-Furchtbaren das anmuthig-Schöne, dem Ernsten

und Dunkeln das Freundliche und hell-Heitere, dem starrend Grandiosen das Milde und Sanfte, dem Oeden das Fruchtbare enge verbunden. Hier vereinigt sich deshalb in Bestandtheilen, Formen, Farben, Bekleidung, Ferne, Luft u. s. w. die grösste Mannichfaltigkeit und der stärkste Contrast, und oft sind diese Gegensätze auf die überraschendste Weise neben einander gestellt[1]). Bilder der Trauer und der Lust erfüllen dort wechselnd die Seele des Menschen; die mannichfaltigsten Eindrücke regen sein Inneres an, und gewöhnen dasselbe so sehr an sich, dass er oft nur mit Schmerz und erkrankend sie entbehren kann; Schwierigkeiten der grössten Art, die reinste Luft und der belohnende Genuss der schönsten Naturscenen stählen seine Kraft, schärfen seinen Sinn und beleben sein Herz; und dieselbe einsam wilde und mannichfaltige Natur, die seine Phantasie aufregt und oft mit Grausen erfüllt, gewährt seinem Gemüthe auch den stillen Frieden einer heiteren Ruhe. Darum sind die Gebirge — und zwar um so mehr, je mehr sie sich dem bezeichneten Charakter nähern — die wahren Wohnsitze der Kraft, des Friedens und der Einfachheit und das ächte Land der Poesie; und darum ist es auch natürlich, dass allenthalben der Mensch so gern seine höchsten und heiligsten Ideen personificirend auf die Berge verlegt oder wenigstens historisch daran anzuknüpfen sucht[2]). —

1) Man lese z. B. Göthe's Beschreibung von dem Wege zum Urseren-Thal im vierten Theile seiner Dichtung und Wahrheit (Th. 48. S. 124. der neuen Duodez-Ausgabe) und die ersten Strophen von Schiller's Berglied, welche gleichsam wie eine poetische Uebertragung dieser Beschreibung anzusehen sind.

2) Ich erlaube mir, dem Obigen nachfolgende Worte eines Alpen-Bewohners, (J. G. Seidl's in Berghaus Annal. 1837. März S. 512.) beizufügen: „Wem erwecken die Namen Sinai, Horeb, Morija, Gilead, Zion, Karmel, Golgatha und Tabor nicht heilige Erinnerungen? Unsterblichen Ruhm verlieh die Mythe dem Ida, der Wiege Jupiter's, dem Olymp, den die Götter der alten Hellas bewohnten, den Bergen Helikon, Pindus und Parnass, deren Haine den Reigen der Musen belauschten. Es dürfte kein Volk geben, in dessen Sagenkreise nicht Berge eine Hauptrolle spielten.

Es ist nicht nöthig auseinanderzusetzen, wie der Charakter der Hoch- und Mittelgebirge nach vielen Beziehungen in den einzelnen derselben modificirt und nüancirt erscheint; aber es ist in dieser Hinsicht namentlich der besonders in den Tropenländern so wichtige Temperatur-Unterschied von oben nach unten hervorzuheben, welcher mitunter die Klimate aller Erdzonen auf dem Raum von wenigen Stunden neben einander ausbreitet, dem Reisenden oft in fernen

Wie viele Entschlüsse mögen droben im Schweigen der erhabenen Bergwelt gereift sein; wie viele Herzen mögen sich, gleich denen der Krieger Hannibal's beim Anblick Italiens von der Höhe der Alpen, in jenen Wolken-Regionen geöffnet und ermuthigt haben; wie viele Kraftnaturen entwickelten sich in der frischeren Luft heimischer Gebirge; wie viele politische Brandungen brachen sich an Bergen; welche Schätze der Wissenschaft durchzweigen in tausend Adern die Berge vom Gipfel bis zu den Wurzeln; welcher Reichthum von Poesie schlummert in ihrem Schosse, wuchert wie Edelweiss in den Falten ihrer Gewänder, spielt wie sonnige Wölkchen um ihre Häupter! Es gibt, glaube ich, keine Kunst und keine Wissenschaft, welcher die Bergwelt allein nicht reichlichen, ja unerschöpflichen Stoff zur Prüfung und Entfaltung aller ihrer Mittel darböte. Ein Landstrich ohne Berge gleicht einem schönen, lieblichen, glatten Gesichte, das zwar durch kein Aederchen, kein Fältchen, keine Maser und kein Wärzchen entstellt ist, das aber auch nichts enthält, wodurch es auffiele, anspräche, an vorübergegangene Leiden oder Freuden mahnte, einen eigenthümlichen Charakterzug verriethe, mit Einem Worte interessirte. Man kann ihm die regelmässige Schönheit nicht absprechen, aber man findet es, wo nicht leer und nichtssagend, doch wenigstens weichlich und reizlos. Daher sind auch jene Länder, welche die Natur mit interessanten Gebirgsgegenden bedacht hat, fortwährend das Ziel gefühlvoller Reisenden, tiefsinniger Forscher, schöpferischer Künstler. Ein grosses Flachland findet, wenn es das, was ihm die Natur versagt hat, nicht durch Merkwürdigkeiten anderer Art zu ersetzen weiss, nur geringen Anwerth. Mit Recht sind also die Länder auf ihre Gebirge stolz, und niemand mag es ihnen verargen, wenn sie, da nun einmal die Schweiz die Repräsentantin der europäischen Gebirgswelt ist, irgend einen Punkt in ihrem Umkreise, welcher an jenes grosse Urbild erinnert, zu einem Kleinbilde desselben stempeln, und auch ihre Schweiz zu haben sich rühmen."

Welttheilen hoch über Sonne-verbrannten Ebenen plötzlich europäische Luft und Pflanzenwelt vorführt, und ihm die Möglichkeit gewährt, an Einem Tage durch Schnee und Eis und unter Bananen und Palmen zu wandeln.

In Betreff des eigenthümlichen Wesens der Bergvölker ist zunächst der angedeutete Charakter des Kräftigen und Belebten derselben anzuführen. Körperlich und geistig pflegt der Mensch in Gebirgen, besonders Hochgebirgen, kräftiger zu sein, hauptsächlich deswegen, weil er dort mehr als anderswo auf sich selbst gestellt ist, Schwierigkeiten überwinden muss, stets gesunde Luft einathmet und aus mehr als einem Grunde dem Luxus und der Verweichlichung schwer zugänglich ist. Von Körper stark und wohlgestaltet, von Geist kräftig und regsam, zeichnen sich die Bewohner der von reinen, elastischeren Lüften umgebenen Alpenhöhen meist auch durch heiteren Sinn und fröhliches Wesen aus: so vornehmlich in Appenzell und anderen Gebirgsgauen der Schweiz, in Tyrol, in Steiermark, im Tatra-Gebirge, im Basken-Lande, in Afrika auf abyssinischen Gebirgen, in Asien auf dem Himalaja und dem Nilgerry und anderwärts [1]). Starke Nerven und enorme Muskelkraft sind ihrem Körper eigenthümlich, und erstaunlich ist die Kraft, mit welcher sie zum Theil die grössten Lasten ohne bedeutende Anstrengung bergauf und bergab zu tragen vermögen [2]). Freilich bringen lokale physische Eigenthümlichkeiten oder auch andere Verhältnisse [3]) hier und da, wie z. B. bei den hässlichen Cretins der verschiedenen Gebirge, die grellsten Gegensätze hervor; aber dagegen zeigt sich auch in der stärkenden Kraft der Gebirgsluft, besonders in den erschlaffenden Tropenländern, wo die Höhen als natürliche Sanatarien dem gleichsam entnervten Europäer neue Spann-

1) S. Ritter's Erdkunde I, 184. III, 919. 1052. V, 977 f. 1031 und an and. Stellen. 2) Vgl. z. B., der europäischen Aelpler nicht zu gedenken, ebend. I, 343. III, 881. IV, 143 und V, 1031 über Neger- und Hindu-Bergvölker. 3) Vgl. z. B. das von Ritter ebendas. III, 963. über die Bewohner von Rewaen und Tucknor im Himalaja Bemerkte.

kraft bringen, die allgemeine mächtige Wirkung der Gebirge auf körperliches und geistiges Gedeihen[1]). Mit dem rüstigen Wesen und der grossen, selbstbewussten Kraft der Höhen-Bewohner hängt es auf natürliche Weise zusammen, dass Muth und Unabhängigkeitssinn[2]) in der Regel sie auszeichnen. Es ist nicht nöthig, Beispiele davon anzuführen, da sich durch Europa hin, von den Bergschotten und Norwegern im Norden an bis zu den Mainotten, den Montenegrinern, Albanesen, Tyrolern und Basken im Süden, Jedem eine Menge derselben von selbst darbieten. Die grosse körperliche Gewandtheit und praktisch-intellectuelle Regsamkeit, wodurch die Bergbewohner im Allgemeinen sich auszeichnen, erklärt sich leicht aus den Schwierigkeiten, welche sie vor andern Menschen zu überwinden haben, und aus der Anregung, die von denselben natürlicher Weise ausgeht. Dies zeigt sich theils in dem Agileren und Anstelligeren, das man unter vielen Bergbewohnern antrifft, wie z. B. in Europa namentlich bei den Appenzellern, Steiermärkern und Tyrolern; theils in der grossen Gewandtheit des Kletterns und Fahrens im Gebirge, welche den Flachländer in Erstaunen setzt[3]); theils in den mechanischen Genies, welche vorzugsweise in Gebirgen geboren werden, und in der vielfachen Manufactur-Industrie, welche dort ihren Sitz hat.

Ferner isolirt das Gebirge die Menschen mehr, als irgend etwas Anderes auf dem festen Lande. Deshalb haben ihre Bewohner die meisten Eigenthümlichkeiten in Sitte, Denk- und Lebensweise. Wegen dieser Abgeschlossenheit, der geringeren Ergiebigkeit des Bodens und der darauf beruhenden Genügsamkeit hat ausserdem der Mensch

1) Sommerfrischen nennt daher recht passend der Kaufherr des, in der einen Jahreszeit von schwüler Luft umfangenen, Botzen in Tyrol seine Landhäuser.

2) Milton nennt deshalb die Freiheit eine Gebirgsgöttin (Mountain Nymph).

3) Um neben den bekannten europäischen Beispielen einige aussereuropäische anzuführen, so verweise ich auf Ritter's Erdkunde I, 112. 262. 299. III, 838. 881. V. 1031. und a. a. O.

in den Gebirgen weniger Bedürfnisse, als in den Ebenen, aber diese sind auch um so dringender. Daher herrscht hier in bald grösserem, bald geringerem Grade Armuth, aber auch Gastfreiheit, welche noch überdies von dem einfachen Sinn und dem unverdorbenen natürlichen Gefühl unterstützt wird, und die wir überall auf dem Erdboden in demselben Verhältnisse grösser finden, in welchem ein bedürftiges, der behaglichen Sorglosigkeit und des Luxus ermangelndes Leben ihren Werth schätzbarer macht. Ritter spricht irgendwo in seiner Beschreibung von Abyssinien die Bemerkung aus, Gastfreiheit sei bei aller Armuth in jedem Alpenlande einheimisch; sie ist ein in der Natur dieser Länder und ihrer Bewohner tief gegründeter Zug, und wenn sie, wie hier und da in Europa und in andern Erdtheilen[1]), sich nicht bei ihnen findet, so erklärt sich dies leicht aus nahe liegenden Gründen des Verkehrs, des Culturganges und der politischen Verhältnisse. Ferner treibt die Aermlichkeit des Bodens, in Verbindung mit der erwähnten Regsamkeit, die Gebirgsbewohner häufig aus ihren Theilen heraus, und veranlasst sie, temporär in andere Landstriche auszuwandern, theils um statt der daheim fehlenden Gewerbs-Thätigkeit draussen durch Arbeit sich einen Erwerb zu machen, theils um die Producte ihrer Gebirgswelt oder ihrer Industrie in der Fremde abzusetzen: was auch aus ähnlichen Gründen, wie z. B. bei den Barabras an der egyptischen Grenze[2]), den Westphalen und den Fuldaern, in nicht oder wenig gebirgigen Gegenden vorkommt. Beispiele sind: die Savoyarden, Graubündner, Vorarlberger (besonders um Montafon), Tyroler, Schwarzwälder, Auvergnaten, Limousiner, Gallego's, Asturier, Dalekarlier, die Fulah's, die Zemindare in Kamaun[3]) und die gallicischen Polen am Nordgehänge der hohen Karpaten. Dies gibt vielen Gebirgsbewohnern den Charakter des Nomadischen, den ausserdem auch das Geschäft des Lasttragens oder Saum-

1) Ritter bemerkt dies z. B. von den Sirmori's in Indien (III, 881) und gibt dem von ihnen erduldeten Druck die Schuld. 2) Ebendas. I, 562. 3) Ebendas. III, 1058.

thier-Treibens und die auf den Höhen vorzugsweise herrschende Viehzucht ihnen verleiht. Letztere macht einen grossen Theil von ihnen eigentlich zu Berg-Nomaden, indem sie in höheren Gebirgen während der einen Jahreszeit droben in Sennhütten, während der andern drunten in Dörfern leben, oder auch, wie man im Himalaja fand[1]), für diesen Wechsel besondere Sommer- und Winterdörfer haben. Ein allgemein bekannter Zug ist, in Betreff jener Wanderungen in fremde Länder, die stete Gewohnheit der Gebirgsleute, trotz des bequemeren Lebens drunten immer wieder hinauf in die Thäler und Schluchten ihrer Berge zurückzukehren. Er hat seinen Grund in der Heimatsliebe, welche bei keiner andern Art von Menschen allgemeiner und mächtiger ist, und bei ihnen so oft in das bekannte Heimweh übergeht. Sie rührt, ausser ihrem oben erwähnten, allgemeinen Grunde, sicherlich von der Eigenthümlichkeit des Gebirgslebens und der Gewohntheit an eine besondere Art und eine gewisse Mannichfaltigkeit von Natureindrücken her, mag aber wohl auch zum Theil durch die Verschiedenheit körperlicher Einflüsse verstärkt werden: wie man denn unter andern auch gefunden hat, dass hochwohnende Menschen ebenso durch das Herabsteigen in die dichtere Luft niederer Gegenden körperlich genirt werden: wie die Bewohner von diesen durch das Erklimmen der von dünnen Luftschichten umhüllten Hochgebirgs-Pässe und -Gipfel[2]).

Das Gebirge trennt zwar einestheils die Glieder einer es bewohnenden Volksgesammtheit äusserlich sehr von einander, aber es stellt sie anderestheils durch die Gleichartigkeit der Bedürfnisse, der Sitte und der Beschäftigung auch wieder innerlich einander näher, als die Ebene. Keinem ist das Geschäft des Andern fremd, denn jeder treibt mehr oder weniger dasselbe; man begegnet sich öfters, denn es gibt nur wenige Wege, und Jeden führen dort, wo der Mensch weniger an die Scholle eines einzigen Dorfes ge-

1) Ritter's Erdk. III, 1004 f. 2) Barry, Ascent of the summit of Montblanc, Edinburgh 1836, in der Einleitung.

fesselt ist, seine Beschäftigungen und Bedürfnisse sehr oft weit von der eigenen Hütte weg; man kennt sich mehr, als in der Ebene, weil — die wenigen Landstrassen abgerechnet — immer nur dieselben Menschen sich in einem Districte umhertreiben; man bedarf endlich einander mehr, weil Gefahren und Schwierigkeiten leichter und bei Jedem sich einstellen. Nimmt man zu allem diesen noch den einfachen Sinn und das natürliche Wesen der meisten Gebirgsbewohner, so hat man die Gründe einer andern sie auszeichnenden Eigenthümlichkeit: dass sich nämlich unter ihnen in der Regel grosse Willfährigkeit und Freundlichkeit findet, und dass sie keinen Unterschied des Standes kennen. Das bekannte, unter den Tyrolern und Steiermärkern herrschende Du ist hierin begründet. — Jene äussere Absonderung, zu welcher rauhe und hohe Gebirge nöthigen, hat zur Folge, dass in ihnen Städte selten, und die Menschen in einzelne Wohnungen und mehrere, aber kleinere Ortschaften vertheilt sind, während dagegen in Flächen sich Alles mehr in Städte und grössere Ortschaften zusammendrängt: eine Erscheinung, welche, durch Naturverhältnisse nothwendiger Weise erzeugt, sich ebenso in den europäischen Hochgebirgen, wie in denen anderer Welttheile findet. Ein Volk zerfällt dadurch, theils nach Thälern, theils nach den eine Anzahl derselben mit einander verbindenden und von den übrigen trennenden Gebirgsgauen, in mehrere kleinere und grössere Gruppen, deren jede als eng verbundene und sich eigenthümlich entwickelnde Gemeinde leicht mit stolzem Selbstgefühl und eifersüchtig ebenso den andern gegenüber auftritt, wie eine dem Grade und den Verhältnissen nach ähnliche Absonderung der Städte der Ebenen früher in Deutschland, Italien und andern Ländern das Gleiche erzeugte. Die Thäler der schottischen Hochlande bieten das anschaulichste Beispiel dieses Charakterzugs vollkommener Gebirgsvölker dar, obgleich auch die Bewohner der Alpen, des cultivirtesten Hochgebirgslands Europa's, denselben noch zu erkennen geben. Diese Art von Trennung der Gebirgsbewohner

unter einander, sowie der entschiedene Charakter der Beschäftigung und des Lebens, den die Natur ihnen aufdringt, und die Schwierigkeit der Berührung mit fremder Individualität und ihrer Verbreitung durch den auf nur wenige Strassen beschränkten Verkehr erschwert das Eindringen der Cultur in die Gebirge, und erhält ihre Bewohner daher längere Zeit im Zustande grösserer oder geringerer Rohheit, als die Ebenen-Menschen. Aber die Isolirung der Gebirgsbewohner von der übrigen Welt und die Eigenthümlichkeit ihres Wesens bewahrt auch andererseits die Einfachheit und Unverdorbenheit derselben länger. Moralische Reinheit, Biederkeit und Redlichkeit sind Tugenden, welche bei allen Völkern am liebsten und am längsten in den Thälern und Schluchten der Gebirge weilen. Sie sind als herrschende Züge der Gebirgsbewohner anzusehen, welche da, wo sie sich bei ihnen nicht mehr finden, gewiss nicht so zu sagen von selbst geschwunden, sondern immer nur durch Einflüsse von aussen her verdrängt worden sind. Deshalb finden wir ja auch in unseren europäischen Gebirgen die Menschen in demselben Verhältnisse moralisch besser und namentlich redlicher und uneigennütziger, in welchem sie von der Landstrasse ferner wohnen oder weniger von Fremden besucht werden. Namentlich zeigt sich im Inneren der Gebirge oft ein Grad von Redlichkeit, welcher in den an ihrem Fusse liegenden Ebenen manchmal schon seit vielen Jahrhunderten nicht mehr bekannt ist, und deswegen den Bewohnern derselben fast mährchenhaft vorkommt. So wird von den Bewohnern Kamaun's im Himalaja berichtet, dass sie bei ihren Wanderungen in die Ebene, mit Ausnahme eines einzigen oder weniger Zurückbleibenden, ein ganzes Dorf leer stehen lassen, und nie etwas anders als mit Holzriegeln verschliessen, und dass bei ihnen dessen ungeachtet niemals das Mindeste abhanden kommt[1]). Ebenso trägt der Berchtesgadener seine Bienenkörbe auf das Gebirge hinauf, ohne

1) Ritter's Erdkunde III, 1052.

dass jemals sie oder das von den Bienen in sie Eingetragene gestohlen würden, und in einigen Gegenden der östreichischen Alpen legt der Bote oder Führer, wenn ihm sein Rock zu lästig wird, denselben unbesorgt auf den Pfad hin und weiss gewiss, dass er ihn bei seiner Rückkehr wiederfindet [1]).

Auch in Hinsicht auf Kunstsinn und Kunstgebilde lassen sich einige Züge entdecken, welche mehr oder weniger allgemein den Bergbewohnern eigen sind. Der eine derselben ist der Charakter ihrer Musik, welcher auf manchen von einander weit entlegenen Gebirgen sich sehr ähnlich ist, und namentlich sich dadurch auszeichnet, dass das Echo häufig in die Melodie mit aufgenommen ist [2]). Ein anderer Zug ist das Wohlgefallen an Farben-Gegensätzen in der Kleidung, selbst in Himmelsstrichen, welche wie der schottische nicht gerade durch helle Beleuchtung und lebhafte Farben der Natur sich auszeichnen. Allerdings umgibt aber auch in den Gebirgen ein greller Gegensatz zwischen dem frischen Grün der Pflanzen, ihren lebhaften Blüthen, den Silberfäden der rinnenden Gewässer und dem eigenthümlichen Ton nackter Felsen den Menschen in einer Häufigkeit und einer Nähe, wie dies in Ebenen bei dem horizontalen, in die Ferne sich stets verlierenden Blicke nicht Statt findet; und vielleicht ist darin der Grund von jener Eigenthümlichkeit zu suchen. Auffallend ist ferner eine gewisse Aehnlichkeit in der Bauart der Wohnungen, wenigstens der hölzernen, welche vielleicht durch den Umstand, dass man beim Ueberfluss an Holz in Gebirgen durchschnittlich fast blos mit diesem Material baute und meist, statt Fachwerk zu machen, Balken auf Balken legte und ebenso das Dach bildete, sich von selbst gab. Allein merkwürdig ist es dessen ungeachtet, dass man bei

1) S. Schrank's Reise nach d. südl. Gegenden von Baiern S. 415.

2) Auch das sogenannte Jodeln in der Schweiz, in Tyrol, Steiermark und anderwärts, sowie das in den Alpen zugleich mit grosser Vorliebe und Geschicklichkeit getriebene, tausendfach widerhallende Peitschen-Knallen der Senner gehören dahin.

solchen Gebäuden in den meisten Gebirgen, ungeachtet des Monate lang auf ihnen lastenden Schnees, die Dächer in der Regel nicht sehr schief legt, und namentlich dass man in den Gebirgen Holz-Verzierungen an den Hütten liebt und z. B. ebenso in den Alpen Europa's wie in denen Indiens häufig anbringt [1]). Es scheint das Letztere ebenfalls in den dem Menschen beständig nahen grösseren und kleineren Formen des Bodens und der daraus hervorgegangenen Gewöhnung an Formenwechsel seinen Grund zu haben.

1) S. Ritter's Erdkunde III, 869.

VI.

Ueber ästhetische Geographie.

Zweiter Theil.

1. Landschaften.

Aus der unbegrenzten Wasser-Hülle unseres Erdballs, welcher nicht sowohl eine Erdkugel als vielmehr eine Wasserkugel ist, ragen vereinzelt die festen Wohnsitze des höheren organischen Lebens hervor: hier in Eins verbunden die morgendliche Vergangenheit der Menschheit, ihr heisser, in einförmiger Thierheit befangener Mittag und ihr kräftiger, durch Verständigkeit, Mässigung und rege Thätigkeit ausgezeichneter, gen Westen strebender Norden; dort ihr lange verborgener Westen, der von Pol zu Pol sich ununterbrochen erstreckend ihrer Aller Zukunft enthält, und endlich allenthalben Tausende von grösseren und kleineren Inseln, welche bald als die Pfeiler einer zertrümmerten Weltbrücke von einem Lande zum andern leiten, bald wie vorliegende Nebensprossen eines kolossalen, dem Meere entwachsenen Stammes den Umfang seiner Leben-tragenden Krone zweigartig erweitern. Ein Mittelpunkt und ein bestimmtes, Alles nach Ober- und Unterordnung eintheilendes System ist in dieser Bildung und Vertheilung des festen Landes nicht zu finden. Eben so wenig löst sich die mannichfaltig wechselnde Gestalt seiner vertikalen Form in die Gesetze eines mit mathematischer Bestimmtheit entwickelten Principes auf, und eine in dieser Hinsicht vollkommene Oberfläche hat nur der Ueberrest von der Urform des Erdballs, das Meer.

Mannichfaltigkeit und Unregelmässigkeit bilden den Charakter der festen Erdrinde, und begründen in Verbindung mit dem ähnlichen Charakter des auf ihr vertheilten Pflanzen- und Thierlebens den allgemeinsten ästhetischen Ausdruck derselben. Dieser findet sich auch in den einzelnen kleineren Räumen wieder, welche der Gesichtskreis des Menschen umfasst, oder die sich in irgend einer Beziehung als besondere Landschaften abgrenzen. Ja, jemehr derselbe in diesen hervortritt, um so mehr entsprechen sie den Forderungen, welche das an jenen Ausdruck gewöhnte Gemüth an die Gegenden der Erde macht, und Abweichungen von demselben sind ihm nur in einzelnen, untergeordneten Theilen, aber nie in einem ganzen überschaubaren Raume genehm. Daher waren die romantischen Gegenden von jeher die Lieblingslandschaften der Erdbewohner; unschön aber erschienen immer einestheils die Gegensätze derselben, die monotonen Landstriche, in welchen wie z. B. in den grossen Haiden eine und dieselbe Form mit einer und derselben Pflanzendecke den ganzen Horizont einnimmt, und anderestheils diejenigen Gegenden, welche zwar mannichfaltiger aussehen, in denen aber die einzelnen Theile als bestimmte Figuren und in einer Art von Regelmässigkeit hervortreten, wie z. B. einige jener Kaffern-Karroo's, welche durch die langen, längs den Flussufern sich hinziehenden Linien von Bäumen in winkelige Räume abgesondert sind und so das Aussehen einer Landkarte haben [1]). Jede Form bedarf fernerhin der Belebung durch Gewässer, Thiere, Menschen oder menschliche Werke, und Unregelmässigkeit und Mannichfaltigkeit ohne diese stossen stets zurück, wie in den grauenvollen Felseinöden auf Hochgebirgen oder in öden Thälern, welche wie die der Karree-Berge [2]) ohne Pflanzen, ohne Bäche und Gründe, ohne eine Spur von Menschentritten nur Steintrümmer und gleichsam ein erstarrtes Wogenmeer von Felsen zeigen.

1) S. Chase nach d. Auszug in Berghaus Annal. 1836. Februar. S. 484. 2) Ritter's Erdkunde I, 99.

Ehe wir zu der Bedeutung, welche die Gewässer, die Vegetation, das animalische Leben und der Mensch für den unserer Betrachtung vorliegenden Charakter der Länder haben, übergehen: scheint es zweckgemäss, vom ästhetischen Standpunkte aus einige Gegenden und Landstriche zu schildern, auf die wir in dem Nachfolgenden uns beispielsweise zurückbeziehen können. Und zwar ist es gerathen, zu diesem Zwecke gerade bekanntere Länder zu wählen.

Am berühmtesten ist in ästhetisch-geographischer Hinsicht unter den europäischen Ländern die *italiänische Halbinsel*. Sie ist in den Augen der cisalpinischen Nationen der schöne Garten von Europa, zu welchem der Nordländer seit den Zeiten jener allgemeinen asiatisch-europäischen Völker-Bewegung fortwährend wanderte, um mildere Lüfte einzuathmen, eine südliche Natur zu geniessen und sich an historischen Denkmalen, wie an den vielfältigen Werken der Kunst zu erheitern und zu erheben. Das berühmte Mignon-Lied erweckt schildernd die allgemeinsten der Empfindungen, welche Italien als Gegensatz gegen den Norden erregt; und eine Menge anderer Darstellungen in Poesie und Prosa heben bald die eine, bald die andere Seite von dem hervor, was den ästhetischen Charakter dieses vielgepriesenen Landes bildet. Eine klimatisch günstige Lage; Fruchtbarkeit des Bodens; ein hohes Gebirge, das die Halbinsel der ganzen Länge nach durchzieht, und dessen Anblick man fast nirgends entbehrt; ein grosses Flachland im Norden und ein Wechsel von allen Formen der Oberfläche in der ganzen übrigen Erstreckung des Landes, so dass dasselbe alle Arten natürlicher Schönheiten enthält und, wie Strabo sagt[1]), jeder Theil von ihm zugleich die Güter der Berge und der Ebenen besitzt; Mannichfaltigkeit der Luftwärme durch die verschiedene Erhebung des Terrains und durch seine grosse Ausdehnung von Norden nach

1) In seiner Darstellung der physischen Ursachen der römischen Grösse 6, 286.

Süden; gute Bewässerung desselben mit allen Arten hydrographischer Formen und endlich ein auf drei Seiten das Land umgebendes Meer — dies sind die allgemeinen natürlichen Grundlagen des ästhetisch-geographischen Charakters von Italien [1]). Welch grosse Vorzüge! und wie sehr verannehmlichen diese das Land durch den Grad, in welchem sie einzeln entwickelt sind! Die milde Luft, welche dort weht, und die langdauernde schöne Jahreszeit, die nur von wenigen und sehr mässig kalten Wintermonaten unterbrochen wird [2]); die lang anhaltende, nach Süden zu immer zuverlässigere Regenlosigkeit und Heiterkeit der Atmosphäre mit der hellen Beleuchtung und dem dunkeln Himmelsblau; die schönen Formen der Gebirge und Felsen mit dem lieblichen Contrast des öden Gesteins und einer vereinzelten üppigen Vegetation, ihrem warmen Ton von der Ferne her und der klaren und bestimmten Absetzung ihrer Ränder gegen die helle, dunstfreiere Luft; das Heitere und Freundliche einer Meeresansicht in südlichen Erdgegenden; die herrlichen, vielgepriesenen Seeen an der Schwelle Italiens und die berühmten Wasserstürze und Flussthäler in seinen Gebirgen; das gedeihliche Vieh auf den Höhen und in den Triften an ihrem Fusse ohne die reissenden Thiere, welche jenseit des italiänischen Mittelmeeres auf Afrika's heissen Ebenen hausen [3]); die grosse Fruchtbarkeit vieler Ebenen und Thäler und jene Süd-Pflanzen, deren Namen schon den Nordländer unwillkürlich und vorzugsweise an Italien

1) Aelian (var. hist. 9, 16.) sagt, um die starke Bevölkerung des alten Italien zu erklären: *Τὸ δὲ αἴτιον διὰ τὴν τῶν ὡρῶν εὐκρασίαν, καὶ τὴν τῆς χώρας ἀρετὴν, καὶ τὸ ἔνυδρον αὐτῆς, καὶ τὸ πάμφορον, καὶ τὸ εὔβοτον, καὶ ὅτι ποταμοῖς ἐστι κατάῤῥυτος, καὶ ὅτι θάλασσα ἀγαθὴ παράκειται αὐτῇ, ὅρμοις πανταχόθεν διειλημμένη καὶ καταγωγαῖς ἀφθόνοις καὶ κατάρσεσιν.* 2) Das ver adsiduum atque alienis mensibus aestas des Virgil (in seiner bekannten Lobrede auf Italien Georg. 2, 136—176.) 3) Laeta armenta, hinc bellator equus, hinc albi greges et maxuma taurus victima, wie Virgil sagt; at rabidae tigres absunt et saeva leonum semina, nec rapit immensos orbis per humum, neque tanto squameus in spiram tractu se conligit anguis.

erinnern, die „im dunkeln Laube glühende“ Orange, „der Citronen gelbe Lasten“, die „stille“ Myrte, der stolze Lorbeer, die Bäume umschlingenden Reben, die schön geformte Pinie und die majestätische Zwergpalme! Zu diesen Vorzügen, welche Italien zum schönen und reichen Wohnsitz eines heiteren Volkes machen, kommen nun noch so manche andere von mehr interessanter und namentlich historischer Art. Die apenninische Halbinsel ist auch in der Hinsicht ein grosser Tempel der Natur, dass sie für Europa vorzugsweise das Land der sichtbar thätigen subterrestren Kräfte ist, und durch ihre Felsengebilde, ihre Vulkane, ihre Gas-Evaporationen, ihre Mineralquellen und ihre Erdbeben ein specielles physisches Interesse erweckt. Die günstige Weltstellung Italiens ferner, seine schöne Natur, die Leichtigkeit und Heiterkeit des Lebens unter seinem glücklichen Himmel und der Gang der Welt-Ereignisse haben es zugleich zu einem Tempel und Lieblingssitze der Kunst gemacht, ihm eine grosse Vergangenheit[1]), eine mehrmalige Wiederholung von politischer Grösse und höherer Cultur-Blüthe, sowie eine seit dem Untergang der griechischen Sonne nie geschwundene Bedeutung für das geistige Leben von Europa gegeben, und es von allen Ländern unseres Welttheils am meisten mit Denkmalen der Kunst und des Völkerlebens erfüllt. Was sind gegen solche Interessen, welche Italien erregt, die physisch gleich begünstigten Länder anderer Weltgegenden, wie das liebliche Chile, das man das Italien der neuen Welt genannt hat, oder selbst das historisch ebenfalls alte Kleinasien, über welches die Natur in gleichem Masse freigebig seinen Segen ausgestreut hat! Ist Italien auch nicht mehr, wie einst in den Zeiten vor Virgil oder in jenen Charakter-starken, thatkräftigen und begeisterungsvollen Jahrhunderten des

1) Ein grosses Land, — sagt Camoens — um das drei Meere rinnen,
Prangt hoch im Schimmer alter Heldenthaten;
Der Völker viele hat sein Schwert bezwungen
Und hohes Lob sein hoher Sinn errungen.

Mittelalters, zugleich die magna parens frugum, magna virum; trägt es auch keine tapferen Marser, keine mässige und männlich kräftige samnitische Jugend, keine ausdauernden Ligurier, keine kriegerisch und politisch grossen Römer mehr; erzeugt es auch keine Decier, Camille, Cincinnate, Scipionen und Catone, keine Gregore und Innocenze, keine Dante's und Petrarca's mehr: so hat es doch noch jene durch Lage, Denkmale, Reichthum und historische Bedeutung ausgezeichneten Städte[1]), jenes prächtige Venedig, jenes stolze Genua, jenes schöne Florenz, jene ewige Roma, jenes lebensfrohe Neapel und so viele andere; so hat es doch ferner noch jene Fülle von bewohnten Orten, die durch die mannichfaltigste Verschiedenheit der Umgebung, des Klima's, der Beschäftigung, des Verkehrs und der Bewohnerzahl sich charakterisiren; so gewährt es doch endlich noch durch die, nur mit Deutschland zu vergleichende, Mannichfaltigkeit der Zustände seiner in einzelne Staaten zertheilten Einwohnerschaft ein grosses und eigenthümliches ethnographisches Interesse.

Italien, so mannichfaltig in seiner Form und seiner Klima-Beschaffenheit, hat zwei entgegengesetzte Grenzländer, die Lombardei und Sicilien, welche an den allgemeinen Charakterzügen der Halbinsel Theil nehmen, und doch wieder so sehr von einander selbst verschieden sind und sich als selbstständige Glieder von dem Ganzen absondern. Das Eine hat sich stets vorzugsweise als ein Land der Cultur, das andere als eines der Natur dargestellt; und wie herrlich tritt doch wieder an dem Nordrande von jenem die Natur hervor, und wie einladend ist dieses für die Cultur, welche einst so reich und mannichfach sich daselbst entfaltet hatte! Sicilien mit seiner schönen Natur und seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit ist das klimatisch am meisten begünstigte Land von Europa, und scheint zu dem leichtesten, heitersten Leben des Menschen, zu einer gedeihlichen Gei-

1) — tot egregias urbis, operumque laborem,
Tot congesta manu praeruptis oppida saxis,
Fluminaque antiquos subterlabentia muros!

stes-Cultur und zur Ernährung nicht allein von einer gedrängten Bevölkerung, sondern auch von andern Ländern geschaffen zu sein. Obgleich es so das wahre Eden von Europa und gleichsam die Lieblingsstätte der Natur in diesem Welttheile ist, so zeigt dieses Land jetzt doch vor vielen andern eine Einwohnerschaft, die seiner unwerth ist, und gibt ein glänzendes Beispiel von der Uebermacht der inneren und äusseren Culturverhältnisse des Menschen über die Einwirkungen der äusseren Natur. Während hier die Natur dem Menschen ihre Schätze von jeher so zu sagen unaufgefordert darreichte, hat sie die Lombardei vorzugsweise mit den blossen Elementen zum Glück in reichem Ueberflusse gesegnet, und den Bewohnern derselben die Möglichkeit gewährt, sich mit leichter Mühe ein heiteres Dasein zu bereiten; und während dort inmitten des Reichthums der Mensch verarmt ist, hat er hier sich stets Wohlhabenheit zu erschaffen und zu erhalten gewusst. Sicilien ist das fruchtbarste Land von Italien geblieben, aber der ärmste Theil desselben geworden; die Lombardei dagegen, eines der bevölkertsten Länder der Erde, ist, seitdem die Cultur sie einmal betreten hat, immer die reichste Gegend der Halbinsel geblieben.

Es ist nicht nöthig, die Natur dieser beiden Marken Italiens durch eine specielle Schilderung hier zu vergegenwärtigen, da der Charakter derselben schon so oft und so vortrefflich dargestellt worden ist. Beide bieten der ästhetischen Geographie Anlass zu den interessantesten Vergleichungen mit ähnlichen Landschaften der Nähe und Ferne: mag man nun der Lombardei die verschiedenen potamisch befruchteten Ebenen der einzelnen Welttheile gegenüberstellen, oder der Insel Sicilien die zugleich mit gesunder und milder Luft, einer unermüdlichen Triebkraft des Bodens und einer Fülle von Naturerzeugnissen gesegneten Striche, deren schönsten in der australisch-asiatischen Inselwelt Georg Forster [1]) so trefflich dargestellt hat.

1) Im Leben Cook's.

Von Italien führen uns die schönen Seeen-Thäler der Lombardei hinüber in jenes Alpenland der Schweiz, in welchem man, um mit Göthe und Schiller zu reden, durch den felsigen Wolkensteg des Hochgebirgs, zwischen ewigem Schnee und an Eis-erfüllten Tiefen vorbei, längs den wildes Laufes herabstürzenden Flüssen, über bestäubte Brücken hin oder durch das schwarze Felsenthor, auf grünende Berggehänge und in heitere Thäler der Freude gelangt. Durch diese Regionen des Feuchten und Frischen, der reissenden und stürzenden Bäche, des nie sommerlich gelbenden Grüns und der reinen, kräftigen Luft, zwischen dem wechselnd Freien und Beengten, Heiteren und Dunkeln, Fürchterlichen und Reizenden kommt man abwärts über Thal-Seeen, offenere Tiefen und sanftere Höhen in ein immer fruchtreicheres und bebaubareres Land, das mit Ackerfeldern, Wiesen, Wäldern, Weinbergen und Obstgeländen sich freundlich ausbreitet. Jenseit dieses schönen Landes, der Grenzscheide und Vermittlerin dreier Völker, denen seine eigenen Bewohner der Abstammung und Sprache nach verwandt sind, während sie in Wesen und Sitte sich sehr von ihnen unterscheiden, dieses ethnographisch so interessanten Landes verschiedener Völker, Sprachen und Religionen mit gemeinschaftlichen politischen, industriellen und commerciellen Beziehungen, liegt das nach Osten und Norden sich weithin erstreckende *Süddeutschland*, welches in ästhetisch-geographischer Hinsicht Einen gemeinschaftlichen Haupt-Charakter mit mannichfaltigen Modificationen hat.

Süddeutschland[1]) zeichnet sich zuerst durch eine grosse Mannichfaltigkeit der Bodenform oder einen beständigen Wechsel von Gebirgen, Ebenen, Berg- und Hügellandschaften und kleineren mehr isolirten Erhebungen aus; aber Beides, sowohl die ebenen als die unebenen Landschaften stehen in der Mitte zwischen vollkommenen Gebirgs- und Flachländern, und Sanftheit der Form ist

1) Dass hierbei der zu den Alpen gehörige Theil nicht mit inbegriffen ist, versteht sich von selbst.

der herrschende Charakter des Bodens. Daher sind hier unabsehbare, unbegrenzte Flächen eben so selten, als erhaben grossartige, scharfe und steile Gebirgsformen, und Monotonie wie bizarre oder wild romantische Scenen erscheinen nur in einzelnen Lokalitäten. Die Gebirge, welche dem Blicke bald näher, bald ferner liegen, sind zum Theil angebaut, zum Theil bewaldet, und bilden somit einen Gegensatz gegen die kahleren Höhen von Südeuropa. Wie der Boden sich durch Reichthum an Formen, Mannichfaltigkeit derselben und ihren vorherrschend sanften Charakter auszeichnet, so ist er auch, wiewohl nur strichweise üppig, doch im Allgemeinen fruchtbar und mit einem steten Wechsel von Wald, Wiesen, Getraidefluren, Weinbergen und Baumgruppen oder Baumfeldern bedeckt. Diese fast ununterbrochen über den ganzen weiten Erdstrich sich hin erstreckende mannichfaltige Pflanzendecke gibt den einzelnen Landschaften einen anspruchslosen Schmuck, der mit dem Charakter der Bodenformen harmonirt, und einen heiteren, fröhlichen Gesammt-Ausdruck. Die Wälder sind nicht weit ausgedehnte, plackige Strecken düsterer Kiefern, wie in Schweden und Russland, sondern meist kleinere, abwechselnd aus Buchen, Eichen und Nadelbäumen bestehende Holzungen, und an sie und die lieblichen Wiesen oder Weinberge schmiegen sich die meist mit vielen Obstbäumen bewachsenen Fluren nicht als Gegensatz, sondern als gleichsam nothwendige Theile eines Ganzen an. Im schönsten Schmucke prangen diese Landschaften da, wo, wie im Elsass, in Franken und in der Wetterau, der Boden besonders fruchtbar ist, oder in der Nähe von Gebirgen, deren wildere Natur und romantische Thäler durch den Contrast mit ihnen ungemein gehoben werden. Das, durchgehends gut bewässerte, Land wird ausserdem noch sehr durch die Menge von Flüssen und Bächen belebt, deren Ufer und Inseln grösstentheils mit Bäumen, Gesträuchen oder Wiesen bedeckt sind. Ueber dem Ganzen ruht ein im Vergleich mit den Niederlanden oder den norddeutschen Meeresküsten heiterer Himmel mit einer Luft, welche nicht,

wie die so mancher Gegenden Norddeutschlands, über Moräste, Steppen oder grosse Waldstriche hinweht und deshalb im Gegensatz gegen diese eine milde zu nennen ist: freilich nicht ein italiänischer Himmel und eine südeuropäische Luft, sondern trüber, rauher und unzuverlässiger oder mit Einem Worte nordischer. Die meisten Landschaften Süddeutschlands sind reich an „grünumgebenen" Dörfern und Städten, von welchen besonders die ersteren mit ihren meist rothen Dächern und ihren freundlichen Obst-Gärten und -Feldern einen heiteren Anblick gewähren, und in ihrem Inneren durch Unregelmässigkeit, durch kleine steinerne oder halbhölzerne Wohnhäuser mit niederen und schmalen Fenstern, mit Gärtchen, Blumen und Hausreben, und durch grosse und gewöhnlich auch eben so solide oder mindestens nicht schlechter gebaute Scheunen und Ställe [1]) sich von den Dörfern des benachbarten Frankreichs und selbst Norddeutschlands auffallend unterscheiden, so dass man sogar noch in Nordamerika die Colonieen unserer süddeutschen Landleute daran auf den ersten Blick erkennt [2]). Endlich sind Ruinen nicht selten an den Gehängen oder auf den Spitzen der Berge, sowie an den grösseren Flüssen von Süddeutschland, und geben, nebst dem Alterthümlichen in manchen Städten und Dörfern, den Landschaften einen sichtbaren historischen Charakter, der das Gemüth inmitten einer heiter belebten Gegenwart in die Vergangenheit ver-

1) Welche Letzteren ihrerseits an die allgemeine grosse Sorgfalt des Deutschen für sein Vieh erinnern.

2) Vgl. die deutsche Vierteljahrsschrift 1839. No. 5. S. 66 f.: „Wo immer, sagt dort ein amerikanischer Schiffskapitain, Sie im Lande grosse steinerne Scheunen und ganz kleine, niedrige Häuser sehen, da können Sie sicher darauf rechnen, dass Sie in der Nähe einer deutschen Ansiedelung sind. Die Deutschen gehen von dem Grundsatz aus, die Scheuer müsse das Haus bauen; wir Amerikaner aber geben es etwas vornehmer: wir bauen uns ein grosses Haus, aber einen kleinen Stall. Ich habe meinen Sohn oft sagen hören, dass er eben so gern in einem deutschen Stall, als im Zimmer eines Bauers übernachte."

setzt, und die Quelle von meist erstern, religiösen oder moralischen und oft sehr gehaltreichen Sagen ist.

Alles dies zusammen gibt den süddeutschen Landschaften im Allgemeinen den Ausdruck des ruhig Heiteren, des harmonisch Mannichfaltigen ohne Buntheit und des Belebten und einfach Schönen ohne Erhabenheit und poetische Grossartigkeit. Und diesem Charakter der Natur entspricht auch der des innewohnenden Volks, von welchem namentlich die Franken und Schwaben das süddeutsche Wesen am entschiedensten und ächtesten in sich tragen. Auch das Volk hat gleich der Natur seines Landes keine hervorstechenden, auffallenden Züge in seinem Wesen und seiner Lebensweise; es ist heiter ohne Lustigkeit, ernst ohne Finsterheit, regsam und thätig ohne Feuer und lebhafte Beweglichkeit, fleissig ohne Ueberbietung der Kräfte, genügsam in seinen Genüssen, gutmüthig und freundlich ohne Feinheit des Gefühls, derb ohne Uebermuth, ungebildet ohne die Rohheit eines englischen Pöbels, stabil in Gesinnung und äusserer Lebensweise, sittsam aus Gewohnheit und von einer rein gemüthlichen Religiosität.

Von den süddeutschen Landschaften verdient eine einzelne vorzugsweise dargestellt zu werden. Es sind die in ganz Deutschland berühmten und durch die vaterländische Poesie vielfach verherrlichten *Rhein-Gegenden.* Ihren so alten, so weit hin sich erstreckenden und so allgemeinen Ruhm verdanken sie vornehmlich dem Weine, einem Erzeugniss, welches freilich bei der steten grossen Trinklust der Deutschen in dem Lande dieser seinem Boden immer mehr Ruhm und Ehre verschaffen wird als jedes andere. Die früheren Rheinlieder sind alle eigentlich Rheinwein-Lieder, und noch jetzt denkt das Volk allenthalben in Deutschland bei dem Namen dieses Flusses stets nur an das Product seiner Reben. Bei den Gebildeten ist dagegen in neuerer Zeit immer mehr die ästhetisch-geographische Seite der Rhein-Gegenden hervorgetreten, wiewohl auch in ihrem Lobe der Wein derselben nach ächt deutscher

Weise fortwährend eine Hauptrolle spielt. Vergleichen wir damit die Rhein-Schilderungen der Engländer, deren wir in neuerer Zeit mehrere erhalten haben, so finden wir in denselben dem Wein kaum mehr als in ökonomischer und merkantiler Beziehung eine Rücksicht gewährt, und das Wort Rhein erinnert den Engländer nur an Naturscenen und Rittersagen. Der Stolz ein Rheinländer zu sein aber bezog sich früher, wie beim niederen Volke auch jetzt noch, kaum auf die Schönheit der Rhein-Gegenden, sondern auf die Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit derselben, auf den Wein, auf die grössere Lebendigkeit und Regsamkeit im Vergleich mit den benachbarten Landsleuten, und ebenso damals auf die politische Bedeutung der geistlichen Kurfürsten und die theilweise freiere Bewegung in ihren Landen und grössere Bildung in ihren Residenzen, wie jetzt auf die freieren Institutionen des linken Rheinufers; und wirklich zeigt sich dieses eigenthümliche lokale Nationalgefühl und das vollkommene rheinländische Wesen auch stets noch mehr in den früheren kurfürstlichen und reichsstädtischen Bezirken, als z. B. in den alt-nassauischen oder früheren hessischen Gegenden am Rhein, und war von jeher fast gar nicht in den blos zu Getraide- und Gemüsebau verwendeten Strichen der rechten Uferseite oberhalb der Main-Mündung zu finden. — Die Rhein-Landschaften nach dem gewöhnlichen Begriff, nach welchem man nur die Gegend von Mainz bis Bonn unter ihnen versteht, zeichnen sich durch das Belebende eines grossen Flusses, eine schöne und im Einzelnen mannichfaltige Höhen-Begrenzung, die Fruchtbarkeit der Ufer und die üppige Vegetation auf den Höhen, in ihren Thälern und an ihren sanfteren Abhängen, sowie selbst an den Spalten ihrer steilen Felsen aus. Von diesen natürlichen Elementen verleihen die Hauptformen der Ufer den einzelnen grösseren Theilen der Rhein-Gegend verschiedene Charakterzüge, von welchen die zwei allgemeinsten das Enge der bei Bingen beginnenden Rhein-Schlucht mit ihren stellenweisen kesselartigen Erweiterungen und die „hochgesegneten Ge-

breiten und weingeschmückten Landesweiten" [1]) des Rheingaus mit ihren gestreckten Hügeln und ihren vielen Auen oder Inseln sind. Die Vegetation aber, die sich überall hervordrängt, erhält noch einen Hauptreiz durch das schöne, lichte Grün der an den Höhen sich hinauf erstreckenden Weinberge und die Trefflichkeit und Berühmtheit ihres Productes. Zu den natürlichen Schönheiten kommt die in viele, nahe bei einander liegende und mitunter zusammenhängende, Städte, Dörfer und Höfe vertheilte, starke Bevölkerung, der allgemeine Ausdruck der Wohlhabenheit, die stete Belebung des Flusses durch Fahrzeuge, seine grosse commercielle Bedeutung und ein so vielfach sich kund gebendes historisches Interesse, dass in dieser Hinsicht keine andere deutsche Flussgegend sich mit dem Rheine vergleichen lässt, und dass daselbst jede Periode der europäischen Geschichte wie jede Art von Beziehung derselben auf das Innere sichtbar und wirksam hervortritt; denn die mannichfaltigen Berührungen Deutschlands mit den alten Römern, mit der Kirche, mit dem heiligen Lande und mit Frankreich, sowie die inneren Verhältnisse der Reichs-Verwaltung, der geistlichen und weltlichen Herrschaft, des Ritter- und Adelsgeistes, des bürgerlichen Lebens und der aufblühenden Gewerbe, der Glaubenskämpfe und der modernen politischen Bestrebungen, von Karl dem Grossen an bis auf die Quelle der neuesten kirchlichen Zwiste, haben am Rhein in Städten, Kirchen, Staats- und Privatgebäuden, Ruinen und Sagen sichtbare Repräsentanten und Denkmale, welche die nahe und ferne Vergangenheit auf das lebhafteste vergegenwärtigen, und ebenso die Phantasie eines schwärmerischen Wesens wie den ruhigen Geist des Denkenden unwillkürlich anregen und beschäftigen. —

Ein eigenthümlicher Landstrich schliesst sich nordwestlich an Deutschland an, die holländischen und belgischen Niederlande, von welchen wir den Charakter der Letzteren hier vermittelst weniger Züge vergegenwärtigen wollen. Die

1) Göthe im Motto zu seiner Rhein-, Main- und Neckar-Reise.

belgischen Niederlande bestehen aus drei natürlichen Abtheilungen. Da, wo dieselben an die letzten Gebirge des Rheins und der Maas stossen, sind sie ein wahres Hügelland, in welchem Thäler und Höhen (diese ohne eigentliche Bergform) beständig wechseln, und dessen ununterbrochene Pflanzendecke besonders reich an Bäumen und Wiesen ist. Alle Ackerfelder und Wiesen sind mit hohen Gesträuch-Hecken eingezäunt, und allenthalben zeigen sich Baumgruppen und zwischen ihnen weidende Rinder von meist bunter Farbe. Dörfer erblickt man wenige, aber statt ihrer eine grosse Menge einzelner oder in Gruppen von drei bis vier zusammenstehender Häuser, welche von Obstbäumen umgeben sind. Indem die Strassen beständig auf- und absteigen, wechseln bei einem und demselben bleibenden Gesammt-Charakter des Landes stets die Umgebungen und Ansichten. Die Form des Bodens, die kräftige Vegetation, die vielen Wiesen, der Baum-Reichthum, die Menge grüner Zäune, die zerstreut liegenden Wohnungen, das weidende Vieh und die hier auch als Saumthiere benutzten Pferde geben dem Lande, neben der Einheit des allgemeinen Charakters und dem Anschein von natürlicher Bewachsung, den heiteren Ausdruck des Mannichfaltigen und Reichen, sowie des freundlich Belebten und Idyllischen. Auf dieses vollkommene Hügelland an der innersten Continentalgrenze der Niederlande folgt eine weit hin sich ausdehnende wellenförmige Ebene mit langgestreckten breiten Höhen, welche mitunter, wiewohl selten, einen steileren Abhang haben. Sie nimmt den grössten Theil von Belgien ein, hat sehr fruchtbaren Boden und ist fast ganz mit Getraidefeldern bedeckt. Waldungen sind beinahe nirgends, kleine Gehölze selten zu sehen, und Bäume, von denen die Ulmen und die Pappeln, besonders die rundförmigen Arten der Letzteren, die vorherrschenden sind, finden sich meist nur in der nächsten Umgebung der Ortschaften und Gehöfe. Diese liegen oft weit von einander entfernt, und haben in ihrem Inneren den Charakter der Wohlhabenheit und ein, namentlich in Folge des stets frischen und oft erneuerten Anstrichs der

Häuser, sehr reinliches und schmuckes Aussehen. Ausserdem erblickt man oft Windmühlen, und zwar um so häufiger, je weiter man nach Norden zu kommt. Das Ganze macht meistens den Eindruck eines ungeheuren, fruchtbaren Getraidefeldes, welchen es selbst da, wo die Bäume häufiger werden, nicht verliert; und da die Ortschaften und Gehöfe meist weit von einander liegen, so scheint das Land ausserhalb der Nähe der Städte wie aus einer Anzahl von Besitzungen einzelner grosser Gutsherrn zu bestehen. Je mehr man sich dem Küstenstrich nähert, um so mehr geht der Charakter des Ganzen in den der dritten Abtheilung über. Der Boden wird immer flacher und feuchter; man sieht in dem Uebergangs-Striche viele Gräben, Kanäle, stehende Wasser und Baum-Reihen und -Gruppen an denselben, sowie häufig kleine Gehölze und Wiesen; und dieser Charakter der Pflanzendecke, namentlich der Baumreichthum, überwiegt für den Anblick den der früher vorherrschenden Getraidefelder. Unter den Bäumen sind die Pappeln, namentlich hochstämmige und breitkronige Silber- und Zitter-Pappeln, die Ulmen, Eichen, Weiden und ausserdem die Eschen und Buchen am häufigsten. Sie zeichnen sich durch ihre Stärke und durch reiches und frischgrünes Laubwerk aus. Die bewohnten Orte sind mit Bäumen umgeben, haben diese ausserdem nicht selten auf ihren freien Plätzen und vor einzelnen Häusern, und dehnen sich meistens sehr in die Länge aus. Die Häuser sind reinlich und nett, wie die der südlicheren Wellen-Ebene, und haben den durch ganz Belgien hindurch gehenden Charakter des hoch- und breit-Fensterigen mit Stein-Einfassungen, wobei an ärmeren Wohnungen oft die langen Fenster durch Quersteine in zwei übereinander stehende Reihen getheilt sind, sowie des Abhandenseins aller Ueberhänge der Stockwerke, welche in Süddeutschland jede ältere Stadt auf eine unangenehme Weise auszeichnen. Aus dem Uebergangslande der mittleren Abtheilung, das durch seinen Baumreichthum mannichfaltiger ist als diese in ihrer südlicheren Erstreckung, gelangt man zuletzt über einen immer sandigeren Boden in

die vollkommene Fläche der Nordsee-Küste, welche, sumpfig und gräbenreich, nur noch wenige Bäume hat und so ein offenes Land bildet, das fast ganz mit Gras bedeckt ist. Das frische Grün seiner nur wenige Getraidefelder enthaltenden Ebene, die auf ihr weidenden Rinder und das Weite und Offene bilden die einzigen angenehmen Charakterzüge dieses Luft- und Boden-feuchten Landstriches, den man ein Halb-Wasserland nennen kann, und in welchem die Windmühlen und einzelne, den zuvor angegebenen Charakter an sich tragende, Ortschaften die am meisten hervorstechenden Einzelnheiten sind, und selbst das hier dünenreiche und seichte Meer mit seiner einförmigen, niederen Sandhügelküste seines erhabenen Charakters theilweise ermangelt. Die beiden letzteren Theile bilden mit dem anliegenden Holland für das halbe Mittel-Europa den Hauptausgang zum Meere, sind das Scheide- und Vermittelungsland dreier wichtigen Völker, von denen eines jenseit des Meeres liegt, und gewähren als ein historisch, industriell und commerciell wichtiges Städteland noch ein ganz besonderes Interesse, welches in den ästhetisch-geographischen Charakter des Ganzen wesentlich mit eingreift.

Von den Niederlanden gehen wir hinüber nach *England*, dem auch in ästhetisch-geographischer Hinsicht insularen Lande. Suchen wir das auf, was den Charakter des grösseren Theiles desselben bildet, so finden wir als solchen zuerst eine theils den südlichen, theils den mittleren Niederlanden ähnliche Bodenform oder ein bald wellenförmiges, bald sanft hügeliges Land, während das gesammte England aus einer grossen Aufeinanderfolge von Gebirgen, Hügeln und mehr oder weniger flachen Ebenen besteht. Die Bodendecke des grösseren Theils zeichnet sich durch eine sehr reiche Bewachsung aus, und besteht in einer Mischung von Wiesen, Ackerland, Gehölzen und sehr wenigen steppenartigen Strecken, von denen die beiden Ersteren von Gesträuch-Einzäunungen vielfältig durchschnitten sind. Die Vegetation unterscheidet sich in ihrem Gesammt-Charakter wesentlich von der anderer Länder

durch die Mannichfaltigkeit ihrer Partieen oder Gruppirungen, aus welcher namentlich für die Ansicht eine sehr reiche Ferne entsteht, durch ihr frisches Grün, wegen dessen besonders der englische Rasen berühmt geworden ist, durch die Ueppigkeit des Gezweigs und Laubwerks sowohl der Bäume als auch vornehmlich der Sträucher und Rankengewächse, von denen manche, wie der Epheu, der Kirschlorbeer und die hohen Rosengesträuche, kaum irgendwo in üppigerem Gedeihen gesehen werden können, durch den kräftigen, kronenreichen Wuchs mancher Bäume, wie der Eichen, und das Imponirende, welches dadurch einzelne oder in Gruppen stehende Bäume erhalten. Zwei durchaus englische Charakterzüge des Waldes sind ferner der fast nur in England zu findende eigentliche Park, oder das nicht aus einer Vereinigung von Bäumen, sondern von Baumgruppen bestehende Gehölz, und die nach der Ferne hin mannichfaltige Schattirung und Färbung grosser englischer Wald-Ansichten. Auch die Luft hat in englischen Landschaften etwas sehr Eigenthümliches, indem sie vorherrschend feucht und kühl ist und dadurch die Farben und Formen milder und weicher macht, die Fernen etwas dunkelt und dem Ganzen einen sanft duftigen und mitunter düstern Charakter gibt. Noch ist als einer der natürlichen Züge des Landes der Reichthum an Flüssen und Flussformen zu erwähnen, von denen wenigstens die breiten, busenartigen Mündungen vieler Gewässer sogar die sonst fehlende Form grosser Ströme ersetzen, sowie endlich der, englische Ansichten öfters begrenzende, Anblick des Meeres. Diese so zu sagen angeborene Mannichfaltigkeit der Natur-Scenen des Landes steigert sich sehr durch die grosse Belebung derselben und den diesem allenthalben eingeprägten historischen Charakter. Ueberall sieht man nicht allein eine starke Boden-Cultur mit der besonders in der Menge weidender Schaafe sichtbaren Viehzucht, sondern auch Dörfer, Städte und einzelne Häuser, und zwar diese so häufig, dass dadurch selbst an und für sich einförmige Striche eine angenehme Abwechselung erhalten. Strassen und Flüsse sind

durch Fuhrwerke und Fahrzeuge stark belebt, allenthalben erblickt man die Spuren eines mit Fabrikation und Handel auf das regste beschäftigten Volkes, und das Ganze hat meistens den Anstrich von starker Bewohntheit und grossem Wohlstand. Wie der Bewohner des Landes selbst durch seine Industrie, seine nationale Grösse und Macht, sein politisches Leben und das Eigenthümliche, so zu sagen Insulare seines Charakters in dem Fremden ein ganz besonderes Interesse erweckt: so haben auch die am häufigsten vor Augen tretenden Werke desselben, seine Wohnungen und Gärten, etwas Originelles, das in dem Eindruck des Ganzen bedeutend mitwirkt. Die Häuser sind meist aus Backsteinen erbaut, mit grosser Sorgfalt gemauert und in der Regel nicht angestrichen; die Dächer derselben sind gewöhnlich nicht sichtbar, die Fenster aber der Zahl nach wenig, meist ohne steinerne Einfassungs-Rahmen und von stets dunkeler Farbe des Holzkreuzes. Die Häuser haben etwas Schmuckes und so zu sagen Regelrechtes, und geben bis auf ihre einzelnen Theile herab jenen Sinn für das Niedliche und Nette zu erkennen, welcher das englische Volk überhaupt auszeichnet. Oft sind sie, in kleineren Orten und in Gärten, mit zierlichen Balkons oder grillirten eisernen Vorbäuen versehen, und indem diese von rankenden Pflanzen durchwachsen sind, bilden sie eine Art von Veranda's, welche einen äusserst freundlichen Anblick gewähren. Grosser Sinn für die vegetabilische Seite der Natur-Schönheiten charakterisirt überhaupt die Engländer, und zeigt sich sowohl in der nach ihnen benannten, in ihrem Lande häufigen Art von Anlagen, als auch in ihren einfachen kleineren Gärten, in der Verzierung ihrer Wohnungen mit Pflanzen und in ihrem allgemeinen Wohlgefallen an schönen Blumen, Sträuchern und Bäumen. Ausser den Wohnhäusern im Allgemeinen treten noch besonders die meist im gothischen Style erbauten grösseren und kleineren Kirchen, die vielen Schlösser und Landsitze der Grossen und Reichen und die in England sehr häufigen Ruinen aus früherer Zeit als eigenthümliche Züge des Landes hervor.

Sie helfen die Eindrücke des Ganzen vervielfältigen, und tragen auch ihrerseits dazu bei, dass man — was ein specieller Charakterzug jener Insel ist — sich fast nirgends mit der Natur allein fühlt, sondern durchgehends den Bewohner des Landes oder die Spuren seines Waltens und seiner Thätigkeit gewahrt. —

Stellen wir den unter sich bei mancher Aehnlichkeit so sehr verschiedenen hügeligen Strichen der südlichen Niederlande und einiger englischen Grafschaften als drittes Hügelland das *östliche Holstein* gegenüber: so kann diese Vergleichung als ein Beweis des unerschöpflichen Reichthums der Natur in dem mannichfaltigen ästhetischen Charakter dienen, den sie über die Länder eines und desselben Erdtheils und Klima-Striches ausgebreitet hat. Dieses Land besteht ebenfalls aus einem Wechsel von Thälern und Hügeln oder gipfellosen Höhen; aber in den ersteren finden sich oft buchtenreiche Seeen, und die letzteren tragen kleine Waldungen, welche durchgehends aus schönen Buchen bestehen, und das ist der Hauptunterschied Holstein's von den beiden genannten Landstrichen. Ausserdem sind die Fluren nur in grösseren Partieen und längs der Wege von lebendigem Zaunwerk umgeben, wodurch das Land offener und weniger mannichfaltig ist, und endlich ist dasselbe in geringerem Grade bewohnt. Neben der „schimmernden Bläue des Sees“ und dem schönen Grün der Wälder breiten sich reiche Getraidefelder über die Thäler und den Abhang der Höhen hin aus, und hier und da erblickt man, wiewohl weniger als in England und den Niederlanden, weidendes Vieh (besonders Kühe und Pferde) auf der „goldblumigen Rinderaue.“ Der Himmel Holstein's ist, nach Massgabe seiner Breiten-Lage und im Vergleich mit England, heiter, und die Luft kräftig und frisch, ohne gleich der jener Insel duftig und rauh zu sein. Oft, wiewohl nicht so häufig als in jenen Ländern, kommt man an kleinen Dörfern, an, ihrer Lage und ihrem Innern nach freundlichen, Städtchen vorbei oder an einzelnen Häusern und Häusergruppen, welche meistens wie die der Dörfer den bekannten norddeutschen

Charakter der Bauernwohnungen haben, jedoch meist niedrig und düster sind, und mit hohen Dächern bedeckt mehr wie ein Dach mit einem Hause als wie ein Haus mit einem Dache aussehen. Das freundliche und schlichte Landvolk zeichnet sich in der Tracht am auffallendsten durch die allgemeine in Stroh - oder runden Filzhüten bestehende Kopfbedeckung der Weiber aus. Sichtbare historische Beziehungen, die sich in Ruinen oder grossartigen Werken aus früherer Zeit aussprechen, hat Holstein ebenso, wie der beschriebene Theil der Niederlande, wenige; und vor diesem, sowie noch mehr vor England zeichnet sich das Land dadurch aus, dass man sich in ihm der Natur näher fühlt, und dass dasselbe ländlicher und idyllischer ist. Dies und das Freundliche seiner Natur ist der Hauptcharakter des Ganzen. Das östliche Holstein hat keine erhabenen, romantisch grossartigen und wilden Scenen, aber es ist ein ruhig heiteres, einfach schönes, oft malerisches Land, dessen einzelne landschaftliche Partieen recht eigentlich den Namen lachender Gegenden verdienen. Seine freundliche Natur wird aber noch ganz besonders durch den Gegensatz mit den monotonen und oft öden Flächen der südlich angrenzenden Landstriche gehoben, wegen dessen man auch schon Holstein als ein mit mannichfaltigen Natur - Eindrücken begabtes Land die norddeutsche Schweiz genannt hat. —

Im Norden der einfach schönen Landschaften Holstein's und der mannichfaltig freundlichen und interessanten Gegenden Englands liegen einerseits das *scandinavische*, andererseits *das schottische Hoch - und Gebirgsland*, welche gegenüber den Hochländern äquinoctialer Landstriche am besten den Charakter der polaren und subpolaren Gebirgswelt repräsentiren, und von deren ersterem wieder die norwegische Seite der für die ästhetische Betrachtung interessanteste Theil ist. Beide sind mehr als die Alpen im südlicheren Europa grosse noch im Stande der Natur befindliche Räume; aber Beide enthalten auch viel mehr wilde und einsam erhabene als freundlich schöne Landschaften.

Statt fruchtbarer, pflanzenbedeckter Flächen und Thal-Ebenen, welche bei jenen sich gleichsam aus den Zwischenräumen ihrer Vorhöhen entwickeln, und statt der freundlichen Seeen, die die letzten Felsenthäler derselben theilweise ausfüllen, umspült sie grossentheils ein nebelreicher Ocean, der selbst in die Ausgänge ihrer felsigen Thäler hineingreift. Die heitere Belebung der nackten Wände und Gipfel durch starke Bevölkerung, weidende Thiere, singende Vögel und eine mannichfaltige Pflanzenwelt ist in ihnen gegen oben und gegen die nördliche Seite hin in engere Grenzen zusammengedrängt, als in den Alpen oder in den durch eine arkadische Natur verschönerten niedereren Gebirgen der südlichen temperirten Zone, da in ihnen von oben und von Norden her die tödtende Kälte mächtiger waltet, und eine dickere, feuchtere Luft öfter ihre Meer- und Pol-näheren Regionen einhüllt. Norwegen's schroffer und zerrissener Gebirgs-Abfall, der interessanteste Theil der gewaltigen scandinavischen Boden-Erhebung, zeichnet sich hauptsächlich durch seine engen und tiefen, spaltenartigen Felsenthäler aus, welche gegen das Meer hin sich immer mehr erweitern, landeinwärts aber oft selbst im Sommer kaum einige Stunden hindurch die Strahlen der Sonne bis auf ihren Grund dringen lassen, durch die Steilheit und wilde Unordnung seiner Felsmassen auf den Höhen und in den Schluchten, durch die schwindeligen Pfade und Leiter-Brücken, durch die aus dem dichten Gesträuch und den Tannen-, Fichten- und Birkenwäldern der Tiefe aufwärts bald in krüppelhaftes Baumgewächs und in Alpenkräuter übergehende Vegetation, und namentlich durch die vielen Wasserstürze und reissenden Flüsse. Es erhält ausserdem durch den, Verstand und Herz anziehenden, Charakter des norwegischen Volks ein besonderes rein-menschliches Interesse. Schottland, durch seine feuchtere und düsterere Luft ein wahres Nebel-Land, hat wegen der minderen Grossartigkeit seiner Felsen- und Thäler-Formen, der grösseren Nacktheit seiner Höhen und der häufigen Haide-Bewachsung und Moor-Bedeckung einen viel öderen und traurigeren

Charakter, und selbst seine Seeen, welche es mit Norwegen gemein hat, sind wegen ihrer reizlosen Ufer-Umgebung und der meist unangenehmen Farbe ihres Wassers nichts weniger als ein erheiternder Schmuck seiner Landschaften. Aber es hat, neben dem gleichfalls Geist und Gemüth beschäftigenden Charakter seiner Bewohner, den Vorzug eines grösseren historischen Interesses, welches durch die Nähe von England, durch manche Denkmäler der Vergangenheit und durch die Erhaltung einzelner uralter Nationalzüge sehr angeregt wird.

Beide Länder bedürfen keiner weiteren Ausführung ihres ästhetischen Charakters, da dieser in der Nationalpoesie und Geschichte ihrer Bewohner sich allenthalben auf das treueste abspiegelt, und sie überdies gerade in der neuesten Zeit häufig die Gegenstände malerischer Natur-Betrachtung und -Schilderung waren; denn es gibt einerseits vielleicht kein Land in Europa, in welchem das Volk seinem alten Charakter so treu geblieben ist und fast ebenso sehr jetzt wie vor vielen Jahrhunderten seiner Landes-Natur entspricht, als diese beiden Gebirgsländer, und andererseits stimmen über kein anderes Land und Volk unseres Erdtheils die verschiedenen Schilderungen so sehr mit einander überein. Von diesen Letzteren sind von uns die Darstellungen des norwegischen Landes im Allgemeinen und einzelner Partieen desselben insbesondere, welche Steffens in seinen Romanen gegeben hat, als Muster von Natur-Gemälden besonders anzuführen, da sie wahrhafte und vollkommene ästhetisch-geographische Schilderungen sind, wie wir sie leider! erst von wenigen Ländern erhalten haben.

2. Formen und Farben der Pflanzenwelt.

Wenn die Verhältnisse der Luftbeschaffenheit und ihres häufigeren oder selteneren Wechsels den Haupt-Unterschied der Zonen bestimmen, und die einzelnen Theile derselben sich nach den Formen des Bodens in kleinere physische

Räume absondern, und diese in ihnen die Grundlagen ihres gemeinen ästhetischen Eindrucks bilden: so geben wieder vorzugsweise die Pflanzen den Zonen ihren sichtbaren Haupt-Charakter, und modificiren durch verschiedene Belebung und Färbung jede einzelne Bodenform. Die Pflanzendecke ist so zu sagen das Gewand, in welches die Glieder der Erdrinde eingehüllt sind, das sich ihnen bald mehr bald weniger dicht, mannichfaltig und prächtig anschmiegt, ohne dessen Schmuck aber die Erdrinde todt und reizlos ist, und einzelne Stellen nur durch den nahen, sichtbaren Gegensatz eines vegetabilisch belebten Raums dem Gemüthe des Menschen genehm werden. Die Hauptbedeutung der Pflanzenwelt in ästhetisch-geographischer Hinsicht besteht wirklich in ihrer Belebung der todten Form, und sie thut dies theils durch die unendliche Fülle ihrer individuellen Erscheinungen und deren fortwährende Entwickelung, theils durch die wunderbare Mannichfaltigkeit ihrer Formen, theils und namentlich durch ihre Färbung. Einestheils dem Erdboden, dem sie emporwachsend sich gleichsam zu entwinden streben, zu eigen gehörend und ewig neu erzeugt als seine Kinder ihn umstehend, sind die Pflanzen anderestheils auch die Söhne des Lichts, fixiren seine Strahlen auf dem Boden des von denselben durchschienenen Luftoceans, und halten sie gleichsam aufgelöst, durch die Schatten ihrer Form nüancirt und durch die verschiedene Beschaffenheit ihrer Körper vermannichfacht als belebenden, himmlischen Schmuck auf der Erde fest. Darum sind sie auch in ihren Hauptformen unter einander viel weniger nach denen des Bodens verschieden, als nach dem verschiedenen Stande der Sonne gegen die einzelnen Striche der Erde.

Es gibt auf Erden keine grössere Mannichfaltigkeit, als die der Pflanzen ist, man mag nun ihre Formen, ihre Grössen, ihr Alter oder ihre Farben betrachten; nur in Betreff der Ersteren und in Hinsicht auf die Zahl ihrer Individuen scheint die Thierwelt sie zu übertreffen. Aber auch ungeachtet dessen ist die ästhetisch-geographische Bedeutung der Pflanzen über jeden Vergleich hinaus grösser,

als die der Thiere, welche, vereinzelt umher wandelnd und nicht mehr dem Boden angehörend, nie anders als in untergeordneter Weise den Charakter eines Landstrichs bestimmen helfen. Es ist sowohl wegen dieser grossen Wichtigkeit als auch in Bezug auf die Erdkunde überhaupt höchst erfreulich, dass wir in zwei deutschen Meisterwerken, welche unter dem Titel Pflanzengeographie erschienen sind, eine vortreffliche Basis von dieser Seite der physischen Erdkunde erhalten haben, auf welcher auch die ästhetisch-geographische Betrachtung sicher fussen kann, um im Ganzen und im Einzelnen den vegetabilischen Charakter der Erdräume zu erfassen. Die berühmten Verfasser jener beiden Werke haben durch die Darstellung der nach Form und Bodenbeschaffenheit verschiedenen Hauptpflanzenarten, ihrer gesellschaftlichen oder isolirten Lebensweise, ihres allgemeinen Charakters und ihrer Verbreitung nach Höhen-, Breiten- und Längenzonen u. dgl. m. ein festes und vortreffliches Fundament dazu gelegt, und es ist mit Bezugnahme auf ihre und andere, zum Theil schon in die Compendien übergegangene, Arbeiten nicht nöthig, hier auf den eigenthümlichen Charakter der Pflanzendecke in den verschiedenen Zonen und den verschiedenen Höhen-Regionen hinzudeuten.

Der Charakter eines Landstrichs und dessen Eindruck auf das Gemüth wird oft so sehr vorherrschend durch die vegetabilische Bekleidung desselben bestimmt, dass man zum Theil blos nach dieser Länder zu bezeichnen und von andern zu unterscheiden pflegt. Wenn Shakespeare die Lombardei des herrlichen Italiens lustigen Garten nennt, wenn Camoens von Bengalens üppigen Gestaden oder von des Mondego blumenreichen Auen spricht, wenn man im gewöhnlichen Leben Landstriche mit dem Namen Garten und ähnlichen Wörtern bezeichnet [1]), wenn man von deutschen und amerikanischen Wäldern, von holländischen Wiesen, von englischem Rasen, von asiatischen Steppen, von

1) S. oben S. 38 f.

der deutschen Eiche, der lombardischen Pappel, der nordischen Birke, der dänischen Buche, von dem Land, wo die Orange blüht, u. dgl. m. spricht: so deutet man eben damit dasjenige an, was den Charakter gewisser Länder vorzugsweise bestimmt. Und zwar hängt dieser, wie man aus den gegebenen Beispielen sieht, theils von dem vegetabilischen Reichthum überhaupt, theils von der allgemeinen Art der Boden-Bedeckung, theils von dem Vorherrschen gewisser Pflanzen oder ihrer lokal eigenthümlichen Erscheinung ab. Denn was das Letztere betrifft, so finden in der Pflanzenwelt wie im Thierreich lokale Modificationen Statt, und dieselbe Pflanze hat oft in einem anderen Lande auch ein anderes Aussehen: was theils von der den Eindruck derselben mitbestimmenden Luftbeschaffenheit und Bodenform, theils von einer wirklichen Verschiedenheit ihrer eigenen Gestalt und Farbe herrührt. Selbst kleine Pflanzen und Vegetabilien niederer Art, ja sogar Mangelhaftes und Abgestorbenes wirken dabei in zum Theil grosser Bedeutung mit. Wie viel trägt z. B. die Bekleidung mit kryptogamischen Gewächsen zur Belebung und zum freundlicheren Ansehen öder Felsmassen bei! und wie sehr unterscheidet sich schon blos durch diesen einen Umstand der ästhetische Charakter der scandinavischen Gebirge von dem der spanischen Südküste! Welche Wichtigkeit haben in dieser Hinsicht jene unselbstständigeren Pflanzen, wie der Epheu, die Waldrebe, die Lonicere, der Hopfen u. s. w. in den Baumgruppen und Wäldern deutscher Landschaften, oder wie die Lianen-Gewächse in denen der Tropen! und welch grosse Rolle spielen in diesen wieder jene farben- und formenreichen Blumen, die oft in Unzahl den Stamm und das Gezweige der Bäume bedecken! Selbst der abgestorbene, kranke, hohle, oder vom Blitz zersplitterte Baum [1]) dient der bildenden Hand der Natur als ein Mittel der Schönheit, und ist oft in einer landschaftlichen Ansicht ein bedeutendes Glied des Ganzen.

1) Die vitiosa ilex Virgil's.

Bleiben wir zunächst bei dem Ausdruck einer über weite Strecken hin ausgebreiteten Masse von Pflanzen, sei es nun eine Gesammtheit von einer gesellschaftlich lebenden Art oder eine Mischung vieler, stehen: so sind die, ununterbrochene Räume einnehmenden, krautartigen Gewächse und die Wälder die allgemeinsten Pflanzendecken des Erdbodens, denen in cultivirten und starkbewohnten Ländern noch die angebauten Striche oder — wie man sie gewöhnlich nennt — die Fluren an Umfang gleichstehen und meistens sogar überlegen sind [1]). Die erstere Art, für welche wir keinen generellen Namen haben, ist am schönsten, wenn sie entweder ganz oder der Hauptmasse nach aus Gräsern besteht, und somit die *Wiese* bildet. Sie ist ein Charakterzug höherer Breiten, und nimmt in der Richtung gegen den Aequator hin auf niederen Flächen immer mehr ab, so dass schon in unserm Welttheile dadurch ein auffallender Unterschied zwischen dem Norden und Süden Statt findet, und dies auf das Aussehen der Natur, auf Viehzucht und animalische Nahrung der Menschen einen bedeutenden Einfluss ausübt. Wiesen sind neben den Wäldern die eigentliche Decke der Flussthäler und Ebenen der polaren und nördlichen gemässigten Gegenden; in den tropischen, subtropischen oder warm-temperirten Ländern treten an ihre Stellen Wüsten, Halbwüsten, wie die Llanos, ärmliche Savannen, die man Halbsteppen nennen

1) Von den allgemeinsten natürlichen Pflanzendecken sagt Gilpin (Bemerkungen II, 395): „Gras ist das vorzüglichste und allgemeinste Gewand, mit welchem die Natur der Erde Oberfläche bekleidet hat; allein es ist nur ein dünnes, dicht und knapp anliegendes, das sich der Form ihrer Gliedmassen anschmiegt und ihnen zur geringeren Zierde dient. Pflanzen verschiedener Art, Gesträuche und Gebüsche bilden eine andere und oft reiche Bekleidung. Aber ihr reichster und prächtigster Mantel ist Waldung; diesen breitet sie in vielfachen Gestalten und mancherlei Farben über die Erde aus, und zwar in unbewohnten Ländern oft in solchem Ueberfluss, dass die Landschaft darin ganz versteckt ist.“

könnte[1]), oder Hochgras-Steppen d. i. weite Räume mit baumartigen Gräsern, welche Graswälder heissen könnten, Gesellschaften von Saftpflanzen, Mimosen, Ericen und anderen eigenthümlichen Kräutern und Sträuchern oder endlich Baumwälder. Die eigentliche Wiese ist ein Charakterzug der zuerst erwähnten Landstriche, und wechselt hier nach der grösseren oder geringeren Luft- und Bodenfeuchtigkeit in Dichtheit und in Frische, Weichheit und Dunkel der Farbe. In Europa sind der englische Rasen und die holländischen Wiesen als die vollkommensten Arten dieser Erscheinung sprichwörtlich geworden. Das wohlthuende, frische Grün der Wiesen und ihr Blumenreichthum bilden einen Hauptheil des Frühlings-Schmuckes jener Landstriche, und sind deshalb in den poetischen Gebilden ihrer Bewohner vielfach verherrlicht. Das Freie, unbestimmt Heitere und dem Auge und Gemüthe Wohlthuende sind das Charakteristische in dem Einfluss der Wiese auf unser Inneres. Von ihr unterscheidet sich die *Steppe* im engeren Sinn durch ihre Trockenheit, und das Gefühl des Oeden ist selbst in den kleineren Strecken, welche von ihr eingenommen sind, der vorherrschende Eindruck derselben: wiewohl man im weiteren physisch-geographischen Begriffe des Wortes alle baumlosen, mit krautartigen Pflanzen bewachsenen Ebenen, also auch die Wiesen, in jenem Ausdruck zusammenfasst. Die Steppen, deren Charakter bei weiter Ausdehnung wir oben angedeutet haben, unterscheiden sich wieder nach der Art der sie bedeckenden Gewächse und anderen Verhältnissen sehr von einander. Die *Sumpflandschaften* mit ihren Rohrgewächsen, ihrer dicken Luft, ihrer amphibischen Belebung, ihrer Unzugänglichkeit und ihrem unheimlichen Eindrucke bilden, insofern sie unbeholzt sind, eine eigenthümliche Art von Grasbedeckung, und sind in ihrem physischen und ästhetischen Charakter der Gegensatz gegen die Steppen, zwischen denen und ihnen die Wiesen mitten inne stehen. —

1) So z. B. die Ebenen auf den Philippinen: Chamisso's Bemerkungen und Ansichten S. 119.

Die *Fluren* bringen entgegengesetzte Eindrücke hervor, je nach der Gewohnheit und dem Sinne des Betrachters. Sie sind der einzige Reiz in einer Landschaft, welche weder durch ihre Bodenform, noch durch ihre natürliche Bepflanzung sich auszeichnet, und haben allenthalben etwas Wohlthuendes, da sie an den Fleiss des Menschen, an Ordnung und Gesittung und an die Einfachheit des ländlichen Lebens erinnern, durch Menschen, Thiere und Dörfer belebt sind, und — wie Schiller sagt — in wechselnden Farben erglänzen, deren reizender Streit in Anmuth sich auflöst. Aber die Monotonie der in gerade Linien abgemessenen Felder, die gleiche Farbe, mit der immer ein ganzes Quadrat überzogen ist, das Zurückgetretensein der Natur mit ihren sich gleichsam zufällig und von selbst gebenden Schönheiten hinter die für äussere Zwecke und so zu sagen regelgerecht bildende Hand des Menschen, sowie die Einförmigkeit des Ganzen und die ewige Wiederkehr derselben Erscheinung im Einzelnen bilden einen Gegensatz gegen die Scenen, welche ungestört von dem Menschen die Natur selbst schafft. Diese Wirkung hat ihr Anblick bei dem, der an einen Wechsel der Bodenformen und eine natürliche Pflanzenbekleidung gewöhnt ist, der am romantisch-Schönen, im Einzelnen und Ganzen Ausdrucksvollen und wild Reizenden vorzugsweise Wohlgefallen findet, und dem deshalb das Virgilische Wort gilt: Juvat arva videre non rastris hominum, non ulli obnoxia curae. Ihm gewähren sie nur eine heitere, aber keine schöne Erscheinung, und zwar Beides deswegen, weil sie ein Product der Cultur sind. Sie würden selbst durch ihren Ausdruck des Monotonen dem Charakter der Steppen nahe kommen, wenn nicht als eine nothwendige Sache die Unterbrechung durch Strassen, Flüsse oder Bäche, Baum-Vegetation, Höfe und Dörfer mit ihnen verbunden wäre, und ihnen ein bald mehr bald weniger anmuthige Abwechselung gäbe; und wo diese fehlen, wie z. B. in einigen schwach bevölkerten Gegenden von la Mancha oder in manchen alt-kastilischen Strichen, in denen das Auge keinen Baum, keinen Fluss und kein Haus,

sondern, so weit es reicht, nur ununterbrochene Getraidefelder sieht, oder in den getraidereichen Tierras de Campos der spanischen Hochländer überhaupt[1]), da machen die Fluren den Eindruck einer tödtenden Einförmigkeit.

Wälder haben mit den Wiesen das Wohlthuende des Grüns gemein, und zeichnen sich hauptsächlich dadurch aus, dass sie, den Blick begrenzend, dem Menschen nichts als die Natur allein und in ihrem unveränderten Zustande sichtbar sein lassen. Dazu kommt noch das Angenehme des Schattens und der Kühlung, die mannichfaltige Beleuchtung und das wechselnd Helle oder durchaus Dunkle, die Stille, welche in ihnen wohnt, ihre Unterbrechung durch Vögelgesang und das Schöne der Baumform, welche in tausend individuellen Modificationen auftritt. Die Hauptwirkung des Waldes auf den, der in ihn eintritt, ist deswegen heiterer Ernst, Beruhigung des inneren Sinnes durch Abschliessung gegen das Zerstreuende mannichfaltiger Gegenstände und durch Umgebung mit einem nur einen Gesammteindruck äussernden Ganzen, lebendiges Gefühl der Natur und ungestörter Genuss derselben, namentlich aber Erregung der Phantasie durch das Abhandensein bestimmter einzelner Eindrücke und durch die unklare Mischung von Ernstem und Heiterem. Die Natur steht in heiterer Grösse unserem Inneren nahe, aber ohne dasselbe auszufüllen, und regt seine Thätigkeit an, ohne ihm bestimmte Gegenstände für sie zu geben. Der Wald ist daher ebenso die Stätte des Nachdenkens und der Schaffung für den Philosophen und Dichter, der Sammlung und stillen Selbstbetrachtung für den nach sittlicher Veredlung strebenden Menschen und des reinsten und ruhigsten Naturgenusses für jedes einfache Gemüth jedweder Bildung und Beschäftigung, wie andererseits der Sitz des Unheimlichen und Schauerlichen und eine nährende Quelle des Aberglaubens[2]). Aber wie mannichfach verschieden sind die

1) S. Isidoro de Antillon's Geographie von Spanien, übers. von Rehfues S. 157 f.

2) Daher der sehr wahre Ausdruck Köhlerglauben.

Wälder und ihre Wirkungen auf der Menschen Inneres je nach der verschiedenen Art, dem Alter und der Dichtigkeit des Baumschlags, nach dem Verhältniss des Unterholzes und der Kräuter in ihnen, nach den einzelnen Lichtungen zu Haiden und Wiesen, nach der wechselnden Höhe und Tiefe des Bodens oder seiner vollkommenen Ebenheit, nach dem Auftreten von Felsen, Laachen, Quellen oder Bächen u. s. w.! Und nun noch der klimatische oder anderweitig lokale Unterschied jener Wirkungen! Uns Deutsche zieht z. B. der Wald in dem ersten, jugendlichen Schmuck des Frühlings-Grüns am meisten an, und neben der Blüthenpracht der Bäume gibt es keinen die Glieder unseres Volks mehr und allgemeiner anlockenden Naturgenuss, als wenn beim Wiederkehr der schönen Jahreszeit der Buchenwald im zarten Grün des jungen Laubes prangt; der südliche Dichter dagegen preist denselben Wald am meisten wegen der Kühle seines Schattens und seiner Bäche in der glühenden Sommerhitze[1]). Wie verschieden ist ferner von dem Vergnügen, welches wir beim sommerlichen Ergehen oder auf Reisen in unsern, nur die eine bebaute Strecke von der andern trennenden Laubholzwäldern finden, der Eindruck jener Wälder, welche Tagereisen weit sich erstrecken, und ganze Länder, wie z. B. Slavonien, grosse Strecken des russischen Reichs und namentlich viele weite Räume Amerika's, zu wahren Waldländern machen! Dieser Erdtheil hat, auch abgesehen von seiner tropischen Zone, eine zum Theil so ungeheuer ausgedehnte Waldbedeckung, dass man z. B. das Innere von Nordamerika als einen einzigen, durch grössere und kleinere Lichtungen unterbrochenen Wald ansehen kann, und dass eine der Damen, die uns ihre Reise-

1) Der lucus, in quo multa nativis obstrepit arbor aquis, bei Propertius; die luci, amoenae quos et aquae subeunt et aurae, die spissae nemorum comae, die umbrosi luci und das gelidum nemus des Horaz; das opacum nemus, die silvae profundae, die nemorum tenebrae, der lucus laetissimus umbrae, das atrum nemus umbra, der caligans nigra formidine lucus, die umbrae altorum nemorum des Virgil u. s. w.

beobachtungen mitgetheilt haben[1]), sich zu dem Ausruf veranlasst fand: „Der Wald, der ewige Wald, dem man in Amerika nicht entfliehen kann; ich erinnere mich nicht, in den vereinigten Staaten jemals, ausser in einigen Theilen der Prairieen, ohne den Anblick des Waldes gewesen zu sein!" Man denke sich nun diese beständige Umgebung in einer schwach bewohnten Gegend und das oft Tage lang dauernde Reisen in ihr, und man wird die Klagen der Reisenden begreiflich finden, von denen z. B. einer[2]) sich darüber also ausspricht: „Die gänzliche Abgeschiedenheit von fernen Gegenständen bringt ein Gefühl der Beschränkung hervor, welches das Gemüth drückt. Tag für Tag zwischen hundert Fuss hohen Bäumen zu reisen ohne einen Blick auf die umliegende Gegend, ist in einem Grade beängstigend, welchen diejenigen, die nicht selbst die Erfahrung davon machten, sich schwerlich vorstellen können." Wie verschieden ist ferner der amerikanische Wald mit seiner mannichfaltigen Mischung von Bäumen[3]), mit den vielen abgestorbenen Bäumen neben den kräftig grünenden, oder dem Bilde des Todes inmitten eines üppigfrischen Lebens, mit dem Modergeruch der faulenden Stämme und des feuchten Bodens, mit den vielen Schlingpflanzen und der bei der geringen Anzahl Singvögel tiefen Stille, die mitunter auf Tage-langen Reisen durch keinen Gesang unterbrochen wird[4]), — wie verschieden ist, sage ich, diese Natur von dem deutschen Walde, dessen freundlichen, ernst heiteren Eindruck auf den Durchwanderer eine bekannte Stelle in Göthe's Faust so wahr darstellt und Hunderte von Liedern besungen haben!

Die physische und ästhetische Geographie haben diese

1) Harriet Martineau in ihrer Schrift über das sociale Leben in Amerika. 2) Birkbeck in seiner Reise nach Nordamerika, Uebers. des ethnographischen Archivs S. 120. 3) Ein Reisebeschreiber zählte auf einem einzigen Morgen seines Besitzthums am Missuri etliche zwanzig Arten von Bäumen ohne die Stauden. 4) Vgl. Herzog Paul's von Würtemberg Reise nach dem westl. Nordamerika S. 221.

Mannichfaltigkeit von Erscheinungen, in welchen der Wald auftritt, darzustellen und die Einflüsse derselben auf An- und Einwohner nachzuweisen. Wir wollen nur die allgemeine Bemerkung hinzufügen, dass der Wald den Menschen verwildern macht, und dass diese Art von reiner Naturumgebung also nicht, gleich dem Inneren der Gebirge, neben dem Eindruck auf den Besuchenden auch einen wenigstens negativ wohlthätigen Einfluss auf ihren Bewohner äussert. Die Waldmenschen — wie man diese conform den Ausdrücken Waldthiere und Feldthiere nennen könnte — bleiben als solche im Zustande der Uncultur, oder wenn sie mit Civilisation in dieser Lokalität sich niedergelassen haben, so verlieren sie dieselbe bald ganz oder grossentheils: und zwar nicht etwa blos diejenigen, welche ein nomadisirendes Jägerleben führen, sondern auch die in einzelnen Lichtungen Ackerbau Treibenden oder mit dem Fällen des Holzes sich Beschäftigenden. Der Wald ist nicht zum bleibenden Aufenthalte des Menschen bestimmt, wie schon die blasse Gesichtsfarbe derer zeigt, die in den, freiem Luftzuge unzugänglichen, Räumen desselben wohnen. Die Menschen der Wälder hat man[1]) mit Recht den Pflanzen verglichen, die in Gewölben wachsen und nach Licht schmachten: sie sind blass und langgewachsen wie diese. Aber sie verkümmern auch geistig und moralisch. In der ewigen Düsterheit des Waldes erheitert nie der Eindruck freundlicher Naturscenen ihr Herz und erweckt oder nährt sanfte Empfindungen in ihnen; nie erhebt das Sternengewölbe des Himmels ihren Geist; nie bringt der heitere Glanz des Morgenroths oder der milde Schimmer des stillen Abends, belebend oder besänftigend, Ruhe und edlere Regung in die Zerstreuung und den Kampf des sinnlich bewegten Gemüths; nichts endlich regt in dieser Natur sie, ungleich den Gebirgsbewohnern, zur geistigen und körperlichen Thätigkeit an. Körperlich frei, wie das Thier, welches mit ihm die schattige Welt bewohnt, wird der Waldmensch stets von der einen, bleibenden düsteren

1) So der zuvor erwähnte Engländer Birkbeck a. a. O. S. 125.

Wirkung des wilden Waldes gefangen gehalten, und entartet, abgeschlossen von der übrigen Natur und der Menschheit, zu der Wildheit des Thieres. Freiheitsliebend, träge, kaltes Herzens, verschlagenes Sinnes, abergläubisch ohne innere Religion, thierisch in Genüssen und Lebensweisen, raubgierig, diebisch und ungastlich ist mehr oder weniger das Wesen der Waldbewohner; und die Zigeuner in manchen europäischen Ländern, die Paria's der indischen Wälder, die vereinzelten Bewohner des Neuwaldes in England, mancher Theile des Böhmer Waldes und anderer grösseren Holzungen Europa's, die Indianer Nordamerika's und die Backwoodsmen dieses Erdstriches unterscheiden sich von einander blos durch den stärkeren oder schwächeren Grad des einen oder andern dieser Charakterzüge.

Die ästhetische Geographie hat auch den Unterschied besonderer Waldarten aufzusuchen, wie z. B. des Hains, oder des leicht durchgehbaren, lichten Waldes mit glätterem Boden, und des Parks, oder der aus einem Zusammenhang von Baumgruppen mit zwischenliegenden Grasplätzen bestehenden Landstrecke. Sie hat ferner auch die Bedeutung des Waldes für die Fernsicht zu ermitteln, welche verschieden ist nach der Baumart desselben, der Ausdehnung, der Bodenform u. s. w., und z. B. anders sich verhält da, wo, wie am Busen von Kiel, am Mittelrhein und in vielen andern Gegenden, ein Laubwald die Höhe von Bergrändern bedeckt; oder wo, wie so häufig in süddeutschen Landschaften, viele kleine Waldstrecken entweder die Monotonie einer weiten Ebene angenehm unterbrechen, oder einer flachen Landschaft die nächst dem Gebirge schönste Begrenzung geben; oder wo, wie bei der herrlichen Aussicht von Richmond's Hügel an der Themse, Hochwälder die ganze weite Gegend im Zusammenhange zu bedecken scheinen, aber durch die dem Auge verborgenen Lichtungen zwischen ihnen jene mannichfaltige Nüancirung desselben Farbentons erhalten, welche englische Wald- und Park-Ansichten so auffallend charakterisirt; oder endlich wo, wie in manchen schwedischen Landstrichen, grosse Nadelholzwälder sich hinziehen, und durch

einen einzigen weit ausgedehnten Farbenton der Gegend für den Blick von oben her ein plackiges Aussehen verleihen.

Manche Länder zeichnen sich dadurch aus, dass statt eigentlicher Wälder nur kleine Gehölze und Baumgruppen in ihnen sich befinden, und zwar zahlreich genug, um dem Ganzen einen bestimmten Charakter zu geben. Ich möchte sie *Baumgruppen-Länder* nennen und als Beispiel derselben viele Striche der Niederlande anführen. Sie unterscheiden sich von den Park-Ländern dadurch, dass in ihnen der Raum, den die unbeholzten Stellen einnehmen, der überwiegende ist. Manche dieser Länder haben ausserdem vieles Buschwerk, und nähern sich dadurch, wie z. B. das Limburgische, der Bocage der Vendee und viele Striche in England wegen ihrer Hecken-Einzäunungen, einer andern Art, die man *Buschländer* nennen kann. Die letztere Klasse darf man ihrem vollkommenen Charakter nach natürlich in starkbevölkerten und cultivirten Gegenden nicht suchen; die bekannten Ebenen dieser Art auf Afrika's Südende, einige Striche Australiens und das dornenreiche Dalmatien möchten die frappantesten Beispiele derselben sein. —

Ausser der Pflanzendecke in ihrem allgemeinen und gesammten Ausdruck haben auch einzelne Gewächse, durch ihre Form und Farbe, für den Charakter von Gegenden und Ländern eine grosse Bedeutung; ja, manche sind ausserdem sogar Träger der Cultur und für das innere und äussere Leben einzelner Völker ebenso wichtig als das Kameel, das Rind und andere Hausthiere. Was uns Humboldt[1]) von der an eine einzige Baumart gefesselten Existenz des Volksstamms der Guaraunen berichtet, dasselbe meldet Strabo[2]) theilweise von den sogenannten Mosynoikern auf der entgegengesetzten Halbkugel der Erde; und die Bedeutung, welche die Palme, der Brodbaum, die Banane, die Olive, die Eiche und viele andere Pflanzen theils für das äussere,

1) In einer bekannten Stelle seiner Ansichten der Natur.
2) Strabo 12, 549.

theils für das innere Leben mancher Völker hatten oder noch haben, ist allgemein bekannt. Der Namen mancher einzelnen Pflanzen ist wegen ihres Vorherrschens der ganzer Landstriche geworden; wie z. B. der der Fichte in Betreff eines Gebirgs in unserm Vaterlande. Bei anderen denken wir unwillkürlich an gewisse Erdstriche oder Länder, oder lieben es den Namen dieser an den ihrigen anzuknüpfen: Beispiele davon sind die deutsche Eiche, die nordische Birke, die Alpenrose, die an Europa's Süd-Küsten erinnernde Orange und Myrte und die Pinie transalpinischer Landschaften. Manche Völker, wie z. B. die Türken, haben vorzugsweise eine grosse Liebe zu Pflanzen, besonders zu schönen Bäumen. Allenthalben werden einzelne, durch gewisse Vorzüge ausgezeichnete, vegetabilische Individuen mit Rücksicht behandelt und zuweilen gleich ehrwürdigen Heiligthümern verehrt, wie z. B. der bekannte Drachenbaum auf Teneriffa bei den Guanchen, die Ulme von Ephesus und der Oelbaum auf Athen's Akropolis bei den früheren Bewohnern dieser Städte, der ungeheure Zamang del Guayre in Columbia bei den umwohnenden Indianern [1]), die heilige Rüster der Normands bei Gisors [2]), der uralte Ahornbaum zu Truns, unter welchem 1424 der graue Bund geschlossen ward [3]), die Eiche von Guernica, bei der die Basken ihre Versammlungen halten, die Cedern vom Libanon, die Linde zu Neuenstadt am Kocher, von welcher dieser Ort auch den Zusatz an der Linde erhielt, die Grafschafts-Eiche auf der Grenze der Shires von York, Nottingham und Derby [4]), die Dreiherrn-Buche auf der alten Grenze des Braunschweigischen, Anhaltischen und Stolbergischen u. a. m. Besonders sind es alte Bäume, welche überall auf der Erde als ehrwürdige lebende Reste der Vorzeit geachtet werden. Sie sind oft in dem steten,

1) v. Humboldt's Reise in die Aequinoctialgegenden III, S. 98.

2) Schlosser's Weltgeschichte III, 1. S. 491. 3) S. dessen Beschreibung in der Bibliothèque universelle des sciences, Genève et Paris, Août 1831 p. 436. 4) Gilpin's Wald-Scenen I, 121.

Alles niederreissenden Wechsel der Dinge das einzige Ausdauernde, und vereinigen, allein von allen organischen Körpern der Welt, die Kraft und Würde des Alters mit dem Schmucke der Jugend, indem sie gleich den jüngsten Sprossen des Pflanzenreichs sich stets wieder mit frischgrünenden Blättern und einer Fülle von Blüthen bedecken; ja, sie repräsentiren — auch abgesehen davon, dass jeder Baum in der Fähigkeit sich stets neue Lebensorgane zu bilden die Möglichkeit eines ewigen Daseins besitzt — schon blos durch ihr hohes, mit ungeschwächter männlicher Zeugungskraft und Schönheit verbundenes Alter, am meisten von allen lebenden Wesen der Erde die Idee der individuellen Unsterblichkeit, indem sie allein die entlegensten Zeiten durch ein unmittelbares, lebendiges Band mit einander verknüpfen. Es thut dem Gefühle wohl, inmitten der Trümmer untergegangener Generationen sich durch ihren Anblick zu erheben, obgleich die unwillkürliche Vergleichung ihrer Dauer und der Kürze unseres Daseins uns mit Wehmuth erfüllt, und das elegische Lied des Dichters oft für die Klage über menschliche Vergänglichkeit von ihnen das Bild des Gegensatzes entlehnt[1]).

Von Humboldt hat in seiner bekannten Physiognomie der Gewächse mit Meisterhand den Charakter der Hauptformen der Pflanzenwelt gezeichnet. Die ästhetische Geographie hat ausser diesem auch noch den der einzelnen Pflanzenarten darzustellen, welche durch Farbe und Form auf den Ausdruck ganzer Landschaften influenciren. Welcher Unterschied des Aussehens und Eindruckes zwischen der Birke, dem Stolze russischer Wälder, mit ihrem schlanken,

1) Es ist, wiewohl mit etwas anderer Beziehung des Bildes und seiner Anwendung, Hiob's Gedanke (14, 7.): „Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, dass er sich wieder verändere; und seine Schösslinge hören nicht auf. Ob seine Wurzel in der Erde veraltet und sein Stamm in dem Staube erstirbt, so grünet er doch wieder vom Geruch des Wassers, und wächst daher, als wäre er gepflanzet. Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umgekommen und dahin ist?“

leichten und schmucken Stamm und Gezweig, dem Lichten ihrer Krone, dem hellen Grün ihrer Blätter und dem durchblickenden Weiss der Aeste und des Stammes — welcher Unterschied zwischen ihr und der Eiche, der Herrscherin des deutschen Waldes und dem Sinnbild der Stärke und Dauerhaftigkeit oder, wie Gilpin sie nennt, dem Herkules unter den Bäumen, mit ihrem kräftigen, massigen Stamm und Gezweig, ihren regellosen, verwundenen Aesten, ihrer weitausgebreiteten, schattenreichen Krone und ihren dunkeln Blättern[1])! Wie sehr unterscheiden sich von einander das Abgerundete, Schattige und Ehrwürdige der Linde, das Leichte, Lichte und Zierliche der Esche oder Buche, das Schmucke, Reinliche, durch lieblichen Schatten sich Auszeichnende und durch die Farbe der Rinde Pikante der Platane, das in Form und Farbe Sanfte der Lerche und Trauerweide, das Steife der Pappel, das Düstere und Melancholische der Fichte! Und nun gar jene klimatisch ihnen entgegengesetzten Pflanzen, jene saftstrotzenden, seltsamen Cactus-Gebilde, jene frondosen immergrünen Laubhölzer des Südens, deren Blätter oft das gesättigste, frischeste Grün und den grössten Glanz haben, jene luftigen, schlanken Hoch-Palmen, die Fürsten des Pflanzenreichs, jene krautartigen Bäume, die Bananen mit den mächtigen Büscheln umfangsreicher Blätter, jene Rohrbäume der kolossalen Bambusen, jene Masten tropischer Farrenkräuter mit zartem, zierlichem Laube, jene dick- und starr-blätterigen Agaven-Kräuter u. s. w.! Oder umgekehrt jene Kryptogamen, mit welchen die Natur die lockerere Pflanzendecke des Nordens schmückt, und jene wahren Winterbäume, die Nadelhölzer, die, einem

1) Gilpin (Wald-Scenen I, 21 ff.) hat die Eiche vortrefflich geschildert. Der von ihm angeführten herrlichen Stelle Virgil's (Georg. 2, 291—297) sollten zur Vervollständigung noch einige andere Stellen dieses grossen Naturmalers beigefügt sein, wie das veluti annoso validam robore quercum Georg. 4, 441., die öfters erwähnte rigida quercus und das Sicubi magna Jovis antiquo robore quercus ingentis tendat ramos aut sicubi nigrum ilicibus crebris sacra nemus accubet umbra Georg. 3, 332.

mageren Boden und einer kalten Luft angemessen, die Lieblingsfarbe der Natur auch da erhalten, wo Laub und Kräuter nur auf kurze Zeit aufzusprossen vermögen!

Welche Bedeutung die Pflanzenwelt, sowohl in ihrem allgemeinen Charakter, als auch nach den vorherrschenden Arten und selbst in Bezug auf einzelne Theile der Individuen, für die höhere menschliche Cultur hat, davon gibt die vergleichende Geschichte der Kunst und Poesie in mannichfaltiger Weise Zeugniss. Die Ornamente der einzelnen Völker, ihre Allegorieen, ihre Anwendung des Vegetabilischen im geselligen Leben und ihre Beziehung desselben auf das Religiöse und Mythische zeigen eine innige Verwebung dieser Seite der äusseren Welt mit ihrem Inneren. Die schöneren Formen der einheimischen Pflanzenwelt liegen den Verzierungen der griechischen, der altdeutschen und anderer Plastik zu Grunde, und ebenso spiegelt sich auch die grössere oder geringere Mannichfaltigkeit der Farben von jener in den Kunstproducten der Völker ab. Ferner dienen Blätter und Blüthen zu Kränzen gewunden, als Ehren- oder Freude-Zeichen, bei allen Völkern zum Schmucke, sei es für den Helden des Kampfes, oder für den Künstler und Dichter, oder für die Braut, oder für den Tempel und die Opfergeschenke der Götter, oder für den Pokal und die Häupter der zum heiteren Gelage Versammelten, oder für das festlich ausgeschmückte Haus, oder endlich für die jugendliche Leiche und ihre Hülle. Dem einen Volk ist der Lotus, dem andern der Lorbeer oder der Oelbaum, dem dritten die Palme, dem vierten die Eiche und so anderen wieder andere eine heilige Pflanze. Bei fast allen Nationen gilt ein grüner Zweig für das Zeichen des Friedens. In den entgegengesetztesten Theilen der Erde ist die Blüthe, als das schönste Product der Pflanze, das Bild des Vollendetsten, sei es nun, dass man von der Blume des Weins, oder wie Homer von der des Mehles, oder von der Blume der Ritterschaft, oder von der Blüthezeit des Lebens oder von der blühenden Jungfrau spricht. Symbolische Pflanzen sind bei uns das Veilchen, die Immortelle, die

Myrte[1]), die Lilie, die Cypresse, die Rose und viele andere. Theils dieselben, theils andere Pflanzen dienen wieder anderen Völkern zum gleichen Zwecke, und es verlohnte sich wohl der Mühe, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten hierin und ihre Gründe aufzusuchen[2]).

3. Gewässer.

Ein wahres Wasserleben führen, wenn wir die gleichsam als See-Nomaden den grössten Theil ihres Lebens auf dem Meere zubringenden Schiffer abrechnen, nur die Bewohner kleiner, flacher Inseln des Oceans. Vom unendlichen Weltmeere umzingelt und seinem ganzen und alleinigen Einflusse preisgegeben, haben sie von dem Festen und Starren des Erdbodens gleichsam nur so viel, als zu einem festen Stande und einem Wohnsitze nöthig ist; aber der flache Boden, der sie beherbergt, ist formlos und öde, wie das Element, das ihn umgibt und dessen Eigenthum er ist; und nur ein lockeres Pflanzengewand mit kaum einem Baume oder Strauche tragend, bietet er fast nichts von jenem Wechsel der Gestalten und Farben dar, welcher tausendfach die Oberfläche grösserer Landmassen verschönt. Der Mensch hat hier von der trockenen Erde nichts als eine Wohnstätte, von ihren Gaben nichts als eine spärliche Zukost zur Fischspeise, von der Menschheit nichts als sich selbst und die unstäten Schaaren des Seevolks, die zuweilen an seinem Eiland vorüberschiffen, kennt keine Quelle,

1) Diese auch bei den Türken, welche mit dieser Pflanze, wie die Franzosen mit der Immortelle, von Zeit zu Zeit die Gräber der Ihrigen zu schmücken pflegen: s. Bartholdy's Bruchstücke zur Kenntniss des heutigen Griechenlands I, 299.

2) Ausführlicheres über die allegorische Bedeutung und religiöse Beziehung einzelner Pflanzen gibt ein grösserer Aufsatz von Gottl. Zimmermann, welcher im September, October und December des Morgenblatts von 1836 steht, den Titel „über das Poetische in der Natur-, Völker- und Länderkunde“ führt, und über Eine Seite des Gegenstands der vorliegenden Betrachtung sehr viel Specielles enthält.

keinen Fluss, kein anderes Süsswasser als das in Schnee und Regen herabfallende, keinen Berg oder Hügel, keinen Hain, keine Landschaft[1]), sieht, auf einer einsamen Scholle wohnend, von der Welt nichts als den Ocean und das Himmelsgezelt, erkennt sich blos von ihnen abhängig und verlebt im vollen, menschlich-möglichen Sinne seine Tage im Meere. Solcher Wohnstätten und Menschen gibt es verhältnissmässig nur wenige auf dem weiten Gebiete des Erdenrunds; das beste Beispiel von ihnen möchten die Hallige der Nordsee und ihre Bewohner sein, von welchen ein ehemaliger Prediger derselben uns vor kurzem eine so lebendige Beschreibung gegeben hat[2]). Die von ihm angeführten Charakterzüge der dortigen Menschen werden, abgesehen von dem Culturgrade und dem Stamm-Charakter, naturgemässer Weise mehr oder weniger die aller Bewohner solcher Inseln sein, und sich — was auf den ersten Blick hin befremdend ist — namentlich mehrseitig denen der gleich isolirten Bewohner anderer Gegenden, wie z. B. der Aelpler, ähnlich zeigen. Am nächsten steht diesem Wasserleben oder wenigstens amphibischen Dasein das der Bewohner jener flachen, feuchten, von Flussmündungen durchschnittenen Küstensäume, welche wie z. B. die friesischen halb dem Meere halb dem Lande angehören: Plinius gibt uns von ihnen und ihren früheren Bewohnern eine Beschreibung, welche fast vollkommen auf die so eben erwähnten Hallige passt[3]). Gehen wir aber von der Meeresküste

1) Man erfährt hier, wie Voss (Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 149) vom Lande Hadeln sagt, nur durch die Belehrung des Unterrichts, was Quelle, was schlängelnder Bach, was wilder Wald ist. 2) Die Hallig von Biernatzky, Altona 1836.

3) Plin. hist. nat. 16. init.: — — admiratio usu comperta, quaenam qualisque esset vita sine arbore ulla, sine frutice viventium. Diximus et oriente quidem juxta oceanum complures ea in necessitate gentes. Sunt vero in septemtrione visae nobis Chaucorum, qui majores minoresque appellantur. Vasto ibi meatu, bis dierum noctiumque singularum intervallis, effusus in immensum agitur oceanus, aeternam operiens rerum naturae contro-

in das Binnenland zurück, so ist hier das Wasserleben am vollkommensten auf den angeschwemmten Inseln grosser Flüsse zu finden, vornehmlich da, wo, wie in der ungarischen Donau unterhalb Pressburg, eine wahre Welt von Inseln sich gebildet hat; noch mehr aber in den feuchten Niederungen, welche, von schleichenden Flüssen durchschnitten und mit Morästen bedeckt, an und für sich nächst der Wüste die für den Menschen unwirthlichsten Stätten des Erdbodens sind, besonders in den tropischen Ländern, deren heisse Sumpflandschaften Göthe in jener bekannten Stelle poetisch beschreibt:

Der Sonne glühendes Geschoss durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Fluth entriss'nes Land.
Um Niederungen schwebet, gift'ges Brodens,
Blaudunst'ger Streifen angeschwoll'ne Pest:
Wo sich, in schwarzen Sümpfen, Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückisch drängen;
Wo, peinlich quälend als belebte Wolken,
Um Wandrer sich Insectenschaaren ziehn;
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und schädlich, Stunden raubt und Leben kürzt.

Solche Gegenden, wie sie in manchen Delta-Ländern, in Niederungen des Mittellandes wie Ungarn oder an wagerechten Küstenstrichen wie Ghilan und Masanderan vorkommen, sind die Wohnsitze der Fiber und anderer, zum

versiam: dubiumque, terrae sit an parte in maris. Illic misera gens tumulos obtinet altos aut tribunalia structa manibus ad experimenta altissimi aestus, casis ita impositis: navigantibus similes, cum integant aquae circumdata: naufragis vero, cum recesserint: fugientesque cum mari pisces circa tuguria venantur. Non pecudem his habere, non lacte ali, ut finitimis, ne cum feris quidem dimicare contigit, omni procul abacto frutice. Ulva et palustri junco funes nectunt ad praetexenda piscibus retia: captumque manibus lutum (Torf) ventis magis quam sole siccantes: terra cibos et rigentia septemtrione viscera sua urunt. Potus non nisi ex imbre servato scrobibus in vestibulo domus. Et hae gentes, si vincantur hodie a populo Romano, servire se dicunt! Ita est profecto. Multis fortuna parcit in poenam.

Theil pestartiger Krankheiten, und nähren, nur für kaltblütige Geschöpfe und ein wildes Pflanzenleben geschaffen, entweder ein elendes, geistig und körperlich sieches Geschlecht von Menschen, oder regen, wie in Holland, an der Vendee-Küste, am Po und in Egyptens Delta, die Kräfte ihrer Bewohner zum Kampfe gegen die Gewässer und zur Erschaffung und Behauptung eines wohnlicheren Landes an, und bilden sich so eine rüstige Bewohnerschaft von aufgewecktem praktischen Verstande, kräftigem Sinne und fleissigem Gemüthe, welche mit stolzem Selbstgefühl und treuem Herzen an dem Land, das gleichsam ihrer Hände Werk ist, und an allem auf ihm Entsprungenen hängt. Es ist in der That auffallend, wie sehr die Bewohner solcher Länder ihre feuchte Heimat lieben, und wie die Gewohnheit, die bei ihnen wirklich zur andern Natur wird, selbst in der Fremde sie die ähnliche Stätte anderen vorziehen lässt. Die Unmöglichkeit der russischen Regierung, die Kosacken von Alt-Tzerkask zur gänzlichen Verlassung ihrer sumpfigen Inselstadt zu bringen, die Gründung von Batavia an der ungesundesten Stelle von Java, die Anlegung niederländischer Colonieen in Norddeutschland und so manche andere Erscheinung[1]) bezeugen dieses grosse Behagen an einem halb-amphibischen Leben, dessen Entbehrungen freilich die Natur des fruchtbaren Bodens durch reichen Ersatz lohnt. Das merkwürdigste und der Zahl nach grösste Wasservolk aber sind die Bewohner des chinesischen Niederlands, bei welchen, auf einem von Flüssen, Kanälen, Seeen und Sümpfen in grösstem Masse erfüllten Terrain, weite Strecken hindurch ein Fischerdorf am andern liegt,

1) So führt z. B. Neale in seinen Reisen durch einige Theile von Deutschland, Polen u. s. w., Leipzig 1820. Th. II. S. 10 die Bemerkung des Grafen Potocki an, dass die Bewohner der Ukraine eine grosse Vorliebe für stehende Wasser haben, dass sie, wo sich nur immer ein Strom durch einen Damm aufhalten lässt, einen Teich bilden und ein Dorf anlegen, dass man aber, wo die Natur solche Baue nicht verstatte, 12—15 Stunden reisen könne, ohne eine einzige Wohnung anzutreffen.

und viele Menschen auf Schiffen und Flossen ihre Dörfer und Gärten haben [1]). Auch Siam hat solche Fluss-Nomaden, deren flottirender Gartenbau in anderer Weise sich auch auf Kaschmir's grossem See wiederfindet [2]). Welchen Einfluss dieses Naturverhältniss auf die Bewohner des niederen Mittel-China's haben musste, hat Ritter an der betreffenden Stelle gezeigt. — Noch müssen wir der fruchtbaren Flussüberschwemmungs-Länder gedenken, in welchen der Mensch periodisch gleichsam des festen Bodens beraubt und zu einem Wasserleben gezwungen wird. In diesen Ländern, von welchen das Egypten der alten Zeit am berühmtesten ist, ist der Mensch dem Gegensatz der jährlichen Zeiten nach ein beidlebiges Geschöpf, wie er es in den zuvor angeführten Gegenden mehr oder weniger Jahr ein Jahr aus ist. Auch in ihren Bewohnern zeigt sich der allmächtige Einfluss der Natur auf den Menschen, sei es nun, dass diese ihn, wie dort am Orinoko [3]), in seinem culturlosen Zustand zu der sonderbaren Anlage von Baumwohnungen, zur Einübung des Fortschreitens auf halbweichem Schlammboden und anderen äusseren Dingen antreibt, oder dass sie, wie im Nil-Lande, ihn auf der höheren Stufe des Ackerbaus zur Entwickelung seiner Geisteskräfte, zur Erfindung der Wissenschaften und zur Vervollkommnung seiner Kunstgebilde anregt [4]).

Welche Bedeutung übrigens die fliessenden Gewässer überhaupt und ohne solche besondere Beziehungen auf die Entwickelung und Ausbildung der Völker haben, das zeigt der Umstand, dass durchgängig die ältesten und sehr häufig auch die meisten Wohnorte ihnen entlang angelegt sind. Die Geschichte der Flussufer eines Landes ist in Bezug auf allgemeine nationale Cultur auch die des innewohnenden Volkes. Die Natur bildete sich stets die rohen Urvölker, welche sie zu einer wichtigen Rolle und einer bleibenderen

1) Ritter's Erdkunde IV, 725. 2) Ebendas. IV, 1179., III, 1165. 1191—1194. 3) Die aus Humboldt's Ansichten bekannten Guaraunen. 4) Ritter's Erdkunde I, 880 f.

Bedeutung ausersehen hatte, vorzugsweise gern in fruchtbaren Fluss-Niederungen zu höherer Cultur heran; und ausserdem scheint das belebende Element der Flüsse in einem gewissen Grade zur Entwickelung der Völker sogar nothwendig mitwirken zu müssen, und zwar sowohl äusserlich durch die Erleichterung der Ansiedelung und des Verkehrs und zur Anregung der praktisch-intellectuellen Kräfte, als auch innerlich, indem in gewissem Betracht Flüsse den Sinn ihrer Anwohner erweitern und beleben. Seeenländer, deren Europa und Amerika gegen Norden hin eine ganze Reihe haben, erfreuen sich dieses Vortheils minder, da die zuletzt erwähnte Eigenschaft mehr dem bewegten als dem stehenden Wasser innewohnt, und überdies Seeen von nur einigem Umfang ihre Uferbewohner von einander trennen, während Flüsse sie verbunden halten. Die Erwähnung jener Eigenthümlichkeit führt uns von der Betrachtung der in dem Charakter von Völkern oder Volkstheilen erkennbaren Einflüsse der Gewässer zu der rein-ästhetische Bedeutung derselben im engeren Sinne des Wortes.

Die Gewässer dienen der Natur auch zur Ausschmükkung der Landschaften und zur Einwirkung auf bestimmte einzelne Theile des menschlichen Wesens von dieser Seite her. Dieselben haben einen grossen Einfluss auf den ästhetischen Charakter des Landes und somit auf die Stimmung und Empfindung der Menschen. Man denke z. B. an jene wasserlosen, wüsten Landstriche, welche nirgends oder nur in der Entfernung ganzer Tagereisen eine Quelle oder einen schmächtigen Wady haben. Ich will nicht den Umstand hervorheben, dass deshalb diese Erdgegenden der Pflanzendecke entbehren, oder dass wegen des Mangels an schiffbaren Flüssen ein seiner Weltstellung nach so sehr begünstigtes Land, wie Arabien, welches 4—5 mal so gross als Deutschland ist, nie die von diesem erlangte Entwickelung erhalten kann. Ich will auch nicht anführen, dass dort Wasserquellen zu den Hauptgegenständen des Strebens und Streitens gehören. Aber ich will auf das Entzücken aufmerksam machen, welches der In- oder Anwohner solcher Länder beim

blossen Anblick einer, wenn auch noch so kleinen, Wassermasse empfindet, sowie auf die Bedeutung, welche dieselbe in seinen Phantasie-Gebilden hat[1]). Und um nicht blos auf wasserlose Länder, welche zugleich Pflanzen-leer oder -arm sind, zu verweisen, so erinnere ich daran, wie einsam und gewissermassen halbtodt uns auf Reisen eine gut bewachsene, aber unbewohnte Gegend, in der kein Wasser sichtbar ist, vorkommt, und wie sehr dagegen schon blos ein rauschendes Bächlein oder sein aus der Ferne erblickter Silberstreifen oder gar ein grosser Fluss jede Landschaft belebt.

In Betreff ganzer Landstriche möchten hier zuerst jene Gebirgsgegenden zu erwähnen sein, in denen man, wie Göthe[2]) sagt, den Anblick und das Feuchtgefühl des rinnenden, laufenden, stürzenden, in der Fläche sich sammelnden, nach und nach zum See sich ausbreitenden Gewässers hat. Es sind jene Quellbezirke, in welchen die Wasser als Quellen oder blosse Rinnen noch rein und kühl, in steinigem Bette und schattiger Umgebung, zwischen dem frischen und weichen Grün der Bäume, Sträucher oder Wiesen, geschwätzig dahin rollen oder rauschend der Tiefe zueilen, und bald stürzend, bald springend oder eilig laufend, bald langsamer sich hinschlängelnd, bald hinter Felsen,

1) Man vergleiche Rückert's Bemerkung in seinen Makamen Hariri's S. 261. (ältere Ausg.): „Die vier Paradiese der Erde sind bei den (mohammedanischen) Orientalen Ghute von Damask, Schib von Bewwan, Ubulle von Bosra und Soghd von Samarkand. Jedes davon ist ein Symbol der Lieblichkeit und Schönheit; doch Ghute gilt für das schönste. Ghute bedeutet ursprünglich einen Sammelplatz von Wasser und Pflanzen. Hierzu einen milden Himmel, und das Paradies eines orientalischen Dichters ist fertig. Der herrliche Dichter Elbochteri sagt von el Ghute:

Du siehest hier Andres nicht als *frische Feuchte*, die thaut,
Als junges Grün, welches sprosst, und frohen Vogel, der schallt:
Als ob sich abwende Sommerglut, sobald sie entbrannt,
Als ob zurückkomme Frühlingshauch, wann kaum er entwallt."

2) Werke Bd. 48. S. 136. (der Taschenausgabe).

Gebüsch oder hohem Gras sich versteckend und bald wieder mit ihrem silbernen Glanze sichtbar werdend, die grösste Mannichfaltigkeit der Erscheinung darbieten [1]). Es sind jene Gegenden, in denen das in Tönen, Farben und Formen liebliche Spiel der Gewässer und die ihnen entströmende Kühlung, neben den Formen der Berge, Felsen und Thäler, der reinen, leichteren Luft und der kräftigen, reichen Vegetation, einer der Hauptgenüsse für Auge und Herz ist [2]). Hier erscheint das fliessende Landgewässer in seinem heitersten und lebendigsten Ausdruck, und hier ist deswegen vorzugsweise die Heimat der Fluss-Nymphen, der Elfen und ähnlicher freundlichen und jugendlichen Wesen, mit welchen die Phantasie der Völker jene wilden, aber schönen Gegenden belebte, und die man immer in grösserer oder geringerer Zahl sich dachte, weil auch die Wasserwelt dort aus einem mannichfaltigen, sich erst später vereinigenden

1) Bei Virgil und Horaz: per saxa volutus purior electro campum petit amnis; fontes liquidi atque exercita cursu flumina; tenuis fugiens per gramina rivus; saxosum sonans fluvius; roscida rivis Hernica saxa; gelidus per imas quaerens iter valles; decursu rapido de montibus altis dant sonitum spumosi; qua pinus ingens albaque populus umbram hospitalem consociare amant ramis, et obliquo laborat lympha fugax trepidare rivo u. s. w.

2) Wie Göthe mit wenigen treffenden Begriffswörtern, so haben viele andere Dichter diese herrliche Erscheinung der fliessenden Gewässer poetisch dargestellt. Ich führe vorzugsweise des grossen Camoens Schilderung an (Lusiade IX, 54):

Und klare Quellen, reine Bäche springen
Vom Gipfel dort, den Rasen zu bethauen,
Und wallen scherzend über weise Kiesel
Mit rauschendem, melodischen Geriesel.
Dann mischen sich die klaren Quellen wieder
In einem Thale, das die Hügel scheidet,
Wo herrlich, wie im Zauberland der Lieder,
In einem Spiegel sich die Fluth verbreitet;
Und Laubgebüsch hängt auf die Fläche nieder,
Das sich an seiner Ranken Anblick weidet,
Die auf des Wassers glänzenden Krystallen,
Vom Widerschein gemalt, entgegenwallen.

Gerinne besteht. Die Personification des Flusses als eines einzelnen Gottes dagegen bezieht sich immer auf den mittleren oder unteren Lauf, weil er hier erst, statt wie oben spielend, der Lokalität untergeordnet und noch im Bilden begriffen aufzutreten, in Kraft und Selbstständigkeit erscheint; denn wenn er auch als Gott mit der Urne, dem Emblem der Quelle, dargestellt wird, so deutet doch sein Alter immer auf jenen späteren, mächtigeren Zustand. Von den einzelnen Formen des Quelllaufes ist der Wasserfall, der zwar auch weiter unten und dort grossartiger, aber seltener vorkommt, die in ästhetischer Hinsicht bedeutendste. Diese so vielfach geschilderte Erscheinung wirkt hauptsächlich durch die grosse Lebendigkeit des Flusses, durch sein lautes Auftreten, durch die ungewohnte Ueberwältigung unserer Sinne, durch das Fremdartige des scheinbaren Zustandes der Auflösung, durch die gewöhnlich grossartige und romantische Umgebung, im mittleren und unteren Laufe aber ausserdem noch durch das Ungeheure und Gewaltige des Ganzen. Malerisch ist jedoch der Wasserfall nur im Gebirge und bei geringerer Masse; denn in der Ebene und bei grosser Fülle entbehrt der Fluss der, seinem eigenen kolossalen Auftreten entsprechenden, grossartigen Umgebung, erschüttert und zerstreut unser Inneres, statt es zu erheben und zu beruhigen, und versetzt uns in den unästhetischen Zustand der Betäubung und des Staunens, statt Empfindungen in uns zu wecken und uns zu erheitern.

Der grössere einzelne Fluss hat seine landschaftliche Bedeutung einmal dadurch, dass er für den Anblick aus der Ferne, gleichsam als ein Lichtstrom, helle Stellen in die Landschaft bringt und die Gesammtheit derselben angenehm unterbricht. Dann aber ist er auch das eine Gegend Belebende und Erheiternde, und wirkt für die nächste Betrachtung beruhigend und auf so eigene Weise anziehend und beschäftigend, dass man seinem Dahingleiten lange zusehen kann, ohne zu ermüden[1]). Ist er von einiger Breite,

1) Das einsame Vorüberwogen und Schilfgeflüster eines leise be-

so erweitert er auch zugleich den Blick und das Gemüth, oder ladet, wie Göthe sich ausdrückt[1]), auch dieses ein sich auszubreiten und nach der Ferne zu sehen. Der Fluss bringt, mit Einem Worte, Leben und Bewegung in eine Gegend. Ist seine Fläche noch überdies durch Schiffe belebt, so gewährt er noch mehr einen auf ruhige Weise erheiternden Anblick, indem er, wie der eben erwähnte Dichter sagt, dem Auge eine sanft hingleitende Welt vorführt. Steigerung und mannichfaltige Modificationen erhält dieser allgemeine ästhetische Charakter des Flusses nach Massgabe seiner bedeutenderen qualitativen und quantitativen Verhältnisse. Die grössere Wasserfülle und Breite gibt ihm den Ausdruck des Massigen, Gewaltigen und Mächtigen; man fühlt sich dann bei einem grossartigen Naturgegenstande, welcher gebietend waltet, Länder befeuchtet und befruchtet, oft auch verheert, und entfernte Völker mit einander verbindet[2]). Breitet er sich stellenweise zu einem See aus oder enthält er viele Stromschnellen[3]), welches Beides namentlich die Flüsse des nördlichen Amerika auszeichnet[4]): so vermehrt dies den Eindruck des Grossen und Gewaltigen. Ein ruhiger, träger Lauf, bei welchem der Fluss nur durch seine eigene Masse fortgeschoben wird, und von dem in Europa die Theiss und in Amerika der untere

wegten Stromes — sagt Göthe von dem Main bei Offenbach — ward höchst erquicklich, und verfehlte nicht einen entschieden beruhigenden Zauber über den Herantretenden zu verbreiten.

1) Werke Bd. 26, S. 293. (der Taschenausgabe).

2) Um mit dem grossen römischen Naturmaler zu reden, pleno qui flumine stringit ripas et pinguia arva secat — quo vix alius per pinguia culta in mare purpureum violentior effluit amnis — qui pelago premit arva sonanti — suum populatus iter.

3) Um wieder mit Virgil zu reden, saxa morantur
Quum rapidos amnes, fit clauso gurgite murmur,
Vicinaeque fremunt ripae crepitantibus undis.

4) Und zwar, wie es scheint, je weiter nach Norden, um so mehr. Nach Capitain Back hat z. B. der Thliu-i-tschoh (Back-River) nicht weniger als 83 Stromschnellen.

Amazonenstrom die bekanntesten Beispiele sind, benimmt ihm einen Theil seiner belebenden, erheiternden Kraft, gibt ihm aber mehr des Beruhigenden, und erhöht den Reiz der Spiegelbilder, mit welchen seine Fläche an den Ufern sich schmückt. Sehr richtig bemerkt in dieser Hinsicht Gilpin[1]), dass Wasser, wenn es in kleinen Massen erscheint, der Bewegung bedürfe, um ganz anzusprechen, dass es aber, in den Bogen eines Hauptflusses oder einen See ausgebreitet, auch beim ruhigen Zustand ästhetisch bedeutend hervortrete, und dass im ersteren Falle der Ausdruck der Schönheit oder Anmuth, im letzteren der der Grösse ihm innewohne. Je häufiger ferner die Form des Flusslaufes von der geraden Richtung abweicht, um so angenehmer werden auch seine Ansichten sowohl auf und an ihm als von der Ferne her. Der Fluss erhält dadurch Mannichfaltigkeit in seinen Ansichten und jene Anmuth der unregelmässigen Form, welche bei ihm immer in Wellenlinien sich ausdrückt, und in dem Schlangen- oder Mäander-Lauf um so schöner erscheint, je mehr von ihm das Terrain zu überschauen erlaubt. Vor allem Andern aber kommt die Beschaffenheit der Ufer selbst in Anschlag; und hier findet sich in allen Ländern, dass die Natur einen grossen Theil ihrer malerischsten und anmuthigsten Scenen an die Flüsse gelegt hat. Während sie auf den Höhen der Gebirge in Erhabenheit und Majestät thront, hat sie in den von Bächen oder Flüssen durchflossenen Thälern und Thalebenen häufig ihre lieblichsten Schönheiten ausgebreitet, und in den Ebenen sind die Flussufer die von ihr am meisten begünstigten Striche der ganzen Fläche. Deshalb liegen fast überall die wegen ihrer Schönheit am meisten gepriesenen Gegenden um die fliessenden Gewässer, wie — um von den Thälern mit Bächen nicht zu reden — die bekannten Ufer des Rheins, der Elbe, der Weser in Deutschland, der Wye in England, der Loire und Garonne in Frankreich, des Teverone in

1) Bemerkungen II, 8.

Italien, des Peneus in Griechenland, des Tajo in Portugal, des Hudson in Nordamerika u. s. w. [1])

Die ästhetische Geographie hat die Flüsse, sowohl unter einander als nach den einzelnen Theilen eines jeden, von den hässlichen Schlammbächen wagerechter Trocken-Ebenen an bis zu dem stolzen Weltstrome und von dem mannichfach zertheilten Quelllauf an bis zu den verschiedenen Formen der Meeresmündung, zu ordnen und zu charakterisiren. Sie hat auch die ganz unpoetische potamische Form des Kanals zu betrachten, und ihren Einfluss auf den ästhetischen Charakter der Länder zu ermitteln, sowie die Einwirkung der Inseln auf den der Flüsse [2]).

Die *Seeen* sind eine Form des Wassers, deren Haupt-Charakter Ruhe ist. Der Eindruck derselben hat aber ausserdem noch andere Seiten, welche von ihrer Grösse, ihrer Umgebung und der Beschaffenheit ihres Wassers abhängen. Welcher Unterschied zwischen den Klippenseeen Finnlands, den Hügelseeen Holsteins, den Flächenseeen asiatischer Steppen, dem Binnenmeere des Ladoga oder des amerikanischen Oberen Sees, den Gebirgsseeen am Nordfusse der Alpen, denen auf ihrer Höhe und denen am Rand der lombardischen Ebene! Wie heiter ist z. B. das holsteinische Seeenland, und wie öde und traurig sind dagegen die pflanzenlosen Ufer des grossen Bernhard-Sees und anderer stehenden Gewässer der Hochalpen! Und was sind wieder die gepriesenen Wasserflächen von jenem gegen einen Genfer See, gegen einen Königssee, gegen den von Humboldt geschilderten Lago de Valencia, oder gegen die Herrlichkeit der lombardischen Seeen und ihrer Gestade, welche Göthe

1) Die speciellen Züge dieser Flussschönheiten, die Pflanzenbewachsung der Ufer nämlich, die Form derselben, ihren Contrast, ihren Wechsel in Farben und Gestalten, ihre Belebung durch Menschen und Thiere, ihren historischen Charakter u. dgl. m., gibt Gilpin in seiner Reise auf der Wye, Bemerkungen I, 436 ff., ausführlich an.

2) S. über Beides ebendaselbst I, 63. und 92 f.

so schön und wahr darzustellen wusste[1])! Ja selbst bei einem und demselben stehenden Gewässer, was sind gegen die liebliche, schöngeformte und üppig bewachsene Nordküste des ungarischen Plattensees die Flächen und Sümpfe, welche sein Südufer bilden! Forschen wir nach den Haupt-Elementen der See-Schönheiten, so finden wir, dass diese auf der schönen Form und Bewachsung ihrer Umgebung beruhen, und nächstdem auf der Gestalt ihres Umrisses, der Klarheit ihres Wassers, der Lage, Form und Vegetation ihrer Inseln und auf der Reinheit der Luft, die dem Wasser einen schönen Farbenton und den Spiegelbildern desselben Bestimmtheit gibt. Das Stille und Ruhige dieser Wasserwelt, welches ohne solchen Schmuck melancholisch öde oder ernst erhaben ist, erhält dadurch den Ausdruck des Lieblichen und Freundlichen, mit dem sich bei grosser Ausdehnung noch der Charakter des Weiten und Freien verbindet[2]).

Sümpfe sind immer hässlich für das Auge, und bieten dem Gemüthe nichts Erquickliches dar, sowie sie auch durch ihre verdorbene Luft schädlich auf den Körper wirken. Ihnen fehlen die zwei Haupteigenschaften, durch welche das Wasser erheiternd und belebend auf den Menschen wirkt, die helle Reinheit und die Bewegung. Dazu kommt aber noch der so zu sagen gänzlich träge[3]), sich auflösende oder faulende Zustand ihres Wassers, in welchem nichts mehr sich rein abspiegeln kann, und das überdies oft, wie Shakespeare sagt, von dem hässlichen grünen Mantel des stehenden Pfuhls bedeckt wird, so wie ferner der Mangel einer Begrenzung, da hier Land und Wasser ungeschieden in einander übergehen, und das in der Form Vage und allzu Ueppige[4]) der nächsten Umgebung, welchem hässliches Rohrgebüsch

1) In W. Meister's Wanderjahren, Werke Th. 22. S. 127.

2) Auch über See-Schönheiten spricht Gilpin (Bemerkungen I, 90 ff.) ausführlich, wiewohl — wie überhaupt in seinen Schriften — nicht geographisch vergleichend und ordnend. 3) Tarda palus inamabilis unda, wie Virgil (georg. 4, 479) sagt. 4) Das praepingue solum stagnantis aquae Virgil's (aen. 3, 698).

und andere unzarte Pflanzen[1]) in dichtem Gedränge entspriessen. Der vollkommene Sumpf ist kein Wasser und kein Land oder vielmehr Beides zusammen, und wird von Gilpin[2]) nicht unpassend eine Art von vegetabilischem Flüssigen genannt. Die bei ihm dem Auge sich darbietenden Gegenstände, das Wasser und die Vegetation, sind einer wie der andere unangenehm, und zwar jeder von beiden wegen des Uebermasses des andern. Nur jener mehr teichartige Sumpf, den wir Laache nennen, hat inmitten eines einsamen Waldes wegen seines tiefen Dunkels, in welchem die ernste Eiche oder die licht-schattige Buche sich spiegelt, etwas ruhig Freundliches, und ist deswegen auch von Malern schon oft zum Vordergrund einer Waldansicht gewählt worden.

4. Klima und Luft.

Die Vertheilung der Wärme, des Lichts und der Luftfeuchtigkeit ist die Basis der nach Zonen verschiedenen Thier- und Pflanzenwelt, und sie gibt auch den, an und für sich davon nicht abhängigen, Formen der unorganischen Gestalten einen nach Norden und Süden sich ändernden Einfluss auf das Gemüth. Die ästhetische Geographie hat daher die Beziehung jener Vertheilung zu der von ihr betrachteten Seite der Erdoberfläche aufzusuchen. Die Extreme von Hitze und Kälte zwischen den äussersten Polargegenden und den Tropen bringen grosse Verschiedenheiten und zum Theil Gegensätze in der allgemeinen Einwirkung der Natur auf den Menschen und in ihrem Genusse hervor. Hier erschlafft der Mensch bis zur Trägheit, dort erstarrt er gleichsam zur Unthätigkeit; hier lernt der Mensch die Natur nie lieben, dort kann er sich von ihrem Genusse nie

1) Die deformis arundo, der limosus juncus, die silva arundinea, die stagna virentia musco und die canna palustris et steriles ulvae et acuta cuspide junci Virgil's gegenüber den mollibus pratis, dem tenaci graminі, den arvis opimis virum u. dgl. m. an den Ufern der Flüsse. 2) Bemerkungen I, 89 f.

losreissen; hier drängt sie ihn zu seines Gleichen, in sein Haus, in sich selbst zurück, dort hält sie ihn wie mit einem Zaubernetze umfangen und vorzugsweise ihren Eindrücken offen. Nach den Polarkreisen hin und um dieselben besteht die Natur, um in griechischer Anschauungsweise zu reden, aus vier im ewigen Kreislaufe einander ablösenden Genien oder aus einer einzigen, mit unveränderlicher Ordnung waltenden höchsten Vernunft, in und nahe den Tropen dagegen aus einem einzigen, Alles durchdringenden und stets belebend anregenden, göttlichen Wesen; oder mit andern Worten, dort gedeihen der Poly- und Monotheismus, hier aber (d. h. in den an Formen und Farben reichen Gebieten der Aequatorialzone) wuchert die üppige Pflanze des Pantheismus. In den heisseren Erdstrichen ferner fühlt sich der Mensch ganz heimisch und zu Hause, und neigt daher mehr dazu, das gedachte Leben nach dem Tode nicht als schroffen Gegensatz, sondern entweder als schönere Fortsetzung oder auch als Genuss-ärmer dem diesseitigen gegenüberzustellen; in den kälteren dagegen hält sich der Mensch stets nur für einen Gast der Natur und für einen Wanderer, dessen Ziel jenseit derselben liegt[1]). In jenen endlich waren Völker und Individuen von jeher weniger, in diesen mehr wanderungs- und reiselustig u. s. w. — Gehen wir von den extremen Gegenden der Erde zu jenen Breitegraden, die entweder mässige Kälte oder statt der Hitze Wärme haben: so finden wir auch hier Verschiedenheiten der menschlichen Gemüthsbeschaffenheit, und zwar im Allgemeinen gesprochen jene nervenstärkend und kräftigend, diese dagegen belebend. Vergleichen wir wieder in den einzelnen Zonen die Unterschiede einzelner Länder, so zeigt sich das Gleiche auch in ihren Bewohnern: mögen wir nun z. B. die feuchten und trockenen Länder der Tropen oder in dem gemässigten Erdgürtel etwa die feuchte und das Kalte mit dem Warmen

1) Habitat intra tropicos, wie Linne sagt, hospitatur extra tropicos.

mehr ausgleichende Luft Englands und Irlands und des inneren Europa trockeneres und im Sommer wärmeres, aber auch im Winter kälteres Klima, oder die Alpen, das scandinavische Gebirge und die schottischen Hochlande einander gegenüberstellen.

Welcher Gegensatz zeigt sich — um einzelne Beispiele mehr auszuführen — in dem Genuss und der Einwirkung der Tages- und Jahreszeiten bei den Bewohnern des Nordens und des Südens unserer Erdhälfte! In höheren Breiten haben die einzelnen Jahreszeiten durch die Gegensätze der Temperatur, die Verschiedenheit der Luftbeschaffenheit und ihrer Niederschläge, den Unterschied der Tageslänge und namentlich den wechselnden Vegetations-Zustand etwas höchst Charakteristisches, durch welches das Leben und die Stimmung in denselben ebenfalls sich ändern. Im äussersten Süden dagegen behält die Pflanzenwelt, trockene Gegenden ausgenommen, den Schmuck ihres Grüns das ganze Jahr hindurch; Tage und Nächte folgen sich in stets gleicher Länge aufeinander; blos das wechselnde Verhältniss der Luftfeuchtigkeit bringt einen Gegensatz von meist nur zwei Jahreszeiten hervor; und bei der Regelmässigkeit, mit welcher dort das Jahr in seinem gewohnten Gange sich allmälig entwickelt, zerrinnt daselbst die Zeit beinahe unbemerkbar, und der Mensch denkt, in seinem stets ungestörten Genusse der Gegenwart, fast gar nicht an Zukunft und Vergangenheit. Während also die eine dieser beiden Erdgegenden in den Formen, Farben, Grössen und Individuen der Thier- und Pflanzenwelt mannichfaltig ist, ist es die andere dagegen in dem Wechsel ihrer Lebenserscheinungen, wie in dem des Lichts und der Wärme. Man lese, um näher beisammen liegende Unterschiede des Jahreszeiten-Charakters mit ihrer Einwirkung auf alle Verhältnisse des inneren und äusseren Lebens zu erkennen, Jean Paul's bekannte Schilderung der Sommer- und Winterfreuden eines schwedischen Pfarrers, und denke dann vergleichend an die Bewohner von Süditalien. Ja, man stelle sich selbst — um noch nähere Gegensätze zu haben — neben des letzteren

Landes warmer Jahreszeit den Sommer in Süddeutschland vor mit seinen lauen Abenden, warmen Nächten und reinen, frischen Morgen, seinen bald schwülen, bald warm heiteren, bald regnerischen Tagen, seinen Erquickungen der Natur und des Menschen durch Gewitter, seinen kühlen Wäldern, wogenden Saatfeldern und lieblichen Wiesen, seiner Unzuverlässigkeit in Betreff schöner Tage, der zum grossen Theil daher rührenden grösseren Freude an solchen Sonntagen, welche es auch dem Wortbegriff nach sind, der Besorgniss eines Regengusses am kommenden Festtage oder am Morgen eines bereits angebrochenen, der häufigen Besprechung des Wetters und den unvorhergesehenen Zwischenvorfällen beim Genusse der freien Natur durch eine ungünstige Wendung desselben. Man denke ferner an unseren (der Süddeutschen) Winter, welcher zwar bei uns ebenso, wie im scandinavischen Norden und italiänischen Süden, recht eigentlich ein genialis hiems [1]) ist, da er für häusliche und gesellige Vergnügungen sich vorzugsweise eignet, aber der, während er dort einen bestimmten, bleibenden Charakter hat und hier spät kommt und früh schwindet, bei uns inmitten einer aller ihrer Reize beraubten Natur sich lange hinzieht, und fast stets zwischen Kälte und milderer Luft, trübem und heiterem Himmel, Regen und Trockenheit, Schneebedeckung und aufthauendem Boden hin und her schwankt. Man denke sich diese Charakterlosigkeit und Länge unseres Winters, und man wird begreifen, dass wir ihn einestheils unangenehmer und drückender finden, als der Nordländer den seinen, anderestheils aber mit weit grösserem Entzücken, als der Italiäner, dessen Natur nicht, wie die unsre, einen langen Winterschlaf schläft, sondern nur leise schlummert, die Wiederkehr derjenigen Zeit begrüssen, in welcher Schnee und Eis bleibend schwinden, laue Winde wehen, warme Regengüsse niederfallen, die Sonne mit ungewohnter Wärme uns durchdringt, die Wiesen sich in junges Grün kleiden, der Wald sich von neuem belaubt,

1) Virgil's Georg 1, 203.

Blumen der Erde entsprossen, Blüthenpracht die Bäume und Sträucher bedeckt, und das schattige Grün von dem Frühlingsgesange der Vögel ertönt. Man wird die Freude begreifen, die dann bei uns alle Menschen jedes Standes durchdringt, und sie zum reinsten und wahrsten Naturgenuss hinaus auf die sprossenden Saatfelder, die blumenreichen Wiesen und in den grünenden Wald lockt[1]); aber man wird auch begreifen, warum dem Frühling nirgends so viele Lieder ertönt sind, als bei uns, und warum den Deutschen eine so tiefe, innige Liebe zur Natur charakterisirt. Auch der Herbst, in Hinsicht auf Wärme, grössere Regenlosigkeit, reine Luft, Beständigkeit des Wetters, Ernte-Freuden und mannichfaltige Färbung der Vegetation in Deutschland unstreitig die angenehmste Zeit des Jahres, leidet bei uns durch das Bewusstsein der Nähe des finsteren Winters, und wird sicherlich blos deshalb nicht mit dem grossen Freudegefühl genossen, das er ohne diesen düsteren Hintergrund erwecken würde und in Italien auch erweckt.

Und nun noch der Unterschied der Tageszeiten! Gegen den Aequator hin folgen sich dieselben das Jahr hindurch mit einer fast ganz ungestörten Regelmässigkeit der Erscheinungen, und reduciren sich im Grunde auf einen einander schnell ablösenden Gegensatz von Tag und Nacht. Je mehr gegen die Pole hin, um so entschiedener treten vier Tageszeiten hervor, und um so unregelmässiger ist jede derselben in Bezug auf Dauer, Temperatur, Feuchtigkeitsniederschlag u. dgl. m. Um auch in dieser Beziehung näher Liegendes mit einander zu vergleichen, so stelle man die Bedeutung der Tageszeiten in Italien und Deutschland einander gegenüber und höre z. B., was Göthe[2]) darüber bemerkt: „In einem Lande, wo man des Tages geniesst,

1) Wer vermöchte diese allgemeine echt-deutsche Frühlingsstimmung besser zu schildern, als es Göthe in einer bekannten Scene des Faust gethan hat!

2) Italiän. Reise, Werke Th. 27. S. 70.

besonders aber des Abends sich erfreut, ist es höchst bedeutend, wann die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will seine Tochter wieder zu Hause sehen, der Tag hat ein Ende. Doch was Tag sei, wissen wir Cimmerier kaum. In ewigem Nebel und Trübe ist es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht ist; denn wie viel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergötzen? Wie hier die Nacht eintritt, ist der Tag entschieden vorbei, der aus Abend und Morgen bestand, vier und zwanzig Stunden sind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Rosenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und spricht: felicissima notte! Diese Epoche verändert sich mit jeder Jahreszeit, und der Mensch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuss seines Daseins sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen deutschen Zeiger auf, so würde man es verwirrt machen, denn der seinige ist innigst mit seiner Natur verwebt." — Wie mannichfaltig wird uns ferner unsere Natur dadurch, dass alle atmosphärischen Erscheinungen bei uns nicht in einer bestimmten, regelmässigen Ordnung auftreten, sondern in allen Tageszeiten und in jeder wieder auf eine mehrfach verschiedene Weise sich zeigen! Welche Verschiedenheit des Farbentons, der Beleuchtung, der Sichtbarkeit in einer und derselben Tagesstunde während einer und derselben Jahreszeit! Unsere Natur, welche der tropischen Mannichfaltigkeit der Formen, Grössen und Individuen ermangelt, erhält dadurch, wie schon früher bemerkt ward, eine Mannichfaltigkeit der Arten, in denen ihre einzelnen Gestalten erscheinen, und ihrer Eindrücke. Deswegen ist die Natur uns so zu sagen immer neu, deswegen werden wir uns auch ihrer Eindrücke deutlicher bewusst, als die Bewohner der Tropenländer, in welchen ihre regelmässigen Pulsschläge und die einzelnen Momente ihres stets gleichen Entwickelungganges kaum deutlich empfunden werden. Daher rührt auch oft jener bei uns häufig vorkommende Gegen-

satz im Urtheil über eine Gegend sowohl bei denselben Personen, welche zum zweiten oder dritten Male sie sehen, als auch bei verschiedenen Menschen, die nicht zu gleicher Zeit und unter ähnlichen Umständen der Beleuchtung und des Wetters sie besuchten. Schon in Italien kümmert man sich, um zu den Tageszeiten an und für sich selbst zurückzukehren, sogar um Mittag und Mitternacht nicht, und beachtet die Schönheiten der auf- und untergehenden Sonne kaum; und auch bei uns haben Morgen- und Abenddämmerung nur einen geringen Grad jener Bedeutung, mit der sie im Norden Europa's auftreten.

Unter den verschiedenen ästhetischen Einwirkungen des Klima-Charakters ist eine der bedeutendsten diejenige, welche von der verschiedenen Reinheit, Trockenheit und Bläue der Luft ausgeht. Wie wesentlich diese Unterschiede sind, braucht kaum angedeutet zu werden; die den Künstlern so geläufigen Wörter warme und kalte Tinte im malerischen, nicht im physischen Sinne [1]) und die allgemein gebräuchlichen Ausdrücke italiänischer Himmel, warmer Ton der südlichen Gebirge, indische Lüfte, tropisches Himmelsblau, düsterer Norden u. dgl. m. weisen darauf hin. Denken wir ferner, um uns noch einige Unterschiede dieser Art und ihre Einwirkungen zu vergegenwärtigen, an die Regen- und Nebelländer, wie England und Schottland, in welchen die Beziehung des herrschenden atmosphärischen Charakters zur Gemüthsstimmung im Allgemeinen, sowie zum religiösen Leben und zu den poetischen Gebilden insbesondere [2]) so sehr erkennbar sich ausspricht [3]). Denken wir ausserdem an die Wirkung des Gegensatzes zwischen einer lange Zeit hindurch sonnigen und schwülen Luft und dem ein-

1) S. Gilpin's Wald-Scenen I, 205. 209. 2) Man denke in Bezug auf das Letztere an Ossian. 3) Ueber die verschiedenen Gestalten und malerischen Wirkungen der feuchten Luft kann der denkende Künstler reiche Belehrung in Gilpin's Schriften finden, namentlich in seinen Bemerkungen I, 10. und 193., in seinen Wald-Scenen I, 204., II, 195. und in seiner Reise durch West-England 163—168.

tretenden Regen, wie in den Tropen, z. B. auf der Malabar-Küste, wo Christen, Heiden, Juden und Mohammedaner den Letzteren mit Lobgesängen begrüssen [1]); an die durch häufige Luftspiegelung, diese Mutter von Zaubersagen, ausgezeichneten Länder; an die Verschiedenheit der Wolken sowohl in Betreff ihrer temporären Erscheinung und ihrer Einwirkung auf die Beleuchtung, als auch namentlich in Hinsicht auf ihre Gestalten, u. dgl. m. Was die Letzteren insbesondere betrifft, so verweisen wir in Bezug auf ihre Modificirung der Beleuchtung einer Gegend auf Gilpin [2]), und deuten blos auf das Charakteristische dieser meteoren Formen hin, welche eine von Göthe übersetzte Schrift Howard's neuerdings in ein System zu bringen versucht hat. In niedereren, ebeneren und offeneren Gegenden besteht ihre Hauptbedeutung, hinsichtlich des Einwirkens der Natur auf den Menschen, in der Verdunkelung und Modificirung des Tageslichtes und der grösseren oder geringeren Verdeckung der Himmelsbläue; und da die Erscheinungen dieser Art, von welchen sie die Ursache sind, gewöhnlich in gleicher Weise sich über den sichtbaren Horizont hin erstrecken, und die Wolken überdies in der Regel hoch gehen, so beachtet man sie sowohl im Allgemeinen, als auch namentlich in Betreff ihrer Gestalten gewöhnlich wenig. Anders verhält es sich mit ihnen in Gebirgen. Hier, wo man zuweilen in ihnen selbst sich befindet, wo sie sich dem Blicke mehr unwillkürlich darbieten, und wo sie viel auffallender auf die Beleuchtung des Ganzen, die Sichtbarkeit einzelner Theile und den Grad der Fernsicht einwirken, spielen sie in Betreff ihrer Wirkung auf das Gemüth und sein Verhältniss zur Natur eine viel bedeutendere Rolle [3]). Hier beschäftigen sie die Phantasie

1) Ritter's Erdk. V, 670. 2) Bemerkungen I, 89. 359. 471., II, 61. u. a. a. O. 3) Die Wolken, sagt Göthe in den Briefen aus der Schweiz (Werke Th. 16. S. 269), eine dem Menschen von Jugend auf so merkwürdige Lufterscheinung, ist man in dem platten Lande doch nur als etwas Fremdes, Ueberirdisches anzusehen gewohnt. Man betrachtet sie nur als Gäste, als Strich-

auf eine in der Ebene fast unbekannte oder doch seltene Weise; und die Nebelgestalten und Wolkengespenster der schottischen Dichtung, die Riesen alpinischer Mährchen und ähnliche Fictionen [1]) erklären sich aus den meteoren Bildungen auf Gebirgen ebenso natürlich, wie die auf dem Harz, in den Karpaten und in den meisten andern Bergwerksgegenden vorkommenden Sagen von Kobolden und Bergmännlein aus dem Eindruck der dunkeln, schätzereichen Schachten und Gänge.

Es ist zum Behuf des dieser Abhandlung zu Grunde liegenden Zweckes nicht nöthig, noch mehr Beispiele von dem Einfluss klimatischer und meteorer Verhältnisse auf den Menschen anzuführen. Wir würden sonst, um allgemeiner bekannte zu wählen, auf das Wohlgefallen der Italiäner, der Türken und der südlichen Völker überhaupt an bunten und lebhaften Farben hinweisen, welches Göthe sehr richtig aus dem Licht- und Farben-Verhältniss ihrer Landes-Natur herleitet, oder auf die im Süden so häufigen Leidenschaften des Hasses, der Eifersucht und des Fanatismus und den darauf beruhenden Muth, oder auf die südländische äussere Ruhe (nicht Trägheit oder Faulheit) mit innerem leidenschaftlichen Feuer im Gegensatz gegen nordische Rührigkeit mit innerer Gelassenheit, oder auf den Unterschied von nordischer Industrie und südlicher Art der Thätigkeit, in Bezug auf welchen Göthe [2]) so treffende Bemerkungen macht und namentlich das Naturgemässe des Entstehens einer cynischen Anschauungs- und Lebensweise in wärmeren Ländern nachweist. Wir müssen freilich in allen diesen Dingen ein Mehr oder Weniger, ja selbst mitunter einen anderen

vögel, die, unter einem anderen Himmel geboren, von dieser oder jener Gegend bei uns augenblicklich vorbeigezogen kommen, als prächtige Teppiche, womit die Götter ihre Herrlichkeit vor unsern Augen verschliessen. In den Gebirgen aber ist man von ihnen selbst wie sie sich erzeugen eingehüllt, und die ewige innerliche Kraft der Natur fühlt man sich ahnungsvoll durch jede Nerve bewegen.

1) Vgl. Ritter's Erdkunde III, 1054. 2) Werke Th. 28. S. 258 ff.

Entstehungsgrund anerkennen, wie hierauf bereits oben (S. 245) im Allgemeinen aufmerksam gemacht worden ist[1]); allein nichts desto weniger müssen wir die Wirklichkeit eines grossen und mannichfaltigen klimatischen Einflusses zugestehen: die vergleichende Ethnographie beweist das Bestehen desselben ebenso entschieden, wie die Geschichte aller Völkerwanderungen und Ansiedelungen uns zeigt, dass die Menschen stets in irgend einem Grade dem Klima erliegen.

5. Die Thierwelt.

Wenn wir die Formen der Erdrinde mit den Grundlagen der Schönheit eines organischen Körpers verglichen haben, die Pflanzendecke aber als das natürliche Gewand derselben, die Gewässer einer Gegend als die lebendigen Lichtblicke in ihr und endlich das aus der atmosphärischen Hülle der Erde ihr Zukommende als den allgemeinen Wärme- und Lichtton derselben ansehen können: so mögen wir die Thierwelt in ästhetisch-geographischer Hinsicht als die laute

1) Wenn z. B. einerseits Türken und Araber eine grosse Abneigung gegen das Spazierengehen und das Gehen überhaupt haben, und dies sich so weit erstreckt, dass selbst die Schildwachen, statt auf- und abzugehen, auf einem und demselben Platze stehen bleiben, und dass oft Krämer, die gerade sitzen, um der von Jemand gewünschten, aber am andern Ende des Ladens befindlichen kleineren Waaren willen nicht aufstehen, sondern lieber dem Gewinne entsagen; und wenn der Mongole der Gobi (Ritter III, 385) das Umherspazieren für eine grosse Erniedrigung hält und fast nie zu Fusse geht: so liegen Beidem ganz verschiedene Gründe unter. Ebenso hatte es durchaus keine Beziehung zu der oben erwähnten südländischen Ruhe, wenn, was den römischen Soldaten so sehr auffiel, die mit ihnen fast unter demselben Breitegrad wohnenden Vettonen Hispaniens (nach Strabo 1, 164) erstaunt waren, einige Römer im Lager zur Erholung auf- und abgehen zu sehen, diese deshalb für verrückt hielten und nicht zu begreifen vermochten, dass Krieger, wenn sie nicht zu kämpfen hätten, ihre Zeit anders als auf der Ruhebank liegend verbringen könnten.

belebende Stimme der Erdoberfläche betrachten. Doch ist die Bedeutung von dieser damit nur theilweise bezeichnet, da sie auch durch ihre Körperform und als bewegliche Wesen Einfluss auf den landschaftlichen Charakter der einzelnen Gegenden haben. Sie sind am meisten mit den Individuen der Pflanzenwelt zu vergleichen; aber sie unterscheiden sich dennoch sehr von ihnen, da sie nicht, wie diese, festgebannte, sondern umherwandelnde Gestalten sind, und statt der Stille derselben ein lautes Leben haben. Ungeachtet dieser höheren Stellung ist jedoch ihre ästhetisch-geographische Bedeutung im Vergleich mit der der Pflanzen eine untergeordnete. Sind diesen, nach Reinwardt's Ausdruck[1]), als reinen Producten des Bodens und des Klima's gleichsam die deutlichen und unverfälschten Gesichtszüge jedes Landes eingeprägt, so kommen dagegen oft dieselben Thiergestalten in zwei dem landschaftlichen Charakter nach ganz verschiedenen Gegenden vor, und noch häufiger entziehen sie sich bei der Ansicht derselben dem Blicke des Menschen. Ausserdem sind sie der Zahl ihrer grösseren Individuen nach viel zu gering, um gleich den Pflanzen ebenso stark durch ihre Anwesenheit wie durch ihr Abhandensein auf das Gemüth zu wirken. Für die landschaftliche *Ansicht* also sind die Thiere nicht als bestimmende Haupt-Charakterzüge, sondern blos als Beiwerke zu betrachten. Dagegen vermannichfaltigen sie das Leben der Natur, und vermehren die Eindrücke derselben auf unser Inneres; und in so fern haben sie für die ästhetische Betrachtung der Erde eine grosse Wichtigkeit: auch abgesehen davon, dass die zahmen, als die Trabanten der Menschheit, mit dieser gesellig verbunden sind, dass dieselben die Cultur stützen und tragen helfen, dass sie einzelnen Völkern besonders nahe stehen, und dass doch in Wahrheit gewisse Thierarten besonderen Ländern allein oder wenigstens vorzugsweise eigenthümlich sind.

1) In dem, von ihm in der Berliner Versammlung der deutschen Naturforscher gehaltenen, Vortrag über den Charakter der Vegetation auf den Inseln des indischen Archipels.

Was das Letztere betrifft, so will ich nicht darauf aufmerksam machen, dass es auch eine Geographie der Thiere gibt, oder mit andern Worten, dass auch sie nach Zonen verschieden sind; aber ich will darauf hindeuten, wie einzelne Thierarten gewissen Ländern so sehr eigen sind, dass wir durch ihre Namen unwillkürlich auch an diese ihre Heimaten oder auch an besondere Lokalitäten derselben erinnert werden. So denken wir bei den Gemsen jedesmal an unsere Alpen, bei den Llama's an Peru und die benachbarten Länder, bei den Straussen an den afrikanischen Wüstenrand, bei den Emu's an die Pampas, bei den Rennthieren an das Nord-Ende von Europa, bei dem Bison-Ochsen an nordamerikanische Urwälder, bei Hirschen, Rehen und Ebern an mitteleuropäische Waldungen, bei den Lerchen an unsere Fluren, bei den Kolibri's an Amerika, bei den Känguruh's an Neuholland u. s. w. Wie wir ferner bei den Krokodilen vorzugsweise der amerikanischen Flüsse, des Nil und der indischen Ströme gedenken, so erklärt es sich ganz aus derselben Gewohnheit, dass Alexander's Soldaten, als sie in Indien eingebrochen waren, beim Anblicke der Krokodile an dem oberen Nil zu sein glaubten; und wenn Franklin einst erklärte, dass der Truthahn für die vereinigten Staaten ein viel passenderer Wappenvogel sein würde als der Adler, so finden wir, eben weil derselbe ein jenem Lande ganz und gar eigenthümlicher und in ihm häufiger Vogel ist, etwas sehr Treffendes in dieser Bemerkung, obgleich wir vielleicht wohl über die von jenem Mann hinzugefügte Motivirung durch die Nützlichkeit des einen Thiers und den raubgierigen Charakter des andern lächeln. Ja, wir können geradezu sagen, dass ein gewisser animalischer Charakter, wenn auch seiner Bedeutung nach dem vegetabilischen untergeordnet, den einzelnen Ländern eigen ist, obgleich derselbe freilich in unseren civilisirten und stark bevölkerten Staaten gerade am meisten in den Hintergrund tritt [1]).

1) Schon Herder hat (in seinen Schulreden, Werke Th. 30. S. 84. der Taschenausgabe) zu einer Zeit, da man die Idee einer wahren

In Europa gibt es einige Länder, wie Ungarn, die Moldau und die Wallachei, in denen wilde vierfüssige Thiere noch in sehr grosser Menge angetroffen werden, und in welchen deswegen die Jagd noch eine allgemeine Beschäftigung ist und auf den Nationalcharakter einwirkt. In der Türkei zeigt sich, bei der den mohammedanischen Bewohnern derselben eigenthümlichen Rücksicht gegen lebende Wesen, sogar in gutbevölkerten Gegenden und in Städten eine den Franken sehr befremdende Menge von wilden Thieren. In unseren Ländern dagegen machen sich nur die Vögel und Insecten fortwährend und in grösserer Zahl bemerklich; aber wie sehr gewöhnen wir uns auch an diese theils angenehme, theils unangenehme Beigabe unseres Naturgenusses, und welche Rolle spielen bei diesem „die Reihen der Lebendigen im stillen Busch, in Luft und Wasser", von der Lerche, der Nachtigall, dem zurückkehrenden Storch und dem vorüberziehenden Kranich an bis zu der zirpenden Grille herab[1])! Das eine dieser Thiere erweckt melancholische Empfindung, das Lied des andern erheitert und erhebt den Geist, das dritte erregt zarte Empfindungen u. s. f.; und wie gross diese uns selten zum vollen Bewusstsein kommende Bedeutung derselben ist, das bezeugen unsere Landsleute in der nordamerikanischen Union, welche so bald nach ihrer Ankunft und Ansiedelung daselbst unsre Lerche, Nachtigall, Amsel,

Erdkunde erst zu ahnen begann, auf diese Bedeutung der Thierwelt für die physische Geographie hingewiesen. „Durch die Naturgeschichte — dies sind seine Worte — zeichnet sich jedes Land, jedes Meer, jede Insel, jedes Klima, jedes Menschengeschlecht, jeder Welttheil mit unverlöschbarem Charakter aus, um so mehr, da diese Charaktere beständig sind, und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Das arabische Kamel, der indische Elephant, der afrikanische Löwe, der amerikanische Kaiman u. s. w. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog und vielleicht der erste neue Krieg verändert."

1 Die, wie Virgil sagt, cantu querula rumpit arbusta.

Buchfinke und andere heimatliche Vögel vermissen. Ich will nicht bei der Belebung der Natur durch die Töne „des fröhlichen Chors, der auf den Aesten sich wiegt", verweilen; nicht bei dem Charakter der Gestalt, welcher, die Thiere einzelner Erdstriche und Länder auszeichnend, ebenso, wie der der Pflanzenformen, die Eindrücke dieser bestimmen hilft; nicht bei ihrer Farbe, die oft dabei in so hohem Grade mitwirkt; nicht bei dem malerischen Charakter von Beidem insbesondere, über welchen Gilpin's Schriften im Allgemeinen und im Einzelnen viel Belehrendes enthalten, und den manche Dichter und Künstler in Wort und Bild so herrlich wiedergaben[1]). Ich will statt aller derartigen Beziehungen blos beispielsweise hervorheben, wie sehr Seevögel den Rand des Meeres beleben und charakterisiren; wie ungemein oft weidende Thiere die Schönheit einer landschaftlichen Ansicht erhöhen; wie auf Neuholland's bekannt gewordenen Küstenstrecken Thier- und Pflanzenwelt in gleichem Grade charakteristisch sind; wie sehr der Papagei, dieser Affe unter den Vögeln, der Thier- und Pflanzenwelt seiner vaterländischen Zone entspricht; wie dort überhaupt mit der, so zu sagen grotesk mannichfaltigen und prächtigen, Vegetation feuchterer Gegenden in allen ihren Formen und Farben die animalische Welt so auffallend correspondirt; wie gleich den Pflanzen auch die Thierwelt nach den Polen zu abnimmt und zuletzt naturgemäss nur Seepflanzen und Seethiere oder vom Seeraub lebende Landthiere die individuellen Träger und Zeichen des Lebens sind; und wie bedeutend sogar, durch ihren Farbenglanz, in amerikanischen Landschaften jene winzigen Vögel sind, welche ein Reisender treffend Vogelmücken mit Rubin-, Topasen- und Smaragdleibern genannt hat.

Statt dergleichen in grösserem Umfange anzugeben, oder auch auf die Bedeutung einzelner Thiere für das Leben ganzer Völker, wie des Kameels und Pferdes für den

1) Man vergl. z. B. Virgil's Thiergemälde, wie das des Pferdes Georg. 3, 75. und das des Rindviehs ebendas. 3, 51.

Araber, des Rennthiers oder Hundes für den polaren Menschen, auf das ganze oder halbe Jagdleben vieler Völker, auf den moralischen Einfluss desselben, auf Nomaden, auf den Unterschied der Rückwirkung von Viehzucht und Ackerbau auf den Menschen, auf die religiöse Verehrung der Thiere, auf die Beziehung derselben zum Glauben an eine Seelenwanderung und Anderes mehr zu verweisen, was Alles Gegenstand der ästhetischen Geographie in ihrem weiteren Sinne ist: will ich schliesslich nur noch auf die symbolische und moralisch- oder religiös-poetische Wichtigkeit vieler Thiere aufmerksam machen, welche freilich bei uns nur noch in den Fabeln und Mährchen der Kinder, in der bildlichen Sprache der Dichter und in dem Aberglauben des gemeinen Haufens eine Rolle spielt, die aber bei gewissen Culturzuständen sich in dem geistigen und religiösen Leben aller Völker bedeutungsvoll abspiegelt. Die bereits oben erwähnte Abhandlung von Gottlieb Zimmermann gibt dazu eine Fülle von Stoff an die Hand. Der Löwe ist das Sinnbild der Tapferkeit und der Grossmuth, und dient seit alter Zeit neben dem Stier und dem Adler zum Symbol eines der vier Evangelisten; die Gazelle ist dem Orientalen das Sinnbild des Schmucken, Zierlichen und Behenden; der Delphin gilt noch jetzt bei manchen Völkern für menschenfreundlich; der Bär bezeichnet das komisch Plumpe und Tappige, der Fuchs die List, die Schlange die Falschheit; der Hund repräsentirt im Allgemeinen die Treue, als Pudel aber das Drollige und Gutmüthige; bei den meisten Orientalen und bei unseren Vorfahren, von denen sich noch sein Namen als Schimpfwort erhalten hat, galt er für unrein; der Affe ist der Hanswurst unter den Thieren, und seine „nachäffende" Neigung hat Anlass zu dieser alltäglich gewordenen Metapher gegeben. Die Vögel sind die Kinder der Freiheit und Munterkeit und die Sänger der Natur, und spielen — der fictiven, wie des Phönix, des Greifen und des Vogels Rock, gar nicht zu gedenken — in der Poesie und dem Glauben der Völker eine grosse Rolle. Viele von ihnen haben eine religiös-allegorische Bedeutung

erhalten, wie der Schwan des Apollo, der Pfau der Juno, der Adler des Zeus, oder wie der Hahn und namentlich die Taube bei christlichen Völkern; andere wurden als weissagende Geschöpfe angesehen, wie die Augurien-Vögel bei den Römern; andere gelten noch als Propheten, wie die Eule und der Kukuk, oder greifen selbst thätig in das Geisterwesen der Sage mit ein, wie der Gespenster verscheuchende Hahn; wieder andere haben wenigstens als Wetter-Verkündiger eine Bedeutung, wie die Sturmvögel und Schwalben; andere erhalten gleichsam als besondere Diener der Natur wieder eine andere Bedeutung, wie der Storch als der Bote des Frühlings und der Hahn als der Verkündiger des Morgens; andere endlich dienen als moralische Allegorieen, wie der zuletzt erwähnte Halbvogel als das Symbol der Wachsamkeit und der Pfau als das des Stolzes, oder als nationale Sinnbilder, wie der römische, preussische und andere Adler und der gallische Hahn. Aus den übrigen Klassen der Thierwelt wollen wir nur das einst angebetete Krokodil, die Fictionen des Drachen und Basilisken, die Heuschrecke als Geisel der Gottheit, die Bienen und Ameisen als Symbole des Fleisses und der „Emsigkeit" und den Schmetterling als das der Unsterblichkeit anführen.

6. Einfluss des Menschen auf den ästhetischen Charakter der Natur.

Haben wir seither nur die Natur an und für sich selbst beachtet, so müssen wir nun auch die Eindrücke betrachten, welche der Mensch ihr eingeprägt hat, und die auf ihn selber zurückwirken. Länder mit blossem Natur-Interesse und ohne eine Spur des menschlichen Waltens sind für uns Europäer eine grosse Seltenheit. Nur wenige einzelne Landschaften sind es, in denen der heimatliche Welttheil uns diesen Anblick darbietet; und wir gewöhnen uns von Jugend auf so sehr an die Mit-Ansicht menschlicher Gestalten, Werke und Beziehungen in der Natur, dass jene Gegenden uns, neben dem Ausdruck natürlicher Schönheiten, gerade durch den Gegensatz zwischen Natur und menschlichen

Leben, Wahrem und Künstlichem, stillem Frieden und leidenschaftlichem Getümmel interessant und anziehend werden, dass wir aber dagegen mit Schmerz die gewohnten Eindrücke vermissen, wenn wir jenseit des Oceans auf Monate den Fuss in die ungeheuren Räume setzen, welche kein sichtbares menschliches Interesse, weder der Gegenwart noch der Vergangenheit, darbieten. Die Natur allein, so reich an Gaben, so erquickungsvoll, so belebend sie auch ist, genügt dem Menschen nirgends auf die Dauer, er bedarf für sich und die Seinen des Verkehrs mit Andern, oder wenigstens der Spuren und Ueberreste früherer Geschlechter und einer sichtbaren Beziehung seines Daseins zu dem ihrigen oder der historischen Erinnerungen. Ohne diese Seite isolirt ihn die Natur als etwas der Menschheit und ihren Geschicken durchaus Fremdes viel mehr, als die weiteste Entfernung von gleichartigen Wesen oder als das Leben unter rohen, uncivilisirten Horden; und die Lage eines Robinson oder gar eines Salas y Gomez[1]), selbst in einer Lieblingsstätte der schaffenden Natur, ist die furchtbarste dauernde, welche die Phantasie erdichten kann. Ein Land, das bis dahin stets blos der Pflanzen- und Thierwelt angehört hatte, ist auch im ästhetischen und moralischen Sinne ein erst urbar zu machendes; und bewohnbar wird in diesem Sinne jede Gegend erst von dem Augenblicke an, wo sie zu bewohnen begonnen wird. Vollkommen und wirklich schön ist also für den Menschen die Erde im Allgemeinen und jedes Land insbesondere nur durch das Dasein des Menschen; eine unbewohnte, blos durch die Natur selbst belebte und verherrlichte Gegend befriedigt ihn nur, in so fern sie ihm als Gegensatz erscheint und ihn nicht durchaus von der Menschheit trennt, und wir können mit den Worten eines russischen Reisenden[2]) sagen, dass auch die grandioseste Natur ihren wahren Reiz erst durch die Cultur erhält, welche in dem Siege der Kunst des Menschen den effectvollsten Contrast in die Landschaft bringt und ihr zugleich den histo-

1) Die bekannte Dichtung Chamisso's. 2) In Ritter's Erdk. III, 83.

rischen Charakter verleiht. Andrerseits zerstört freilich auch die Cultur mitunter den natürlichen Charakter eines Landes und seine Schönheiten, und gibt demselben dadurch einen sehr unangenehmen Ausdruck: man denke z. B. an jene durch die Fabriken ihrer Ufer getrübten Gewässer, wie die Wipper, oder an jene südeuropäischen Gegenden, in denen der Seidenzucht wegen gerade in der Jahreszeit des regsten vegetabilischen Lebens die zahlreich gepflanzten Maulbeerbäume ihres Blätterschmucks beraubt werden, und so über die ganze Landschaft hin den Schein des Oeden verbreiten.

Länder, welche noch ganz und gar im Stande der Natur sich befinden, hat wie gesagt Europa nicht; nur einige wenige kleine Landstrecken dieser Art besitzt es in Gebirgsgegenden und in Wäldern, wie die litthauischen Urwälder oder der ungarische Bakony-Wald sind. Dagegen enthalten alle einzelnen Glieder dieses Erdtheils Gegenden, in welchen der Sieg des Menschen über die Natur unvollkommen war, und einzelne Strecken von der Axt und dem Pfluge verschont[1]) und ein gemeinsames Eigenthum der freien Thier- und Pflanzenwelt und des Menschen geblieben sind. Zeichnen sich solche Gegenden ausserdem noch durch Wechsel und Formen des Bodens aus, so bilden sie jene von uns vorzugsweise mit dem Namen einer schönen Gegend belegten Landschaften; und Länder, in welchen sie besonders häufig sind oder gar das Uebergewicht über die angebauten und durch Menschenhand umgewandelten Theile haben, sind als natürlich schöne, ästhetisch am meisten ausgezeichnete und den reinsten und erhabensten Naturgenuss darbietende Länder allgemein gepriesen, bewundert und von Reisenden besucht. Solche sind, in höherem oder niedereren Grade, die Schweiz, Scandinavien, Schottland, Italien, manche Gegenden Deutschlands und andere. Wir könnten dieselben, zum Unterschied von andern, *Natur-schöne* Länder

1) Immunis, rastroque intacta nec ullis saucia vomeribus, wie Ovid in der Einleitung zu seinen Metamorphosen sagt.

nennen, jene noch im vollkommenen Urzustand befindlichen dagegen, wie sie fremde Erdtheile in oft ungeheurem Umfang uns darbieten, mit dem Worte *Naturländer* bezeichnen. In den Ersteren besteht nächst den natürlichen Schönheiten der Hauptreiz in dem Contrast dieser mit dem Sittlichen oder der Cultur, und erzeugt so jene Art des Romantischen, an welche wir am meisten gewöhnt sind, und die sich von dem natürlich Romantischen sehr unterscheidet. Es ist dasjenige, was wir meinen, wenn wir Natur und Kunst als Gegenstände des Genusses, Zwang und Freiheit, Stadt und Land, Poesie und Prosa des Lebens einander entgegensetzen [1]).

Das Menschliche in der Natur besteht theils in der sichtbaren Gegenwart des Menschen, seiner Thätigkeit und seiner Werke, theils in seiner Vergangenheit; und wahre *Cultur-Länder* im ästhetischen Sinne sind die Gegenden, in welchen die Natur ganz und gar dem Menschen unterworfen ist, ihm vollkommen dienstbar gemacht ward und nur als eine Folie der Cultur erscheint. Solche Länder haben nur dann noch ein Natur-Interesse, wenn sie durch die Form des Bodens, durch üppige Fruchtbarkeit, durch klimatische Anmuth, durch Grossartigkeit oder Mannichfaltigkeit des Hydrographischen sich auszeichnen, wie z. B. die angebauten Striche von England und Holland, die Lombardei und Holstein. Fehlt ihnen dieses, wie z. B. vielen Strichen von Norddeutschland, dann ist das Interesse, welches sie erregen, ein rein menschliches, und nur die Werke und Thätigkeiten der Menschen beschäftigen in ihnen den Wanderer: es sind dann jene wirklich prosaischen Länder, in welchen der Mensch nur noch ganz allgemeine Eindrücke von der Natur empfängt, und in seinen edleren Genüssen vorzugsweise und fast allein von der Kunst, der Wissenschaft und dem bürgerlichen und geselligen Leben abhängt. Reinliche Dörfer, gewerbsame

2) Das Virgilische Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque inglorius!

Städte und sorgsam bebaute Fluren sind alsdann dasjenige, was in der Natur allein ihm reizend entgegentritt, aber seine Gedanken und Empfindungen immer wieder auf die allgemeinen und reinen menschlichen Interessen zurückweist. Wir haben zwei Länder in Europa, welche, ungemein bevölkert und durch eine grosse Anzahl Städte ausgezeichnet, vorzugsweise durch diese und durch Ackerbau und Industrie ein Interesse erregen, und die wir deshalb, sowohl im Allgemeinen als auch in ästhetischer Hinsicht, *Städte-Länder* nennen können, die Lombardei und die Niederlande. Solche Länder machen eine Untersuchung des Eindrucks, welchen Städte in ihrer Umgebung und in ihrem Inneren auf das Gemüth haben, oder mit andern Worten, eine Erkenntniss des ästhetisch-geographischen Charakters derselben nöthig, welche die Städte in dieser Hinsicht eigens klassificiren muss, und zu welcher man viele allgemeine Schilderungen und einzelne Züge in den Werken der Dichter und Länderbeschreiber findet[1]). Auch hat man schon ganze Länder, wiewohl mehr scherzweise und aus Liebe zum Witze, nach eigenthümlichen, auffallend hervortretenden Charakterzügen ihrer Bewohnungsart oder

1) So in Göthe's Faust, in der Frühlingsscene, wo Faust im Zwiegespräch mit Wagner eine jener alten, engen und düsteren, von hohen Mauern und Wällen eingeschlossenen, durch ehrwürdige Kirchen als ihre Hauptgebäude ausgezeichneten, mit finsteren Thurmthoren versehenen und von bürgerlich einfachen Gärten umgebenen deutschen Städte schildert, welche insgesammt seit 30 Jahren einen freundlicheren Charakter erhalten haben; so bei ebendemselben im fünften Act der natürlichen Tochter, wo einige Züge des Bildes einer reichen Seestadt gegeben werden; so bei Schiller im Lied an die Freunde, wo er die industrielle Weltstadt London und die historische und künstlerische Weltstadt Rom schildert, oder in seinem Spaziergangs-Gedicht, in welchem er die Umgebung, das Innere und den Charakter der Einwohner und des Lebens einer grossen Stadt überhaupt darstellt; so ist endlich in verschiedenen Schriften auf den trefflichen Garten- und Gemüsebau vieler grosser Städte, wie des alten Karthago, London's, der holländischen Städte, Frankfurt's u. A., als höchst charakteristisch aufmerksam gemacht worden.

ihrer Industrie bezeichnet, und z. B. Holland das Land der Glockenspiele und Windmühlen genannt. *Fabrik-Länder oder -Gegenden* ziehen selbst in einer schöneren Natur Geist und Gemüth von der Betrachtung dieser und der stillen Hingebung an sie immer grossentheils ab, und beschäftigen uns mit den Gegenständen der Gewerbthätigkeit und der Art, wie der praktische Verstand die Kräfte der Natur zu seinem Dienste zwingt und den Forderungen des äusseren Lebens künstlich Genüge leistet; ihr Anblick gewährt jenen beruhigenden und befriedigenden Genuss, welcher aus der Betrachtung der Thätigkeit, des Nützlichen, Geordneten und Verständigen hervorquillt. Es besteht dieser Genuss in einer Art sittlichem Vergnügen, das wir auch auf den Fluren beim Anblick regsam beschäftigter Ackerleute, in den Seehäfen bei dem der aus- und einladenden Seeleute, in Bergwerken, in den Strassen gewerbreicher Städte u. s. w. empfinden. Er unterscheidet sich freilich sehr von dem rein ästhetischen Genusse, der die Beschäftigungen des äusseren Fleisses, wenn sie nicht wie beim Fischer[1]) mehr behaglicher Art sind und mit malerischen Werkzeugen verrichtet werden, als zu ernst, anstrengend und rein mechanisch dem Ausruhen eines an den Fels gelehnten oder sich unterhaltenden Bauern, der fast ganz passiven Stellung eiues auf seinen Stab gestützten Hirten oder der vergnüglicheren und freieren Thätigkeit eines Jägers nachsetzt. In ähnlicher Weise, wie die Fabrikgegenden, erwecken auch die *Bergwerks-Gegenden* ein specielles Interesse in ihren Durchwanderern; nur ist es in ihnen mehr die Natur mit ihren verborgenen Tiefen und Schätzen, als die menschliche Seite, was unsere Aufmerksamkeit rege macht.

Diese gibt sich — um sie noch einmal und speciell zu betrachten — hauptsächlich durch den Anbau des Bodens zu erkennen, und gewährt einen um so erfreulicheren Anblick, je fruchtbarer dieser und je sorgfältiger

1) Vgl. Gilpin's Bemerk. I, 237.

jener ist. Darauf beruht z. B. hauptsächlich das Freundliche und Heitere jener holländischen und englischen Gegenden, die man deshalb schon oft wahre Gärten genannt hat, und die in den einen durch Reichthum an Wiesen und Baumgruppen, in den andern besonders durch das Buschige der lebendigen Felder-Einzäunung, in Beiden aber durch das frische Grün, die starke Viehzucht und die grosse Bevölkerung noch mannichfaltiger belebt werden. Ferner wirkt zur Verschönerung von Cultur-Ländern sehr die starke Bewohnung mit, welche sich in dem Wechsel von Städten, Flecken, Dörfern, Landhäusern, Schlössern, Klöstern, einzelnen Weilern und Hütten u. dgl. m. kund gibt, und einer Gegend den so angenehmen Ausdruck der Wohlhabenheit verleiht. Auch alle diese Dinge im Einzelnen können eine malerische Wirkung hervorbringen, aber nur wenn sie unter besonderen Verhältnissen und in eigenthümlicher Weise auftreten: so muss z. B. ein Dorf, um malerisch zu sein, etwas Zufälliges und Regelloses in der Bauart und relativen Stellung seiner Häuser, den Windungen seiner Strassen, dem Laufe seines Baches und der Grösse seiner Gärten haben; eine Burg muss als zur Vertheidigung bestimmt kühn auf der Höhe eines Berges, sowie das der ruhigen Betrachtung gewidmete Kloster in der einsamen Tiefe eines Thales liegen [1]); und ebenso müssen alle Werke des Menschen mit ihrem eigenen Zwecke und der sie umgebenden Natur im Einklang sein und in gewisser Weise immer den Charakter des Zufälligen oder des sich von selbst gegeben-Habenden an sich tragen. Auch die gewöhnliche Beschäftigung, die Kleidung, der Bildungszustand, der moralische Charakter und die herrschende Gemüthsstimmung gehören mit zu dem, worauf der Ausdruck eines bewohnten Landes beruht, und wirken ebenso auf den Bewohner selbst wie auf den Reisenden als ein Theil der Natur ein.

Der Europäer wird bei allem diesem, wenn er ein neu-

1) So nach den trefflichen Bemerkungen Gilpin's in seinem Werke über maler. Naturschönheiten I, 21 f. und 459.

cultivirtes Land, z. B. Nordamerika, durchreist oder sich in ihm bleibend niederläst, stets mit einer Art von Schmerz noch etwas vermissen, das in Cultur-alten Ländern der Natur einen ganz besonderen Reiz verleiht: ich meine die Spuren menschlicher Vergangenheit. Diese geben einem Lande mit das höchste Interesse und neben seinen reinen Naturschönheiten den Stoff des edelsten Genusses, vervielfältigen die Einwirkungen der Natur, bilden für die Mehrzahl des Volks, ausser dem Religiösen, den einzigen Stoff des rein geistigen und poetischen Lebens, und tragen nicht wenig zur Erhaltung und Belebung des Nationalgefühls bei [1]). Ihre Bedeutung springt besonders in die Augen, wenn man sich ganz und gar in die Lage der Bewohner eines transatlantischen Colonie-Landes hineindenkt, wo der Staat und seine Elemente noch zu neu sind, um eine Geschichte, wenigstens eine ferne und poetische oder eine durch Mannichfaltigkeit menschlicher Zustände inhaltsreiche, zu haben; wo selbst die Ueberreste der früheren indianischen Bewohner theils zu selten sind, theils als der Beschaffenheit und der Herkunft nach zu fremdartig für das Gemüth nichts Anziehendes haben; wo alle Werke der Menschen nicht allein noch neu sind, sondern auch den prosaischen Charakter des Gemachten und Regelrechten, nicht den malerischen des Zufälligen und gleichsam von selbst Entstandenen an sich tragen; wo endlich sogar die Menschen eine Einerleiheit der Denk- und Empfindungsweise auszeichnet, statt dass in Cultur-alten Ländern das Ererbte und eine den Menschen von Jugend auf umgebende grosse Mannichfaltigkeit von Ideeen, Ansichten, Bestrebungen und Bildern auch eine nach Familien, Städten und Gegenden verschiedene Mannichfaltigkeit darin erzeugt. Man lese, um insbesondere die Bedeutung historischer Traditionen zu verstehen, die geistreichen Bemerkungen Humboldt's über den Mangel derselben bei den spanischen Amerikanern und über den Unterschied zwischen ihnen und den Colonieen der Phönicier und Griechen [2]).

1) Sur notre vieille terre, sagt Frau von Stael, il faut du passé.

2) v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden Th. I. Kap. 5.

Den historischen Charakter einer Gegend bezeichnen am entschiedensten die in derselben befindlichen Ruinen. Diese erinnern am lebhaftesten an Vorzeit und untergegangene Geschlechter, und bringen dadurch in den Ausdruck einer Landschaft einen ernsten, oft melancholischen Zug, welcher um so mehr auffällt, da dies den grellsten Gegensatz gegen die nie alternde, sich stets wieder verjüngende Natur bildet. Ausser dem hieraus entstehenden Contraste und der Erinnerung an die Vorzeit des Landes und an menschliche Vergänglichkeit, äussern sie namentlich noch dadurch eine grosse Wirkung auf das Gemüth, dass sie, wie Gilpin [1]) sehr wahr ausspricht, künstliche Werke sind, welche von dem Menschen verlassen und von der Natur als ihr Eigenthum in Besitz genommen worden sind, und an denen diese nach und nach jede Spur der Richtscheit und des Senkbleis vertilgte und alle Schärfen und Regelmässigkeiten abstumpfte, und die sie statt dessen mit ihren, in Epheu, Moosen, Flechten, kleinen Kräutern und Gesträuchen bestehenden, lebendigen Verzierungen ausgeschmückt hat. Ruinen zeigen dadurch, dass Leben der Hauptcharakter der Natur ist, und dass diese aus jedem Tod, selbst aus dem todt geschaffenen Product der Menschenhand, neues Leben erweckt. Eben wegen jener Besitznahme durch die Natur und als ein Denkmal der Vorzeit werden Ruinen von den Völkern in der Regel für ein gemeinsames nationales Eigenthum gehalten; und in der That ist es, wie ich wenigstens sowohl an mir als an Andern erfuhr, immer ein unangenehmes Gefühl, das bei dem Anblick einer Ruine die Nachricht, dass sie Privateigenthum sei, in uns erweckt. Gilpin hat hat daher sehr Recht, wenn er sagt [2]): „Ruinen sind Heiligthümer. Sie sind eins mit dem Boden geworden, auf dem sie stehen, machen gleichsam einen Theil desselben aus, und werden von uns mehr für ein Werk der Natur als der Kunst gehalten. Sie zu zerstören oder zu verunstalten ist ein von dem Besitzer derselben begangenes Un-

1) Bemerkungen I, 460 f. 2) Ebendaselbst I, 347.

recht. Er hat zwar dafür keine Anklage vor dem bürgerlichen Richterstuhl zu befürchten, wohl aber eine sehr harte vor dem des guten Geschmacks (und, wie man hinzusetzen muss, des Nationalgefühls); denn die Gesetze dieses Gerichtshofes betrachten schöne Ruinen nicht als das Eigenthum eines Menschen, mit denen er nach den Launen seiner Einbildungskraft schalten und walten kann wie er will, sondern als ein Gut, das ihm als ein Gegenstand des Vergnügens und der Bewunderung der Nachkommen blos zur Verwahrung anvertraut ist.“

An den Ruinen der Vorzeit haftet stets ein Theil der Sagen eines Volks, die, auch wenn sie nicht historischer, sondern allegorischer Natur sind, der Mensch gern an etwas Sichtbares anzuknüpfen oder darauf zu beziehen sucht. Diese geben ganzen Gegenden eine eigene bedeutungsvolle Seite, und da sie dem Charakter derselben gewöhnlich sehr entsprechen, so wirkt die ihnen zu Grunde liegende Idee um so eindringlicher. Die meisten trifft man in romantischen Gegenden an, während grosse Ebenen, wie wir früher bemerkten, mehr das Terrain des eigentlichen Mährchens sind: was dem Wesen Beider vollkommen entspricht. Sagen sind unter gewissen Cultur-Verhältnissen ein wichtiger Theil von dem Leben eines Volks, aber in manchen Gegenden auch ein Theil der Natur selbst, insofern von der Art der Beziehung derselben zum Inneren des Menschen die Rede ist. In letzterer Hinsicht sind sie den lokalen Mythen der Griechen und ältesten Italiäner zu vergleichen, bei welchen die Götter auch ihrer Entstehung nach einheimisch waren, während der grösste Theil unserer Heiligen fremden Ländern angehört und unsere Lokal-Sagen deshalb ihren Stoff viel mehr aus der weltlichen Geschichte entlehnen mussten. Verschieden von den Stätten der Sagen sind die Orte und Gegenden, welche einst in der Geschichte eine Rolle spielten, und deren historische Beziehung sich in dem Gedächtniss ihrer Bewohner erhalten hat. Solche geschichtlich bedeutende Stellen erwecken unwillkürlich Betrachtungen eigener Art, und geben dem Inneren eine eigenthümliche

Stimmung und Beschäftigung. „Da ist“, wie Göthe[1]) sagt, „ein Gebirgs- oder Ortsname, der dorthin Winke zu geben scheint; herkömmliche Gebräuche sogar deuten auf die frühere Zeit; und man mag sich wehren und wenden wie man will, man findet sich in einem magischen Kreise befangen, man identificirt das Vergangene mit der Gegenwart, man beschränkt die allgemeinste Räumlichkeit auf die jedesmal nächste, und fühlt sich zuletzt in dem behaglichsten Zustand, weil man für Einen Augenblick wähnt, man habe sich das Unfasslichste zur unmittelbaren Anschauung gebracht.“ Während solche Wirkungen mehr den blos interessanten historischen Gegenden, wie z. B. den in Deutschland an die Römer erinnernden, eigen ist, greifen andere tiefer ins Gemüth ein, beleben die Liebe zum Vaterlande und zu den von den Vorfahren errungenen Gütern, und erwecken Betrachtungen, an welchen das Herz selbst den regsten Antheil nimmt. So die ungarischen Schlachtfelder bei Augsburg und Merseburg, die auf die Hussiten und ihre Kämpfe hindeutenden Stellen in Böhmen und den Nachbarländern, die Wartburg, diejenigen Orte unseres Vaterlands, welche an Gustav Adolf und den 30jährigen Krieg erinnern, die wenigen Stätten, an denen im Volk sich noch ein Andenken an unser Mittelalter und die grossen Kaiser desselben erhalten hat, wie der hohe Staufen und das benachbarte gleichnamige Dorf, die Felder entscheidender Schlachten in allen Ländern u. A. m.

Noch ist die Bedeutung der Vergangenheit in Bezug auf die Mannichfaltigkeit menschlicher Werke und ihres Eindrucks zu beachten. In Cultur-alten Ländern erinnert selbst das Unzerstörte und noch im Gebrauche Seiende, befinde es sich nun unter Anderes gemischt, oder sei es einzeln stehend, an verschiedene Zeiten und Zustände, und vervielfältigt die Eindrücke. Man denke vergleichend an unsere alten Städte und an plötzlich und durch Colonisation entstandene Orte, wie die der vereinigten Staaten oder die

1) Tags- und Jahreshefte, Werke Th. 31. S. 105.

in Süddeutschland hier und da vorkommenden Niederlassungen emigrirter französischer Protestanten. Oder man denke an Völker wie das chinesische, welche keine Geschichte und Vergangenheit im europäischen Sinne haben, und höre z. B., was unsere Reisenden über den Charakter ihrer Städte sagen. „So Vielartiges auch der weite Anblick des grossen Nanking darbot", sagt einer derselben [1]), „so leer, so fade blieb doch eigentlich die dargebotene Ansicht. Es fehlte an allen grossartigen Gruppirungen, an Erinnerungen an eine alte classische oder doch an eine mittelalterliche, romantische Zeit, es fehlte an Bauwerken, die das Gepräge grosser Ideen an sich tragen, wie sie in Rom, in Athen und andern Trümmerstädten des Abendlandes nicht fehlen. Hier ist kein Forum, keine Märtyrstätte, kein Denkmal des Heroismus oder eines Patrioten, keine antike, keine grosse moderne Erscheinung, kein Contrast dieser Art, weil keine so mannichfache Entwickelung, kein solches Leben des Volks oder der Individuen zum Grunde lag. Ueberall nur Wiederholung der immer gleichartigen Productionen genereller Civilisation der Völkermassen, ohne Freiheit der Gestaltung, ohne inneren Adel, ohne äusseren Geschmack, ohne individuelle Cultur zur Humanität."

1) Ellis in Ritter's Erdk. IV, 685.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Förster Buchh.

Kriegk, Georg Ludwig,

Schriften zur allgemeinen Erdkunde

Leipzig 1840

Geo.u. 200 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10429532-3